MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER GESELLSCHAFT...




Dei
Sub Numine
Viget

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

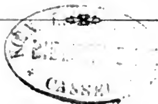
von

E. Schnackenburg

Oberstlieutenant a. D.

109. Band.

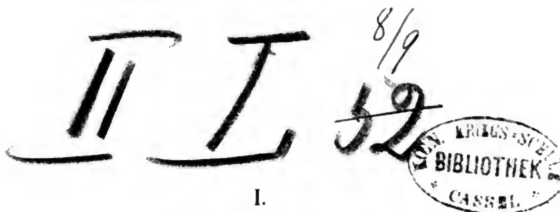
Oktober bis Dezember 1898.



BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohren-Strasse 19.
1898.

Inhalts-Verzeichnis.

Nr. 327. Heft 3. Dezember. Seite



I.

Die Staatswehr.

Von

Hauptmann Petermann.

Die vielgehörten Schlagwörter „teuerer Militärstaat", „allgemeines Heerlager", „der Moloch Militarismus", mit welchen die gegenwärtige Gestaltung der europäischen Staatswehren gekennzeichnet werden soll, geben uns Veranlassung, der Frage von der volkswirtschaftlichen, militärischen, politischen und sittlichen Bedeutung der verschiedenen Staatswehren näher zu treten. Es kommt uns darauf an, an der Hand der Geschichte und auf Grund der neueren Gestaltung der allgemeinen industriellen, kommerziellen und volkswirtschaftlichen Lage festzustellen, ob und in wie weit die Entwickelung des Heerwesens günstig oder ungünstig, hemmend oder fördernd auf Kultur, Handel, Gewerbe, Industrie und Wohlstand der Völker Europas eingewirkt hat und einwirkt.

Der Staat, das selbständige, unabhängige Gemeinwesen, dem die oberste Leitung der Gesamtinteressen aller in seinem Verbande Stehenden zukommt, bedarf zur Durchführung seiner Forderungen den Unterthanen gegenüber einer äufseren Macht, der sogenannten Staatsgewalt, durch welche den Gesetzen und dem Recht der erforderliche Nachdruck, die Geltung verschafft wird. Ohne diese Macht bliebe die Befolgung jedes Richterspruches dem Belieben der streitenden Teile anheimgestellt. — Aber nicht nur im Innern mufs der Staat die Verwirklichung seiner Machtbefugnis sichergestellt sehen, sondern auch anderen Staaten gegenüber kann die Bewährung seiner Macht in Frage kommen. Denn in dem gegenseitigen Verkehr der Staaten liegt die Möglichkeit eines Zusammenstofses der verschiedenartigen Staatsinteressen und in der Art der sich widerstreitenden Interessen oft die Unmöglichkeit eines friedlichen Ausgleiches.

Solange aber ein mit der erforderlichen Autorität (Macht) ausgerüstetes Gericht für die Entscheidung solcher Streitigkeiten fehlt, ist die Durchführung der Anerkennung seiner Ansprüche eigenste

Sache jedes Staates. Ohne die für derartige Fälle notwendige Bereitstellung einer entsprechenden bewaffneten Macht würde sonach ein Staat bezw. ein Volk auf seine Existenz einfach verzichten; denn „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage“. Dasselbe Naturgesetz, welches innerhalb des Staates durch fortwährenden Kampf und Wettbewerb die Volkswirtschaft beherrscht und in dem Ringen der Einzelexistenzen für ihr Dasein und Gedeihen zum Ausdruck kommt, steht auch über dem Leben der Staaten und zeigt sich dort in der schärfsten Form des Kampfes zum Schutze der eigenen Interessen durch die völlige Vernichtung des Gegners. — Die Geschichte lehrt, dafs alle Staaten für ihre Machtäufserung nach innen und aufsen gewisse, wenn auch nach Zeit und Ort noch so verschiedenartige Vorkehrungen getroffen und hierfür mehr oder weniger grofse Opfer gebracht haben. Versuchen wir es, die verschiedenen Arten der Staatswehren nach ihren inneren Unterschieden zu gliedern.

Der Staat kann zur Bereitstellung seiner Wehr zwei Wege einschlagen. Entweder wird die Staatswehr unter Beiziehung der Staatsmittel durch Anwerbung ohne die zwangsweise Indienststellung der Staatsangehörigen gebildet, oder es wird den waffenfähigen Staatsangehörigen gesetzlich die Verpflichtung zum Kriegsdienste auferlegt. In beiden Fällen sind sachliche — pekuniäre — Opfer seitens der Staatsangehörigen erforderlich, in weit höherem Mafse aber bei Anwendung des Werbesystems zur Unterhaltung der Söldnerheere, als bei der persönlichen Kriegsdienstpflicht der Staatsbürger. Die Durchführung der letzteren kann auf drei verschiedene Arten erfolgen: als Konskription, als Miliz oder als allgemeine Dienstpflicht.

Das Werbesystem war vom Ende des dreifsigjährigen Krieges bis zur französischen Revolution die in Europa allgemein bestehende Form der Staatswehr. Rein ist dasselbe für die Friedenszeit heute noch in England erhalten. Die militärische Tüchtigkeit des Söldnerheeres ist mehr als die jedes anderen Heeres von der Person des Feldherrn abhängig; wir erinnern nur an das Söldnerheer Friedrichs des Grofsen[1]) und seine Thaten. Das Söldnerheer ist das ausschliefsliche Eigentum seines Kriegsherrn; bezeichnend ist das in gewissem Sinne familiäre Verhältnis zwischen beiden. Daraus erklärt sich auch die grofse moralische Macht, die eine so gewaltige Persönlichkeit, wie Friedrich der Grofse auf seine Truppen ausüben konnte, dafs er es verstand, seine Energie, sein Pflichtbewufstsein, seinen

---

[1]) Anmerkung der Leitung: Dasselbe bestand zur einen Hälfte aus geworbenen Soldaten, zur anderen aber aus dienstpflichtigen Landeskindern, den sogenannten „Kantonisten“.

Geist seinen Soldaten einzuhauchen, sich in seinem Heere ein nieversagendes, schneidiges Werkzeug zu schaffen. Auf gegnerischer Seite und unter minder tüchtigen Führern finden wir Soldtruppen von geringstem militärischen Werte, ohne Zusammenhalt, ohne Kraft, nur jene schwächlichen Eigenschaften zeigend, welche das Wesen der Söldnerheere im allgemeinen kennzeichnen. Denn vom sittlichen Standpunkte aus haften dem Werbesystem bedeutende Mängel an, die auch den militärischen Wert ernstlich in Frage stellen.

Sehen wir uns zunächst einmal das Menschenmaterial etwas näher an, das den Hauptbestandteil eines Soldheeres bildet. Vielfach entspringt der Entschlufs zum Eintritt in das Herr persönlichem Unglück. Verkommenheit, Heimatlosigkeit, Berufslosigkeit, Arbeitsscheu, Verbrechen veranlassen Unglückliche und Schlechte zum Eintritt in das Soldatentum, als letztem noch möglichem Ausweg aus der Gesellschaft, aus unerträglich gewordener Lebenslage. Daher sind Söldnerheere in der Regel Zufluchts- und Sammelstätten „verkrachter Existenzen“ und Angehöriger des Bodensatzes der menschlichen Gesellschaft. Bei dem Mangel an Vaterlandsliebe fehlt dem Söldner ganz die sittliche Auffassung des Waffendienstes; letzterer gilt jenem als Handwerk, als Geschäft für Tagelohn, als bezahlte Arbeit. Um günstigere Bedingungen, höheren Sold u. s. w. wird die Fahne wie eine gewerbliche Stelle gewechselt, namentlich, wenn das Heer ein unglückliches, nicht siegreiches ist. Da der Begriff der Treue fehlt, ist Desertion keine Treulosigkeit. Hieraus erklären sich bei ungünstiger Wendung der Kriegslage die zahlreichen Desertionen, welche das Heer gerade in dem Augenblick schwächen, in dem es am stärksten sein sollte, nämlich im Zeitpunkte der Schlachtenentscheidung. Das Soldheer ist vom Volke, vom Vaterland ganz losgeschält, es steht lediglich in Beziehung zum Fürsten. Nur die Steuern, mit welchen das Söldnerheer bezahlt wird, bilden ein materielles Band um Heer und Volk. Im übrigen steht das Volk den Thaten und Schicksalen des Soldheeres meistens kalt und teilnahmlos gegenüber. Bei dem Mangel an nationaler Würde, an Ansehen, an Volkstümlichkeit leidet das Soldheer unter einem entwürdigenden Disziplinarstrafverfahren, welches in körperlicher Züchtigung, Verstümmelung und anderen entehrenden Strafen besteht. — Nicht die Gröfse der Bevölkerung, nicht der Umfang des Landes sind für die Zahlenstärke des Söldnerheeres mafsgebend, sondern lediglich die verfügbaren Geldmittel des Fürsten. Dieses Verhältnis bezeichnete Montecuculi treffend mit den Worten: „Um Krieg zu führen, mufs man drei Dinge haben: 1. Geld, 2. Geld und 3. Geld.“ Ähnliche Äufserungen in betreff der Söldnerheere werden

auch dem etwa 2000 Jahre früher lebenden König Philipp von Macedonien in den Mund gelegt. Aus dieser Abhängigkeit der Gröfse der Heere von der Gröfse der Geldmittel erklärt sich der unnatürliche Umstand, dafs verhältnismäfsig kleine, aber wohlhabende Länder (z. B. die Niederlande) an politischem Einflufs gröfseren Staaten (Frankreich, Österreich, England) gleichkamen und das viel gröfsere, aber zersplitterte Deutschland noch übertrafen. — Auf die Art der Kriegsführung übte die Eigenschaft der Soldheere als teuere Ware häufig einen ganz eigentümlichen Einflufs aus, indem die Führung zu sehr die Schonung und Erhaltung der Truppe im Auge behielt und durch künstliche Manöver, Stellungnahmen, überraschende Züge, nicht durch die Schlacht die Entscheidung herbeizuführen suchte. Daraus folgte die lange Dauer der Kriege, welche mit den Wünschen und Anschauungen der Söldner ganz im Einklang stand, da diese sich durch Beute, Raub und Plünderung, je länger desto mehr, bereichern konnten. Ein bezeichnendes Bild der Kriegsführung mit Soldheeren bezüglich der Verwüstung, Ausraubung, Plünderung und Brandschatzung bietet die Rheinpfalz in den Jahren 1673/74 und 1689, als die Franzosen ihre Kriegs- oder vielmehr ihre Raubzüge gegen dieses gesegnete Land richteten. Die Schlofsruine Heidelberg ist heute noch ein beredtes Zeugnis aus jenen unheilvollen Tagen deutscher Schmach und Erniedrigung. Wenn unter den damaligen Verhältnissen ein Feldherr es verstand, in Würdigung der einzig richtigen Grundsätze der Kriegsführung, die Vernichtung des Gegners durch wuchtige rasche Schläge unter Einsetzung der ganzen eigenen Kraft zu erstreben, so mufste ihm das Übergewicht über einen zaudernden Gegner unbedingt zufallen, und in diesem Sinne hat sich Friedrich der Grofse die Überlegenheit in seinen Kriegen gesichert. — Wenn durch das Werbesystem den Völkern auch keine Arbeitskraft entzogen wurde, indem fremde Kräfte zur Besorgung des Kriegsdienstes herangezogen wurden, so war die Belastung der Völker durch die Soldheere doch eine ungeheuere durch den grofsen Kostenaufwand, den sie erforderten. Der Aufwand für das Heer betrug meistens das Doppelte der Summen für alle übrigen Staatszwecke. Trotzdem waren die Soldheere im Vergleich zu den späteren Volksheeren klein, und der Versuch, sie letzteren an Zahl auch nur annähernd gleichzustellen, mufste an der Unerschwinglichkeit der erforderlichen Geldmittel scheitern, selbst wenn sich die nötige Menge Söldner gefunden haben würde. — Die militärische Ausbildung der Soldaten im Drill kann bei der unbegrenzt langen Dienstzeit im Söldnerheere auf eine hohe Stufe gebracht werden; allein für die eigentlich wertvolle Leistungsfähigkeit der Truppe wird bei den

sonstigen erheblichen Schattenseiten dieses Systems dadurch nur wenig erreicht. Aus vorstehenden Ausführungen geht hervor, dafs Wert und Kosten eines Soldheeres nicht im richtigen Verhältnisse zu einander stehen. Dieses System stellt sonach gerade das Gegenteil des ersten wirtschaftlichen Grundsatzes dar, mit dem geringsten Aufwand an Mitteln die höchste Wirkung zu erzielen. — Wenden wir unter Berücksichtigung der angegebenen Gesichtspunkte unseren Blick den beiden Heeren unserer Zeit zu, welche nach dem Werbesystem gebildet sind, dem englischen und dem amerikanischen, so finden wir an denselben die geschilderten Merkmale der Söldnerheere sämtlich wieder. Das englische Volk steht der Armee im allgemeinen teilnahmlos gegenüber; der Soldat ist ungern gesehen, der Unteroffizier wird gemieden und der Offizier trägt, — was sehr bezeichnend ist —, die Uniform nicht einmal immer im Dienst, aufser Dienst nie. Die Desertionen belaufen sich jährlich auf viele Tausende. Im Kriegsfalle mufs das Heer durch Milizen- und Freiwilligen-Aufgebote erst in operationsfähigen Zustand gesetzt werden. Daher fiel einmal in London in einer politischen Versammlung über den Zustand der Armee die offene Äufserung, die Armee tauge trotz ihrer enormen Kostspieligkeit nichts. Das englische Soldheer von 213 000 Mann kostet England 750 Millionen Mark jährlich.

Die Reformbedürftigkeit des englischen Heerwesens wird in England allgemein zugestanden; aber der übertriebene konservative Charakter und der übergrofse Egoismus der Engländer bilden den Hemmschuh für jede zeitgemäfse Verbesserung; auch scheint die Erkenntnis der in der Inferiorität des Heeres liegenden grofsen Gefahr für den Staat sich noch nicht die Bahn zu den mafsgebenden Stellen gebrochen zu haben. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dafs die erste ernste Alt-England selbst bedrohende kriegerische Verwickelung zu seinem Verderben führen mufs.[1]) — Ähnlich liegen die Verhältnisse bezüglich des Landheeres in Nordamerika. — Für das Söldnerheer der Vereinigten Staaten in einer Stärke von 30 000 Mann werden 250 Millionen Mark aufgewendet, und trotz dieser ganz unverhältnismäfsig hohen Friedensausgaben mufs sich Amerika im Kriegsfalle erst eine Armee schaffen, indem es, wie England, Werbe- und Milizsystem verbindet.

Einen gewissen Fortschritt gegenüber dem Milizsystem finden wir in dem vom Anfang dieses Jahrhunderts bis zum deutsch-französischen Kriege fast in allen Staaten Europas eingeführten Kon-

---

[1]) Anmerkung der Leitung: Der Schwerpunkt der englischen Wehrkraft liegt in seiner Kriegsflotte, die England bislang die Herrschaft zur See und damit seine nationale Unabhängigkeit gesichert hat.

skriptionssystem. Nicht mehr der teilnahmlose Fremde, der Mietling, der moralisch Gebrochene wird zum Kriegsdienste angestellt, sondern der eigene Sohn des Vaterlandes wird zu dessen Verteidigung und Schutz herangezogen. Allerdings liegt in der ungerechten Art dieser Beiziehung ein entsittlichender Mangel und eine Schädigung des Wehrstandes selbst. Zwar beruht das Konskriptionssystem gesetzlich auf allgemeiner Kriegsdienstverpflichtung, aber thatsächlich besteht doch nur eine Belastung des ärmeren Teiles der Bevölkerung, während die wohlhabenden und gebildeten Klassen sich durch Geld loskaufen können, und gerade dies ist eine grofse Schattenseite. Die Wehrpflicht wird von dem Reichen an den Armen, von dem Befreiten an den Einsteher verkauft, sie ist nicht angeboren, auch nicht persönlich an den Bürger gebunden, sondern sie ist vertretbar, ein Gegenstand des Handels. Der Arme macht ein Geschäft daraus, für den Reichen den Kriegsdienst gegen Entgelt zu leisten. Die Ungerechtigkeit, mit welcher einzelne Klassen zu einer gemeinnützlichen Leistung zu Gunsten des besser situierten befreiten Teiles der Bevölkerung herangezogen werden, schädigt die betroffenen Klassen, den Bauern- und Handwerkerstand, also gerade die bürgerlich kräftigsten Elemente, wirtschaftlich in empfindlichster Weise. — Aber in militärischer Hinsicht steht das Konskriptionsheer über dem Söldnerheer; denn jenes bildet, weil es aus Landeskindern, aus Staatsangehörigen, aus Bürgern besteht, ein durchaus zuverlässiges und williges Werkzeug in der Hand des Herrschers bezw. des Feldherrn. Ein grofser Übelstand des Konskriptionsheeres liegt aber in der Zusammensetzung seines Offizierkorps. Zwar ist eine Anzahl Offizierstellen mit gebildeten Elementen besetzt, aber da der Eintritt der Söhne aus den besseren Ständen zur Besetzung aller Stellen nicht reicht, mufs auf das Unteroffizierkorps zurückgegriffen und aus diesem die Ergänzung des Offizierkorps vollzogen werden. Hierdurch entsteht ein schädlicher Dualismus innerhalb des Korps, eine Trennung in ebenbürtige und nicht ebenbürtige Kameraden, welche den militärischen Wert des ganzen Heeres herabdrückt und dessen Leistungsfähigkeit schwächt. Das französische Heer von 1870/71 litt unter solchen Verhältnissen und durch den Mangel der echten Offizierkameradschaft. Andererseits vermag allerdings die für alle gleiche Anwartschaft auf höhere Stellen durch Anreizung des Ehrgeizes zu einzelnen hervorragenden Thaten und Leistungen zu treiben. Bekannt ist das Wort im Heere Napoleons I., dafs jeder Soldat den Marschallstab im Tornister trage, und die bedeutende Wirkung dieses demokratischen Zuges der unbeschränkten Gleichheit aller im Napoleonschen Heere soll nicht in Zweifel ge-

zogen werden; allein wo dem Ehrgeiz der Vorrang vor dem Pflichtgefühl eingeräumt wird, ist die Zuverlässigkeit eines Heeres keine unbedingte. Sobald im Unglück die Aussicht auf Auszeichnung hervorragender Thaten einzelner fehlt, schlägt der élan um in die déroute, wie wir dies in allen von französischen Heeren geführten Kriegen regelmäfsig beobachten können. — In volkswirtschaftlicher Beziehung stellt sich das Konskriptionssystem durch die unentgeltliche Heranziehung der persönlichen Volkskraft erheblich billiger als das Werbesystem.

Eine weitere Stufe der Entwickelung der Staatswehr bildet das Milizsystem. In diesem kommt der Gedanke zum Ausdruck, dafs jeder waffenfähige Staatsbürger persönlich und unvertretbar verpflichtet ist, für den Genufs der ihm aus dem Bestande des Staates erwachsenden Rechte und Vorteile durch Leistung des Waffendienstes zur Erhaltung und Beschützung des Staates das Seinige beizutragen. In der Miliz leistet der Bürger als Soldat im Frieden keinen oder nur denjenigen Dienst, welcher zur Handhabung der Waffen unerläfslich ist und tritt sodann wieder in das Civilverhältnis zurück Auf die Vorbereitung zum Kriege im stehenden Heere wird bei Anwendung des Milizsystems ganz verzichtet; dem Staate fehlt sonach die Möglichkeit, seinen Willen im Innern gewaltsam durchzuführen. Es ist hier auf einen Irrtum der Sozialdemokratie hinzuweisen. Bekanntlich soll der sozialdemokratische Zukunftsstaat mit einer Gewalt ausgerüstet werden, wie sie noch niemals ein Herrscher, weder ein Tyrann des Altertums, noch ein absoluter Monarch späterer Zeit auch nur in annäherndem Umfange besessen hat. Da die Menschen im sozialdemokratischen Gemeinwesen nicht minder zur Opposition geneigt sein werden, als im verfassungsmäfsigen Kulturstaate, und da bei dem beabsichtigten rigorosen Terrorismus im sozialen Staat der Ursachen zu berechtigter Unzufriedenheit naturgemäfs viel mehr sein werden, als in jedem anderen Staatswesen, so mufs der Sozialstaat auch über eine entsprechende Machtfülle verfügen können, um seinen Willen unter allen Umständen durchzusetzen, wenn er überhaupt einen Tag bestehen will. — Es klingt nun ganz eigentümlich, wenn man die Führer der Sozialdemokratie immer und mit aller Entschiedenheit für das Milizsystem eintreten hört, bei dessen Bestehen der Staat doch absolut keine Möglichkeit besitzt, den Gesetzen auf dem Zwangswege auch nur einen Schein von Kraft und Ansehen zu verschaffen. Glauben denn die Führer der Genossen, dafs bei Einrichtung des Staates nach ihren Ideen die Menschen mit einem Schlage zu Engeln oder Heiligen werden und sich nur durch die Kraft der Gedanken und den Schwung der Gefühle leiten lassen

werden? — Wie nun die Miliz im Innern des Staates keineswegs eine achtunggebietende durchgreifende Macht gewährleistet, so bildet sie auch nach aufsen hin unter den heutigen Verhältnissen keinerlei Sicherheit als schneidige Schutz- und Trutzwehr eines Volkes im Kriege; denn die Anforderungen, die der Krieg heutzutage an eine Armee stellt, sind zu weitgehend und hoch, als dafs sie durch eine oberflächliche Ausbildung und Erziehung der Truppe erfüllt werden könnten. Selbst die todesmutigste Begeisterung eines Heeres in allen seinen Schichten vermag seine militärischen Mängel nicht auszugleichen.

Seitdem der Geist der Napoleonschen Kriegsführung mit seiner unwiderstehlichen, auf die völlige Vernichtung des Gegners gerichteten Kraftentfaltung die Strategie beherrscht, seitdem an Stelle des früheren Kriegshandwerks die Kriegskunst getreten ist, deren sachgemäfse Bethätigung neben genialer Begabung gründlichstes Studium der Kriegsgeschichte, hervorragende Einsicht, geübten Scharfblick, eine grofse Summe allseitiger Kenntnisse und aufserdem noch seltene Eigenschaften des Charakters, rasche Entschlufsfähigkeit, durchgreifende Thatkraft erfordert, bedarf die Führung eines entsprechenden, nie-versagenden Instruments, eines wohldisziplinierten, gründlich geschulten und allseitig verwendbaren Heeres. Dafs eine derartige Beschaffenheit des Heeres durch einzelne wenige Übungen, bei dem Mangel eines ausreichenden tüchtigen Berufsoffizier- und Unteroffizierkorps nicht erreicht werden kann, liegt auf der Hand. Die Schweiz besitzt z. Zt. etwa 300 Berufsoffiziere und fast keine Berufsunteroffiziere. Die gesamte aktive Rekruten-, Reserve- und Landwehrdienstzeit der Infanterie beträgt in der Schweiz 130 Tage, für die anderen Waffengattungen etwas mehr, und diese wenigen Übungstage verteilen sich auf 24 Lebensjahre eines Wehrpflichtigen. Namentlich übel bestellt ist es in der Miliz mit der Disziplin, dem Grundpfeiler jedes Heeres. Teilweise besteht sogar noch die Wahl der Offiziere durch die Mannschaft. Wie es mit der Autorität bei diesem Abhängigkeitsverhältnis der Vorgesetzten von den Untergebenen und bei deren gegenseitiger nahen Fühlung im Civilberufe bestellt ist, bedarf einer weiteren Ausführung nicht. Wenn aber das Werkzeug kein festgefügtes und haltbares ist, können sich auch der Wille und Geist der Führung nicht geltend machen, können die vielleicht an sich ganz guten Pläne und Ideen der Oberleitung nicht zur völligen Durchführung kommen, und die ganze Aktion wird scheitern. — Wenn auch die gesamte waffenfähige Mannschaft im Kriegsfall bei den Fahnen zur Verfügung steht, wenn die Milizheere an Zahl dem besser geschulten Gegner gegenüber auch gleich, ja überlegen auf-

treten, so bilden sie doch nur ein aus morschem, brüchigem Material errichtetes Heeresgebäude, das der erste Sturm in Trümmer legt. Was vermochten die milizartig ausgehobenen und ausgebildeten, an Zahl mehrfach überlegenen Scharen Bourbakis gegenüber dem kleinen, aber festgefügten Korps Werders an der Lisaine? — Aber auch das Offizierkorps des Milizheeres steht nicht auf der Höhe seiner Aufgabe; ihm mangeln die notwendigen Kenntnisse, Übungen und Erfahrungen, welche nur durch unausgesetzte Arbeit und zielbewufstes Streben gewonnen werden können. Der Milizoffizier gehört in erster Linie seinem Civilberufe, ihm opfert er seine Kraft und Zeit, ihm schenkt er sein Lebensinteresse; die militärische Stellung ist ihm eine unbequeme und nebensächliche Beigabe, für die er möglichst wenig Opfer bringen will. Dafs es unter diesen Umständen um die Führung der taktischen Einheiten und das erspriefsliche Zusammenwirken aller Kräfte im Milizheer übel bestellt ist, bedarf keiner besonderen Darlegung. Man betrachte nur den Verlauf des deutsch-französischen Krieges nach der Schlacht bei Sedan, um sich von der auffallenden Geringwertigkeit der französischen Miliz gegenüber den aus stehendem Heere hervorgegangenen deutschen Truppen zu überzeugen.

Während wir dieses schreiben, beginnt der Krieg zwischen Spanien und Nordamerika. Auch dieser wird in seinem Verlaufe ohne Zweifel die Schattenseiten des amerikanischen Werbe- und Milizsystems aufdecken. — In seiner aus dem Winter 1868/69 stammenden Denkschrift über einen etwaigen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich würdigt zwar General von Moltke die achtunggebietende Macht der Schweizer Miliz im Hinblick auf die Möglichkeit eines Einbruchs der Franzosen in Süddeutschland durch die Schweiz. Allein es ist dabei wohl zu beachten, dafs in diesem Falle nur an eine abwehrende, die Neutralität wahrende Thätigkeit der schweizerischen Bundesarmee gedacht war; während an anderer Stelle derselbe Gewährsmann bezüglich der durch Milizen geführten Kriege die Kehrseite betont, indem er sagt: „Die durch Milizen geführten Kriege haben die Eigentümlichkeit, dafs sie viel länger dauern und schon aus diesem Grunde viel gröfsere Opfer an Geld und Menschen kosten, als alle übrigen Kriege. Die französischen Miliztruppen von 1870/71 — die Mobil- und Nationalgarden — haben den Krieg um mehrere Monate verlängert, blutige Opfer gekostet, viel Elend gebracht, trotz alledem den Gang des Krieges nicht aufhalten können und dem Lande keine besseren Bedingungen verschafft.“ — Durch dieses Urteil des Generals von Moltke werden wir zugleich auf die soziale und volkswirtschaftliche Bedeutung des

Milizsystems hingelenkt. In dieser Richtung treffen wir im Frieden wohl auf einige Vorzüge dieses Systems. Zwischen Heer und Volk besteht keine soziale Kluft. Durch die wenigen Friedensübungen werden die bürgerlichen Berufsthätigkeiten nicht geschädigt. Die personellen und materiellen Opfer sind daher in Friedenszeiten nur unbedeutend. Dagegen schlagen im Kriegsfalle diese Vorteile in ebensoviele, aufserordentlich schwerwiegende Nachteile um. Weil die Kriegsbereitschaft in der Regel fehlt, nur wenig Kriegsmaterial vorbereitet und vorhanden ist, mufs schleunigst alles beschafft werden: Waffen, Munition, Montierungen, Pferde, Fahrzeuge u. s. f. Dieser grofse plötzliche Bedarf steigert nach den Gesetzen des Angebots und der Nachfrage die Preise zu schwindelnder Höhe, die Ausgaben drängen sich in die kritische Zeit des Kriegsbeginns zusammen, die Kriegsmittel müssen meistens vom Auslande bezogen werden, und weil nichts bereit ist, kann der Krieg nicht rasch und mit voller Wucht begonnen, geschweige in wenigen kräftigen Stöfsen zu Ende geführt werden. Überdies verleiht die um nur einen Tag früher hergestellte Operationsfähigkeit einer Armee die Möglichkeit, dem noch nicht kriegsbereiten Gegner das Gesetz vorzuschreiben, und damit die erste Aussicht auf den Sieg. — Den beiderseits mit Milizen geführten Kriegen haftet das Merkmal langer Dauer an. Der amerikanische Sezessionskrieg währte vier Jahre. Je länger aber ein Krieg dauert, desto mehr vervielfacht sich der durch die Unterbrechung der Produktion, die Stockung des Verkehrs und Handels, durch die Vernichtung zahlreicher Einzelwirtschaften und die Verwilderung der Krieger entstehende allgemeine Schaden. Jeder Tag Abkürzung dieser schlimmen Zustände ist für ein Volk und für die Volkswirtschaft ein grofser Gewinn. Dazu kommen noch die ungeheuren Kosten der, wenn auch siegreich geführten Kriege. Nordamerika kostete der Krieg von 1861—1864 etwa 10 Milliarden Mark; der Schweiz verursachte die Mobilisierung 1870/71 zur blofsen Wahrung ihrer Neutralität aufserordentlich hohe Ausgaben, ohne dafs im Gefecht nur ein Schufs fiel. — Wenn nun ein Staat sein Heerwesen als Miliz einrichtete, ohne anderweitig durch seine Lage oder die Beschaffenheit des Landes hinreichende Sicherstellung seiner Selbstständigkeit zu haben, so würde er infolge seiner falschen Sparsamkeit durch die ungenügende Schlagfertigkeit und Kriegstüchtigkeit des Milizheeres bei der nächsten kriegerischen Verwickelung unterliegen, entweder sein eigenes Bestehen als Staat einbüfsen, oder durch die ihm auferlegte Last kaum erschwinglicher Kriegskosten seinen Wohlstand auf lange Jahre hinaus vernichtet sehen. Ohne Zweifel hat daher Graf Moltke abermals die Milizarmeen im Auge,

wenn er behauptet: „Die billigsten Armeen sind die teuersten.“ — Die Schweiz hat trotz ihrer mehrfach gesicherten Lage in richtiger Erkenntnis dieser augenfälligen Nachteile des Milizsystems nach dem Kriege 1870/71 ihr Militärbudget auf 18 Millionen Mark, also auf $^1/_3$ des ganzen Bundesbudgets erhöht, um die für einen Krieg nötigen Ausgaben auf eine Reihe von Jahren zu verteilen.

Wir fassen das Ergebnis vorstehender Schilderung in dem Endgedanken zusammen: Die Staatswehr in Form der Miliz ist im Frieden eine schwache Stütze der gesetzlichen Ordnung, entspricht nicht den Anforderungen des modernen Krieges, ihre vielgepriesenen Vorzüge bestehen deshalb nur in der Einbildung. — Häufig dient die Miliz als Ergänzung anderer unvollkommener Wehrsysteme, wie z. B. des Werbesystems im amerikanischen Bürgerkriege, oder des Konskriptionssystems im Kriege 1870/71 auf Seite der Franzosen. — Der der Miliz zu Grunde liegende Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht für jeden waffenfähigen Staatsbürger ergiebt in seiner Verwirklichung dann die beste Art der Staatswehr, wenn die kriegsmäfsige Ausbildung und Schulung des Volkes in den Waffen den Anforderungen des Krieges entsprechend bewirkt wird. Dem feldgeschulten Volksheere vermag selten ein aus anderem Wehrsystem hervorgegangenes Heer zu widerstehen, selbst wenn es die Überlegenheit der Zahl besitzt; dies beweist die Geschichte. Die freien, waffen- und kampfgeübten Bürger des alten Griechenlands haben in geringer Zahlenstärke ihr Vaterland in den Perserkriegen gegen den wiederholten Ansturm zahlloser orientalischer Massen von Söldnern und Sklaven und zugleich ihre Kultur gegen die ihr durch das Eindringen orientalischer Üppigkeit und Verweichlichung drohende Vernichtung erfolgreich verteidigt. — Solange im römischen Volke das Recht, Waffen zu tragen, und für das Vaterland zu kämpfen, ausschliefslich dem freien Bürger zustand, lag in den römischen Heeren ein unbesiegbarer Geist und eine unwiderstehliche Kraft, welche im Laufe der Jahrhunderte ein Weltreich ohne Gleichen schufen. Sobald aber infolge der aus den eroberten Provinzen in Italien zusammenströmenden Reichtümer an die Stelle der alten Strenge, Enthaltsamkeit und Tugend die Verweichlichung, Üppigkeit und Sittenverderbnis traten, schwand auch der Begriff der Bürger- und Kriegerehre, das Vorrecht des Kriegsdienstes wurde von den Römern als Last empfunden, und Fremdlingen wurde der Schutz der Grenzen übertragen. Hierdurch geriet das römische Kriegsheer in unaufhaltsamen Niedergang und fiel mit dem zu schützenden Reiche selbst der urwüchsigen Kraft germanischer Volksheere als Beute anheim.

In der Völkerwanderung erstritten sich die Völker als Kriegs-

heere neue Wohnsitze, und bis zur französischen Revolution blieb der Begriff der allen streitbaren Angehörigen eines Stammes obliegenden Verpflichtung zum Kriegsdienste im Heerbanne erhalten. Nebenbei aber sehen wir während des ganzen Mittelalters Ritter, Städter, Bauern, Söldner, Landsknechte um Sonderinteressen innerhalb Deutschlands gegeneinander kämpfen. Ein Volksheer im vollen Sinne des Wortes wurde erst wieder in der französischen Revolution geschaffen, als Frankreich nach Vernichtung seiner Söldnerheere notgedrängt seine ganze Volkskraft gegen die europäischen Verbündeten zu den Waffen rief und mit diesem Volksheere durch Improvisierung einer neuen Taktik dem an der Verwendung geschlossener Massen in Linie starr festhaltenden Gegner die Spitze bot. Der neuen Kolonnen- und Schützentaktik fügte Napoleon eine geniale neue Strategie hinzu und eröffnete dadurch eine neue Epoche der Kriegsführung, die durch das Streben gekennzeichnet wird, in raschen Zügen und mit gewaltigen Schlägen den Gegner zu vernichten. In der ursprünglichen Ausdehnung hielt jedoch Napoleon die allgemeine Wehrpflicht in Frankreich nicht aufrecht. Er fürchtete, den Unmut der Bevölkerung zu erwecken, wenn er zur Blutsteuer für die Verwirklichung seiner ehrgeizigen Pläne alle Söhne Frankreichs heranzog, und ergänzte deshalb sein Heer aus den Staaten seiner frei- und unfreiwilligen Bundesgenossen in Deutschland, Holland und Italien. Gleichzeitig sicherte sich der französische Kaiser in seinem französischen Konskriptionsheer ein gefügiges Werkzeug und wahrte sich dadurch für den Notfall die Möglichkeit, selbst die schwersten Verluste aus nationaler Quelle zu ersetzen.

Das preufsische Heer von 1806/7 war zur Hälfte dem Konskriptionssystem entsprungen, denn Adel, Städte und Gewerbe waren vom Kriegsdienste befreit. Nach den herben Erfahrungen an den Tagen von Jena, Auerstädt und Prenzlau und unter dem Drucke der Friedensbedingungen von Tilsit hob Preufsen 1808 alle bis dahin bestandenen Befreiungen vom Militärdienste für den Kriegsfall auf und zeigte durch die Durchführung der allgemeinen Kriegsdienstpflicht zunächst im Krümpersystem in den Befreiungskriegen 1813, 1814, 1815 der Welt die unerschöpfliche Fülle der Kraft, welche einem Volksheere innewohnt. Von allen europäischen Staaten behielt auf Grund der Erfahrungen dieser Kriege Preufsen allein die allgemeine Wehrpflicht bei und erweiterte dieselbe zur allgemeinen Dienstpflicht auch im Frieden. Das Gesetz vom 3. September 1814 enthält die denkwürdigen Worte: „Jeder Eingeborene ist zur Verteidigung des Vaterlandes verpflichtet.“ Doch die Rücksicht auf die Geldmittel liefs ein halbes Jahrhundert lang die allgemeine Wehrpflicht in Preufsen nur

dem Namen nach bestehen; erst König Wilhelm setzte 1860 in der Reorganisation die Verwirklichung des Wehrpflichtgedankens durch die Beiziehung des ganzen Volkes zur aktiven Dienstpflicht während des Friedens durch. Bekannt ist der damalige Widerstand der Volksvertretung gegen die notwendige Erweiterung des stehenden Heeres; aber der Konfliktszeit folgte nach wenigen Jahren die glänzendste Rechtfertigung der Standhaftigkeit des Königs und seiner auf hoher Einsicht beruhenden Maſsregeln. Wohl war vor 1866 Preuſsens Heer von den Nachbarn zwar gezählt, aber nicht gewogen worden; umso überwältigender muſsten seine groſsartigen und raschen Erfolge im Juli 1866 wirken. Unter dem Eindrucke dieser Erfolge der preuſsischen Waffen beeilten sich viele, und nach 1870/71 die meisten Staaten Europas, ihre Heere nach preuſsischem Muster und System umzugestalten.

Die sittliche und kulturelle Bedeutung der allgemeinen Dienstpflicht ist von Gewährsmännern ersten Ranges schon so trefflich und erschöpfend besprochen worden, daſs es unmöglich ist, noch etwas Neues oder Besseres hinzuzufügen; wir versuchen es daher nur, die einschlägigen Grundgedanken kurz zusammenzufassen.

Anschlieſsend an die Worte des Fürsten Bismarck: „Der Soldat von heute ist der Arbeiter von gestern" ist zunächst auf den innigen Zusammenhang zwischen Heer und Volk hinzuweisen. Wo jeder waffenfähige Bürger Soldat ist und jeder Soldat Bürger bleibt, besteht eine mächtige Wechselwirkung zwischen dem im Heere herrschenden Geiste und dem Volkscharakter. Die Manns- und Kriegszucht eines Volkes wurzelt in der geistigen, religiösen, sittlichen, sozialen und politischen Verfassung und Veranlagung einer Nation. Die Keime für die thatsächliche Ausgestaltung des Geistes eines Heeres ruhen schon in der Wiege, sie entwickeln sich in der Familie, in der Schule, in dem Gemeinwesen durch unablässige Pflege der Pflichten der Einzelnen gegen die gesellschaftlichen Verbände, nämlich Familie, Gemeinde und Staat. Die mit dem Staatsbürger aufgewachsenen Grundanschauungen über seine Stellung und seine Verpflichtung im Leben bilden die Grundlage der Kriegszucht im Heere. Ohne Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe der wehrhaften Mannschaft eines Staates sind alle Strafgesetzbücher wertlos. Die manchmal gehörte Äuſserung, daſs sich dieses oder jenes Subjekt schon bessern werde, wenn es beim Militär die straffe Disziplin spüre, beruht auf falscher Auffassung der Verhältnisse; denn das Heer ist nur dann eine Erziehungsschule für das Volk, wenn dieses auch erziehungsfähig ist.

Die Lehrer in dieser Volksschule im eminenten Sinne des Wortes

sind die Offiziere und Unteroffiziere des stehenden Heeres; sie bilden das stabile Element in der Truppe, sie sind die eigentlichen Militärs von Beruf, auf ihnen ruht daher das ganze Heeresgebäude. Sie bilden mit den in der Ausbildung begriffenen Schülern und mit den nach der Ausbildung entlassenen Mannschaften einer gesetzlich bestimmten Reihe von Jahresklassen das Volk in Waffen. Da die Löhnung der Soldaten keine Bezahlung für die geleisteten Militärdienste, sondern nur die Erhaltung des Mannes bezweckt, so gehört der Militärdienst in das Gebiet der pflichtmäfsigen, der sittlichen Leistungen. Die sittliche Bedeutung der allgemeinen Dienstpflicht geht aber über diese nächste Grenze weit hinaus. Liegt es doch in der menschlichen Natur, dafs jedes wahrhaft gute, schwere Werk, das mit Einsetzung der ganzen Kraft in Angriff genommen und zu Ende geführt wird, durch den Aufwand an geistiger und körperlicher Anstrengung stärkend, veredelnd, hebend auf alle Beteiligten einwirkt. Es ist für ein Volk leichter, in den Zeiten grofser, das Wohl und Wehe aller berührender Entscheidungen und Ereignisse, die den Bestand des Staates in Frage stellen, sich wie ein Mann zu erheben, zu kämpfen und zu bluten für des Lebens höchste reale und ideale Güter: Heimat und Herd, Thron und Freiheit. Der Schwung der Begeisterung trägt, wie die Befreiungskriege beweisen, in solchen Tagen über die gröfsten Schwierigkeiten und Opfer hinweg. Aber in Jahrzehnte dauernder Friedenszeit, wo Jahr aus Jahr ein des Dienstes immer gleichgestellte Uhr ihren einförmigen Gang geht, wo anscheinend eine längere Periode sicheren, ungestörten Friedens angebrochen und durch die allgemeine Lage der Dinge gewährleistet ist, in solcher Zeit immer die gleiche Anspannung, Ausdauer und Opfermutigkeit zu bethätigen, von Jahr zu Jahr aufs neue die Söhne des Vaterlandes der militärischen Ausbildung zur Verfügung zu stellen, das ist für ein Volk sehr schwer und nur durch festeste und unermüdliche Pflichttreue aller Beteiligten durchführbar. Der in solchen Leistungen liegende Nutzen für das allgemeine Wohl und für jeden Einzelnen vermag, so augenfällig und grofs er auch sein mag, zu den erwähnten Opfern nicht zu begeistern, sondern nur die starre, unabwendbare Notwendigkeit zeitigt solche Leistungen und legt zugleich die nützlichsten Früchte in den Schofs des opferbringenden Volkes.

An der Grenze des Jünglings- und des Mannesalters tritt der Sohn des Bürgers in das Heer ein, gerade in derjenigen Lebenszeit, in welcher der männliche Charakter sich zu festigen beginnt. Keinem Einflusse kann sich das bildsame Herz in dieser Periode entziehen, sei er ihm zum Heil oder zum Verderben. Alle die mannigfaltigen

Eindrücke und die eigenen Handlungen äufsern ihre Wirkungen auf das innerste Wesen des Menschen und bilden eine unwiderstehliche Macht für ihn. In dieser für das ganze spätere Leben mafsgebenden Entwickelungsperiode nun wird der junge Mann beim Militär einer ernsten Pflichterfüllung zugeführt, seine geistige Begabung wird durch Verkehr mit den an Kenntnissen und Erfahrungen reicheren Vorgesetzten angeregt, sein religiöser Sinn wird gepflegt, sein physisches Wohl überwacht. Gewöhnung an Pünktlichkeit, Aufrichtigkeit, Ordnung und Unterordnung, Mäfsigkeit und Regelmäfsigkeit tritt ein. Der unter den Einflüssen unseres ganzen modernen Lebens fortschreitenden Entartung der Bevölkerung kann kein wirksameres Gegenmittel gegeben werden, als die Einstellung der männlichen Jugend in kontrollierte Verhältnisse in einem Lebensalter, in welchem sich auch der Körper ganz besonders empfindlich gegen Störungen und Unregelmäfsigkeiten erweist. Die bürgerliche Berufsthätigkeit in Fabrik und Gewerbe entwickelt ohnehin den Körper einseitig, so dafs die allgemeine Dienstpflicht durch Hebung der körperlichen Entwickelung und durch Ausbildung des Ebenmafses als ein wahrer Segen betrachtet werden darf. Gesunde körperliche Bewegung in freier Luft, strenggeordnete Beschäftigung, einfache Kost haben sich schon bei vielen Dienstpflichtigen als bestes Heilmittel mannigfacher Gebrechen erwiesen.

Aber fast noch höher müssen die sittlichen Einwirkungen angeschlagen werden. Im Kleinen und am Kleinen werden Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit geübt, da sie im Grofsen dieselben sein müssen. Wer im Kleinen treu ist, bleibt es auch im Grofsen. Solange aber ein Heer diese Treue im Kleinen bewahrt, wird es imstande sein, in aufserordentlichen Zeiten das Notwendige zu leisten. Indem die einmal befohlene Übung ohne Rücksicht auf erschwerende Umstände einfach ausgeführt wird, lernt der Mann seine Kraft erproben, das einmal gesteckte Ziel festhalten und mit Ausdauer anstreben. Schliefslich aber ist die allgemeine Dienstpflicht, — und hierin liegt für uns partikularistische Deutsche ein unschätzbar hoher Wert, — das einzige wirksame Mittel gegen das gänzliche Versinken in Egoismus und Partikularismus. Die allgemeine Dienstpflicht hält das Gefühl der allgemeinen Zusammengehörigkeit des ganzen Volkes in seinen Teilen und Stämmen durch treue Anhänglichkeit an das Vaterland rege, sie führt den Egoisten aus seinen vier Pfählen heraus, mitten hinein ins Leben, an den allgemeinen Opferaltar. damit er hier für das grofse Ganze, dem er ja seine Einzelexistenz verdankt, den entsprechenden Tribut niederlege. Mancher Angehörige der ländlichen Bevölkerung käme niemals über die enge Scholle seiner heimat-

lichen Erde hinaus, wenn er nicht beim Militär, während des Manövers und der Kommandos Gelegenheit fände, Menschen, Zustände und Einrichtungen kennen zu lernen, die jenseits der Grenzen seines beschränkten Horizonts vorhanden sind. Er wird bei solchen Anlässen seine Anschauungen und Kenntnisse erweitern und bereichern und für sein ganzes späteres Leben Nutzen und Gewinn daraus-ziehen. Darin besteht für einen grofsen Teil unserer Bevölkerung eine nicht zu unterschätzende mittelbare Anregung zu Bildung und Aufklärung durch den Militärdienst. — Ferner üben Sprache, Litteratur, Glaube, Gesetz, Recht, Sitte und Volksvertretung bei weitem nicht solch mächtige, einigende Wirkung auf ein Volk aus, wie die allgemeine Wehr- und Dienstpflicht. Denn zur Erfüllung letzterer wird jeder körperlich, geistig und moralisch fähige Jüngling, gleichviel, ob von hoher oder niedriger Abkunft, in das Heer eingestellt. Der Fürstensohn, der Adelige thut Schulter an Schulter mit dem Bauern, der Gelehrte neben dem Tagelöhner, der Millionär neben dem Fabrikarbeiter den gleichen Dienst, sie tragen alle dieselben Leiden und Beschwerden, sie geniefsen dieselben Annehmlichkeiten und Freuden, sie befolgen jeder denselben Befehl, sie stehen im Joche derselben Pflicht, bereit, Seite an Seite für dasselbe Gut zu streiten, zu siegen und, — wenn es sein mufs — zu sterben. Es zeugt von grofser geistiger Befangenheit, wenn die Demokratie, welche die bürgerliche Gleichheit auf ihre Fahnen geschrieben hat und ein allgemeines soziales Nivellement herbeiführen möchte, gegen eine solch nivellierende und auf demokratischer Grundlage ruhende Einrichtung, wie das allgemeine Dienstpflichtsystem, sich ereifern mag. Denn keine andere Institution im Staate ist mehr dazu geschaffen und geeignet, die Gegensätze in der Bevölkerung zu versöhnen, die Vorurteile der Stände übereinander aufzuklären und das friedliche Zusammenleben aller Staatsangehörigen zu bewirken, als das stehende Heer auf Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht. Um den vollen Wert dieser militärischen Schule augenfällig zu ermessen, vergleiche man einmal die äufsere Erscheinung und die innere Beschaffenheit der eben eingestellten Rekruten mit Haltung und Lebensauffassung der aus dem Dienst entlassenen Reservisten, und man wird sich überzeugen, dafs allen in ihrem leiblichen, sittlichen und geistigen Leben eine Wohlthat zu teil wurde, die eine überaus wertvolle Mitgift für ihre bürgerliche Zukunft bildet. Es ist nur zu bedauern, dafs immer noch eine Anzahl ganz tüchtiger und waffenfähiger junger Männer als überzählig die Heeresschule nicht kennen lernt und dafs bei uns nicht, wie es in der Schweiz der Fall ist, nur die Waffe an der Seite, d. h., die Eigenschaft als

Soldat, zur Stimmabgabe bei den Wahlen und zur Volksvertretung berechtigt. Denn die im Heere, der wahren, allgemeinen Fortbildungsschule des Volkes gepflegten Eigenschaften werden nach und nach Eigentum des ganzen Volkes und für die Volkswirtschaft von höchster Bedeutung. Wenn auch, was wir alle wünschen, der Friede unserem Vaterlande noch auf lange Zeit hinaus erhalten bleibt, so werden die Waffenübungen ganzer Jahrgänge zwar unnötig, aber nicht unnütz gewesen sein. Denn die gewonnene Stählung der Sinnesart vieler Tausende von Männern wirkt über das nächste Ziel weit hinaus. Eines jeden Entlassenen, der dem bürgerlichen Leben zurückgegeben wird, harrt Amt und Beruf, in welchem, seien sie einflufsreich oder unscheinbar, die edelsten Soldatentugenden sich bewähren sollen. Denn Mut und treue Pflichterfüllung bis zum letzten Atemzuge sind nicht nur im Kampfe mit dem Gegner im Kriege, sondern auch im Kampfe des Lebens mit seinen zahlreichen Feinden und Gefahren ausschlaggebende Faktoren. — Bei Einführung der allgemeinen Wehr- und Dienstpflicht wurde vielfach die Befürchtung laut, die allgemeine Kriegsschule des Volkes führe naturgemäfs zu der Lust der Bethätigung im Kriege und eine Nation, die im Frieden gewissermafsen schon ein Heerlager bilde, werde infolge ihrer systematischen Erziehung zum Kriege auch kriegerisch gesinnt und sich von einer kriegerischen Verwickelung in die andere stürzen. — Das gerade Gegenteil ist der Fall. Je mehr eine Nation die Last des Kriegsdienstes schon im Frieden fühlt, je gründlicher die Söhne des Vaterlandes über das eigentliche Wesen des wirklichen Krieges mit seinen namenlosen Leiden belehrt werden, desto mehr wächst der Wunsch, den Frieden so lange als möglich zu bewahren. In der allgemeinen Wehrpflicht liegt sonach die sicherste Bürgschaft für einen dauernden Frieden.

Bevor in Deutschland und in Frankreich die allgemeine Wehrpflicht eine gröfsere Anzahl Jahrgänge der männlichen Jugend umfafst hatte, gab es in beiden Ländern viele Zweifler an der Beständigkeit des Friedens. Selbst hervorragende Staatsmänner glaubten nicht an einen längeren Frieden. Und dennoch gingen alle bis auf den heutigen Tag emporsteigenden gewitterschweren Wolken der Kriegsgefahr glücklich an uns vorüber. Von Punkt zu Punkt gelang es der den Frieden angelegentlichst erstrebenden Diplomatie, die vielen Klippen und Riffe, welche Krieg bedeuteten, ungestreift zu umsegeln; immer wurden die bösen Geister wieder beschworen, und die da und dort stattfindenden Explosionen auf ihre Herde beschränkt. Diese augenfällige allgemeine Friedensliebe entspringt dem allgemein herrschenden Gedanken, dafs jeder Krieg, auch der glück-

lich geführte, ein Unglück für ein Volk ist, das nur unter wahrhaft zwingenden Verhältnissen gewagt werden darf. Im Kriegsfall ist der Verbrauch an nationaler Kraft so riesig grofs und umfassend, die Erschütterung des ganzen Volkslebens so heftig und fundamental die Störung der Gesamtfriedensarbeit der Nation so gewaltig, dafs der Ausweg des Krieges heute mehr denn je die „ultima ratio regum“ — nur unter dem Zwang unumgänglicher Notwendigkeit gewählt werden wird. Leichtfertige Eroberungskriege kennt die heutige Volksbewaffnung nicht. Setzt aber einmal ein Volk im Kriege sein alles, seine ganze Zukunft ein, so trägt der Krieg demgemäfs auch den Charakter des Ringens bis zu gänzlicher Erschöpfung aller Kräfte, in welchem ein Teil siegen oder untergehen mufs.

In Anbetracht dieser Alternative ist die Politik aller Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht bisher eine vorwiegend friedliche gewesen, denn keiner will die Verantwortung für die Folgen eines Friedensbruchs übernehmen. Und in der That, was könnte, wenn wir genauer hinsehen, heutzutage ein europäischer Grofsstaat durch Krieg mit einem andern gewinnen oder erreichen? Gesetzt, es handle sich um Länderbesitz, z. B. um die vielumstrittene Frage der Wiedergewinnung der Reichslande Elsafs-Lothringen durch Frankreich. Der unterliegende Teil würde durch diesen Kampf so zu Grunde gerichtet, dafs er dem Sieger keinerlei Entschädigung mehr leisten könnte und der Sieger erhielte infolgedessen zur Heilung seiner eigenen lebensgefährlichen Wunden nichts von dem Besiegten, als höchstens einen auf Jahrzehnte hinaus verwüsteten Landstrich. Dies ist die zurückschreckende Perspektive eines Zukunftskrieges. Deshalb mufs heute, wenn ein Volk seine Existenz in die Wagschale werfen soll, jedes Glied desselben seine Existenz bedroht wissen. Die Zeiten der Kabinettskriege, deren Veranlassungen das Volk nicht berührten, sind vorüber; ein Mifsbrauch der Volksheere für Sonderinteressen der Fürsten ist ganz ausgeschlossen. Die Ursachen der Kriege liegen heutzutage vielmehr in den Bedürfnissen der Völker selbst. Wo z. B. staatlich getrennte, national zusammengehörige Völker nach Vereinigung streben, wo ein Volk für seine Sprache, Sitte, Freiheit, für die Erhaltung seines ureigensten Wesens gegen drohende Gefährdung von aufsen eintreten mufs, wo ein Volk Lebensfragen durchzusetzen hat, wo die Lebensinteressen verschiedener Staaten aufeinanderplatzen, da ist der Krieg unvermeidlich wie eine Naturnotwendigkeit. Ohne Krieg ist die Staatenbildung überhaupt undenkbar. Die nationale Einigung Italiens 1860, Deutschlands 1870/71 war nur durch Krieg zu erreichen. Wir dürfen daher den Schlufs ziehen, dafs durch die allgemeine Wehrpflicht Kriege nur

noch aus nationaler Ursache geführt und infolgedessen seltener werden. Trotzdem wäre es ein verhängnisvoller Fehler, sich den philosophischen Träumen des ewigen Weltfriedens hinzugeben. — Man könnte nun im Hinblick auf die aufserordentlichen Massen, welche das Volksaufgebot der Kriegsführung zur Verfügung stellt, zu dem Glauben kommen, dafs in den Kriegen der Neuzeit lediglich die rohe Gewalt und die Zahl entscheide und die Führung eine nur untergeordnete Rolle spiele, wenn nur die Massen einmal gegen einander losgelassen seien. Dem ist jedoch nicht so. Im Gegenteil stellt die Führung solcher Massen vor und in der Schlacht an das Talent und die Tüchtigkeit der Oberleitung erhöhte Ansprüche; namentlich wird im nächsten grofsen Kriege die Verpflegung, Unterbringung nnd Gesunderhaltung der Armeen Fragen stellen, deren sachgemäfse Beantwortung den Ausgang entscheidet und deshalb eingehende Studien und Kenntnisse erfordert. Aber auch in anderem Sinne ist das geistige Element im Kriege gegen früher bedeutend gewachsen. Denn nach der heutigen Heeresbeschaffenheit wird alle Intelligenz, alle Thatkraft, alle Erfahrung, alle wirtschaftliche Arbeit des gesamten Volkes dem Kriegszwecke dienstbar und schon in den Vorbereitungsstudien werden alle Errungenschaften der Technik, Kunst und Wissenschaft, wie Eisenbahnen, Telegraphen, Brieftauben, Telephon, Kartenwesen, das Rad, der Ballon, die Elektricität, die Photographie u. s. w. in den Organismus des Heeres einverleibt. Daher gestaltet sich die kriegsfertige bewaffnete Macht eines Volkes zum untrüglichen Wertmesser der gesamten nationalen Kraft. Nicht der Wert der Heere, sondern der Wert der Völker wird in den künftigen Schlachten gewogen und dasjenige zu leicht befunden werden, welches in Disziplin, Schulung, Pflichterfüllung, Beharrlichkeit, Bildung, Sitte, kurz in seiner allgemeinen Tüchtigkeit dem Gegner nachsteht. Durch die allgemeine Wehrpflicht sind sonach die Entscheidungsfaktoren des Krieges edlere geworden.

Ferner sagte Graf Moltke einmal: „Ein Hauptgewinn der neueren Kriegsführung ist, dafs die Kriege nicht mehr so lange dauern.“ In der That zählen die Kriege der Neuzeit nach Tagen, Wochen, höchstens Monaten. Denn der Kampf zwischen Preufsen und Österreich im Jahre 1866 war in sieben Tagen, der Krieg 1870/71 zwischen Deutschland und Frankreich eigentlich nach vier Wochen, mit der Schlacht bei Sedan schon entschieden. Solche knappe Zusammendrängung grofsartigster Heeresleistungen in kürzester Zeitspanne ist nur bei der durch allgemeine Dienstpflicht geschulten nationalen Wehrkraft möglich, und durch diese Abkürzung der Kriegsdauer werden die Verluste der Völker an Wirtschaftskapital und die

Einbufsen an geistigen, sittlichen und kulturellen Gütern wesentlichst vermindert. Andererseits ist es erklärlich, dafs ein aus der allgemeinen Wehrpflicht hervorgegangenes Heer neben der Fähigkeit höchster Kraftentfaltung zur Niederwerfung des Gegners wegen seiner engen Beziehungen zu der Heimat ein Moment in sich trägt, das auf die baldigste Schliefsung des Friedens hindrängt. Je höher gespannt das Kraftaufgebot des ganzen Volkslebens ist, von desto kürzerer Dauer mufs naturgemäfs solch ein Ausnahmezustand sein. Hieraus ergiebt sich der Schlufs, dafs durch die allgemeine Wehrpflicht die Kriege kürzer werden. — Ferner ist nicht aufser Acht zu lassen, dafs trotz aller Wucht, welche die gesamte Volkskraft im Heere entfaltet, die heutige Kriegsführung milder und menschlicher geworden ist. Gewifs bringt der Krieg auch heute noch über den Landstrich, den er ergreift, viel Not und Elend, und ohne Härte und durchgreifende Energie würde die Kriegsführung auf ein den Abschlufs des Feldzuges beschleunigendes Mittel verzichten. Allein die frühere Roheit, die sich in zweckloser Verwüstung und Brandschatzung äufserte, ist in den Kriegen der Neuzeit verschwunden. Dies ist nicht allein die Wirkung der fortschreitenden allgemeinen Gesittung und Verfeinerung, sondern hat noch eine besondere Ursache. Hinter der streitenden Feldarmee steht nämlich in der Heimat noch eine zweite, welche nicht nur moralisch, sondern auch thatsächlich auf die Leistungen der am Feinde stehenden Armee einen steigernden Einflufs übt. Diese Reservearmee in der Heimat besteht aus den Frauen und Jungfrauen des Volkes. Bei aller Disziplin und Durchdringung des Wehrmanns mit kriegerischem und militärischem Geist bleibt derselbe in letzter Linie doch Mensch und läfst sich, namentlich aufserhalb des Gefechtes, im Quartier und im Verkehr mit der Bevölkerung in Feindes Land der Hauptsache nach von menschlichen Regungen und Rücksichten leiten. Viele Züge des Gemüts und des Edelsinns deutscher Krieger sind uns aus dem Feldzuge 1870/71 in Wort und Bild erhalten und aufser dem herrlichen Beispiel von hoher und höchster Stelle in dieser Richtung war es der durch die Feldpost vermittelte geistige Verkehr der Krieger mit den Angehörigen in der Heimat, welcher unsere Leute zur Anteilnahme an dem Loos der feindlichen Bevölkerung geneigt machte und Ausbrüche der Rohheit zurückhielt. Aufserdem machte der Gedanke, für die Lieben daheim ausgezogen zu sein, für sie, zu ihrem Schutze, diese Opfer zu leisten, zu streiten und zu leiden, die deutschen Krieger beharrlich und standhaft. Dazu kam noch die materielle Unterstützung, welche das Volksheer durch das weibliche Geschlecht erfuhr. Denn tausend und aber tausend fleifsige Hände regten sich während des Feldzuges

um die Not der vor dem Feinde stehenden Väter, Brüder und Freunde zu lindern und ihre Wunden in den Lazaretten zu heilen. Bekanntlich war 1870/71 in dieser Beziehung die weibliche Hingebung und Opferwilligkeit nach dem auch hierin von höchster und allerhöchster Seite gegebenen Vorbilde eine fast grenzenlose. Im künftigen Bedarfsfall wird das weibliche Geschlecht dank den praktischen Übungskursen im Sanitätswesen seine Leistungen in Versorgung und Pflege Verwundeter und Kranker noch erhöhen. Deshalb darf es als eine glänzende Seite des allgemeinen Wehrsystems bezeichnet werden, dafs das Volksheer im Felde durch die Einwirkung und Mitwirkung der zurückgebliebenen Angehörigen weiblichen Geschlechts einen hohen moralischen Kräftezuwachs und eine materielle Unterstützung erfährt. In Ansehung der in vorstehendem besprochenen vielseitigen Vorteile der allgemeinen Wehrpflicht mit stehendem Heere kann diese Art der Staatswehr mit die vollkommenste genannt werden. Sie begleitet aufstrebende Staatswesen, welche sie fördert und schützt, wie sie in natürlicher Wechselwirkung ihnen ihr Dasein verdankt. In allen Fällen, in welchen ein Volksheer mit guter Waffenschulung und einheitlicher Führung irgend einer andern Art der Staatswehr entgegentrat, erwies es sich überlegen. Da aber heutzutage allle Grofsstaaten des kontinentalen Europas ihre Heere auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht organisiert haben, ist die Sicherung der Überlegenheit schwieriger. Um so mehr mufs jeder Staat, dem seine Selbsterhaltung und die gesunde Entfaltung des Volkslebens auf allen Gebieten angelegen ist, sich durch möglichste Stärkung seiner Wehrkraft davor bewahren, dafs er an das politische Gängelband mächtigerer Nachbarn gebracht wird oder seine innere Entwickelung infolge fortwährender Bedrohungen des Friedens schädigt. — Nur unter dem Sonnenschein politischer Freiheit und Unabhängigkeit und unter dem Schutze eines gesicherten Friedens gesundet die Volkswirtschaft und empfangen Industrie, Gewerbe, Handel und Kunst fördernde Impulse, wachsen die Kapitalanlagen.

Eine andere Macht, als die der Waffen, giebt es aber bis jetzt nicht, um einem Staate die Grundlagen der Selbstständigkeit und des dauernden Friedensgenusses zu schaffen.

Das Mafs der Rüstung ist aber von der geographischen und volkswirtschaftlichen Lage des Staates bedingt. Geschützt durch die Eifersucht angrenzender Nachbarn, sind kleine Staaten, wie die Schweiz, die Niederlande, einzelne Balkanstaaten etc. in günstiger Lage, solange ihre Neutralität anerkannt wird, die Kosten ihrer Kriegsrüstung tragen die Nachbarn. — Umgeben aber von kriegs-

lustigen, rachesüchtigen, unzuverlässigen Nachbarn, mufs ein Staat stets auf dem „Qui vive?“ leben und seine Kriegsmittel in Übereinstimmung mit dem notwendigen Kriegsbedarf bringen, sonst sinkt sein politischer Einflufs, und ein Willen, welchem nicht durch den Donner der Geschütze die nötige Unterstützung verliehen werden kann, bleibt unbeachtet. Gleichzeitig mit dem politischen Einflufs geht auch der Staatskredit verloren und die nächste kriegerische Verwickelung bringt den Staat in Joch und Dienstbarkeit. Hierdurch aber erleidet das Volk eine wirtschaftliche Schädigung, wie sie selbst durch die höchsten Ausgaben für die Stählung der Wehrkraft nicht entstanden wäre. Es hiefse deshalb eine sehr kurzsichtige Sparsamkeit, wollte man auf Kosten der notwendigen Wehrhaftigkeit nicht die zur Sicherung des Staates erforderlichen Mittel der Volkswirtschaft entnehmen. In diesem Falle würde die Verantwortung für das Schicksal des Staates bei Ausbruch des Krieges in erster Linie auf der Volksvertretung lasten, welche die nötigen Kriegsvorbereitungen erschwerte und hinderte, denn mit schlechtem, ungenügenden Kriegswerkzeug vermag selbst das Genie nichts zu leisten. Man rechnet der Militärverwaltung immer vor, dafs sie unverhältnismäfsig grofse Summen Geldes verschlinge, während die wirthschaftlichen und kulturellen Aufgaben des Staates im Budget vernachlässigt würden, — ohne zu bedenken, dafs die Militäraufwendungen sich lediglich nach dem durch die politische und geographische Lage des Staates geschaffenen Bedürfnis, also nach äufseren Faktoren zu richten haben, nicht nach der Höhe der übrigen Staatsausgaben. Wenn nun im allgemeinen gegen früher die Heere und demgemäfs die Ausgaben für dieselben gewachsen sind, so liegt dies in dem überall erkennbaren Zuge aufstrebender Entwickelung unseres ganzen modernen Volks- und Staatslebens, in der Äufserung der Lebenskraft auf allen Gebieten.

Wohin wir blicken, finden wir ein stetiges Anwachsen der allgemeinen Bedürfnisse. Die Zahl der öffentlichen Stellen, der Behörden, der Anstalten aller Art, der Beamten hat sich gegen früher aufserordentlich vermehrt; auch das staatliche Schutzbedürfnis hat sich allmählich von der Sold- und Miliztruppe zum stehenden Heere und schliefslich zum Volksheere ausgewachsen, während ein Steigen der Wehrkraft mit dem steigenden Bedürfnis Hand in Hand ging.

Ist nun unter Berücksichtigung der mafsgebenden Verhältnisse die erforderliche Kriegsstärke festgestellt, so kann die Friedensstärke, die aktive und die gesamte Dienstzeit berechnet werde. Teilt man die erforderliche Kriegsstärke durch die nach dem Volksvermögen zulässige Friedensstärke, so ergiebt sich unter Zuschlag des jähr-

lichen Durchschnittsausfalls durch Todesfälle und Abgänge anderer Art als Quotient die Gesamtdienstzeit. Der Quotient aus der Friedensstärke und der jährlichen Rekrutenzahl entspricht der aktiven Dienstzeit. Es liegt auf der Hand, dafs ein Staat durch Höher- oder Tiefersetzung der Tauglichkeitsgrenze die Heeresstärke vermindern oder vermehren kann; ob es aber zum Vorteil ist, die Tauglichkeitsansprüche so herabzudrücken, wie z. Z. in Frankreich, bleibt dahin gestellt. In den nicht ganz felddienstfähigen Elementen erhält ein Heer einen seine allgemeine Leistungsfähigkeit in Frage stellenden Ballast. Die Grenze der Wehrkraft eines Volkes liegt sonach in der Volkszahl und in der Beschaffenheit der Wehrpflichtigen. Die höhere Bevölkerungsziffer gestattet z. B. Rufsland ohne Beeinträchtigung der Qualität ein gröfseres Heer ins Feld zu stellen, als Deutschland u. s. w.

Die Dauer der Friedensdienstzeit wird bestimmt einerseits durch das Mafs der Anforderungen, welche der heutige Krieg an ein Heer stellt, andererseits durch den Bildungsstand und die allgemeine geistige Befähigung eines Volkes. Es leuchtet ein, dafs die möglichste Abkürzung der aktiven Dienstzeit im Interesse der Volkswirtschaft und des Volksvermögens liegt.

Die Anforderungen aber, welche das heutige Gefecht an alle Beteiligten, Führer wie Mannschaften, und an alle Waffengattungen gleichermafsen stellt, sind aufserordentlich hohe. Das Schützengefecht macht trotz der Masse der Kämpfer den einzelnen Mann sehr selbständig; je schwieriger die Führung, die Leitung der ungelenken Massen wird, desto mehr müssen die Impulse, das Richtige zu thun, in der Truppe selbst vorhanden sein. Die Aufklärung bildet heutzutage ein Moment zum Siege wie nie zuvor. Das Auge der Armee, die Kavallerie, bedarf hierzu eine Vor-, Aus- und Durchbildung bis hinab zum einzelnen Meldereiter, dessen Meldungen von weittragendster Bedeutung sein können. Die Technik der Waffen ist zu einer Vollendung gelangt, welche gründlichste Einzelkenntnisse und technische Gewandtheit jedes Soldaten erheischt. Dazu kommen noch die unmefsbaren Anforderungen, welche der Krieg, das Gefecht und die Strapazen an alle Heeresangehörigen stellen, und für welche im Frieden eine entsprechende Vorschule stattfinden mufs. Nicht in wenigen Wochen oder Monaten lassen sich einer Truppe jene seelischen Eigenschaften anerziehen, welche ihr im Ernstfalle allein durch das dichte Element der feindlichen Feuerzone hindurchhelfen können: Gehorsam, Pflichtgefühl, Mut, Treue und Hingebung bis in den Tod. Hierzu bedarf es einer festen Zusammenschweifsung und eisernen Disziplin, wie sie nur durch jahrelange Erziehung und

Vorbereitung für die schwierigen Aufgaben des Krieges gewonnen werden. Die Ausbildung an und für sich kann in umso kürzerer Zeit erreicht werden, je thätiger und tüchtiger die Lehrer und je begabter die Schüler sind. Bei einer guten Volksschulvorbildung läfst sich die militärische Ausbildung in kürzerer Zeit erreichen, als bei einer mangelhaften geistigen Verfassung der Rekruten. Die Dauer der aktiven Dienstzeit ist daher ein zuverlässiger Wertmesser der Durchschnittsbildung eines Volkes.

Nur einzelne wenige Staaten haben die zweijährige Dienstzeit eingeführt, die Mehrzahl hält eine dreijährige, die Türkei eine vier-, Rumänien und Rufsland sogar eine fünfjährige Präsenz zur Erzielung brauchbarer Feldsoldaten für erforderliche. Nicht in der aktiven Mannschaft liegt die Schwerkraft des Heeres, sondern in den entlassenen Jahrgängen, welche die Hauptmasse bilden. Man nennt die aktive Truppe bei der Fahne das stehende Heer, eine Bezeichnung, welche das Wesen der Sache nicht trifft. Wenn man zusieht, wie Jahrgang um Jahrgang die Heeresschule im aktiven Dienste durchläuft, wie ein fortwährender Zu- und Abgang von Rekruten und Reservisten stattfindet, ähnlich einem See mit Zu- und Abflufs in beständiger Bewegung, so möchte man das stehende Heer vielmehr ein flüssiges nennen. Alle Staaten mit allgemeiner Wehr- und Dienstpflicht teilen die entlassenen Jahrgänge nach ihrem Lebensalter in Reserve, Landwehr und Landsturm und machen jeden gesunden und waffenfähigen Mann bis in die Mitte des vierten Lebensdezenniums gesetzlich wehrpflichtig. In allen Staaten wird durch wiederholte Einziehung des Beurlaubtenstandes zu Waffenübungen der in der aktiven Dienstzeit aufgenommene militärische Lehrstoff wieder aufgefrischt und die Erinnerung an die Pflicht aller Bürger im Falle des Krieges lebendig gehalten. In diesem Sinne sind die freiwilligen Vereinigungen der in den Civilberuf zurückgetretenen Wehrpflichtigen für den Staat von unschätzbarem Wert. Denn neben dem praktischen Zwecke der Unterstützung in Notlagen haben diese Vereine alle, grofse und kleine, allgemeine und Waffenvereine eine herrliche ideale Seite. Schlingt sich doch um die Glieder jedes derartigen Vereins das Band der Kameradschaft, der Bruderliebe, der gemeinsamen Treue zu dem angestammten Herrscherhause, der Erinnerung an die durchlebte militärische Dienstzeit und der Anhänglichkeit an das Regiment, an die aktive Truppe, welcher man angehörte und im Kriegsfalle angehören wird. Ruft heute der Kaiser das deutsche Volk zu den Fahnen, so wird man mit Bewunderung erfahren, wie schnell und sicher der Übergang des ganzen Volkes zum Heere sich entwickelt, nicht nur äufserlich in rascher Ordnung

und Eingliederung der Kriegsverbände, sondern, was die Hauptsache und die sicherste Gewähr des Erfolges ist, durch den innerlichen moralischen Zusammenschlufs und Zusammenhalt der mobilen Truppenteile. Hierin ist das wesentlichste Verdienst und die nützlichste Wirkung der Kriegervereine zu erblicken. Darum lasse man die Angehörigen des Beurlaubtenstandes, in welcher Form und unter welchem Namen es immer sei, sich zu Verbänden zusammenschliefsen, wenn sie nur die angedeuteten hohen Ziele im Auge behalten.

Um nun den eigentlichen Aufwand des Staates für das Heer festzustellen, ist die Frage nach dem Kostenpunkt zu beantworten. Die Bereithaltung der Staatswehr erfordert personelle und materielle Opfer. Der Volkswirtschaft wird durch die Leistung des aktiven Militärdienstes eine gewisse Summe Arbeitskraft zwar entzogen; allein ohne die durch das Heer gewährleistete Sicherheit nach aufsen und die Ordnung im Innern wäre die erspriefsliche Produktion, die Schaffung, Umsetzung und Benützung der Güter in Frage gestellt und gefährdet. Da hiernach die Staatswehr die Produktion erst ermöglicht und weiterhin fördert, bildet sie die Grundlage einer gedeihenden Volkswirtschaft und dadurch einen wesentlichen Faktor der Produktion selbst. Jeder Bürger ist sonach in der Ausübung seiner Militärdienstpflicht produktiv thätig, das Produkt seiner Thätigkeit ist die staatliche Sicherheit, Freiheit und Unabhängigkeit, wertvolle Güter von, wie wir oben ausgeführt haben, höchster volkswirtschaftlicher Bedeutung. Und niemand besorgt die Verteidigung des Staates besser und billiger als der Staatsbürger selbst, was bei Besprechung des Werbesystems nachgewiesen wurde. Freilich der Produktion im engeren Sinne, welche vom Landwirt, Handwerker, Fabrikanten, Gewerbetreibenden und Kaufmann ausgeht, gehört der Kriegsdienst nicht an; dies gilt aber gleichermafsen auch von der Thätigkeit des Richters, des Lehrers, des Verwaltungsbeamten, der Polizei u. s. w., deren volkwirtschaftliche Berechtigung jedoch niemand bestreitet.

Auch wird eine wesentliche Schädigung der Einzelwirtschaften dadurch vermieden, dafs bei der Aushebung jede Rücksicht auf die privatwirtschaftlichen Verhältnisse der Gestellungspflichtigen genommen und Zurückstellung oder Befreiung verfügt wird, sobald eine Einzelwirtschaft durch Entziehung der ihr unentbehrlichen Arbeitskraft notleiden würde. In allen übrigen Fällen wird die Unterbrechung der privatwirtschaftlichen Berufsthätigkeit durch den bereits geschilderten vielseitigen Nutzen des Militärdienstes ausgeglichen, wenn nicht überwogen. Jedem Wehrpflichtigen wird es aufserdem während seiner verhältnismäfsig kurzen Dienstpflicht bei einiger-

maſsen ernsten Willen nicht schwer, mit seiner bürgerlichen Berufsthätigkeit in Fühling zu bleiben und sich während der Militärzeit in der fachtechnischen Übung zu erhalten. — Was der Soldat während seiner Dienstzeit dem Staate kostet, wird durch seine militärische Dienstleistung für den Staat aufgewogen und der Ausfall seiner bürgerlichen Produktionsthätigkeit wird durch Wegfall der ihr entsprechenden Konsumtion ausgeglichen.

Was nun die materiellen Ausgaben, den Kostenaufwand für das Heer betrifft, so mögen zunächst die Budgetsummen und die Stärken der stehenden Heere hier angeführt werden. Die Unterhaltung des stehenden Heeres kostet

Deutschland	514	Millionen	Mark	für	529 000	Mann
Österreich	223	"	"	"	329 000	"
Italien	375	"	"	"	220 000	"
Frankreich	507	"	"	"	539 000	"
Ruſsland	900	"	"	"	860 000	" u. s. w.

Die gesamte Landesverteidigung einschlieſslich Bauten, Festungen u. s. w. kostet aber höhere Summen, z. B. Deutschland ca. 630, Frankreich ca. 800 Millionen Mark. Auf jeden Kopf der Bevölkerung betragen die Militärausgaben in Österreich und Ruſsland ca. 9 M., in Italien 9½ M., in Deutschland 13½ M., in Frankreich 20 M. — Auſser diesen Ausgaben wären die freiwilligen Spenden der Gemeinden und Familien an die Heeresangehörigen als Ausfall der Volkswirtschaft zu rechnen. Löhnung und Verpflegung des deutschen Soldaten sind indes so bemessen, daſs der Mann auch ohne weitere Zuschüsse aus privaten Kassen den höchsten Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit, ohne Schaden zu nehmen entsprechen kann und thatsächlich auch entspricht.

Das vielgehörte Schlagwort: „Zahlen beweisen“ scheint auf den ersten Blick nach dieser Zusammenstellung der Opposition gegen die starken stehenden Heere eine bedeutende Handhabe zu verleihen, denn es werden thatsächlich ungeheuere Summen für die Sicherheit und politische Unabhängigkeit der Staaten aufgewendet und das Seufzen der Völker unter dem Druck des Militarismus erscheint begreiflich. Allein zugleich beobachten wir ein auf den ersten Blick unerklärliches Wunder, denn keiner der europäischen Groſsstaaten, — auch Frankreich nicht, wenn man von dem Rückschritt der Bevölkerungsziffer absieht, — ist in wirtschaftlichem oder kulturellem Niedergang begriffen, sondern gerade das Gegenteil ist bemerkbar. Wohin wir z. B. in Deutschland blicken, werden wir Fortschritte auf allen Gebieten gewahr, Ausdehnung der Produktion, Aufschwung der Industrie und des Handels, Erweiterung der Kulturanlagen. Unsere

Staatsfinanzen weisen alljährlich Überschüsse auf, die Steuerkraft des Volkes nimmt zu, im Export haben wir Frankreich und Nordamerika überflügelt, im Handel rückten wir in die erste Stelle hinter England ein. Die anschwellenden Zahlen sowohl unserer Bevölkerungszunahme, wie der Gewerbe-, Handels- und Verkehrsstatistiken, der Zölle und Verbrauchssteuern führen uns vor Augen, in welcher glücklichen Periode aufstrebender Kraft wir leben, mit welcher Gewalt sich unsere Verhältnisse ins Grofse entwickelt haben. Auch in den übrigen Staaten unseres Weltteils sehen wir seit ungefähr dreifsig Jahren — also seit Einführung der stehenden Heere und der allgemeinen Wehrpflicht — den Nationalwohlstand sich heben, die Kapitalanlagen sich vermehren und die breiten Schichten der Bevölkerung an den Vorteilen und Segnungen der Kultur teilnehmen.

Zahlreiche, täglich sich erweiternde Eisenbahn-, Telegraphen- und Telephonnetze überspannen Europa, Kunstwerke klassischer Art entstehen in stets wachsender Menge, neue Maschinen, gewerbliche Anstalten, Fabriken u. s. w. beweisen, dafs nicht nur das Bedürfnis für alle diese Kapitalanlagen vorliegt, sondern dafs andererseits auch die dazu erforderlichen Geldmittel vorhanden sind und zwar als Ersparnisse der Volkswirtschaft. Der in den Welt-Gewerbe- und Kunstausstellungen zum Ausdruck kommende Aufschwung auf allen Gebieten der gewerblichen, technischen und künstlerischen Thätigkeit fällt gerade in den Zeitraum, in welchem der „Moloch Militarismus“ die Völker hätte bis zum Ruin aussaugen müssen. — Wenn aber diese Verhältnisse ungesund und nicht vertrauenerweckend wären, so fänden die Staaten keine Gläubiger zur Deckung ihrer grofsen Geldaufnahmen für die Befriedigung ihrer öffentlichen Bedürfnisse. Wenn aber heute der Staat ein Anleihen aufnimmt, so wird dasselbe in der Regel mehrfach überzeichnet, was nicht nur die Zuversicht, sondern auch den Reichtum der Darleiher beweist.

Schon nach diesen Ausführungen entbehren die Angriffe gegen die heutige Form der Staatswehr jeder haltbaren Unterlage, und eine sachliche Prüfung der Verhältnisse zeigt dies augenfällig. Von einem thatsächlichen Verluste der Volkswirtschaft und einer Einbufse an Volksvermögen kann nur dann die Rede sein, wenn der Staat den Militärbedarf vom Auslande bezieht. Die Summen für solche Gegenstände, wie z. B. die seitens der Türkei aus Deutschland bezogenen Kruppschen Kanonen, Mauserschen Gewehre, Metallpatronen der deutschen Patronenfabrik u. dergl. m. gehen allerdings für den Besteller (die Türkei) verloren, doch ist nicht aufser Acht zu lassen, dafs selbst in diesem Falle das aus dem Lande fliefsende Geld durch gleichwertigen Import ersetzt wird; nur darin liegt ein

Nachteil, dafs dieses Geld eine fremde Industrie befruchtet und der eigenen, inländischen Fabrikation entzogen wird.

Für Deutschland liegt aber diese Frage wesentlich günstiger, da es seinen ganzen sachlichen Militärbedarf, einschliefslich Pferde selbst decken kann. Die Aufwendungen für das Militär wirken produktiv auf die deutsche Industrie und Fabrikation, auch auf die Landwirtschaft ein; die fraglichen Millionen bleiben der Volkswirtschaft erhalten, es entsteht durch ihren Umlauf keine Verminderung des Volksvermögens, sondern ein für die Volkswirtschaft vorteilhafter Vermögenswechsel.

Dies gilt auch von den für Festungen, Kasernen, Seehäfen und anderen militärischen Anstalten, kurz von allen für feste militärische Kapitalanlagen aufgewendeten Summen, da bei Herstellung dieser Anlagen und Bauten die verschiedensten Handwerke und Gewerbe lohnende Beschäftigung finden. Solche Anlagen haben einen doppelten produktiven Charakter, einmal durch ihren Zweck als Glied der Staatswehr und dann durch die mächtigen Impulse, welche ihre Erbauung der Volkswirtschaft verleiht. Ein gleiches gilt hinsichtlich der Beschaffung des gesamten Militärbedarfs, der Waffen, der Ausrüstung, der Bekleidung, der Nahrung für das Heer. Sämtliche Produzenten und Fabrikanten der Militärbranche erhalten für ihre Lieferungen und Leistungen den Marktpreis vergütet. Die erforderlichen Geldmittel fliefsen aus den Steuern in die Staatskasse oder sie werden durch allgemeine Anleihen aus Überschüssen und Ersparnissen der Kapitalisten zur Verfügung gestellt. Je ausgedehnter und detaillierter der Markt ist, den die Militärverwaltung zur Deckung ihrer Bedürfnisse eröffnet, je mehr Steuerzahler zugleich auch Produzenten und Lieferanten für den Staat sind, desto vorteilhafter gestaltet sich der aus der Staatswehr entspringende Geldumsatz, desto weniger kann von einer Militärlast gesprochen werden. Man schliefse heute sämtliche Militäreffekten-, Waffen-, Pulver- und Stoff-Fabriken, man schaffe kurzweg das Militär ab, so würde hierdurch der gesamten Volkswirtschaft die empfindlichste Schädigung zugefügt. Denn Tausende von Arbeitern würden brotlos, dauernd brotlos. Bei der überreichlichen Versorgung aller anderen Industriezweige mit Arbeitskräften fänden die aus der Militärbranche ausscheidenden überschüssigen Kräfte kein Unterkommen mehr, umso weniger als dann auch die ganze an der Grenze des militärpflichtigen Alters stehende, dem Waffendienste noch zuzuführende jugendkräftige Mannschaft ihrer bisherigen bürgerlichen Produktion thätig erhalten bliebe. Die Frage der Übervölkerung würde da, durch eine noch viel schwierigere. — Nicht in der Verminderung oder

Abschaffung des Militärs ist sonach ein Vorteil für die Volkswirtschaft zu suchen, sondern in einer möglichst gleichmäfsigen Verteilung der Armee über das ganze Land und in der Art der Beschaffung des Militärbedarfs, in der Art der Vergebung der Lieferungen und Leistungen für das Heer. Bis jetzt fällt der Grofsindustrie, weil sie am billigsten liefern kann, die Hauptmenge der Aufträge und demgemäfs auch der gröfste Gewinn in den Schofs, während Kleingewerbe und Handwerk meist leer ausgehen. Der Staat sollte aber im eigensten Interesse der ohnehin schon übergrofsen Entwickelung der Kapitalmacht nicht Vorschub leisten, sondern zu Gunsten der Kleinindustrie und des Kleingewerbes dezentralisierend wirken, indem der Militärverwaltung zunächst die Beiziehung der letzteren bei den Vergebungen zur Pflicht gemacht wird. Der Mittelstand ist die eigentliche Kraft eines Volkes, auf einem guten bürgerlichen Mittelstand ruhen die Säulen des Staatsgebäudes und des Thrones am sichersten.

Um aber ein vollständiges Bild der einem Staatswehrsystem entsprechenden Ausgaben zu haben, müssen auch die Kriegskosten in Betracht gezogen werden. Nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen stellen sich die Kosten für ein Volksheer mit allgemeiner Dienstpflicht in einem gewissen Zeitraum mit dazwischen fallenden Kriegen niedriger, als die Kosten z. B. eines Milizheeres unter ähnlichen Umständen innerhalb derselben Frist. Preufsen kostete das Heer von 1861—1866 einschliefslich der aufserordentlichen Ausgaben für die Feldzüge 1864 und 1866 etwa 870 Millionen Mark indem sich in den beiden Feldzügen das Friedensbudget kaum verdoppelte. Dagegen erreichten im nordamerikanischen Bürgerkriege während derselben Periode die Kriegsausgaben die vierzigfache Höhe der Friedensausgaben und der Vergleich zwischen den Gesamtfriedens- und Kriegsausgaben Preufsens und Nordamerikas in jenen sieben Jahren fällt zu Ungunsten des Milizheeres aus trotz der weit geringeren Friedenslast des Letzteren. Dies erklärt sich daraus, dafs eben der gröfsere Teil der gesamten Militärausgaben für Krieg und Frieden beim stehenden Heere schon während der Friedensjahre entrichtet wird. Die auf eine längere Reihe von Jahren verteilte Last wird aber vom Volke weniger hart empfunden und beeinträchtigt nicht, — wie oben nachgewiesen, — den Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens auf allen Gebieten. Ganz abgesehen jedoch von den Kosten ist diejenige Staatswehr die billigste und beste, durch deren Bestehen Kriege entweder ganz vermieden oder doch auf die kürzeste Zeitdauer beschränkt werden; denn selbst die höchsten Friedensausgaben sind ein leichtes Opfer gegenüber der

durch einen Krieg hervorgerufenen Störung im Gesamtwirtschaftsleben eines Volkes. In diesem Sinne kann das Volksheer auf Grundlage der allgemeinen Dienstpflicht als die billigste und vollkommenste Staatswehr betrachtet werden. Die grofsen europäischen Staaten: Deutschland, Österreich, Frankreich, Italien, Rufsland, auch Holland haben die allgemeine Dienstpflicht durchgeführt, während die kleineren zu politisch-selbständigem Handeln nicht berufenen Staaten aus Sparsamkeitsrücksichten stehende Heere nach dem Konskriptionssystem halten und im Kriegsfall ihre Kriegsmacht unter Anwendung des Milizsystems wenigstens der Zahl nach möglichst verstärken. So verbinden Portugal, Griechenland, Türkei, Rumänien, Serbien, Dänemark, Schweden und Norwegen das Konskriptions- und das Milizsystem; England und Nordamerika haben das Werbesystem mit Milizergänzung; Belgien und Spanien gestatten noch Stellvertretung durch Loskauf.

Noch niemals hat sich das altrömische Wort: „si vis pacem, para bellum“ so augenfällig bewahrheitet, als in den letztvergangenen 18 Jahren für Deutschland. Auch der spanisch-amerikanische Konflikt wäre nicht zum Krieg ausgeartet, wenn nicht beide Mächte in Unterschätzung des Gegners Hoffnung auf ziemlich leichte Gewinnung des Sieges gehabt hätten. Deutschland ist in seiner waffenstarrenden Rüstung von den voraussichtlichen Gegnern gefürchtet und erfreut sich deshalb seit bald drei Jahrzehnten der Segnungen des Friedens. Seine Stimme im Rate der Völker ist wichtig und sein Wille ist geachtet, weil es durch Waffengewalt erforderlichenfalls den nötigen Nachdruck geben kann. Durch seine centrale Lage ist Deutschland für das Schicksal Europas der wichtigste Staat und das deutsche Volk durch seinen Charakter geeigenschaftet der Bürge, Schützer und Wächter des kontinentalen Friedens zu sein. — Nach Aristoteles Ausspruch werden die Staaten durch diejenigen Mittel, mit welchem sie gegründet wurden, auch erhalten. Wendet man dieses durch den Gang der Weltgeschichte bestätigte Wort des alten griechischen Philosophen auf das neue deutsche Reich an, so ist dessen fernerer Bestand nur auf Grund eines starken, jeder Eventualität gewachsenen Volksheeres möglich. Dafs Deutschland ein solches Heer stellen kann, ohne Schaden zu leiden, haben die vorstehenden Ausführungen dargethan und sonach sind auch die an die Spitze unserer Abhandlung gestellten Schlagwörter gegen unsere Staatswehr vollständig inhaltslos und unbegründet.

II.
Die Entstehung des deutschen Fufsvolks.

Eine der hervorragendsten und populärsten Fürstengestalten zu Ende des Mittelalters ist unstreitig diejenige Kaiser Maximilian I.. Schon die zeitgenössischen Geschichtsschreiber rühmen seine Leutseligkeit, seine Tapferkeit und seine vielseitigen Gaben. Der Kaiser liebte vor Allem den Aufenthalt im Freien und auf dem Lande, er war bekanntlich ein kühner unermüdlicher Jäger, hörte jedoch geduldig die Klagen seiner Unterthanen an, erschien unerwartet auf den Hochzeiten seiner Diener und gewann durch sein Auftreten allgemeine Beliebtheit. Neben der Beherrschung mannigfacher Kunstfertigkeiten, wie der der Waffenschmiedekunst, des Geschützwesens und des Schiefsens mit der Arkebuse u. a., verfolgte er mit Zähigkeit die Hauptzwecke seines Lebens, die Aufrechterhaltung des Besitzes seiner Gemahlin, der Erbin Karls des Kühnen von Burgund und die Erhöhung der Macht des Hauses Habsburg. Ferner schuf er, wozu ihn seine Umsicht, sein alles umfassendes Interesse und seine impulsive Natur befähigten, eine wichtige Neuerung für Deutschland und stellte sie auf gesicherte Grundlagen, das deutsche Fufsvolk. Zu der Zeit des Regierungsbeginns Maximilians hatte das Kriegswesen eine Änderung erfahren, die das Kriegsvolk jener Tage sehr tief herabgesetzt hatte. Das Feudalsystem, welches in den Kreuzzügen und der Schöpfung der Ritterorden aufserordentliche Kraft entfaltet hatte, begann für die Kriegszwecke der neueren Zeit zu versagen. Der Ernst und das gemeinsame Ziel der Kreuzzüge waren verschwunden und die Bande zwischen Vasallen und Herren zu schwach, um die Armeen für lange Feldzüge in entfernten Ländern zusammen zu halten, und die endlosen Streitigkeiten des Adels machten ihre Organisation selbst für die Zwecke der Landesvertheidigung unvollkommen. Anstatt Rittern, die nur der Ehre und Pflicht halber dienten, traten nun Ritter auf, die für Gold in's Feld zogen, die gemiethet wurden, um in den Kampf zu gehen, während die in der Heimath bleibenden sich mit kleinen Fehden und der Wegelagerei beschäftigten. Dieselbe Umgestaltung zeigte sich in allen Ländern. In Frankreich traten die von den englischen Bogenschützen überwältigten Ritter hinter den „Banden“ zurück, in Deutschland wurden sie durch die „Freireiter“ und in Italien durch die „Condottieri“ ersetzt. Der Mietling trat an die Stelle des der Ehre halber kämpfenden Kriegers. Obgleich in den Ländern nördlich der Alpen die Hauptstärke der Heere noch in der Reiterei lag,

begann sich die Überlegenheit des Fufsvolkes allmälig auszusprechen. Das mailändische Fufsvolk hatte die Ritter Friedrichs I. bereits 1176 bei Legnano besiegt, und seit den Siegen bei Morgarten, Laufen und Sempach war das Fufsvolk der Schweizer an die Spitze der Krieger Europas gelangt. Die englischen Bogenschützen hatten in gleicher Richtung gewirkt, und die böhmischen Bauern unter Ziska die stolzen Banner der Ritterheere zu Fall gebracht. Schliefslich begann die Erfindung und Verbesserung der Feuerwaffen das gesamte Kriegswesen in seinen Grundfesten zu erschüttern.

In dieser Periode des Übergangs und der Ungewifsheit gerieten Frankreich und Österreich über die Nachfolge in Burgund und das Herzogtum Mailand in Krieg und beide Parteien fanden die Rüstungen ihrer Vorfahren für unzureichend; allein Frankreich hatte bereits die Ordonnanzkompagnien, eine bezahlte ständige Reitertruppe errichtet. Die französische Infanterie existierte allerdings noch nicht, obgleich Ludwig XI., durch das Schicksal Karls des Kühnen belehrt, in der Schweiz Exerciermeister geworben hatte, um sie zu schaffen; allein vor der Hand standen die Schweizer Frankreich stets zu Diensten und obgleich meuterisch und räuberisch, waren sie nach Ruf und Ausbildung unbesieglich. Maximilian vermochte Frankreich in den Ordonnanzkompagnien nicht nachzuahmen, da die Ritterschaft des Reiches zu unabhängig und zu undiszipliniert war. Der Besitz Karls des Kühnen stand auf dem Spiel, die Bürger Flanderns und Brabants trugen unwillig die Herrschaft eines Fremden und wurden insgeheim von Ludwig XI. in seinem eigenen Interesse unterstützt; allein das deutsche Reich erhob keinen Finger, um seinem erwählten Oberhaupte aus seinen Schwierigkeiten zu helfen.

In dieser Lage entschlofs sich Maximilian Frankreich mit einem einzigen mächtigen Schlage niederzuwerfen und für denselben Leute aus Stadt und Land seiner Erblande zu nehmen, sie nach Schweizer Art zu exercieren und auszubilden und so sich ein eigenes Schweizer Fufsvolk zu schaffen. Das ihm zur Verfügung stehende Material war von sehr gemischter Beschaffenheit. Bisher hatten die deutschen Fürsten ihr Fufsvolk einfach durch gewaltsame Aushebung gewonnen und wenn der Krieg vorüber war, dasselbe wieder entlassen und ihm anheim gestellt wie es den Weg nach Hause fand. Ein beträchtlicher Teil ging jedoch nicht in die Heimat, sondern zog wegelagernd im Lande umher. Es war dem Chronisten Juggev zufolge ein verworfener übelgesinnter Pöbelhaufen, faule Landstreicher, die ihr Geld verprafst hatten und die weder ein ehrenwertes Handwerk lernen noch ihren Eltern gehorchen wollten. Sie schwärmten wie Heuschrecken von Land zu Land, raubend und verwüstend, beraubten und

ermordeten die Reisenden, plünderten Schlösser, Gehöfte und Dörfer und schreckten vor keiner Schandthat zurück. Sie schliefen selten in Betten, noch legten sie ihre Kleidung ab oder wuschen und reinigten sie sich und sie waren infolge ihrer Unsauberkeit unter dem Namen der „Böcke" bekannt. So war das üble, jedoch nichtsdestoweniger für den Krieg geeignete Element beschaffen, über welches Maximilian im Jahre 1487 verfügte. Er nahm diese Leute für seinen ungarischen Krieg 1491 in Sold und überliefs ihnen nach der Einnahme von Stuhlweifsenburg einen guten Teil desselben zur Plünderung. Damit befriedigt, packten sie ihre Beute zusammen und zogen ab, Maximilian sich selbst überlassend. In seinem Zorn sandte er Befehle in die Heimat, dafs die Ausreifser gefangen genommen, niedergehauen und wo man sie träfe, gehängt und ertränkt werden sollten. Diese strenge Mafsregel scheint im Verein mit den Bemühungen der schwäbischen Liga die „Böcke" erfolgreich umgewandelt und ihren Namen für immer ausgelöscht zu haben. Ein weit mehr versprechendes Material wie diese Räuberbanden bot sich in den zahlreichen starken Männern, die durch die Bauernkriege ihr Heim verloren hatten. Für diese war die Errichtung des neuen Corps ein wahrer Segen. Denn es bot ihnen Gelegenheit ein neues Leben zu beginnen und in einem ehrenwerten Berufe etwas zu erwerben. Aus Schwaben kamen die meisten derselben und stellten bei dieser Gelegenheit ihr bestes Blut in den Dienst des Kaisers, da auch der Adel, auf seinen Ritterstolz verzichtend, in das neue Corps eintrat, und Maximilian zeigte sich selbst zu Fufs mit der Lanze in den Strafsen. Der deutsche Adel überwand das Vorurteil, zu Fufs zu fechten rascher wie der französische. Unter denen, die 1488 mit Maximilian nach Brügge zogen, befand sich ein Graf von Zollern, der sich in der Handhabung der Lanze auszeichnete. Während das Corps des Kaisers auf dem Marktplatz hielt, forderten einige niederländische Edelleute den Grafen von Zollern auf, ihnen die Handhabung der Lanze zu zeigen. Der Graf ergriff darauf seine Lanze und machte das Excercitium im Fällen, Angreifen und Stechen mit derselben so energisch durch, dafs die Bevölkerung, Unheil ahnend, zu den Waffen eilte und die ganze Stadt in Aufruhr geriet. Den Gipfel der Popularität des neuen Dienstes erreichte derselbe, als eine ganze Schaar junger Prinzen und Adeliger, 900 an der Zahl, zum Beistande des Erzherzogs Philipp v. Orléans aufgerufen wurde. Maximilian traf sie unterwegs und war von ihrem Anblick so hingerissen, dafs er vom Pferde stieg, eine Lanze ergriff und 10 Tage lang in ihrer Mitte mitmarschierte. Unter den 900 Adligen befand sich Georg von Frundsberg, Herr von Mindelheim, der der Haupt-

helfer Maximilians bei der Vollendung seines Werkes werden sollte.

Das neue Fufsvolk wurde nun in achtunggebietender Weise errichtet. Der alte Name der „Böcke“ wurde aufgegeben und der ehrenvollere der „Landsknechte“, später auch durch das Attribut der „frommen“ gehoben, angenommen. Dieses Attribut wurde jedoch mehr im Sinne der Pflichttreue und Tapferkeit wie im religiösen gebraucht, und die Bezeichnung Landsknechte, nicht Lanzknechte, sollte die Ebenbürtigkeit der Söhne des Landes, der Deutschen mit den Schweizern ausdrücken.

Die Organisation der Landsknechte gestaltete sich im Wesentlichen folgendermafsen: Der erste Schritt zur Bildung eines Landsknechtshaufens war die Bestellung eines obersten Feldhauptmanns durch den Kaiser. Stets wurde ein alter erfahrener Krieger für den Posten ausersehen, der bei seiner Ernennung ein Patent zur Rekruteneinstellung und einen Artikelbrief erhielt, der die Bedingungen des Dienstes festsetzte. Wenn die Zahl der Fähnlein, die Höhe des Soldes und der Sammelplatz bestimmt waren, bemühte sich der Hauptmann selbst seine Rekruten auszuheben, entweder indem er ihnen Werbegeld bot oder in glühenden Farben die Aussichten auf Beutegeld im kommenden Feldzuge schilderte. Maximilian und Karl V. hatten in der Regel solchen Mangel an baarem Gelde, dafs sie gewöhnlich alle vorläufigen Ausgaben von dem obersten Hauptmann tragen liefsen, der dazu oft seinen eigenen Kredit sehr angreifen mufste. Der Oberst forderte seine alten Waffengefährten auf, ihn bei dem Rekrutierungsgeschäft zu unterstützen und bot ihnen das Kommando der Kompagnien, die sie errichten würden, an, oder er liefs sich von ihnen Hauptleute vorschlagen.

Das Privileg der Hauptmannschaft wurde oft hoch bezahlt, da die Stellung einen bedeutenden Teil am Beutegeld abwarf. Die Landsknechte waren ein Corps militärischer Abenteurer, und der Verkauf der Hauptmannschaften bildete den Vorläufer zum Offiziersstellenkauf in den modernen Heeren. Die von dem Obersten den Hauptleuten erteilte Bestallung und Befugnisse wurden darauf unter Trommelschlag in Stadt und Land bekannt gemacht und Krieger jeden Ranges, vom Prinzen bis zum Bauern, erschienen, um sich in die Listen aufnehmen zu lassen.

Viel hing natürlich vom Ruf des Obersten hinsichtlich der Schnelligkeit, mit denen sich die Listen füllten, ab. Dem sich stellenden Rekruten wurden die Bedingungen des Dienstes mitgeteilt, und wenn er sie annahm, so gab er dem Listenführer seinen Namen

und Geburtsort an. Er erhielt dann vom Zahlmeister einen Geldbetrag, um seinen Unterhalt bis zum bestimmten Sammeltage bestreiten zu können. Es war dies das Laufgeld, das spätere Handgeld. Wenn der Gestellungstag herankam, so versammelte sich die ganze Schaar der Hauptleute und Mannschaften auf einem freien Platz, und der Musterherr begann dann mit der Besichtigung der Rekruten. Ein Joch, offenbar in Erinnerung an das altrömische, wurde von zwei in die Erde gestofsenen Hellebarden und einer quer darüber gelegten Lanze gebildet, und die gesammte Mannschaft passierte in einem Gliede vor den Augen des Obersten, des Hauptmannes und des Musterherrn dasselbe. Der kundige Blick dieser alten Soldaten fand bald, ob Jemand ungeeignet zum Dienst oder seine Ausrüstung ungenügend war, und er wurde dann sofort zurückgewiesen. Manche Hauptleute versuchten es, um vollzählige Listen und entsprechenden Sold zu erhalten, ihre Glieder mit Krüppeln, Schwächlingen und Unreifen auszufüllen. Nachdem das Musterungsgeschäft erledigt war, wurde der Sold jedes Mannes bestimmt und vom Zahlmeister vermerkt. Darauf hielt der Oberst dem ganzen Regiment eine Ansprache und wiederholte die Dienstartikel so dafs sie von jedem verstanden wurden. Die Artikel enthielten die disciplinarischen Bestimmungen und solche gegen Versammlungen ohne des Obersten Erlaubnis, sowie gegen das Spielen mit Soldaten anderer Nationen. Schon damals wurde Trunkenheit als kein Entschuldigungsgrund für ein Vergehen betrachtet. Wer zur Zeit des Gottesdienstes im Weinkeller oder schlechten Häusern safs, wurde bestraft. Nachdem die Artikel gebührend auseinander gesetzt waren, erhob jeder Landsknecht zwei Finger der rechten Hand und schwur, sie zu befolgen. Hierauf stellte der Oberst dem Regiment die Offiziere mit der Angabe ihrer verschiedenen Funktionen vor. Unter ihnen war der Profofs der wichtigste; derselbe legte seinen Amtseid ab und hielt dann etwa folgende Ansprache: „Liebe Brüder! Da ich jetzt Euer Profofs bin, so bitte ich Euch, zu bemerken, was ich beschworen habe, und Euch aller Trunkenheit, Spiels und Streits zu enthalten; denn ich mufs alle, die das nicht thuen, ergreifen und in Eisen legen, damit gut Regiment gehalten werde.“ Hierauf wurden die Fähnriche mit den Kompagniefahnen und einer Ansprache des Obersten den Kompagnien vorgestellt und ihnen übergeben. Es waren Leute von reifem Alter, von erprobter Tapferkeit und Erfahrung und sie rangierten unmittelbar nach dem Hauptmann. Man verlangte von ihnen, dafs sie die Fahnen, umgeben von der Kompagnie, bis zum Tode verteidigten. Sie schwuren, die Fahne, wenn ihre beiden Arme kampfunfähig waren, mit den

Zähnen festzuhalten, und es wird in verbürgter Weise berichtet, dafs ein Fähnrich der Landsknechte, dem beide Arme zerschmettert waren, tot mit dem Fahnenstock zwischen den Lippen auf dem Schlachtfelde gefunden wurde. Die Landsknechte führten enorm grofse Fahnen, vielleicht um sie von den kleinen der Schweizer zu unterscheiden.

Wenn die Regimentsoffiziere ernannt waren, rückten die verschiedenen Kompagnien auseinander, um die übrigen in ihnen vakanten Ämter zu besetzen. Aufser dem Hauptmann, dem Fähnrich und Feldweibel wurden alle übrigen Offiziere und Unteroffiziere von der Kompagnie und ihrem Hauptmann ernannt. Der Hauptmann ernannte seinen Stellvertreter oder Lieutenant, seinen Kaplan und seinen Arzt, indem er sie namentlich unter der Fahne aufrief und die Mannschaften aufforderte, ihnen zu gehorchen; hierauf wählten die Mannschaften ihre Unteroffiziere und einen Hilfsfeldweibel. Der letztere wählte einen Fourier und einen Quartiermeister. Die Mannschaft wurde dann in Rotten geteilt und zwar solche von Doppelsöldnern, die wegen langer Dienstzeit oder höherer Geburt des doppelten Soldes wert gehalten wurden. Sie zählten nur 6 Mann per Rotte, und ihre Rotte war daher nur 6, alle übrigen 10 Mann tief. Jede Rotte wählte dann ihren Rottenmeister, und die Rotte bildete die Einheit der ca. 400 Mann starken Kompagnie. Die Rottenmeister bekamen keinen höheren Sold, hatten jedoch verschiedene Privilegien, wie z. B. den ersten Anspruch auf ein Bett, sowie auf die erste Fleischportion etc. Damit war die Bildung der Kompagnie beendet.

Die Regimenter bestanden zuweilen aus 12000 Mann und führten tüchtige Handwaffen; sie besafsen in der Regel auch etwas Kavallerie und Artillerie und die Stellung des Obersten war thatsächlich die eines Generals. Für die Erhaltung seines Stabes, Trains und seiner Leibwache erhielt er ein Einkommen von der Höhe seines halben Gehalts; die letztere war gegen nicht seltenes Meutern notwendig. Der Oberstlieutenant war nur ein Hauptmann, der nur in Abwesenheit des Obersten dessen Dienst und sonst den Dienst der Hauptleute versah. Die Charge des Majors war noch unbekannt. Zum Regimentsstab gehörten Quartiermeister und Proviantmeister. Eine besonders wichtige Stellung hatte der Profofs. Es lag ihm sowohl die Aufsicht auf den Märkten, wie die Handhabung der inneren Polizei ob. Die Armeen hingen damals wesentlich von den ihnen folgenden Marketendern ab, und das ganze Kauf- und Verkaufsgeschäft mufste daher unter besondere Kontrole gestellt werden. Der Profofs wählte den Platz für den Markt aus, der durch die

Errichtung eines Galgens kenntlich gemacht wurde, und bestimmte den Preistarif, ein schwieriges Geschäft, da sowohl Mannschaft wie Marketender dabei zufrieden zu stellen waren. Er handhabte die Polizei, verfolgte alle Händelsüchtigen und hielt die allgemeine Disziplin aufrecht. Dazu verfügte er über einen Stab von Schliefsern und Scharfrichtern, die in blutrote Tracht gekleidet waren. Sein Amt war kein angenehmes, allein er fand seine Entschädigung in einer Abgabe für jedes geschlachtete Stück Vieh, für jedes angestochene Fafs und jeden zu bestrafenden Gefangenen. Ein fernerer bemerkenswerter Beamter war der Hurenweibel; er hatte die fahrenden Weiber in Ordnung zu halten, die aufser den angetrauten den Landsknechten folgten. Über der Bagage und den Trofsknechten stand der Trofsweibel, der, um die Weiber und Kinder beim Trofs in Zucht zu halten, einen Stock, den „Vergleicher“ führte. Die Frauen übernahmen das Kochen und Waschen und pflegten die Kranken; sie versahen die Reinigung des Lagers und flochten die Belagerungs-Faschinen. Sie führten ein schweres Dasein, denn ihre Männer behandelten sie wie die Hunde, und die Offiziere, die mit der lästigen Aufgabe ihrer Überwachung beauftragt waren, machten ihnen das Leben so schwer als möglich, um ihre Anzahl einzuschränken. Manche von ihnen zeichneten sich, wie z. B. das Bauernweib, welches Ziska bediente, durch heroische Ergebenheit und Aufopferungsfähigkeit aus.

Neben den genannten militärischen Funktionen besafs das Regiment einen grofsen Stab von Justizbeamten. Das Haupt derselben war der Schultheifs, der nebst 12 aus jeder Kompapnie gewählten Assessoren den Gerichtshof für die vom Profofs verfolgten Angeklagten bildete. Ein Sachwalter war beiden Parteien gestattet; die Zeugen wurden in gehöriger Form vernommen und die Todesstrafe, die eine der gewöhnlichsten war, durch Enthaupten vollzogen. Bei Verbrechen gegen die Kameradschaft trat das Recht der langen Spiefse ein, bei dem die Chargen und die Mannschaft zugleich Richter und Strafvollstrecker waren. Unter mannigfachem Zeremoniell mufste der Angeklagte, wenn er schuldig befunden wurde, dreimal durch die gegen ihn zum Stofs gefällte Gasse der Spiefse seiner Kameraden laufen und sank in der Regel bald tot nieder, worauf alle niederknieten und für seine sündige Seele beteten, und 3 Salven von den Musketieren abgegeben wurden. Das später mit Ruthen gehandhabte Gassenlaufen, welches bekanntlich noch zur Friedericianischen Zeit bestand, entstammte jenem Verfahren der Landsknechte, und das Salvenfeuer hat sich noch bei den heutigen militärischen Begräbnissen erhalten.

Eine besonders wichtige Stellung hatten bei den Landsknechten die vom Obersten ernannten „Feldweibel“, da sie die einzigen waren, die den Drill gründlich verstanden. Der Oberst und die Hauptleute besafsen mehr allgemeine Kenntnisse von der Kriegskunst; allein für die Exeriermanöver waren die „Feldweibel“ die Experten. Der Einflufs der „Feldweibel“ war daher ein grofser und sie bildeten zugleich das Bindeglied zwischen den Offizieren und der Mannschaft. Die Klagen der letzteren wurden zuerst an den „Feldweibel“ gerichtet, und in ihrer Hand lag es oft, Meutereien vorzubeugen.

Im Übrigen bot ein Regiment Landsknechte einen sehr buntscheckigen Anblick nach Kleidung und Ausrüstung und bevor es in seiner unabänderlichen dichten Quarréformation auftrat, würde ein solches heutigen militärischen Beurteilern keinen besonders kriegerischen Eindruck gemacht haben. Ihre Waffen waren sehr verschiedenartig, Lanzen, Hellebarden, zweihändige Schwerter und Arkebusen in keinem bestimmten Verhältnis oder vorgeschriebenen Abmessungen. Ihr Anzug variierte ebenso wie ihre Waffen. Ein rotes Kreuz auf dem Koller oder beim Brustpanzer eine rote Feldbinde bildeten das einzige Unterscheidungszeichen zwischen den Parteien, zu denen der Landsknecht gehörte. Das bürgerliche Fufsvolk der flämischen Städte kleidete sich zuerst in gleichfarbige Anzüge; allein erst spät im 17. Jahrhundert wurde die Uniform als die Regel eingeführt. Das Kostüm der Landsknechte war phantastisch und extravagant, und wenn das Kriegsglück ihnen eine reiche Stadt in die Hand gab und sie in der Lage waren, dort mit der „langen Elle“ d. h. ihrem 18 Fufs langen Spiefs zu messen, kannte ihr Pomp keine Grenzen. Die Höflinge Maximilians, neidisch auf ihre Pracht, baten, ihnen Einhalt zu thun; allein, der Kaiser war viel zu klug, um eine solche Thorheit zu begehen. „Ach“, sagte er, „es ist ein hartes Dasein, warum sollen wir ihnen nicht etwas Freude und Vergnügen gönnen? Ihr bleibt zu Hause, während sie herumwandern und sich die Schädel zerschmettern lassen.“

Die einzigen Mittel, deren es bedurfte, die Landsknechte in Gemeinschaft manöverieren und fechten zu lassen, waren die Pfeife und die Trommel. Jede Kompagnie besafs einen Trommler und einen Pfeifer, die dem Fähnrich unterstellt waren, und bei den verschiedenen Nationen hatten sich verschiedene charakteristische Märsche entwickelt, die zuweilen zur Durchführung einer Kriegslist, um irre zu führen, geschlagen wurden. Die deutschen Landsknechte kultivierten die Märsche mit Trommel und Pfeife ganz besonders;

jedoch sangen sie auch Kriegslieder mit politischen Anspielungen auf Papst und Kaiser auf den Märschen. Nicht nur die bekannten Texte mehrerer ihrer Lieder. sondern auch ihre Noten sind uns erhalten.

Den besten Überblick über die Thaten der Landsknechte im Felde und die Kriege, mit denen sie an die Stelle der Schweizer als das erste Fufsvolk in Europa traten, bietet die Geschichte ihres gröfsten Hauptmannes und Führers Georg von Frundsberg, der Luther die bekannten Worte auf seinem Gange zum Reichstage zurief. Ihm, dem Soldaten, der nicht nur eine Armee zu organisieren, sondern auch mit ihr Schlachten zu gewinnen verstand, ist nächst Maximilian die Schöpfung des deutschen Fufsvolkes am meisten zu verdanken. Unter ihm erfocht die neue Kriegsmacht ihre glänzendsten Siege.

Es war bald nach der Niederlage, die Maximilian durch die Venetianer bei Cadobre 1508 erlitt, dafs Georg von Frundsberg in den Vordergrund trat. Er war damals 35 Jahre alt und ein Soldat, der bereits viele Feldzüge hinter sich hatte. Seine erste Schlacht war die auf dem Lechfelde gegen Albert von Bayern 1492; er hatte den Feldzug von Obruach mitgemacht, und zeichnete sich 5 Jahre später im bayerischen Erbfolgekrieg aus und wurde von Maximilian auf dem Felde bei Regensburg zum Ritter geschlagen. 1511 bedrängte er die Venetianer hart, wurde dann von ihnen in Verona belagert, und nahm schliefslich an dem Siege von Bologna am 20. Mai Teil. Zu Ende des Jahres 1511 kehrte er in die Heimat zurück, um bereits 1513 wieder in Italien zu erscheinen. In dem Kriege Frankreichs und Venedigs gegen den Papst, Heinrich VIII. von England und Ferdinand von Spanien, überschritt Georg von Frundsberg auf das Ansuchen Maximilians mit 7000 Mann die Tridentiner Alpen, unternahm einen Einfall ins venetianische Gebiet und belagerte Venedig. Inzwischen gelang es dem venetianischen General Alviano, in seinem Rücken jede Strafse und jeden Pafs zu besetzen, und er drohte, das Corps Frundsbergs in die See zu werfen. Dasselbe trat, jedoch zu spät, den Rückzug an und Alviano war seines Erfolges so gewifs, dafs er Frundsberg zur Übergabe aufforderte. „Übergabe“, antwortete Frundsberg, „nein, wir werden unser Glück versuchen; je stärker der Feind desto gröfser die Ehr'.“ Allein seine Offiziere schüttelten den Kopf. Die Lage war verzweifelt. Der Rückzug war abgeschnitten, sie waren in einen Engpafs der Strafse von Verona eingeklemmt, bei dem jeder Ausgang mit Felsblöcken und Baumstämmen gesperrt worden war. Die feindliche Kavallerie befand sich auf beiden

Flanken, Alvianos überlegene Streitmacht in der Front und 4000 bewaffnete Bauern im Rücken. In dieser Lage machten die Landsknechte und ihre spanischen Verbündeten Halt für die Nacht, ermüdet, durchnäfst, durchfroren und hungrig und gegenüber den feindlichen Batterien gelagert. Es war am 6. Oktober 1813.

In jener Nacht hielt Frundsberg Kriegsrat mit Prosper Colonna und entschlofs sich kurz vor Tagesanbruch etwas zurückzugehen und damit die Venetianer wenigstens im freien Felde zu erwarten. Alviano seinerseits sandte Boten an die Grofsen Paduas, herbeizukommen und Zeuge seines grofsen Sieges zu sein. Sie erschienen auch, der Kardinal an ihrer Spitze und warteten in der rauhen Herbstluft; allein ein dichter Nebel fiel, unter dessen Schutz die Landsknechte ihren Rückzug nach einer flachen, von Hecken und Sträuchern und einem kleinen Flufs durchsetzten, von allen Seiten von Bergen umgebenen Ebene bewerkstelligten. Als der Nebel sich hob, liefs Albiano sofort die Trompeter zur Verfolgung blasen und schickte seine Kavallerie vor, um auf die Nachhut der Landsknechte zu fallen. Allein dieselben waren wachsam, ihre Reiter schlossen die Glieder und trieben die venetianische Kavallerie zurück, und Alviano zog darauf, seine Infanterie auf beiden Flügeln, die Kavallerie in der Mitte, in ein allgemeines Gefecht. Frundsberg machte Front und formirte die Infanterie in ein grofses solides Viereck. Die venetianische Kavallerie wurde nochmals von der Reiterei der Landsknechte zurückgeschlagen und nun drang Frundsberg an der Spitze seines stachlichen Vierecks oder Igels zum Gegenangriff vor. Die venetianische Infanterie wartete denselben nicht ab, sondern warf die Waffen nieder und wollte fliehen. Mit Mühe gelang es Alviano, sie noch zu einem verzweifelten Kampfe zu bringen. Allein die Deutschen und Spanier drangen mit Lanzen, Hellebarden und Arkebusen auf sie ein, und ihnen voraus hieb sich Frundsberg mit seinem langen zweischneidigen Schwert seinen Weg. Es war ein homerisches Fechten an dem Tage von Creazzo, und als Alviano schliefslich in Verzweiflung durch den Bachiglione schwamm und fortgalloppierte, lagen 5000 seiner Leute tot auf dem Felde. Der Kardinal und die Grofsen Paduas kehrten eiligst dorthin zurück und Frundsberg traf, nachdem er Gott für seinen Sieg gedankt hatte, eine Auswahl unter den eroberten Bannern, um damit seine Hauskapelle in Mindelheim, die schon so manche Trophäen aufwies, zu schmücken.

Es würde uns zu weit führen, auf die Kriegsoperationen, an denen Frundsberg und seine Landsknechte in den nächsten Jahren teilnahmen, einzugehen. Auch des geschickten Rückzuges Frunds-

bergs, nunmehr im Dienste Kaiser Karls V., vor Valenciennes, 1521, begnügen wir uns nur zu erwähnen. Den gröfsten Triumph erfochten die Landsknechte unter ihrem bewährten Führer im Kriege gegen die Franzosen in Italien im Jahre 1522. Mitte Januar hatte Frundsberg 12 starke Fähnlein von 6000 Mann bei Glarus an der oberen Etsch gemustert und zog mit ihnen durch tiefen Schnee durchs Camonica-Thal nach Mailand, wo er am 23. Februar eintraf. Hier fand er Ferdinand Davalos, Marquis von Peschiera, Antonio de la Leyva und seinen alten Waffengefährten Prosper Colonna schon im Felde für den Kaiser, während ihnen Lautrec, La Palise, La Trémouille, Bayard und Johann von Medici gegenüberstanden. Überdies dienten die Schweizer unter Frankreich und drängten nach der Schlacht gegen die verhafsten Landsknechte. Ihr undiszipliniertes Ungestüm rief die grofse Entscheidung des Feldzuges herbei Erfahrend, dafs der Marschall Lautrec seine gesammte Streitmacht vereinigt hatte, rückte Prosper Colonna, der die Kaiserlichen kommandierte, etwa 1 Meile von Mailand vor und nahm eine Stellung bei Bicocca, einem früheren Jagdschlofs der Viscontis. Dieser Marsch brachte seine Armee auf 1 Meile den Schweizern Lautrecs nahe, die infolge dessen meuterisch wurden und entweder Sold, oder Entlassung oder die Schlacht verlangten. Vergebens versuchte Lautrec, der sie nicht bezahlen konnte, sie zu beschwichtigen. Das Horn von Uri blies zum Rückzuge und er war genötigt, nachzugeben. Am 26. April rückte er gegen Bicocca vor und am 27. erfolgte die Schlacht. In Colonnas Schlachtlinie bildete Frundsberg mit den Landsknechten das Centrum und war unmittelbar hinter einem Hohlweg postiert. Etwas vor seinem Viereck stand seine Artillerie und einige Schwadronen spanischer Arkebusiere, deren Glieder sich im Feuer schnell ablösten. Links vor den Landsknechten stand die Hauptmasse der spanischen Arkebusiere und rechts und rückwärts das italienische Fufsvolk. Lautrec teilte sein Heer in 3 Corps, die Hauptangriffskolonne von 8000 Schweizern, ein zweites Treffen von 7000 Schweizern zu ihrer Unterstützung und eine Abteilung zur Umgehung der Stellung der Kaiserlichen und zum Rückenangriff.

Die Schweizer rückten sorglos gegen die Landsknechte durch den Hohlweg vor. Lautrec forderte sie vergeblich auf zu warten, bis seine Diversion im Rücken des Feindes wirksam wurde. Sie drängten vorwärts mit ihren Obersten von Stein und Arnold von Winkelried und den besten Hauptleuten an der Spitze. Hinter dem Hohlweg stand Frundsberg mit seinen Offizieren ebenfalls in vorderster Reihe mit den Landsknechten in dichtem geschlossenem Haufen. Die Schweizer machten für einen Augenblick in einer

Terrainfalte Halt, um ihre Glieder zu schliefsen, und als Frundsberg seine Leute ermahnte, sich wacker zu halten, fielen die Landsknechte auf die Knie und beteten zu Gott, ihnen den Sieg zu verleihen. Dann sprangen sie auf und die Schweizer drangen in zwei dichten Schlachthaufen, jeder Mann mit Steinen in der Hand, bereit, sich auf den verhafsten Gegner zu stürzen, in den Hohlweg hinab. In diesem Moment gaben die Spanier Feuer und schmetterten Salven auf Salven in die Schweizer, und bevor diese die Front der Landsknechte erreichten, waren 1000 Schweizer gefallen. Wütend verjagten die Schweizer die Schützen und gelangten endlich an den Feind. „Wie, alter Freund, bist Du hier!“ rief Arnold von Winkelried Frundsberg zu, mit dem er einst in Verona gedient hatte, „Du mufst von meiner Hand fallen!“ „Nein“, antwortete Frundsberg, „mit Gottes Hilfe wird es Dir schlecht ergehen“, und beide kreuzten ihre Lanzen. Albrecht von Stein fiel, von zahlreichen Wunden durchbohrt, und Arnold wurde an seiner Seite verwundet; allein Frundsberg, obgleich im Schenkel von einer Lanze getroffen, stand fest, und beiderseits fiel man, für den Gebrauch der Lanze zu nahe an einander, mit Dolch und Hellebarde über einander her. Das ganze erste Glied der schweizer Offiziere wurde niedergemacht, die hinteren Glieder wankten, gaben nach und wandten sich schliefslich zur Flucht. Der Träger des Horns von Uri bliefs zum Rückzuge, allein die Schweizer vermochten sich nicht mehr zu geordnetem Rückzuge zu sammeln. Der Hornträger wurde niedergehauen und das berühmte Horn erobert. 22 Schweizer Hauptleute und 8000 Mann lagen tot am Hohlwege, jedes Fähnlein war genommen und die Schlacht gewonnen. Peschiera bat Frundsberg zu verfolgen, allein er weigerte sich, sich von der Stelle zu rühren. „Wir haben genug für die Ehre gethan“, sagte er, und überliefs die weitere Schlächterei anderen. Das grofse Ziel, die Besiegung der Schweizer war erreicht, und er verlangte nicht mehr. Die Eidgenössischen zogen in Wut und Scham nach ihren Kantonen und verbreiteten den Ruf Frundsbergs als des „Leutefressers“.

Der nächste grofse Erfolg der Landsknechte unter Frundsberg war die Schlacht von Pavia 1525, die bekanntlich die Gefangennahme Franz I. von Frankreich und des Herzogs von Sforza zur Folge hatte. Frundsberg glaubte mit diesem Siege seine militärische Laufbahn abschliefsen zu können, wurde jedoch bereits im nächsten Jahre vom Kaiser gegen die Liga in Italien aufgerufen. Nach dem Verlust der Schlacht von Mohacz am 29. August 1526 durch Ludwig von Ungarn war das Auftreten Frundsbergs und seines Fufsvolkes das einzige Mittel, welches die Sache des Kaisers wenigstens in

Italien zu retten vermochte. Nur schwer entschlofs sich der 53jährige Feldherr dem an ihn ergangenen Rufe zu folgen, denn er kannte die Schwierigkeiten eines Marsches durch Italien. Er verpfändete jedoch seine eigenen Besitzungen und selbst die Juwelen seiner Gemahlin, um das erforderliche Heer, zu dem der Kaiser nicht genügend beizusteuern vermochte, aufzubringen, und im Oktober musterte er 35 Fähnlein mit 12000 Mann in Meran, Trient und Bozen. Am 26. Oktober verliefs Frundsberg Mindelheim zu seinem letzten Feldzuge. Am 12. November begann er unter Zurücklassung seiner gesamten Artillerie und Kavallerie den äufserst beschwerlichen Marsch auf einem Fufspfade über die Alpen, da alle Pässe vom Feinde stark besetzt waren; er marschierte selbst zu Fufs und der schwere Mann mufste von den Landsknechten, auf ihre Spiefse gelehnt, geführt und geschoben werden. Am 18. November erreichte man glücklich das Sabbiathal und griff sofort mit den vorhandenen 1500 Arkebusieren Brücke auf Brücke desselben an, vertrieb die venetianischen Truppen und befand sich endlich, die Alpen hinter sich, in Italien. Bei der Anzahl der Feinde sah sich Frundsberg, der Mailand erreichen wollte, zum Manöverieren genötigt. Bei Borgoforte im Seraglio von Mantua wollte man ihm eine Falle legen und ihn mit 12000 Mann, darunter 3000 Reitern des Herzogs von Urbino und Johann von Medicis überfallen; allein unter heftigen Kämpfen der Nachhut entkam das Frundsberg'sche Heer nach Governolo, dessen Brücke es rechtzeitig mit der Schaar des „langen Kaspar von Ulm“ besetzt hatte. Hier traf Verstärkung an Artillerie von Ferrara ein und ein Angriff der Reiter Johann von Medicis auf dieselben wurde von Frundsberg abgewiesen, indem er persönlich ein Geschütz abfeuerte und damit Johann von Medicis tötlich verwundete. Mit dem Fall des fähigsten Führers der Liga wurde Frundsberg von der Verfolgung befreit und erreichte nach unendlichen Schwierigkeiten unter anhaltenden Regengüssen am 28. Dezember die Trebbia. Allein Bourbon in Mailand vermochte ihn nicht zu unterstützen, da seine Spanier ohne Sold nicht marschieren wollten, und erst am 11. Februar gelang es ihm, sich mit Frundsberg südlich des Po zu vereinigen. Die Lage war gegenüber den Heeren Saluzzos und Urbinos schwierig. Alfons von Ferrara wollte seine eigene Armee in anbetracht der Nähe der Heere der Liga nicht schwächen und riet zum Marsch auf Rom. Am 22. Februar wurde der verhängnisvolle Marsch angetreten. Am 8. März gelangte man vor Bologna. Der erschreckte Papst schlofs mit Lannoy, dem kaiserlichen Vicekönig von Neapel, einen achtmonatlichen Waffenstillstand und bot den Landsknechten und den Truppen Bourbons einen vier-

monatlichen Sold unter der Bedingung, dafs sie das Land verliefsen. Eine Meuterei erhob sich, Bourbon mufste, um sein Leben zu retten, zu Frundsberg fliehen. Allein auch die Landsknechte erhoben den Ruf nach Bezahlung des fälligen Soldes. Frundsberg redete sie väterlich an und versprach innerhalb Monatsfrist Bezahlung aller Rückstände; aber vergebens. Da rifs ihm die Geduld, und, in Wut geratend, wurde er vom Schlage getroffen und brach zusammen. Vier Tage lag er sprachlos, übergab dann das Kommando einem seiner Offiziere und liefs sich nach Ferrara bringen. Bourbon riet zur Fortsetzung des Marsches nach Rom und am 31. brach dieser dorthin auf. Die Vorräte waren knapp und die Disziplin zu Ende. Am 5. Mai war Rom in Sicht und am 6. nach scharfem Kampfe, bei welchem Bourbon gefallen war, in den Händen der Landsknechte. Nach dem Sturm sammelten sie sich und begannen dann nach ihrer Gewohnheit mit Völlerei zu tafeln, während sie Wollust und Plünderung den Spaniern überliefsen. Allein die Habgier ihrer Alliierten führte bald zu Kämpfen mit denselben und die Landsknechte übertrafen dann die Spanier noch an Excessen. Sie behingen sich mit wertvollen Stoffen und Juwelen, kleideten sich in Kardinalsgewänder und ritten auf Maultieren durch die Stadt, tranken auf das Wohl des Papstes und liefsen Luther leben, und das Alles, während 12000 Leichen unbeerdigt lagen. Dann kam die Pest und raffte Tausende hinweg. Im Juli verliefsen sie Rom und marschierten unter den gröfsten Entbehrungen bis zum September heimwärts, kehrten jedoch, da sie unterwegs Nichts zu leben fanden, nochmals nach Rom zurück, wo sie bis zum Dezember auf Kosten der Einwohner lebten und schliefslich vom Papst den verlangten Sold erhielten. Im Februar 1528 gemustert, zählten sie nur noch 5000 Mann, marschierten nach Neapel und verteidigten die Stadt tapfer gegen die Franzosen unter Lautrec. Viele Hunderte starben während der Belagerung an der Pest, und als 1529 Friede geschlossen wurde, kehrten nur 1500 in die Heimat zurück. Inzwischen lag Frundsberg krank im Palast zu Ferrara und wurde sorgfältig gepflegt, allein sein Leiden nahm zu. Die Ärzte bezeichneten es als Epilepsia Paroxismus und Hemiplegia. Da er keine Arznei nehmen wollte, so badete man ihn in Olivenöl, in dem ein Fuchs gesotten war, und kauterisierte seinen Kopf mit Gold. Nach einigen Monaten wurde er etwas besser, wurde im Sessel umhergetragen und vermochte bei Tisch zu sitzen. Allein, er war an Körper und Vermögen niedergebrochen. Selbst sein Silbergeschirr hatte er im Dienste des Kaisers geopfert, und seine Gläubiger drängten ihn beständig.

Im Januar 1528 traf ihn der härteste Schlag, der Tod seines

jungen vielversprechenden Sohnes Melchior. Venedig verweigerte dem alten Gegner sicheres Geleit nach Deutschland und siech und krank mufste der alte Held in Ferrara bleiben.

Während es hier mit ihm zu Ende ging, ersuchte ihn der Kaiser nochmals um Hülfe. Aber er schrieb ihm mit Recht, dafs es an ihm sei, den Kaiser um Hülfe zu bitten. Andere Leute wären reich im Kriege geworden, er allein sei ruiniert; er habe Alles, was möglich gewesen, für seinen Herrn gethan und könne nicht mehr thun. Wenn ihm seine Auslagen für den letzten Feldzug wiedererstattet würden, könne er noch hoffen, nach Hause zu kommen, besser zu werden und Dienste zu leisten, sonst jedoch nicht. Der Kaiser sandte Heinrich v. Braunschweig statt Frundsbergs mit 13000 Mann über die Alpen, und dieser ergriff die Gelegenheit, eine Eskorte von Ferrara zu erlangen; er blieb jedoch während des kurzen Feldzuges bei jener Armee, und sein Sohn Kaspar bildete von ihrer Mannschaft eine Eskorte, führte seinen Vater über die Alpen und brachte ihn sicher nach seinem geliebten Mindelheim am 12. August 1528. Acht Tage später starb Frundsberg, geduldig bis zuletzt.

In ihm fand der Charakter der Landsknechte seinen höchsten und edelsten Ausdruck. Ein Mann von so gewaltiger Muskelstärke, dafs er ein schweres Geschütz aufzuheben vermochte, war er im Kampfe furchtbar, jedoch im Kriege wie im Frieden menschenfreundlich, aufrichtig, edelmütig und dankbar. Er war kein gewöhnlicher Kriegssöldner der trinkenden, spielenden und plündernden Art wie viele seiner Offiziere, sondern ein treuer Diener, Offizier und Edelmann. Drei Dinge, sagte er, seien schrecklich im Kriege, die Bedrückung der Armen und Unschuldigen, das zügellose Leben des Soldaten und die Undankbarkeit der Fürsten. Er hatte durch Alles Dreies und besonders durch das letztere gelitten. Nach Pavia blieb er unbelohnt und komponierte ein Gedicht: „Der teure Kriegsmann“, in dem er seinen Klagen Ausdruck verlieh. Sein Portrait von Holbein im Berliner Zeughause zeigt ein massives, starkes, nicht unschönes Gesicht mit freundlich blickenden Kinderaugen. Sein Geschlecht überlebte ihn nicht lange. Sein Sohn Kaspar starb im Dienste des Kaisers in Italien 1536, und sein Enkel, der letzte der Frundsbergs, nach ruhmvoller Dienstzeit 1586 in den Niederlanden. Zu jener Zeit waren die Ruhmestage der Landsknechte vorüber und ihre Rolle an die „Reiter“ übergegangen. Mindelheim fiel an die Krone Bayerns und war eine zeitlang als Lohn seiner Siege im Besitze des Siegers von Höchstädt und Malplaquet.

III.
Betrachtungen über Verfolgungen in den Kriegen Friedrichs des Grofsen, Napoleons I. und der Neuzeit nebst Anführung einiger hervorragender Beispiele des Erfolgs und Begründung des Mifserfolgs.

Eine geschichtliche Studie des Majors z. D. **H. von Schierbrand.**

Der Zweck eines Krieges ist die Unterwerfung des Feindes unter unseren Willen. Zu einer Unterwerfung gehört aber das Brechen der Widerstandskraft des Gegners und dies geschieht durch die Zerstörung, Auflösung und Zersetzung der feindlichen Kampfmittel. Das Mittel hierzu ist das Gefecht, die Schlacht und die daran anschliefsende Verfolgung.

Nächst dem Worte „Sieg" giebt es wohl kaum ein anderes, welches imstande wäre, das Herz eines jeden Soldaten derart zu entflammen, als das der „Verfolgung".

Der Sieg ist erfochten, die Wahlstatt in unseren Händen. „Haut drein, der Feind flieht" — so schallt es von einem Flügel zum andern. Das belebt die ermatteten Glieder, das drückt den Sporn des Reiters instinktiv in die Weichen des Rosses, das beflügelt den Gedankenschwung des Feldherrn, nun noch alle Kräfte einzusetzen, um die errungenen Vorteile auszubeuten, die Entscheidung zum Vollsiege, die Niederlage und Verwirrung des Gegners zur Auflösung, Zersetzung und Panik zu steigern! Ja, so sollte und würde es sein, wenn in dieser Welt sich immer Ideal und Wirklichkeit deckte, wenn sich dem Sieger nicht so mannigfache Hindernisse und Schwierigkeiten entgegenstellten, welche ihm die Früchte seiner Lorbeeren zu pflücken, oft genug versagten!

Im folgenden will ich einen Blick auf die Hauptkriegsereignisse der letzten anderthalb Jahrhunderte in beregter Hinsicht werfen, die Ursachen zur Unterlassung einer Verfolgung erörtern und einzelne hervorragende Beispiele des Erfolgs anführen. Zu diesem Zwecke teile ich die genannte Zeit in die Fridericianische, die Napoleonische und in die Periode der neueren Kriege.

I. Fridericianische Periode.

Obgleich Friedrichs des Grofsen Hauptgrundsatz der Kriegführung auf eine vollständige Vernichtung des Gegners gerichtet war, obwohl er den taktischen Sieg nur als ersten Akt in dem

Vernichtungsdrama des zunächstliegenden Kampfobjektes, der feindlichen Armee, ansah, dem die Verfolgung mit den sie oft begleitenden Glückszufällen als zweiter und wenn sie ihren Zweck ganz erreicht, letzter Akt folgen müsse, so traten doch in der Praxis diesem grofsen Ziele des Königs so viele Hemmungen, Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen, dafs man nur wenigen glücklichen Verfolgungsbeispielen in dieser Periode begegnet. Die Gründe hierfür sind so verschieden, wie die Situationen der Schlachten, ja viel zahlreicher und verschiedener noch, da hier so manches mitwirkt, was nicht unmittelbar mit der Schlacht zusammenhängt. Zunächst ist darauf hinzuweisen, dafs das Kriegssystem des 18. Jahrhunderts seinem innersten Wesen nach nicht mit solchen energischen Mafsnahmen, wie sie eine Verfolgung erheischt, im Einklange stand. Die Abhängigkeit der Armee von der Magazinverpflegung, die Notwendigkeit, das so teuer und kostspielige Heer mehr zusammenzuhalten, die Ergänzung der Heere durch Werbungen, das Ruhebedürfnis der damaligen Heere nach gröfseren Leistungen und Anstrengungen, welches im Beziehen von Winterquartieren seinen stärksten Ausdruck fand, das schwierige Ordnen der Truppenverbände nach einer Schlacht, die Unzuverlässigkeit der Werbeheere, welche der Kriegsbeute mehr Aufmerksamkeit als einer thatkräftigen Verfolgung schenkten — dies alles mag oft genug auf die Entschlüsse des grofsen Königs lähmend und störend eingewirkt und ihn oft von der Ausnutzung eines Sieges abgehalten haben.

Hierzu kommen noch andere beeinträchtigende Momente, z. B. die grofse Zahl der gleichzeitigen Gegner, welche den König schnell von einem Kriegsschauplatze zum andern eilen liefsen, die numerische Minorität, mit welcher Friedrich der Grofse seine meisten Schlachten schlug. Ferner sei noch der zahlreichen Fälle gedacht, in welchen die Haltung des abziehenden Gegners, Schwierigkeiten des Geländes, Nähe befestigter Plätze, einbrechende Dunkelheit, schlechte Wegebeschaffenheit, ungünstige Witterungsverhältnisse u. a. m. dem Könige die Hände banden und ihn zwangen, von einer energischen Verfolgung Abstand zu nehmen.

Wegen grofser Erschöpfung der Truppen unterblieb nach Mollwitz, wegen der eingebrochenen Dunkelheit und grofser Kälte nach Kesselsdorf eine wirksame Verfolgung. Die Gründe, welche den König davon nach Hohenfriedberg abhielten, giebt er selbst, wie folgt an: „Die Schlacht selbst, obgleich nur kurz, war eine Folge ununterbrochener Anstrengungen, die Verpflegung und Munition mufste von Schweidnitz herangeführt werden. Die österreichische Arrieregarde war durch die intakten Korps von Wallis und Nadasdy

gebildet, welche die Höhen von Hohenfriedberg besetzt hatten; es würde kühn gewesen sein, sie davon vertreiben zu wollen und ungewifs der Erfolg. Man mufste sich hüten, durch unvorsichtige Hitze zu verlieren, was man durch richtige Klugheit gewonnen hatte". — Bei Zorndorf mifslang der Verfolgungsversuch gegen die Russen, welche Küstrin und die Oder hinter sich hatten, während die Preufsen zwischen ihnen und ihrer Bagage standen, infolge der grofsen Erschöpfung der Truppen. Unter dem Schutze des Nebels gelang es den Russen, am folgenden Morgen die Rückzugslinie zu gewinnen.

Wo der grofse König aber die Verfolgung für irgendwie angängig hielt, unterliefs er sie auch nicht.

Bei Leuthen begann die Verfolgung in nachdrücklicher Weise schon auf dem Schlachtfelde; noch am Abend kommt der König nach Lissa, bricht in der Nacht auf und rückt an die Lohe, nachdem er das Schweidnitzer Wasser passiert hat. Ziethen gewinnt den Übergang über die Lohe bei Grofsmochbar, schlägt die unter Serbelloni stehende feindliche Nachhut in die Flucht, führt durch sein Erscheinen in der Umgegend von Breslau indirekt die Kapitulation dieser Stadt herbei, vereinigt sich bei Reichenau mit Fouqué und verfolgt den über Landshut zurückweichenden Gegner bis nach Böhmen. Zwei weitere Ruhmesblätter in der preufsischen Kriegsgeschichte bilden die taktischen Verfolgungen nach Czaslau und Rofsbach. Die erstere Schlacht endete gegen Mittag; die wenig zur Verwendung gekommene Kavallerie traf gerade zur rechten Zeit auf dem rechten Flügel ein, um die Verfolgung zu unternehmen. Sie drängte dem weichenden Feinde noch 2 Meilen übers Schlachtfeld nach, nahm ihm gegen 600 Gefangene, sämtliche Bagage und eine viertägige Verpflegung ab.

Noch günstiger wufste Friedrich der Grofse den Sieg von Rofsbach am 5. November 1757 auszubeuten. Dieser Sieg war leicht erkauft worden. Von der Infanterie waren nur 7 Bataillone zum Schusse gekommen, die Ordnung der Truppenverbände kaum gestört. Seydlitz' Reiterscharen hatten schon zu Beginn des Gefechts die feindliche Kavallerie gegen die Unstrut geworfen, welche gegen sechs Uhr abends passiert wurde. In die dichten Infanterie-Kolonnen hatte das Feuer empfindliche Lücken gerissen und der Säbel blutige Ernte gehalten. Der König folgte in voller Ordnung, während Seydlitz die Nachmaht hielt, bis die sinkende Nacht der Verfolgung auf den Höhen von Obschütz ein Ziel setzte. Über 5000 Gefangene, 67 Geschütze, 22 Fahnen und Standarten waren die sichtbaren Zeichen der gelungenen taktischen Verfolgung. — Hätte sich am 5. November gleich die strategische Verfolgung daran geschlossen, welche erst

am 6. zur Ausführung kam, so würde die Vernichtung der Franzosen vollständig erreicht worden sein. Die Panik des Gegners war aber so grofs gewesen, dafs Seydlitz mit seinen verfolgenden 35 Eskadrons und 11 Bataillonen nirgends mehr auf stärkere Truppenteile stiefs. Am 7. November waren die Franzosen schon bei Langensalza, 11 Meilen vom Schlachtfelde angekommen. Der König mufste eine weitere Verfolgung aufgeben, da ihn beunruhigende Nachrichten aus Schlesien nötigten, sich dorthin zu wenden. Bei Prag 1757 machte sich die Nähe der die Geschlagenen aufnehmenden Festung geltend, doch verfolgte der König durch ein Detachement unter Oberst Puttkamer die nach Süden entweichenden 16000 Österreicher bis zur Sazawa.

Wenden wir uns nun zu des Königs Gegnern, so bemerken wir ihm keinen an Thatkraft und Entschlossenheit der Kriegführung gleichkommen und den hohen Wert einer wirksamen Verfolgung erkennen.

Feldmarschall Daun feiert den Sieg bei Kollin vier Tage auf dem Schlachtfelde und verliert vollständig die Fühlung mit der preufsischen Armee — ein Versäumnis, welches Friedrich in den Stand setzte, mit demselben Heere kurze Zeit darauf zwei bedeutende Siege davonzutragen, während er leicht hätte des Rückzuges beraubt werden können.

Nach Kunersdorf gestatteten die Verbündeten der in schlimmer Verfassung befindlichen preufsischen Armee die Oder zu überschreiten und sich hinter derselben zu sammeln. Bei Hochkirch endlich verhinderten die für den Rückzug vortrefflich getroffenen Mafsnahmen des Königs jede gröfsere Verfolgung seitens der Österreicher. Was nutzten der österreichischen Armee daher die Siege von Kollin und Hochkirch?

II. Napoleonische Periode.

Die Ausbeutung eines Sieges durch die Verfolgung erfährt seit Friedrich dem Grofsen bis zur Neuzeit ein Steigen und Fallen, ihren Höhepunkt erreicht sie aber unstreitig in der überschriebenen Periode, sowohl was den bedeutenden Schlachtenlenker selbst, als auch seine Unterführer betrifft.

Napoleons militärisches Genie, sein rastloser Ehrgeiz, seine Thatkraft, Rücksichtslosigkeit und Nichtachtung der Persönlichkeit, wenn dies seinen Zwecken diente, hohe Anforderung an die Leistungsfähigkeit seiner Untergebenen und Nutzbarmachung aller Mittel stempelten ihn zum Meister in Bezug auf die Ausnutzung seiner taktischen Erfolge. Ihm gebührt das Verdienst, seiner Kavallerie ein Operationsfeld vorwärts der Armee zugewiesen und sie so selbst-

ständig gemacht zu haben, dafs sie sich durch ihr blofses Erscheinen dem Gegner furchtbar machte. Er verwarf die Fesseln der ängstlich gesicherten, kurzen Operationslinien des 18. Jahrhunderts und verfolgte sein Ziel bis ins Innerste des feindlichen Landes, dahin, wo der Gegner ins Mark getroffen werden mufste.

Die Glanzperiode der Napoleonischen Verfolgungsoperationen umfafst das Jahrzehnt des jugendlichen Generals von 1796—1806. Von diesem Zeitpunkte ab schwindet für ihn mehr und mehr die Möglichkeit hierzu und treten damit diejenigen der Gegner Napoleons mehr in den Vordergrund. Bei der Reichhaltigkeit des Materials werde ich mich auf einzelne hervorragende Beispiele von Verfolgungen beschränken, welche meist in strategischem Sinne ausgeführt worden sind.

Gleich das erste Auftreten Bonapartes im italienischen Feldzuge 1796/97 liefert ein glänzendes Beispiel hierfür.

Gleicht der erste Teil des Feldzuges von Voltri an bis zum Waffenstillstand von Cherasco einem ununterbrochenen Siegeszuge, so setzt sich der Verfolgungszug vom Vormarsche zum Gefechte bei Lodi bis zum Mincioübergang und zur Einschliefsung von Mantua ebenso glücklich fort. Doch das Grofsartigste, was Bonoparte im Frühjahre 1797 geleistet hatte, war, dafs, nachdem diese Festung gefallen und eine neue Armee am Tagliamento unter Erzherzog Karl aufgestellt worden war, er diese am 16. März schlägt und eine rastlose Verfolgung durch das Hauptthal der Ostalpen bis nach Klagenfurt einleitet, welches am 29. März erreicht wird, d. h. 20 Meilen in 12 Tagen. Hierauf geht es so fort unter steten Gefechten bis am 7. April der Waffenstillstand von Judenburg den Feindseligkeiten ein Ende bereitet. Im ganzen waren vom 17. März bis 4. April — in 19 Tagen — 30 Meilen unter beständigen Gefechten im Hochgebirge, welches damals noch keine Kunststrafse besafs, zurückgelegt worden. Bonaparte konnte auf diese Leistung um so stolzer sein, da er durch diese unermüdliche Verfolgung den vom Direktorium ausgearbeiteten Feldzugsplan illusorisch machte, wonach ein gleichzeitiges Losschlagen auf drei Kriegsschauplätzen (Bonapartes in Italien, Moreaus am Mittel-, Hoches am Niederrhein) beabsichtigt war. Moreau und Hoche überschritten erst Mitte April den Rhein, ihr weiteres Vordringen wurde durch den bald darauf erfolgenden Waffenstillstand vereitelt.

Ein weiteres, hervorragendes Beispiel für Verfolgungsoperationen bietet die französische Kavallerie unter Murat, (welchem Napoleon die Instruktion mitgab: il n'y a rien de fait, tant qu'il reste à faire), im Jahre 1805 in Bezug auf die der Kapitulation von Ulm ent-

gangenen österreichischen Heeresabteilungen unter Erzherzog Ferdinand (7000 Reiter, 8000 Infanteristen) vom 16. bis 20. Oktober. Die französische Reiterei legte in dieser Zeit täglich durchschnittlich 5 Meilen, am 20. Oktober sogar 7 Meilen zurück, dabei auf Wegen, welche sowohl durch die anhaltende Benutzung, als auch durch die unaufhörliche, regnerische Witterung ganz durchweicht, ja teilweise unpassierbar geworden waren. Hierzu kamen noch die Renkontres und Scharmützeleien mit dem Feinde, sowie die ganz unzureichende Verpflegung von Rofs und Reiter in dieser bereits ausgesogenen Gegend. Allein die grofsen Anstrengungen und Beschwerden hatten auch einen glänzenden Erfolg: 12000 Gefangene, darunter 7 Generale und 200 andere Offiziere, 180 Geschütze, 11 Fahnen, 500 Wagen wurden die Beute der französischen Reiterei.

Die grofsartigste Verfolgungsoperation Napoleons war diejenige nach der Schlacht bei Jena in den Tagen vom 15. Oktober bis 7. November 1806. Als Napoleon nun aufser dem Sieg bei Jena auch noch der von Auerstädt zufällt, weifs er auch alle Vorteile aus der so günstigen Situation zu ziehen. Persönlich folgt er dem Gegner noch bis Weimar am 14. Oktober abends, 3 Meilen vom Schlachtfelde. Noch in der Nacht zum 15. erläfst Napoleon sodann Befehl, dafs die Reservekavallerie und drei Armeekorps die Verfolgung im grofsen Stile in drei verschiedenen Richtungen einleiten sollen: die Garde auf Magdeburg, die Korps Lannes und Augereau auf Berlin, Jerome auf Leipzig.

Am 21. steht Bernadotte vor Tangermünde, Soult vor Magdeburg, am 24. erreicht Davoust Berlin, welcher diese 30 Meilen in 10 Tagen zurücklegt, am 28. kommt Murat mit der Reserve-Kavallerie den Preufsen bei Prenzlau zuvor — das sind 55 Meilen in 14 Tagen. Dieselbe Kavallerie wendet sich nun gegen das auf Lübeck ausweichende Korps Blücher gemeinsam mit Bernadotte und Soult, so dafs Murats Kavallerie bis zur Konvention von Rattkau am 7. November ohne Rasttag, einem sehr thätigen Feinde gegenüber, 86 Meilen in 23 Tagen zurücklegt. Am 8. November bricht Murat wieder mit einem Teile seiner Kavallerie über Berlin, Posen nach Warschau auf, welches er am 28. November besetzt. Im ganzen hatte Murat 188 Meilen in 6 Wochen zurückgelegt, d. h. etwas über 4 Meilen täglich.

Es ist dies eine der grofsartigsten Verfolgungen in der Kriegsgeschichte, welcher späterhin an vernichtender Wirkung nur diejenige von Waterloo gleichkam. Die preufsische Armee war vollständig niedergeworfen und zerschmettert, die preufsische Monarchie okkupiert. — Im Laufe der Zeit hatten aber die Gegner Napoleons

die Art der Kriegführung dem Kaiser abgelauscht, die eigenen Truppen in betreff der Organisation und Ausbildung der seinigen ähnlich gestaltet, besonders der Organisation und Verwendung der Kavallerie erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt, so daſs von da ab Napoleon nur noch selten Gelegenheit fand, seine Siege in der erwähnten Weise seinen Gegnern gegenüber auszubeuten. — So gelang es z. B. dem englischen Korps Moore im spanischen Feldzuge 1809, trotz der seitens Napoleons bis zur Meeresküste ausgedehnten Verfolgung, sich in Coruña einzuschiffen.

Der Versuch Napoleons nach der Schlacht bei Wagram, den Feind von seiner Rückzugslinie durch einen Parallelmarsch abzudrängen, wurde durch den bald darauf eintretenden Waffenstillstand von Znaym unterbrochen.

Durch Junots Schuld entkamen im russischen Feldzuge 1812 die russischen Korps von Barclay und Bagration ohne bedeutende Verluste bei Smolensk über den Dnjepr, konnten sich vereinigen, und Murat, welcher auf der Moskauer Straſse nachdrängte, konnte der starken feindlichen Nachhut keinen bedeutenden Schaden beifügen. Dieses Versäumniſs Junots führte bekanntlich zu der für Napoleon zwar siegreichen, aber auch mit groſsen Verlusten verknüpften Schlacht bei Borodino. Da Napoleons Armee infolge der vorausgegangenen mehrwöchentlichen Märsche bei mangelhafter Verpflegung in ausgesogener Gegend nach zwölfstündiger Schlacht sehr erschöpft war, der Kaiser auch den Wunsch hegte, in Moskau mit einer möglichst groſsen Armee zu erscheinen, so hielt er es nicht für ratsam, trotz vollständiger Kampfesfrische seiner Garde, dieselbe zur Verfolgung und zu einem Angriffe auf die von den Russen sehr stark besetzte Redoute bei Gorki einzusetzen.

Napoleon hinderte an der Verfolgung bei Groſs-Görschen der Mangel an intakter Kavallerie; bei Bautzen hatten sich die Verbündeten der drohenden Umgehung Neys entzogen und ihre sehr gut geführte Kavallerie benahm der französischen die Lust zu einer nachhaltigen Verfolgung, welche zudem in nicht genügender Anzahl Napoleon zur Verfügung stand. Der Kaiser äuſserte damals selbst: „Si j'avais eu une cavalerie, suffisante aprés Lützen et Bautzen, j'aurais reconquis le monde“.

Der von Napoleon genial angelegte Plan, der bei Dresden geschlagenen böhmischen Armee durch Vandamme durch Zuvorkommen und Seitwärtsabschneiden den Rückzug über das Erzgebirge zu verlegen, muſste zu einem glänzenden Ergebnisse führen, wenn die Hauptarmee von Dresden her der geschlagenen Armee auf den Fersen blieb. Dennoch unterblieb damals diese Verfolgung. Napo-

leons Handlungsweise blieb damals unbegreiflich. Infolgedessen wird Vandamme von den Russen und Österreichern in der Schlacht bei Kulm zurückgeschlagen und durch das rechtzeitige Erscheinen des preufsischen Generals von Kleist in seinem Rücken zur Ergebung genötigt. Jetzt weifs man, dafs das Unterbleiben der Verfolgung der böhmischen Armee durch Napoleon auf die fast gleichzeitigen Niederlagen Oudinots bei Grofsbeeren und Macdonalds an der Katzbach, auch wohl Unpäfslichkeit des Kaisers zurückzuführen war.

Wenden wir uns nun zu den Gegnern Napoleons, so fällt uns der Gegensatz in die Augen, welche einerseits die österreichischen und englischen Heerführer, die zwar Siege erfochten, meist aber einen taktischen Erfolg nicht ausbeuteten, andererseits die russischen und preufsischen Feldherren, welche den Krieg mit aller Thatkraft führten, miteinander bilden. — So gelang es Napoleon trotz des Sieges des Erzherzogs Karl bei Aspern, sich über die Donau zurückzuziehen, sich mit dem Vizekönig Eugen zu vereinigen und später mit 180000 Mann den Erzherzog bei Wagram entscheidend zu schlagen.

Ein Beispiel von Verfolgung mit der Tendenz, den Feind von seiner Rückzugslinie abzudrängen, bot Kutusoff nach dem Gefechte bei Torutina im Jahre 1812, auch sonst zeichneten sich die russischen Feldherren durch einige energische Verfolgungsoperationen besonders an der Beresina aus; obwohl der Mifserfolg Napoleons im russischen Feldzuge mehr den höheren Gewalten, als der Thätigkeit der russischen Heeresleitung zugeschrieben werden mufs.

Jetzt, wo der Stern des mächtigen Napoleons im Erbleichen begriffen ist, tritt sein erbitterter Gegner, Blücher, der tapfere Marschall Vorwärts, in den Vordergrund und zeigt, welcher Willens- und Thatkraft er fähig ist. Trotz der mangelhaften Ausbildung, Bewaffnung und Ausrüstung der schlesischen Armee, trotz der grofsen Hindernisse, welche ungünstige Witterungs- und Geländeverhältnisse, sowie unzureichende Verpflegung der Durchführung einer thatkräftigen Verfolgung entgegensetzen, erläfst er hierzu am Schlachttage an der Katzbach den Befehl. Die Division Pouthod des Korps Macdonalds, wird am 29. August zur Kapitulation gezwungen, Macdonald über Bober und Queifs bis nach Görlitz verfolgt, wo sein Korps in Auflösuug und wilder Flucht am 1. September anlangt. Hier erläfst Blücher den stolzen Tagesbefehl: „Schlesien ist vom Feinde befreit. 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, fast alle feindlichen Trains, 2 Adler, 18000 Gefangene sind in Euren Händen. Mehr noch als durch Tapferkeit in der Schlacht habt Ihr Euch durch die Strapazen der Verfolgung als echte Soldaten bewährt!“

Auch nach der Schlacht bei Leipzig war es Blücher, welcher

zuerst eine thatkräftige Verfolgung ins Auge faſste und einige Yorksche Truppen sofort von Skeuditz aus gegen die Saale absandte. York muſste aber wegen der Zerstörung der Saalebrücke bei Merseburg über Halle ausbiegen und verlor dadurch viel Zeit, welche Napoleon klug benutzt hatte, um unter geringen Verlusten über Erfurt, Mainz nach Frankreich zu entkommen. Bei Freiburg an der Unstrut stöſst Yorks Vortrab mitten in die Marschkolonnen, vermochte aber völlig isoliert, gegen die Übermacht nichts Erhebliches auszurichten. Welche Folgen würde aber eine unmittelbar am 18. Oktober von allen drei Kolonnen gleichzeitig eingeleitete Verfolgung ergeben haben, statt dem am 20. Oktober ins Auge gefaſsten Nachrücken der Verbündeten. 50000 Reiter und 80000 Mann, welche am 18. nicht zum Schuſs gekommen waren, standen den Verbündeten zur Verfügung, während Napoleon durch Oudinots tapferen Widerstand bei Lindenau unterdessen einen Vorsprung von 15— 18 Stunden gewonnen hatte!

Das Schluſsdrama der Napoleonischen Periode bildete die groſsartige Verfolgung Blüchers nach Waterloo, am 18. Juni 1815. Nach der Schlacht raffte Blücher alle irgendwie verfügbaren Truppen unter Gneisenaus Führung zusammen, welche 4 Bataillone und 6 Eskadrons betrug. Hinter diesen aber folgte die ganze anwesende preuſsische Armee (mit Ausnahme des 2. Armeekorps), mit welcher Blücher noch in der Nacht aufbrach mit dem ausgesprochenen Bestreben Napoleon nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Gneisenau blieb mit seinem Detachement in steter Fühlung mit den Trümmern des letzten napoleonischen Heeres, trieb es, immer wieder aus den Biwaks aufscheuchend, über die Sambre und lieſs erst zwanzig Meilen vom Schlachtfelde, von ihm ab. Und was er begonnen hatte, führte Blücher nun glücklich durch. Trotz vieler einander folgenden Zusammenstöſse blieb er in steter Vorwärtsbewegung, bis es ihm endlich gelang, dem stolzen Korsen auf französischem Boden den Frieden zu diktieren. Vom 19. Juni bis 3. Juli — 16 Tage — hatte die preuſsische Armee 45 Meilen zurückgelegt, eine siegesgewohnte Armee fast vernichtet, zahllose Gefangene und Trophäen erbeutet!

Diese Früchte einer rastlosen Thatkraft waren nur der Ausdauer und der Willenskraft des tapferen Marschalls Vorwärts zu danken.

III. Periode der neueren Kriege.

Die Kriegsgeschichte der neueren Zeit bietet verhältnismäſsig wenige Beispiele erfolgreicher, zielbewuſster Verfolgungen. Es wirken viele ungünstige Momente auf die Ausnutzung taktischer Erfolge ein, welche den Feldherrn oft genug daran verhindern oder sie ihm

erschweren. In den meisten Fällen, in welchen keine oder eine mangelhafte Verfolgung eintrat, tritt ein oder das andere Hindernis entgegen, vorzüglich der Mangel an Kavallerie, das Vorhandensein eines gröfseren intakten Truppenteils, der den Rückzug der geschlagenen Armee deckt, die früh hereinbrechende Dunkelheit oder ein gröfserer befestigter Platz in der Nähe, der jede gröfsere Verfolgung ausschliefst. Hierzu treten mehr allgemeine mit der veränderten Kriegsführung stets wachsende, oft schwer zu überwindende Schwierigkeiten.

Unter anderem tritt der Ausbeutung eines Sieges die grofse räumliche Ausdehnung der heutigen Schlachtfelder hemmend entgegen. Die aus der Tiefe heranmarschierenden oder von den Flügeln herbeigezogenen Truppenteile haben meist zu grofse Wege zurückzulegen, um direkt zur Verfolgung bereit sein zu können, das Heranziehen frischer Reserven gegen die Rückzugslinie des Gegners wird erschwert, es mangelt an genügenden Massen zum Nachstofse.

So unterblieb bei Königgrätz eine gröfsere Verfolgung wegen Mangels an Kavallerie und zu bedeutenden Marschleistungen für das die Reserve bildende V. Korps. Das seitens der Reservekavallerie unternommene Nachdrängen bis in die Gegend von Stöfser und Briza brachte aber immerhin noch 5 Fahnen, 20000 Gefangene und 160 Geschütze ein. Die von der Kavallerie-Division und einer Brigade eingeleitete Verfolgung fand jedoch ein vorläufiges Ziel an dem noch sehr wirksamen Feuer der österreichischen Artillerielinie südlich Stöfser und an der vollständigen Erschöpfung der Truppen, ein weiteres Hindernis in der Zerstörung der Elbbrücke bei Pardubitz.

Bei den Kämpfen um Metz war es die Nähe dieser Festung, welche eine Verfolgung, ebenso wie vor Paris, verhinderte, bei Sedan erledigte sie sich durch die Gefangennahme der feindlichen Armee.

Ein weiterer hindernd einwirkender Umstand für den Sieger bildet der eigentümliche Charakter der Renkontreschlachten in den letzten Feldzügen, wo die Truppen unmittelbar auf einander prallen, ein Teil der Armee unvorhergesehen engagiert wird, alle anderen Verbände auf den Kanonendonner losmarschieren und den Kampfplatz oft erst nach bedeutenden Marschleistungen erreichen. Auf diese körperliche Anstrengung folgt unmittelbar die Aufregung des Kampfes, welche darnach aber schnell einer vollständigen Erschöpfung und Ermattung Platz macht. Dazu kommt die so beträchtliche Steigerung der Wirksamkeit des heutigen Feuergefechts, die unendlich viele Kräfte absorbiert, die dadurch ermöglichte Selbst-

ständigkeit kleinerer Teile, welche es der geschlagenen Armee ermöglicht, sich mit ihren Hauptmassen aus dem Gefechte zu ziehen, ohne dafs der Gegner es bemerkt oder selbst, wenn er es bemerkt, zu hindern vermag u. a. m.

Nach Weifsenburg wird die Divisionskavallerie bei Sulz durch Artilleriefeuer aufgehalten; die 4. Kavallerie-Division war auf 4 Meilen hinter der Armee zurückgehalten worden, auf ihre Mitwirkung mufste daher verzichtet werden. Nach der Schlacht bei Wörth hätte eine Verfolgung durch die 4. Kavallerie-Division enorme Resultate liefern können. Dafs diese Division nicht rechtzeitig zur Stelle war, lag in dem Umstande, dafs der Kronprinz von Preufsen überhaupt für den 6. August keine Schlacht in Aussicht genommen hatte und deshalb die Kavallerie-Division weit rückwärts gelassen hatte. Bei Spicheren hinderte die zu grofse seitliche Trennung der 13. Division, welche als allein intakt für diese Zwecke in Betracht kommen konnte, eine direkte Verfolgung, welche zudem hätte bei einbrechender Dunkelheit ausgeführt werden müssen. Bei Amiens kamen den Franzosen die Eisenbahnlinien auf der Rückzugslinie sehr zu statten.

Nach Beaumont setzen die Maas und die einbrechende Dunkelheit der nachdrängenden 12. Kavallerie-Division ein Ziel. Nachdem ein Teil derselben die Maas überschritten, hemmten die feindliche Artillerie und das Waldterrain ein weiteres Vorgehen; immerhin ging die Fühlung mit dem Feinde nicht verloren, dessen Abzug nach Carignan und Bazeilles festgestellt wurde. Nach dem Gefechte bei Douzy zeichnete sich das 17. Ulanen-Regiment durch eine wirksame Verfolgung aus und erbeutete viele Trophäen, Kriegsgerät und machte zahlreiche Gefangene nach Überschreitung des Chiers.

Im zweiten Teile des Krieges 1870/71 begegnet man einigen Beispielen glücklicher Verfolgung. So z. B. war die Vertreibung der französischen Arrieregarde durch einen umfassenden Angriff der 22. Division auf der Strafse Chateaudun—Orleans und die Einnahme dieser Stadt das Ergebnis der nach Artenay unternommenen Verfolgung.

Nach der Erstürmung von Le Mans am 12. Januar 1871 und der Besetzung der Sarthe-Linie gegen die II. Loire-Armee wurden in der Richtung der Rückzugslinien des Generals Chanzy auf Laval und Mayenne gemischte Detachements vorgeschickt, welche den Feind immer wieder von neuem aufscheuchten und nach Westen abdrängten. Aufser der immer steigenden, inneren Auflösung der feindlichen Truppen war die Besitznahme des befestigten, aber vom Gegner verlassenen Lagers bei Conlie mit Lagergerät, Kriegs-

material und bedeutenden Verpflegungs- wie Munitionsvorräten das Ergebnis dieser Verfolgung.

Im Norden Frankreichs boten die zahlreichen Befestigungen der geschlagenen Armee eine sichere Zuflucht und legten dadurch der Verfolgung viele Hindernisse in den Weg.

Welche Umstände dem Unterlassen eines thatkräftigen Nachdrängens nach der Schlacht bei St. Quentin entgegen gestanden haben, ist nicht mit Sicherheit festzustellen.

Die Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatze tragen mehr den Charakter einer strategischen Offensive, als denjenigen einer Verfolgung, jedenfalls ist hier die Tendenz, den Gegner von seiner Rückzugslinie abzudrängen, seitens der Manteuffelschen Armee bemerkenswert, welche schliefslich zum Übertritt der Bourbakischen Armee auf schweizerisches Gebiet führt. Die Marschleistungen der Deutschen quer durch den Jura, die Anstrengungen und Entbehrungen in den kalten Wintertagen vom 22. Januar bis 1. Februar 1871 waren sehr anerkennenswert.

Schliefslich will ich noch die Verfolgungsoperationen Gurkos im Orientkriege 1877/78 kurz erwähnen.

Nach dem Fall von Plewna führte General Gurko eine Armee von 70 000 Mann gegen den Etropol-Balkan, warf die Türken aus den festen Stellungen in den Pässen vom 1. bis 6. Januar 1878 und erreichte bei einem direkten Vorstofse Sophia. Von hier aus leitete er eine umfassende Verfolgung in vier Kolonnen ein. Sein Gegner, Schakir Pascha, entzog sich jedoch der Gefahr des Abgeschnittenwerdens durch seinen Rückzug auf Tatar Bazardschik, welches er am 13. Januar erreichte. Erstaunlich ist hierbei die Marschleistung der Türken, welche in 13 Tagen eine Strecke von 260 km über ein Gebirge mit fufshoher Schneebedeckung zurücklegten. Bei Philippopel vereinigt sich Schakir mit Suleiman; diese 50000 Mann starke Armee leistet am 15. Januar den Russen einen hartnäckigen Widerstand, bis es der russischen Kavallerie gelang, die Maritza zu überschreiten. Dem nun folgenden Rückzuge in der Richtung auf Adrianopel drängte Gurko am 16. und 17. Januar unter steten Gefechten nach. Die Türken hatten sich inzwischen in zwei Kolonnen getrennt, welche nach Haskiöi und Staminaka gingen und verloren 43 Geschütze. Der Rest der türkischen Artillerie fiel am 19. wegen Erschöpfung der Zugtiere den Russen in die Hände.

Suleiman gab nun jede Hoffnung auf, Adrianopel zu decken und warf sich ins Rhodope-Gebirge, wo sich seine Armee auflöste. Gurko erreichte am 26. Januar das von Verteidigern entblöfste Adrianopel. Die Ausdauer der russischen Verfolgung, meist 18—20 km

tägliche Marschleistung einschliefslich der Gefechte, hatte ihre Früchte getragen. Der türkische Widerstand war gebrochen!

Noch schwierigere Verhältnisse fand die russische Heeresleitung auf dem asiatischen Kriegsschauplatze. Die Verfolgung der russischen Hauptkolonne nach der Schlacht am Aledscha-Dagh wurde dadurch aufgehalten, dafs sie 12 km hinter dem Schlachtfelde auf die Festung Kars stiefs, für welche ein besonderes Belagerungskorps abgezweigt werden mufste, wonach dann die weitere Verfolgung auf Erzerum fortgesetzt wurde. Trotzdem nun von der Kavallerie in acht Tagen 200 km zurückgelegt wurden, gelang es aber doch, Mukhtar und Ismail Pascha, sich hinter dem Aras zu vereinigen und in der Stellung von Dewe Bogun hartnäckigen Widerstand zu leisten. Das Gros der Kaukasusarmee traf in dieser Stellung am 3. November 1877 ein, am 4. wurde zum Angriff geschritten und die türkische Armee nach Erzerum hineingeworfen, wo der Feldzug sein Ende fand.

Man mufs der russischen Heeresleitung die Anerkennung zollen, dafs sie auf beiden Kriegsschauplätzen, sobald sie freie Hand hatte, alles aufgeboten hat, um ihre Siege auszubeuten und ihre Erfolge zu sichern.

Schlufsbetrachtung.

Dieser Überblick über die einschlagenden Kriegsereignisse der letzten anderthalb Jahrhunderte zeigt, dafs die Verfolgung stets eine hervorragende Rolle in der Kriegsführung gespielt hat. Er beweist uns aber auch, dafs die Schwierigkeiten, mit welchen der Heerführer in den neueren Kriegen zu rechnen hat, bedeutend gewachsen sind. Die räumliche Ausdehnung moderner Schlachtfelder, die beträchtliche Steigerung der Feuerkraft und die damit zusammenhängende Lockerung der Verbände, die geringere Übersichtlichkeit auf dem Kampfplatze, der hohe Grad der Abspannung und Erschöpfung der siegreichen Truppen, die gesteigerte Kraft der Defensive, der gröfsere Mangel an intakten Truppen, welche weiter rückwärts aufgestellt werden müssen u. a. m. — dies alles wirkt zusammen, um dem Feldherrn Hemmnisse und Hindernisse bei dem Gedanken an Ausbeutung des Schlachterfolgs zu bereiten.

Nicht jede siegreiche Schlacht wird den Sieger veranlassen, den Gegner kräftig zu verfolgen, denn es giebt viele Umstände, welche die Einleitung einer Verfolgung ausschliefsen oder sehr beschränken. Vier Faktoren müssen jedoch zusammentreffen, um eine zerschmetternde Wirkung des geschlagenen Gegners zu ermöglichen:

1. mufs die siegreiche Armee und vor allem die Kavallerie

frisch genug sein, um die Verfolgung mit höchster Energie durchzuführen,

2. darf kein gröfserer intakter Truppenteil vorhanden sein, welcher den Rückzug der geschlagenen Armee deckt, wie z. B. ein französisches Korps von 12000 Mann, welches in der Schlacht von Orleans, mit der Bahn eintreffend, den Abschnitt bei Beaugency besetzte und hier den linken französischen Flügel vor jeder Verfolgung schützte,

3. darf hinter der geschlagenen Armee kein grofser befestigter Platz in solcher Nähe liegen, dafs er jede Verfolgung ausschliefst.

4. darf die Nacht nicht zu früh hereinbrechen und keinenfalls zu dunkel sein.

Aufserdem spielt in der Gegenwart nicht die Frage ob, sondern wie verfolgt werden mufs, die Hauptrolle und kann man darnach drei Hauptformen: das Nachdrängen, Abdrängen von der Rückzugslinie und Nachrücken unterscheiden, welche je nach der Sachlage, der Absicht, den Hindernissen und Zufälligkeiten oft ineinandergreifen.

Die Formation grofser selbstständiger Kavalleriekörper, die Zuteilung von reitender Artillerie und Radfahrabteilungen, das Bereithalten dieser Kräfte in der Nähe der voraussichtlichen gegnerischen Rückzugslinie, das Aufsparen des gröfsten Teiles der Reiterei für das Zermalmen der bereits gebrochenen feindlichen Streitkräfte, die Unterstellung dieser Verfolgungsabteilungen unter einen energischen, zielbewufsten Führer — dies werden die Hauptgesichtspunkte sein, welche die Heeresführung in Betracht ziehen mufs, um noch einigen Erfolg bei der Anwendung der Verfolgung zu erzielen. Der Feldherr, welcher den Feind zu schlagen wufste, sollte ihn auch zu verfolgen verstehen. Das Blut, auf wirksamer Verfolgung vergossen, ist der Samen, aus welchem der Friede hervorspriefst, schneller und glorreicher, als aus dem viel stärkeren Blut weiterer Schlachten. Auf die Verfolgung nach Jena folgte der Friede von Tilsit, auf Bell-Alliance der Friede von Paris!

Die Verfolgung ist ein Festhalten, ein Steigern des Erfolgs, und nur die eiserne Faust, welche den Erfolg festhält, entreifst dem kräftigen Gegner das Schwert und führt ihm die Feder beim Frieden!

IV.
Ein neues französisches Schema für den Normalangriff.

Die Weisungen, die der kommandierende General des 3. Korps, Langlois, für die den grofsen Manövern gegen das 6. Korps vom 2.—9. September vorausgehenden Sonderübungen dieses Korps im Lager von Châlons erlassen hat, verdienen nach mancher Richtung hin als charakteristische Zeichen Beachtung. Die Übungstage zerfallen in solche für „Evolutionen“ mit Waffen bis zum Armeekorps aufwärts und in „Manöver mit Scharfschiefsen“ (je 2 Tage per Division), bei denen die Stärke der schiefsenden Truppen 1 Infanterie-Brigade mit 1 Eskadron und 3 Batterien nicht übersteigen soll. Diese Manöver, bei welchen die einzelnen Momente genau im voraus festgesetzt werden müssen, sollen die einzelnen Waffen an ein inniges Zusammenwirken gewöhnen und ihnen die Feuerkonzentration lehren. Im allgemeinen manövrieren zunächst zwei gemischte Abteilungen mit Platzpatronen gegeneinander, dann wird die Lage bei der einen Partei durch Scheiben genau dargestellt und die andere schiefst scharf gegen die durch Scheiben markierten gefechtsmäfsigen Ziele. Augenscheinlich soll dabei auch die gröfsere oder geringere Verwundbarkeit der angewendeten Gefechtsformationen gegenüber dem neuen Artillerie-Material, das zur Verwendung gelangt, erprobt werden.

Bei den „Evolutionen“ handelt es sich ohne jeden Zweifel um das Heranbringen grofser Truppenmassen auf das Schlachtfeld, die Bewegungen und die Entwickelung von solchen auf demselben. Gleichzeitig giebt General Langlois ein Schema für einen Normalangriff, das einiges Kopfschütteln hervorrufen wird.

Jeder Evolutionstag soll 2 Serien von Übungen aufweisen, eine abstrakte und eine mehr konkrete. Bei ersterer sollen die Versammlungsformationen, die Bewegungen in denselben vorwärts und seitwärts, der Übergang in andere Formationen während der Bewegung, endlich die Entwickelung vom Bataillon bis zum Korps aufwärts geübt werden. Wir haben es hier mit einem Exerzieren grofser Truppenmassen ohne ein bestimmtes Objekt zu thun, dessen Zweck ist, dieselben in die Hand des Führers zu bringen und selbst gewandt zu machen. Die 2. Serie, die sog. „Manöver“, die aber mit Manövern in unserem Sinne nichts zu schaffen haben, sollen das in der 1. Serie Gelernte gegen ein bestimmtes Objekt: Bäume, Kirchtürme etc. als Richtung verwenden lassen. Sämtliche Bewegungen

der Truppenmassen geschehen unter der Annahme, dafs sie hinter einer vorderen Kampflinie stattfinden. Es soll bewiesen werden, dafs jede Bewegung einer Truppenmasse auf dem Schlachtfelde nur den einen Zweck haben kann, dieselbe zur Entwickelung und zum Einsatz zu bringen. Die Zeitspanne von dem Bemerktwerden durch den Gegner bis zur Vollendung der Entwickelung soll auf das Mindestmafs herabgesetzt werden.

Für die Entwickelung werden ziemlich bindende Vorschriften gegeben. Jede Truppe, Bataillon, Regiment, Brigade, die sich entwickelt, hat zum Angriffe Tiefengliederung anzunehmen und zwar in 3 Staffeln: Vorbereitungs-, Stofs- und Reserve-Staffel: Ein Bataillon nimmt normal 2 Kompagnien in die Vorbereitungs-, je 1 in die Stofs- und Reserve-Staffel. Ein Regiment entwickelt 1, 2 oder 3 Bataillone, von denen sich jedes in die 3 genannten Staffeln gliedert. Die nicht entwickelten Bataillone bilden die Stofs- bezw. Reserve-Staffel des Regiments. Analog gliedern sich die Brigaden (flügelweise), die Divisionen, das Korps. Bei einer isoliert kämpfenden Einheit wird der Schutz der Flanken gewöhnlich von den Stofs- und Reserve-Staffeln übernommen, was aber die Vorbereitungs-Staffel nicht von der Pflicht der Sicherung ihrer Flanken befreit, sie kann dieselbe sogar, durch Rückwärts-Staffeln, ganz übernehmen müssen.

Die für die reine Verteidigung nicht etwa für einen offensiven Gegenstofs bestimmten Truppen kommen mit 2 Staffeln aus, einer für den Kampf und einer für die Verstärkung.

Zusammenhängende Linien sollen weder im Angriff noch in der Verteidigung entwickelt werden, da sonst die Gefahr vorliegt, dafs man dieselben, bei der für die Umfassung notwendigen Ausbreitung (s. weiter unten!!), nicht dicht genug besetzen kann, sie aufserdem schwer lenkbar sind.

Für die Manöver des 3. und 6. Korps greift General Langlois auf die Vorschriften des Generals Giovanninelli von 1894 und 1897 zurück, in welchen dieser die Bewegung in nach der Flanke abgeschwenkten Unterabteilungen (Doppelreihen) empfiehlt, Bewegungen unter einem rechten Winkel verbietet und die Kommandos möglichst durch Signale ersetzt zu sehen wünscht.

Jede für den Angriff bestimmte Truppe geht in gerader Linie auf den ihr zugewiesenen Punkt los, sie hat sich weder um umfassende Bewegungen, noch um die Vorbereitung des Angriffs zu kümmern, erstere fallen anderen Truppen zu, letztere wird schon bewirkt sein, wenn das Ansetzen der Stofs-Staffel erfolgt. Die Angriffstruppe hat nur geradeaus vorzustofsen. Dazu wird eine Feuerlinie von 1 Mann pro 1 Meter Dichtigkeit bis auf entscheidende Feuer-

distanz (für welche ein bestimmter Anhalt nicht gegeben wird) herangeschoben, sobald die „Angriffskolonnen“ (!!) diese, von ihnen vorwärts zu reifsende Linie erreichen wird, zum Anlauf mit dem Bajonnet übergegangen. Wenn die ursprüngliche Gliederung beim Bataillon bis zum Anlauf beibehalten werden konnte, wird dieser von der Stofs-Staffel ausgeführt, welcher die Reserve-Staffel folgt. Zum Angriff ordnen sich das Bataillon und die höheren Einheiten in einer Anzahl von parallelen, von einander unabhängigen Kolonnen von höchstens ½ Bataillon Stärke. Diese Kolonnen gehen, nach der Flanke abgeschwenkt, vor, das Gelände möglichst ausnutzend. Wenn sie die Reserven der in die Kampflinie eingesetzten Bataillone erreichen, bilden sie Kompagnie-Kolonnen mit Zugfronten, wenn das Gelände dies erlaubt, bezw. bleiben in Doppelreihen. Die Kolonnen haben unter sich ca. 100 m Zwischenraum und jede ihre Reserve Die Reserven der im Kampfe stehenden Bataillone verstärken die Feuerlinie. Sobald das Signal „Anlauf“ erschallt, stürzen sich die Angriffskolonnen auf ihren Einbruchspunkt los, und reifsen dabei die im Schnellfeuer stehende Schützenlinie mit sich fort. Die Angriffskolonnen dürften feindlicher Schrapnelwirkung und einer noch genügende Feuerkraft besitzenden Verteidigungs-Infanterie recht erwünschte Ziele bieten. Die Deckblätter zu unserer Felddienstordnung berücksichtigen die feindliche Feuerwirkung durch eine entschieden höhere Wertbemessung. 18.-

---

V.

„Die Arbeit mit dem Bajonnet?“

Zur Richtigstellung der Selbsttäuschung eines russischen Militärschriftstellers.

Bekanntlich gehört es zu den nach Ansicht mancher Kreise des russischen Offizierkorps unbestreitbaren Grundsätzen der Dragomiroffschen Schule, dafs im Gebrauch der „kalten“ Waffe („Chalodnoje Arushije“ nennt der Russe die blanke Waffe), namentlich aber des Bajonnets, der russische Soldat denen der „Armeen des Westens“ überlegen sei, dafs die Bevorzugung des Feuergefechtes seitens der letzteren, besonders seitens der in der modernen Taktik seit dem Jahre 1870 führen-

den deutschen Armee zur Schwächung der eine schnelle Entscheidung herbeiführenden Angriffskraft und Angriffstendenz der Truppen führe. Der bekannte Ssuworowsche Ausspruch: „Die Kugel ist eine Thörin, das Bajonnet allein ist weise“ gilt, mehr oder minder, für die Männer dieser Schule in gewissem Sinne hiernach noch heute! — Die Vertreter einer die Vernichtungskraft unseres heutigen Gewehres berücksichtigenden Taktik, wie sie mehr und mehr trotz allen Widerstandes auch in den heutigen russischen Gefechtsvorschriften zur Geltung kommt, haben daher oft einen nicht leichten Stand den Anhängern eines Dragomiroff gegenüber, welcher General, bei allen kleinen Schwächen eines so sehr mit äufseren Effekten arbeitenden Lehrmeisters, doch unstreitbar eine hohe Autorität als Erzieher des russischen Soldaten beanspruchen darf.

Wir fühlen in keiner Weise den Beruf oder gar die Verpflichtung, uns zum Anwalt einer gegenteiligen Auffassung den eben gekennzeichneten russischen Kreisen gegenüber zu machen. Mögen dieselben ihre Armee, in erster Linie ihre Infanterie, die Erfahrungen im Ernstfalle machen lassen! Denn über den Wert militär-wissenschaftlicher Theorien entscheidet stets der Krieg. Und der einst viel angezweifelte Hinterlader hat erst dann durch die Probe auf das Exempel im Feldzuge 1866 das Bürgerrecht in den Armeen der ganzen Welt erhalten, als die Stofstaktik mit der blanken Waffe der an Tapferkeit und an Intelligenz ihrer Offiziere den Russen nicht nachstehenden Österreicher vor ihm in den Gefilden Böhmens zusammenbrach.

Nun aber machen sich in der russischen militärischen Presse von Zeit zu Zeit Stimmen geltend, welche, sei es offen, sei es zwischen den Zeilen zu lesen, die Verschmähung der übertriebenen Anwendung des Bajonnetangriffes und des Kampfes Mann gegen Mann an Stelle der Wirkung durch die Feuerwaffe als einen Ausflufs der mangelnden moralischen Kraft zum Gebrauch der Stofs- und Hiebwaffe, d. h. des Mangels an Mut, in den andern Armeen, speziell in der deutschen, hinstellen. — Eine in dieser Hinsicht weit über das gewöhnliche Mafs hinausschiefsende schroffe und, weil von ganz unrichtigen Voraussetzungen ausgehende, sich auf eine, absichtlich oder unabsichtlich sei dahingestellt, mifsverständliche Verwertung von statistischen Daten stützende, durchaus unrichtige Stellung nimmt ein im Juliheft des Wajennüj Ssbornik erschienener Artikel von W. May-Majewskij ein: „Die Arbeit mit dem Bajonnet im heutigen Gefechte.“[1]) Wir geben zur Kennzeichnung der Auf-

[1]) Dieser anscheinend nicht allzu gründliche, aber um so erregtere jugendliche Schriftsteller scheint sich die Erschütterung der Anschauungen über die

fassung des Verfassers und zur Begründung unserer gegenteiligen Anschauung schon um deswillen zunächst demselben unverkürzt das Wort, um den Lesern dieser Blätter einen Einblick in die geistige Strömung zu geben, als deren Vertreter Herr May-Majewskij sich hinstellt. — Dann aber nehmen wir vom rein wissenschaftlichen, also ganz objektiven Standpunkte hierbei zugleich die Gelegenheit wahr, an einem konkreten Beispiele zu zeigen, dafs man auf militärwissenschaftlichem Gebiete garnicht vorsichtig genug sein kann, Urteile auf nicht geprüften oder unrichtig gruppierten statistischen Daten aufzubauen. Die Statistik ist gewifs eine Wissenschaft von hoher Bedeutung — aber ihre Bestimmung kann sie nur dann erfüllen, wenn sie parteilos, mit zuverlässigem Urmaterial und unter vollem Verständnis für die richtige Verwertung ihrer Daten arbeitet. Sonst führt sie zu Trugschlüssen. — Dies an dem vorliegenden Beispiel zu zeigen, haben wir uns zur Aufgabe gestellt. — Und in diesem rein objektiven Sinne gehen wir nunmehr an die Kritik der Ausführungen des Herrn Verfassers der „Arbeit mit dem Bajonnet“. Derselbe sagt:

„Die heutige Entwickelung der Technik hat unablässig die Vervollkommnung der Feuerwaffen im Gefolge. Jeder neue Schritt in dieser Richtung ruft unbedingt Bewegung im Lager der Anhänger des ausschliefslichen Feuergefechts hervor, und die deutsche Schule der „Feueranbeter“ (Ognepoklonnikow) säumt nicht, uns mit Traktaten über dies beliebte Thema zu beschenken. Das arme, für die „Civilisation“ unbrauchbare Bajonnet wird darin von ihnen angegriffen. Aus diesem Grunde möge es gestattet sein, zu seiner Verteidigung einige Worte zu sagen. Da die prinzipielle Seite der aufgeworfenen Frage in unserer Militärlitteratur so gründlich und klar erledigt ist, so wollen wir hier nicht die Gesetze, welche die „Theorie“ über die Beibehaltung der „kalten“ Waffe als das Element des Entscheidungsgefechtes aufgestellt hat, wiederholen. — Diese Forderung ist so oft von unsern hervorragendsten militärischen Autoritäten ausgesprochen worden, ist in alle unsere taktischen Lehrbücher übergegangen und nimmt auch einen Ehrenplatz in unserm Reglement ein. Das Ziel dieser Ausführung soll vielmehr eine geschichtliche Untersuchung bilden über die Rolle, welche das Bajonnet in den Kämpfen des Feldzuges 1870/71 gespielt hat, um zugleich die hieraus geschöpften Folgerungen mit denen

---

Leistungen der deutschen Armee zur Lieblingsaufgabe gemacht zu haben, wie auch seine: „Die Kehrseite der Lorbeeren“ (Isnanka Lawroff) betitelte, soeben erschienene Schrift beweist.

unserem letzten türkischen Feldzuge entlehnten zu vergleichen. . . . .

Auf den ersten Blick mufs man zugeben, dafs die Taktik der Deutschen im Feldzuge 1870/71 auch den allerüberzeugtesten Verteidiger des Bajonnets stutzig machen kann und den Glauben an dessen Bedeutung im heutigen Gefecht bedenklich erschüttern mufs. Man darf sich doch nur an die Thatsache erinnern, welche glänzenden Ergebnisse die Deutschen infolge der Reihe ihrer siegreichen Kämpfe errangen und dafs es hierbei in offenem Gelände „niemals zu einem Bajonnetkampf kam.“ Die Wahrheit dieser auffallenden Erscheinung wird von allen Historikern und Kritikern dieses Feldzuges gleich wie von den Augenzeugen desselben bestätigt. So berichtet z. B. der russische General Baron Seddeler, welcher den französischen Feldzug im deutschen Hauptquartier mitmachte, in seinem im Jahre 1872 im „Wajennüj Ssbornik“ veröffentlichten Artikel: „Die Infanterie, Artillerie und Kavallerie im Feldzuge 1870/71“, dafs er oft über diese Frage in der Truppe stehende Offiziere um Auskunft bat und stets eine verneinende Antwort erhielt. Zum Bajonnetkampf kam es nur in Fällen, wo im Ortsgefechte oder in unübersichtlichem Gelände die Gegner ganz überraschend auf einander stiefsen. — Wie gering der Anteil der „Arbeit mit dem Bajonnet“ (Rabota schtükow) war, dafür liefern die nachstehend gegebenen Daten über die Zahl der durch Bajonnetstiche Verwundeten den Beweis. Dieselben sind entnommen dem „Sanitätsbericht über die deutschen Heere im Kriege gegen Frankreich 1870/71, herausgegeben von der Militär-Medizinal-Abteilung des königlich-preufsischen Kriegsministeriums“. Hiernach sind von 96 437 Mann, welche die deutsche Armee an Verwundeten verlor, nur 650 Mann durch das Bajonnet aufser Gefecht gesetzt worden, d. h. 0,7 % der Gesamtzahl der Verwundeten. Die Zahl der Getöteten ist noch geringer — nach den Angaben des Dr. Fischer nur 0,4 %,

Wenngleich man im Bajonnetkampf nun auch allerdings nicht so sehr durch die materielle, wie vielmehr durch die moralische Kraft, d. h. den Geist der Truppe, den festen Entschlufs, bis an den Feind heranzukommen, siegt, so ist es doch unmöglich, dafs die Deutschen im Handgemenge mit einem so tapferen Gegner, wie die Franzosen es waren, nur so geringe Verluste erlitten hätten, wenn der Nahkampf zu seiner vollen Geltung gelangt wäre. So liefern die oben angeführten Zahlen den sicheren Beweis, dafs die deutsche Infanterie fast nie zum Bajonnetkampf gelangte.

Eine Folge des Verzichtes auf den Bajonnetkampf war, dafs die

Dentschen auch die Gefechtsformation vermieden, welche ihm am meisten entspricht. Durch einen Befehl des Königs wurde nach der Schlacht bei St. Privat ausdrücklich jedes Vorgehen mit geschlossenen Abteilungen in dem Bereich des wirksamen Gewehrfeuers untersagt. So bot die deutsche Infanterie meist das Bild ungeordneter Schützenschwärme, ohne geschlossene Abteilungen hinter sich, ja in der Mehrzahl der Fälle auch ohne Reserve. Es ist klar, dafs das unter solchen Bedingungen geführte Schützengefecht einen sehr schwankenden, schleppenden Charakter annehmen mufste, und dafs die Deutschen oft Katastrophen erlitten haben würden, wenn die französischen Führer irgend welche Initiative gezeigt hätten. Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf, womit sich eine solche Fechtweise bei einer Armee erklären läfst, welche wir als mustergültig anzusehen gewohnt sind? Sollte die heutige Kultur so sehr die Bedingungen des Kampfes verändert haben, dafs das Infanteriefeuer aus der Reihe der vorbereitenden Kampfmittel erhoben und zu der entscheidenden Kampfart gemacht worden ist, so dafs das Bajonnet überflüssig und die Arbeit mit ihm unmöglich und unnötig wurde?"

Herr May-Majewskij giebt nun folgende Antwort auf diese Frage: „Einzelne, freilich nur wenige Episoden aus dem Feldzuge 1870/71, vorzugsweise aus den Kämpfen um Le Mans, liefern den Beweis dafür, dafs bei einer rationellen Geländebenützung nach einer genügenden Vorbereitung und namentlich bei einer richtigen Beurteilung der materiellen und moralischen Verfassung des Gegners der Bajonnetkampf mit Erfolg von geschlossenen Abteilungen durchgeführt werden kann. — Den besten und glänzendsten Beweis für die uneingeschränkte Anwendbarkeit dieses altbewährten und entscheidenden Mittels auch im heutigen Gefechte bietet aber der ganze Verlauf unseres (des russischen) Feldzuges in der Türkei, in welchem wir den Kampf mit dem Bajonnet in allen Gefechten finden, und zwar in jedem Gelände von Schützenlinien wie von den Reserven, stets herbeigeführt durch das energische Streben, mit dem Feinde handgemein zu werden." — Zum Beweis für diese Behauptung führt nun Herr May-Majewskij den „Militär-Medizinal-Bericht über den Krieg mit der Türkei in den Jahren 1877/78" an. Nach demselben verlor die russische Armee im ganzen an Verwundeten 56 652 Mann, von welchen 4707 Mann oder 8,3 % der Gesamtzahl durch die blanke Waffe. Und zwar verteilen sich diese Verluste in einem sehr eigenartigen Verhältnis auf die kaukasische und die Donau-Armee so, dafs die erstere von 13 266 Verwundeten 2857

durch die blanke Waffe verlor, d. h. 21,5 % der Gesamtzahl aller Verwundeten, während die entsprechenden Zahlen bei der Donau-Armee 43 386, 1850 bezw. 4,3 % betrugen. Der Verfasser fügt noch hinzu: „Abgesehen davon, dafs nach dem „Militär-Medizinal-Bericht“ die in ihm gegebene Zahl der durch die blanke Waffe Verwundeten bedeutend niedriger als in der Wirklichkeit sein dürfte, ist der Prozentsatz der im Kampfe Mann gegen Mann Verwundeten bei uns (den Russen) zwölf Mal gröfser als bei den Deutschen.“ — Hieraus folgert er weiter, dafs, weil die Feuerwirkung der Türken derjenigen der französischen Infanterie völlig ebenbürtig gewesen sei, der Kampf mit dem Bajonnet auch heute noch möglich sei.

Bevor wir den Wert der Statistik des Herrn May-Majewskij näher prüfen, weisen wir darauf hin, dafs ihm anscheinend völlig entgangen ist, wie der Bajonnetkampf doch wesentlich davon abhängt, ob der Angegriffene, d. h. der Verteidiger, es auf denselben ankommen läfst, sich also dem Gegner stellt. Geschieht dies nicht, d. h. ist der Verteidiger durch den gegen ihn vordringenden Angreifer bereits physisch und moralisch so erschüttert, dafs er den Rückzug antritt, ehe letzterer an ihn herangekommen ist oder sich ohne weiteren Widerstand gefangen giebt, dann ist ein Kampf mit der blanken Waffe für die Angreifer, also hier die Deutschen, einfach unmöglich, mögen dieselben auch noch so sehr den ernsten Entschlufs haben, an den Feind heranzukommen. — Dafs die Deutschen diesen Entschlufs aber in allerbestimmtester Weise stets gehabt haben, beweist die ganze Kriegführung vom ersten Tage dss Feldzuges bis zum letzten. Überall finden wir den Geist der Offensive in bestimmtester Weise ausgeprägt, und zwar schritt man zum Angriff ohne Rücksicht auf die eigene numerische Unterlegenheit. Wir erinnern hier nur an die Höhen von Spicheren, wir erinnern an die Attacken von Mars-la Tour und Vionville, wie an die Angriffe der Infanterie des X. Armeekorps an diesem Tage und an das Vorgehen gegen St. Privat am 18. August. Wahrlich den Entschlufs zum Angriffe des Gegners hat die Armee, welche 1864 die Welt durch den Übergang nach der Insel Alsen und den Sturm der Düppeler Schanzen in Erstaunen versetzt, stets bethätigt. — Da, wo die Dänen in den Schanzen oder in den Knicks auf Alsen Stand hielten, kam es eben zum Handgemenge; geschah dies nicht, so wurde der Gefechtszweck bereits durch das Feuergefecht erreicht. — Überall treffen wir bei den deutschen Truppen auf den ungestümen Drang, vorwärts zu stürmen,

um so mehr, als die deutsche Infanterie der weiteren Tragweite des Chassepotgewehres und dem von der französischen Infanterie auf die weitesten Entfernungen abgegebenen Massenfeuer gegenüber gezwungen war, von vornherein näher an den Feind heranzugehen. Ja, der Drang nach vorwärts, der jeden Unterführer beseelte, hatte für die einheitliche, allein Erfolg versprechende Gefechtsleitung seine nicht unwichtigen Bedenken.

So sagt das Werk des preufsischen Generalstabes (Band II, Seite 925) wörtlich: „Der Grundsatz, aus der Tiefe zu fechten, wurde nämlich bei dem allgemeinen Triebe, schnell an den Feind zu kommen, nur selten richtig durchgeführt und artete meist in ein leidenschaftliches Vorwärtsstürmen aus, welches den Aufmarsch und die Entwickelung der nachfolgenden Truppen nicht abwartete; wie bei Wörth und Spicheren kam es auch in den Schlachten vor Metz vielfach zu vereinzelten, unzusammenhängenden Kämpfen und zu häufiger Mischung und Auflösung taktischer Verbände.“ ....

Was aber für die Infanterie gesagt wurde, finden wir in ähnlicher Weise bei den anderen Waffen, überall das Bestreben, ohne Rücksicht auf die eigenen Verluste möglichst schnell und nahe an den Feind heranzukommen. Das Generalstabswerk sagt mit Bezug hierauf (Band IV, Seite 924): „In die Spitzen der Marschkolonnen eingeschoben, erschien die deutsche Artillerie unter den Ersten auf dem Schlachtfelde, meist die grofsen Angriffsstöfse eröffnend. Unerschütterlich ausharrend, wo sie einmal stand, bildete sie gewissermafsen das feste Baugerüst der Schlachtordnung, während die französischen Batterien im allgemeinen nur als leicht versetzbare Streben derselben erschienen.“ .... und an anderer Stelle: „Und andererseits wieder begleiteten deutsche Batterien am 14. über La Planchette und Lauvallier, am 18. über Gravelotte, Verneville und St. Ail hinaus ihre Infanterie bis in den Nahkampf hinein. Die gesteigerten Einbufsen der Artillerie durch Kleingewehrfeuer fordern aber auch immer wieder dazu auf, jener Waffe einen ausreichenden Schutz durch vorgeschobene Infanterie-Abteilungen zu gewähren. Wo die deutschen Batterien fast allzu kühn und allzu selbständig, wie am 16. morgens bei Vionville und am 18. mittags bei Verneville, die Linie der eigenen Truppen überschritten, überraschten sie zwar den Gegner, gerieten dann aber auch ihrerseits in bedenkliche Gefechtslagen.“ .... Rechnen wir nun hinzu das kühne Auftreten der Kavallerie, wo dieselbe, wie am 16. August unter den allerschwierigsten Lagen zur Attacke befohlen wurde, so kann von einem Ausweichen vor dem Kampfe mit der blanken Waffe wohl nicht die Rede sein. — Im Gegenteil,

es war die deutsche Heeresleitung verpflichtet — wie sie es auch that — sowohl vor unzeitigem Vorstürmen wie vor dem Eintritt in das Gefecht mit für die Verhältnisse des heutigen Schützengefechtes ungeeigneten, nur Verluste bringenden geschlossenen Formationen zu warnen und den berittenen Offizieren der Fufstruppen zu verbieten, im wirksamsten Infanteriefeuer aus hier an unrichtiger Stelle bewiesener Tapferkeit zu Pferde zu bleiben. — Wir glauben, dafs Herr May-Majewskij sehr irrt, wenn er glaubt, dafs der erwähnte Befehl des deutschen Oberkommandos den Offensivgeist der Truppen gelähmt hat. — Wenn er soweit geht, zu behaupten, dafs die Gefechte des Feldzuges 1870/71 etwas Schwankendes, die Entscheidung Hinausschiebendes gehabt hätten, ja dafs sie blutiger gewesen wären, weil man versäumt hätte, mit geschlossenen Abteilungen zum Bajonnetkampfe zu schreiten, so verkennt er die Verhältnisse vollständig. — Zum Beweise für das Irrige seiner taktischen Anschauung führen wir die Erfahrungen an, welche die Gegner der deutschen Truppen in den Feldzügen 1864 und 1866 mit der von ihm empfohlenen Stofstaktik, d. h. mit der Verachtung des Feuergefechts machten. — Für 1864 empfehlen wir ihm die Angriffe der Dänen im Gefechte bei Lundbye, für 1866 die Angriffe der Österreicher bei Nachod und Skalitz zu studieren, wo die österreichische Infanterie mit glänzender Tapferkeit gegen weit unterlegene, in schwieriger Lage befindliche preufsische Infanterie in geschlossenen Massen zur blanken Waffe griff und — zusammenbrach.

Dafs aber auch unter Verhältnissen, wo die Feuerwaffe des Feindes die günstigsten Chancen hatte. die deutsche Infanterie ohne jedes Zaudern den Sturm mit der blanken Waffe unternahm, sobald es der Gefechtszweck erforderte, sehen wir z. B. in dem Gefecht von Le Bourget am 30. Oktober 1870. Wir glauben nicht, dafs die Truppen, welche, wie die Grenadiere Königin Elisabeth, Kaiser Franz und Königin Augusta, unter dem Feuer der französischen Forts die festungsartige Umfassung des zur hartnäckigsten Verteidigung vorbereiteten, meist von massiven Mauern umgebenen Dorfes stürmten, unrichtig handelten, als sie nicht in geschlossenen Massen, sondern in Schützenschwärmen gegen einen unsichtbaren, völlig gegen Verluste gedeckten Feind hervorbrachen. — Aber Herr May-Majewskij geht in seiner Verteidigung der geschlossenen Masse und des Bajonnets quand même noch weiter, er schuldigt die deutsche Infanterie nicht nur einer unrichtigen, den Offensivgeist lähmenden Kampfesweise, sondern auch einer hierdurch hervorgerufenen moralischen Schwäche an.

Er schreibt nämlich wörtlich:

„Die Ursache für die Vermeidung des Kampfes mit dem Bajonnet mufs man in den Eigenschaften des Charakters und den moralischen Verhältnissen der deutschen Infanterie suchen. Obwohl es nicht in unserer Absicht liegt, in eine eingehendere Behandlung dieser Frage einzutreten, so geben wir zur Erläuterung unserer Behauptung doch einige ziffermäfsige Daten über die „Verschollenen“ (bes wjästi propawschije). Aus der nachstehenden Tabelle, deren Daten dem amtlichen Werke des preufsischen grofsen Generalstabes entnommen sind, ist der Prozentsatz dieser Verluste in der deutschen Armee im Feldzuge 1870/71 zu ersehen.“ — Es folgt nun eine Zusammenstellung der Verlustzahlen der Deutschen in 22 Schlachten und Gefechten unter Hervorhebuug des Prozentsatzes der „Verschollenen“. Unter diesen Schlachten etc. sind anscheinend mit Vorliebe solche gewählt, in welchen die Zahl der Vermifsten sehr grofs gewesen ist, wie z. B. Coulmiers (51 %), Beaugancy (40,5 %), Beauvais (67,5 %), der 7. Oktober vor Metz (35,1 %), St. Quentin (28,4 %) und andere Wer mit der Aufzählung von 22 kriegerischen Zusammenstöfsen die im letzten Bande des Generalstabswerkes Seite 879 der Anlagen (Anlage Nr. 202) gegebene Zusammenstellung der vorgefallenen Kämpfe vergleicht, wird auch die Lückenhaftigkeit der Angaben des Herrn May-Majewskij sofort erkennen. Seine Gesamtzahlen, d. h. die Zahlen des Gesamtverlustes der Deutschen entsprechen daher ebensowenig der Wahrheit. Er giebt als solchen an: 122 643 Mann, unter welchen 14 032 „Verschollene“, d. h. 11,44 % des Gesamtverlustes; das Generalstabswerk im letzten Bande (Seite 875 der Anlagen) dagegen: 6157 Offiziere, 123 453 Mann und 14 595 Pferde, unter welchen 102 Offiziere, 12 752 Mann, 1723 Pferde vermifst, d. h. 12 854 Mann oder 9,9 % des Gesamtverlustes.

Doch es ist diese Differenz ohne Bedeutung gegenüber der Frage, was Herr May-Majewskij und was die Deutsche Armeesprache unter „bes wjästi propawschije“ bezw. unter „Vermifsten“ versteht. — Ein Eingehen auf diese Frage wird ergeben, dafs Herr May ohne jede Kenntnis der Bedeutung des deutschen statistischen Grundmaterials Schlüsse gezogen und auf Grund derselben die absprechendsten Urteile über den moralischen und taktischen Zustand der deutschen Truppen gefällt hat.

Als „vermifst“ wurden bekanntlich bei uns alle diejenigen Mannschaften und Pferde bezeichnet, welche nach der Beendigung eines Gefechts etc., ohne bestimmt als tot, verwundet oder krank

gekennzeichnet oder dienstlich abwesend zu sein, nicht zur Stelle waren.[1]) Hieraus ergiebt sich schon, dafs die Angaben der Truppen in vielen Fällen im gegebenen Augenblick nicht der thatsächlichen Wahrheit entsprechen können. Viele im Laufe des Gefechts an andere Truppenteile angeschlossene Mannschaften finden sich wieder ein, ebenso Leute, welche zum Rücktransport Gefangener und Verwundeter verwendet wurden u. s. w. — Es sind ferner in der Rubrik „Vermifst" auch alle dem Feinde in die Hände gefallenen Mannschaften und Pferde enthalten, von welchen die ersteren, soweit sie nicht in der Gefangenschaft ihren Wunden oder Krankheiten erlagen, nach dem Friedensschlufs oder schon vorher durch Auswechselung zurückgegeben werden, endlich gehören zu ihnen alle die, welche ohne vorhergehende Rekognoszierung und spätere Benachrichtigung des Truppenteils oder der Angehörigen auf dem Gefechtsfelde begraben wurden. Als dauernd vermifst, d. h. Verschollene (bes wjästi propawschije) können daher nur diejenigen Mannschaften bezeichnet werden, von welchen nach geschlossenem Frieden und nach beendeter Auswechselung der Gefangenen, einschliefslich der als Kranke oder Verwundete Verpflegten, keinerlei Kunde zu erlangen war. Der bekannte Statistiker Engel schätzt in seinem Werke: „Die Verluste der deutschen Armeen an Offizieren und Mannschaften im Kriege gegen Frankreich 1870 und 1871. Berlin 1872." Seite 283 die Ende des Jahres 1872 als „noch vermifst", also mutmafslich als „verschollen" zu betrachtende Mannschaften auf etwa 3000 Mann. — Es würde daher der Prozentsatz der thatsächlich Verschollenen sich auf etwa 2,5% des Gesamtverlustes verringern.

Wir haben uns bemüht, an mafsgebendster Stelle uns über die Bedeutung der Angaben des Generalstabswerkes Klarheit zu verschaffen und hierbei folgendes in Erfahrung gebracht: Die Ziffern auf Seite 815 des V. Bandes des Generalstabswerkes sind zusammengestellt aus den korrigierten Verlustlisten der Truppen. Die Korrektur derselben ist derart erfolgt, dafs Ausschnitte aus Engel: „Die Verluste der deutschen Armeen an Offizieren und Mannschaften im Kriege gegen Frankreich 1870 und 1871" den Truppenteilen

[1]) Selbstverständlich gehören — wie eine Durchsicht unserer Verlustlisten Herrn May-Majewskij überzeugen wird — zu den „Vermifsten" auch alle die vielen unternehmenden Kavalleristen und deren Pferde, welche bei kühnen Patrouillenritten dem Feinde in die Hände fielen, sowie die in Lazaretten, wie bei Dijon, oder durch Überfall von Etappenorten u. s. w. in Gefangenschaft Geratenen. Ja, es dürften diese Kategorien sogar einen sehr bedeutenden Teil aller Vermifsten ausmachen.

zugeschickt und von diesen berichtigt wurden. Selbstverständlich konnten auch auf diese Weise völlig einwandfreie Ergebnisse nicht gewonnen werden, da auch im Kriegsarchiv darüber Material nicht vorhanden ist, wie viel unverwundete oder verwundete Gefangene nach dem Friedensschlufs aus Frankreich zurückgekehrt sind.

Haben wir aus dem eben Entwickelten die Überzeugung gewonnen, dafs Herr May-Majewskij seinen Untersuchungen vollständig unrichtiges statistisches Material auf deutscher Seite zu Grunde legt; d. h. ein dem russischen Begriff: „bes wjästi propawschije“ in keiner Weise entsprechendes, so fallen alle seine weiteren Folgerungen, welche die deutsche Armee in mehr als verletzender Weise zu belasten geeignet sein dürften, in ein Nichts zusammen. In diesen heifst es aber u. a.:

„In die Kategorie „Verschollen“ (bes wjästi propawschije) können fallen: 1. Diejenigen, welche sich dem Kampfe entziehen, d. h., die Flucht ergreifen oder zu dem Feinde übergehen. 2. Diejenigen Gefangenen, deren Verbleib nicht festzustellen ist, welche also nicht ausgewechselt werden können. 3. Tote und schwer Verwundete, welche bei der Abräumung des Schlachtfeldes nicht rekognosziert wurden oder auf einem in dem Besitz des Gegners gebliebenen Schlachtfeld fielen. Diese letzten darf man nur dann den „Verschollenen“ hinzurechnen, wenn die Partei, welcher sie angehören, nicht imstande war, ihre Toten und Verwundeten wegzuschaffen oder über sie Mitteilungen zu erlangen.

Aus diesen drei Kategorien der „Verschollenen“ kann unter allen Umständen nur die zuerst aufgeführte zur Charakteristik des moralischen Niveaus einer Armee dienen. Man müfste daher, um diese zu ermöglichen, das ziffernmäfsige Verhältnis der ersten zu den anderen Kategorien, und zwar sowohl bei uns wie bei den Deutschen bestimmen. Dies ist bei dem Mangel an dem genügenden Material unmöglich. Doch kann man eine annähernd richtige Lösung dieser Frage auch ohne zahlenmäfsige Unterlagen erreichen, wenn man sich klar macht, welche Verhältnisse die Vermehrung der Zahl der unter die beiden letzten Kategorien fallenden Verschollenen verursachen dürften, und von diesem Gesichtspunkte aus eine Parallele zwischen den beiden Feldzügen zieht. Es ist wohl selbstverständlich, dafs, je weniger kultiviert das Volk ist, mit welchem man Krieg führt, um so näher die Vermutung liegt, dafs unsere Gefangenen verstümmelt oder mifshandelt werden, und dafs diejenigen von ihnen, welche in das Innere des feindlichen Landes geschafft werden, dort aus Mangel an der nötigen Fürsorge, an grausamer Behandlung und an Krank-

heiten zu Grunde gehen. Es ist klar, dafs mit ihnen auch jede Kunde von ihrem Schicksal verloren geht. Ebenso unbestreitbar ist es, dafs die Zahl der von dem Gegner begrabenen und nicht rekognoszierten Toten mit der Zahl der für uns unglücklichen Gefechte, bei welchen wir das Gefechtsfeld dem Gegner überlassen, wachsen mufs, namentlich, wenn der Kulturzustand des letzteren ein sehr niedriger ist. — Dies soeben Entwickelte findet seine volle Bestätigung durch die ziffernmäfsigen Daten über die Verschollenen in unserem letzten Feldzuge. Das prozentuale Verhältnis derselben in den Kämpfen um Plewna überragt alle andern und verdoppelt das prozentuale Verhältnis des Gesamtverlustes an Verschollenen. —

Nunmehr erübrigt es, unter dem obengedachten Gesichtspunkte die Feldzüge von 1870 und 1877/78 zu vergleichen. Mehr als viele Worte spricht hier der Umstand, wie verschieden in kultureller Hinsicht Franzosen und Türken waren und dafs die Deutschen fast stets Herren des Schlachtfelds blieben.

Wenn wir alles Gesagte noch einmal zusammenfassen und berücksichtigen, dafs das prozentuale Verhältnis der Verschollenen zu dem Gesamtverlust bei uns fast um zweimal geringer als bei den Deutschen war, dann glauben wir, uns nicht dem Vorwurf der mangelhaften Beweisführung auszusetzen, wenn wir behaupten, dafs die Zahl derer, welche sich auf dem Schlachtfelde dem Kampfe entzogen, in der deutschen Armee bedeutend höher war, als bei uns. Nichtsdestoweniger wagen wir es nicht, uns kategorisch für das Vorhandensein einer vollen logischen Parallele zwischen den beiden oben berührten Erscheinungen auszusprechen, dem Fehlen der „Arbeit mit dem Bajonnet" bei den Deutschen und „der gröfseren Zahlen ihrer Drückeberger aus dem Gefechte". Nur wollen wir bemerken, dafs die Abneigung der deutschen Infanterie gegen das Bajonet eine Folge der nationalen Charaktereigenschaften ist, welche bei ihrem methodischen Wesen wenig Neigung zur stürmischen Erregung zeigen, wohl auch eine Folge der Erziehung und der Ausbildung und des Umstandes, dafs man in der Deutschen Infanterie schon seit langer Zeit von der Wirkung des heutigen Feuers und der diesem innewohnenden entscheidenden Bedeutung vollkommen überzeugt war."

Wahrlich, in dem Vorstehenden ist eine Summe von indirekten Anschuldigungen gegen die Tapferkeit des deutschen Soldaten enthalten, deren Stärke nur durch den Mangel an Gründlichkeit in der Beweisführung übertroffen werden dürfte.

Daher glaube ich, den Leser bitten zu müssen, noch einmal mit

mir einen Blick auf die mitgeteilten Daten über die russischen Verluste zu werfen. Dieselben sind von Herrn May-Majewskij dem „Bericht des Feldstabes der aktiven Armee“ (Atschott palowawo schtaba djästwuschtschei armij) entnommen. Nach derselben verlor die russische Armee im ganzen 1877/78 55652 Mann, unter welchen 3861 Verschollene, d. h. 6,8 %. Herr May-Majewskij rechnet nun — wir finden keinen einleuchtenden Grund hierfür — die Verluste in den beiden ersten Tagen von Plewna ab, so dafs für den Gesamtverlust der Russen nur noch 36485 Mann, unter welchen 1,048 oder 2,8 % Verschollene, übrig bleiben würden. So stehen den 11,44 % der deutschen „Vermifsten“ nur 6,8, bezw. 2,8 % der russischen „Verschollenen“ gegenüber, ein für die Folgerungen des russischen Autors mit Bezug auf die moralische Leistungsfähigkeit der deutschen Truppen anscheinend sehr günstiger Umstand. Ganz anders stellen sich freilich die Verhältnisse, wenn man unter Berücksichtigung des oben von uns Entwickelten die Zahlen deutscher Verluste einer näheren Betrachtung unterzieht. — Dann fallen ja die ganzen, pharisäischen Urteile des Herrn May wie ein Kartenhaus zusammen. Die deutsche Armee hätte etwa nur 2,5 % den 6,8 % „Verschollenen“ der russischen Armee gegenüberzustellen, d. h., das Zünglein der „moralischen“ Wage des Herrn May würde sich bedenklich auf die Seite der deutschen Armee neigen. — Wir können und wollen selbstverständlich dem Herrn May auf seinen Irrgängen nicht weiter folgen, haben auch keineswegs die Absicht, in irgend einer Weise aus der gröfseren Zahl, bezw. aus dem gröfseren Prozentsatz der thatsächlich Verschollenen eine Folgerung für die geringere moralische Kraft einer Armee zu ziehen, am allerwenigsten aber diese Zahlen in irgend eine Verbindung mit der Frage der „Arbeit mit dem Bajonnet“ zu bringen.

Unsere Untersuchung hatte nur das Ziel, uns Klarheit darüber zu verschaffen, ob die Ausführungen des russischen Autors einen thatsächlichen Wert für die Lösung der von ihm aufgeworfenen Frage hätten. Wir glauben dies im negativen Sinne beantworten zu müssen, indem wir gleichzeitig nachwiesen, dafs die Folgerungen des Verfassers keineswegs für ein Übergewicht des russischen Soldaten in der Handhabung der blanken Waffe den Beweis lieferten. Ebensowenig können wir nach dem oben Entwickelten auch in anderem Sinne die von Herrn May-Majewskij für denselben in Anspruch genommene „moralische Überlegenheit“ anerkennen. Wir sind weit davon entfernt, die vortrefflichen Eigenschaften des mit uns in langer Waffenbrüderschaft erprobten russischen Soldaten zu verkennen. Aber

wie jedes Heer, hat auch das russische Momente der Schwäche aufzuweisen. Noch aus der neuesten Kriegsgeschichte entsinnen wir uns im 2. Bande der „Wajennüch Raskasow“ des Fürsten Meschtscherskij eines „Von der Panik bei Sistowa“ überschriebenen und durch eine sehr charakteristische Skizze erläuterten Kapitels, welches in richtiger, soldatischer Offenheit auch diese Seiten des Krieges schildert. Wozu also solche, zu ganz irrtümlichen Anschauungen führende, durch nichts gerechtfertigte und auch gewifs von einem grofsen Teile der denkenden rufsischen Offiziere nicht geteilte Unterschätzung der deutschen Armee, welche doch ohne Rückschläge, wie sie das Jahr 1877 für die russische Armee aufzuweisen hatte, einen tapferen, in der Führung und taktischen Ausbildung unbedingt den Gegnern der Russen überlegenen Feind besiegt hat?

von Zepelin.

VI.
Militärischer Aberglaube.

Es könnte befremdend erscheinen, wenn in einer der modernen Wissenschaft und der fortschreitenden Auıklärung dienenden Zeitschrift der „Aberglaube“ zum Gegenstande eines längeren Artikels gewählt und in seinen verschiedenen Richtungen näher geschildert wird. Wenn gleichwohl dieses hier geschieht und speciell der militärische Aberglaube besprochen wird, so soll damit gezeigt werden, welche Finsternis vor noch nicht allzuferner Zeit bei allen Heeren und sogar bei jenen Waffengattungen, deren Mitglieder eine gröfsere Intelligenz als die andern Kriegsleute für sich in Anspruch nahmen, herrschte und dafs selbst Männer, die auf anderen Gebieten des Wissens ihrer Zeit vorangeeilt waren, sich nicht von dem Aberglauben, der in ihrem Berufe lebte, trennen konnten, oder, was noch schlimmer, dessen Nichtigkeit erkannten, aber um nicht auf den Widerstand des grofsen Haufens zu stofsen uud ihren Nimbus einzubüfsen, an alle Albernheiten zu glauben schienen, ja dieselben noch vertraten und durch neue vermehrten. Hohe Befriedigung mag uns dann erfüllen, wenn wir sehen, wie nach und nach durch die unermüdeten Bemühungen aufgeklärter und wahrhaft wissenschaftlich

gebildeter Männer dieser Bann gebrochen und alle die Dinge, an welche man damals glaubte, selbst von den mindest Gebildeten mit Lächeln betrachtet worden.

Dafs es damals so war, darf nicht überraschen. Herrschte doch noch im allgemeinen eine geistige Finsternis und waren von dem mit derselben verbundenen Aberglauben auch die höheren Stände, ja selbst Männer, die von ihren Zeitgenossen als Gelehrte geachtet wurden und deren Schriften in mancher Beziehung noch jetzt einen gewissen Wert besitzen, nicht frei. Und nun erst die grofse Masse der Heere, die zumeist aus auf sehr niedriger Bildungsstufe befindlichen Elementen bestanden. Zudem ist es bekannt, dafs die Angehörigen der meisten Berufsarten, die besondern und plötzlichen Gefahren ausgesetzt sind, dem Fatalismus und einem mehr oder minder krassen Aberglauben zuneigen und durch gewisse Geheimmittel, Talismane und Sprüche sich gegen diese Gefahren sichern zu können vermeinen. Solches finden wir bei den Seeleuten, den Bergknappen und namentlich bei den Jägern. Warum sollten die Soldaten, deren Beruf mit jenem der Letzteren so manche Ähnlichkeit besitzt, davon befreit gewesen sein? Man wird die Spuren davon in sehr früher Zeit finden und auch das Altertum, dessen Freidenker von Vielen so hoch gehalten worden, zeigt bei näherer Betrachtung, wie wenig die Massen von den Lehren der grofsen Philosophen erfüllt waren.

Im früheren Mittelalter fanden sich noch Überreste aus dem Heidentume und dessen abergläubischen Gebräuchen vor. Letztere verschwanden jedoch mit der Ausbreitung und Befestigung des Christentums immer mehr, Heer und Volk waren damals gleichbedeutend und entsprechend dem Charakter und Bildungsgrad des letzteren war auch jener des ersteren und die den Massen anerzogene Frömmigkeit, so unentwickelt sie auch war, bildete das einzige Mittel, die Wildheit der Krieger zu bändigen und ihre rohe Kampflust in Begeisterung umzuwandeln. Wenn daher verschiedene Heerführer vor dem Kampfe Gebete anbefahlen, Otto I. seinem Heere die „heilige Lanze“ als das Zeichen des sicheren Sieges vorantragen liefs, die Könige von Castilien und Arragonien, sowie viele andere das Gleiche mit Bildern der h. Maria, des h. Jacob und Georg thaten und die spanischen Ritter in den Kämpfen gegen die Mauren sich für unüberwindlich hielten, wenn sie vorher von einem Priester „gefeit“ worden waren oder eine Reliquie geküfst hatten, so dürfen wir es nicht als einen Aberglauben, sondern als ein Zeichen des religiösen Sinnes jener Zeit betrachten.

Als jedoch der kriegerische Sinn des Volkes sich immer mehr

verminderte, die Verpflichtung zum Heeresdienst nur auf einigen Klassen der Bevölkerung ruhte und die Heere nicht blofs aus Aufgebotenen, sondern auch aus Söldlingen bestanden, erhielt die Sache bald eine andere Gestalt. Namentlich waren es jene unter den Namen der Brabanconen, Coterellen, Brigandi u. s. w. bekannten aus dem Abschaum der Bevölkerung der verschiedensten Länder bestehenden und von einigen Regenten in der äufsersten Bedrängnis aufgebotenen, nach dem Kriege das Räuberhandwerk betreibenden und noch tief unter den eine gewisse Disziplin besitzenden Truppen der Condottieri stehenden Banden, bei denen keine Gottesfurcht, sondern der aus dem Glauben an ihren Freund, den bösen Geist erwachsende krasseste Aberglaube zu finden war. Zauberer und Geisterbeschwörer fanden bei diesem Gesindel die beste Aufnahme. Und da diese Haufen auch an der Seite der im Lande aufgebotenen Truppen fochten, fanden ihre Sitten und Anschauungen auch bei einem Teile der letzteren Eingang.

Auch die Kreuzzüge trugen zur Vermehrung des Aberglaubens bei. So gläubig und fromm auch viele Ritter den Zug in das heilige Land mitmachten, so gab es doch viele, denen bei dem Anblicke vieler ihnen bisher unbekannter Gefahren, das Vertrauen auf Gott nicht genügte und denen ein Beistand von anderer Seite wünschenswert erschien. Sie sahen und hörten, dafs ihre Gegner sich durch Amulette, Zaubersprüche u. dgl. gegen die Gefahren sichern zu können vermeinten. Wenn schon bisher manche nicht zufrieden waren, für ihre Person den Segen des Priesters erhalten und die vorgezeigte Reliquie geküfst zu haben, sondern einen geweihten „Gegenstand“ bei sich tragen und den Segen über ihre Schutz- und Trutzwaffen sprechen lassen zu müssen glaubten (welcher Schwertsegen nicht gerade von einem Priester erteilt werden mufste), so darf es nicht überraschen, dafs man bei einzelnen Kreuzfahrern auch Amulette mit einem Koranspruch, Talismane von einem „frommen Derwisch“ geweiht, unter Zaubersprüchen angefertigte Hemden u. s. w. fand. Sie glaubten vielleicht, dadurch um so sicherer die Wirkung der von ihren Gegnern angewendeten Wundermittel zu bekämpfen. Es gab auch einen „Wundersegen“, der nicht nur die erhaltenen Wunden rasch heilen, sondern selbst gegen jede Verwundung schützen sollte. Widerfuhr dem Gesegneten dann doch eine Verwundung, so war gewifs nur etwas übersehen worden, oder es hatte der Gegner eine bezauberte Waffe!

Ja, man gab vor, Geister sich dienstbar machen und in kleine Behältnisse bannen zu können, welche letztere von vornehmen Kriegern oft um schweres Geld gekauft wurden. Der „Feuergeist“,

womit ein listiger Italiener einen deutschen Edelmann betrog und welcher einfach ein Bologneser Leuchtstein in einem Fläschchen war, ist kein Phantasiegebilde Zschokkes, sondern es wurde mit derlei Dingen nicht nur im 16. Jahrhundert, sondern schon in weit früherer Zeit arger Schwindel getrieben. Auch hier waren die Verkäufer so schlau, ihren Kunden zu eröffnen, dafs der Geist gegen den Tod, nicht immer aber gegen Verwundung und Krankheit schütze. Schwert- und Wundsegen kamen auch jetzt noch vor, ebenso die Nothemden und Notschwerter, deren Streiche die feindlichen Waffen und Panzer zerspringen machten. Dazu kamen die selbst von Ärzten angepriesenen Wundsalben oder Waffensalben, die nicht nur jede Verletzung rasch heilen, sondern vor jeder Verwundung schützen sollten. Dieselben wurden aber nicht nur aus den wunderlichsten Dingen (z. B. Blut und Köpfe von Fledermäusen, Augen schwarzer Katzen, Wolfsleber, Giftkräuter, Stückchen von dem Stricke eines Gehenkten u. dgl.) zusammengesetzt, sondern es mufste die Bereitung unter den abenteuerlichsten Beschwörungen, Verwünschungen und Segensprüchen vorgenommen werden.

Hatte man sich früher nur gegen Hieb und Stich zu sichern, so war jetzt auch die Kugel zu beachten uud so erlangte die Kunst des „Festmachens“, d. h. der Sicherung des Körpers gegen Hieb, Stich und Kugel immer gröfsere Geltung und stand der Glaube daran besonders bei den deutschen Landsknechten fest. Doch hingen auch die Truppen anderer Nationen diesem und andern Aberglauben an. Bei den Spaniern und Italienern waren auch mit Bibelsprüchen, Zauberformeln und geheimnisvollen Zeichen beschriebene Zettel üblich, welche der Krieger bei sich trug oder — verschluckte. Dafs nun manche, wie z. B. der tapfere Pappenheim fast in jedem Kampfe verwundet wurden, Andere aber trotz ihrer Verwegenheit immer unverletzt davon kamen, befestigte diesen Aberglauben nur noch mehr. Denn die einen hatten sich eben „festmachen“ lassen, die andern aber nicht. Und so kam es, dafs noch im vorigen Jahrhundert der alte Dessauer bei seinen Soldaten für einen galt, der sich hieb-, stich- und kugelfest gemacht habe.

Man wollte sich aber nicht nur selbst schützen, sondern durch Zaubermittel mit den eigenen Waffen dem Gegner den gröfsten Schaden zufügen, ja sogar dadurch erfahren, ob dieses Ziel auch erreicht worden sei. Bestrich man das Schwert oder den Spiefs mit der Salbe oder dem geweihten Wasser und erwärmte dann das Eisen, so waren, wenn Blut heraus flofs, die Getroffenen bereits tot, oder mufsten binnen kurzem ihrer Verwundung erliegen! Noch

ärger aber wurde es zum Ende der Landsknechtzeit, in welcher es doch hie und da „fromme Leute“ gegeben hatte, also kurz vor und nach dem Beginn des dreifsigjährigen Krieges.

Wirkliche Religiosität war zu dieser Zeit bei den kaiserlichen den französischen und den meisten deutschen, später auch bei den schwedischen Truppen nicht zu finden, desto mehr aber der ärgste Aberglaube. Der Glaube an das Festmachen, das nunmehr die „Passauer Kunst“ genannt wurde, stand nun fester als je. Über den Ursprung dieses Namens gehen die Meinungen auseinander. Vielleicht stammt derselbe von jenen Soldaten, welche Erzherzog Leopold in Passau zur Unterstützung des Kaisers Rudolf II. sammelte. Doch hielten Viele besondere Beschwörungen und die noch immer üblichen, in der Walburgis-, Thomas- oder Christnacht gesponnenen Nothemden, Wundensegen, Salben u. s. w. für überflüfsig, vielmehr schon das Tragen eines mit irgend einem Spruche beschriebenen Zettels für genügend. Letzteres geschah vielleicht deshalb, weil verschiedene Kriegsherren, namentlich Gustav Adolf, alle Zaubereien und Beschwörungen mit den strengsten Strafen belegt hatten, jene Papiere aber für harmlos erachten mochten. Auch andere eiferten gegen alle „Teufelskünste“, hielten aber dieselben für wirksam, wenn sie auch einen „Gefrorenen“, d. h. einen Festgemachten als einen Mann bezeichneten, der schliefslich doch mit Leib und Seele dem Bösen verfallen müsse. Es ist interessant zu lesen, welch merkwürdige Dinge manche sonst glaubwürdige Schriftsteller von vielen Festgemachten, denen man nicht beikommen und keine Kugel schaden konnte, zu erzählen wissen.

Doch sann man bald auf verschiedene, natürlich nicht minder abergläubische Gegenmittel, um die Wirkungen der Passauer Kunst zu vereiteln, indem man gegen die Festgemachten besondere, ebenfalls durch Zaubermittel gekräftigte oder auch geweihte Waffen und gegen die damals auftauchenden „Freischützen“, die entweder täglich mehrere sichere Schüsse hatten, oder gar, ohne ihren Gegner zu sehen, ihn treffen konnten, eigene Kugeln anwandte. Häufig aber gab es nach der Meinung der Soldaten zur Bekämpfung eines Gefesteten kein anderes Mittel, als denselben mit Kolben totzuschlagen.

Bald nach dem Beginne des dreifsigjährigen Krieges kamen auch die Georg-, später auch Mansfelderthaler, die man als ein besonderes Schutzmittel gegen jede Verwundung hielt, in Schwung. (Ein Offizier des Mansfelders wurde dadurch gerettet dafs eine feindliche Kugel von dem Georgsthaler, den er bei sich trug, abprallte, wogegen der Friedländische Oberst Pechmann,

der einen solchen Thaler verlor, am folgenden Tage in einem Gefecht erschossen wurde.[1]) Grund genug, um den Glauben an die grofse Kraft zu befestigen, die diese Münze besitzen sollte. Der Georgsthaler war ein billiges Ersatzmittel für den kostspieligeren und selten gewordenen Rosenobel, dem man ebenfalls Zauberkräfte zugeschrieben hatte. Diese Thaler werden übrigens noch jetzt vielfach getragen und scheint vielleicht nicht immer die Mode die Ursache zu sein?

Doch auch auf andere Weise äufserte sich der Aberglaube bei den Soldaten. Namentlich spielten die Karten eine grofse Rolle. So sollte die „Eichel-Sau" die Spione vor der Entdeckung, der „Schippenunter" aber die Schanzgräber vor den feindlichen Geschossen sichern, wogegen, wenn einer einem mifsliebigen Kameraden ein vorher „verwünschtes Herzblatt" heimlich in die Kleider steckte, dieser gewifs bei nächster Gelegenheit in das Herz geschossen wurde. Man konnte aber auch Spielkarten und Würfel beschwören, so dafs man damit gewinnen mufste und die falschen Praktiken, Karten und Würfel des Partners unwirksam blieben. Begreiflich wurde dieses von den Falschspielern benutzt und wenn ein im Besitze falscher Würfel betroffener Soldat sich von seiten der Mitspieler keiner Schonung zu versehen hatte, hielt man die Besitzer gesegneter oder besprochener Karten und Würfel nicht für anstöfsig, sondern suchte nur ebenfalls mit letzteren sich zu versehen, um das Gleichgewicht herzustellen.

Dafs gewisse Zahlen, Tage und Tageszeiten für unheilvoll oder günstig angenommen wurden, kam schon damals vor und ist auch heute noch zu finden. Ein einer Truppe nach dem Aufbruche aus dem Lager begegnender Priester oder Mönch bedeutete ein drohendes Unheil, das nur durch einen dreimal ausgesprochenen kräftigen Fluch abgewendet werden konnte. Auch das Krähen des Haushahns, der bei den Landsknechten die Stelle der Uhr vertreten hatte, wurde je nachdem als ein günstiges oder ungünstiges Zeichen betrachtet.

So sehr auch damals und noch mehr in späterer Zeit die Landesherren, die Heerführer und viele einsichtsvolle Männer gegen allen diesen Unfug ankämpften und besonders alle Zauberkünste je nach ihrem Standpunkte für gotteslästerlich oder betrügerisch

---

[1]) Nach anderen Mitteilungen soll Pechmann in einem Duell mit dem Feldmarschall Holke geblieben sein, wie auch der Sohn Pappenheims nicht in einem Gefecht mit den Schweden, sondern im Zweikampfe mit dem F.-Z.-M. von der Goltz 1647 auf einer Moldauinsel bei Prag den Tod gefunden haben soll. Der hatte vermutlich auch keinen Thaler bei sich.

erklärten und die strengsten Strafen — für geübte Zauberei und Teufelsbeschwörung sogar der Scheiterhaufen verhängt wurde, so erhielten sich die meisten der angeführten Thorheiten bis weit in das vorige Jahrhundert hinein und selbst an das Festmachen wurde noch bis zur Mitte des Letzteren ziemlich allgemein geglaubt, leider auch von jenen, welche es verdammten. Und, was vielleicht noch schlimmer war, es gab auch Männer, welche darüber lachten, es aber entschuldigten, ja sogar billigten, weil, wie sie sagten, viele im Glauben an ihre Unverwundbarkeit eine Tapferkeit an den Tag legten, die sie sonst nicht gezeigt haben würden, wodurch schon manche kühne und erfolgreiche Handlung veranlafst worden sei!

Auch die Soldaten der zweiten Hälfte des vorigen und der ersten des jetzigen Jahrhunderts waren nicht ganz von dem Aberglauben frei, doch zeigte sich derselbe in weit milderer und harmloserer Form und gerieten wenigstens das Festmachen, die Teufelsbeschwörungen und überhaupt alle vermeintlichen Zauberkünste aufser Gebrauch und schliefslich in Vergessenheit.

Das war der Aberglaube der Soldaten überhaupt, doch hatte derselbe bei einigen Truppengattungen eine besondere Gestalt angenommen und in kaum glaublicher Ausdehnung sich entwickelt. Merkwürdigerweise waren es gerade jene Truppengattungen, für welche nicht nur gegenwärtig intelligentere Leute ausgesucht werden, sondern bei denen man damals von den Eintretenden gewisse Kenntnisse oder Geschicklichkeiten forderte und deren Mannschaft darum ob mit Recht oder Unrecht an Wissen und Bildung den anderen Soldaten weit voranstehend gehalten wurde. Es waren diese Truppen die Artillerie und die technischen Truppen. — Die Ingenieure freilich waren zumeist, wenn auch nicht in ihren Entwürfen, doch in ihren Ansichten ihren Zeitgenossen voraus und unter allen Büchern über Befestigungskunst von den alten Italienern, Deutschen, Niederländern und Franzosen giebt es kaum zwei oder drei, in denen nur eine Spur von Aberglauben zu finden wäre. Abgesehen von einigen verschrobenen Professoren (und Professoren bildeten bekanntlich ein starkes Kontingent der fortifikatorischen Schriftsteller), die ihrer Mache durch symbolische und mystische Zeichen und Benennungen einen gröfseren Wert geben zu können glaubten und schliefslich in Astrologie, Schwarzkünstlerei und andern Aberglauben verfielen.

Die Ingenieure waren Männer der Wissenschaft, nicht so aber ihre Hilfsarbeiter. Die Mineure, mit Vorliebe aus den Bergknappen ausgesucht, huldigten dem bei diesen herrschenden Aberglauben und es gab darum Minenkobolde und Geister, die man, natürlich wieder

durch Beschwörungen und Zauberkünste, bekämpfen mufste. Die Schanzarbeiter aber waren zumeist dem Landvolk entnommen und vermengten den von diesen mitgebrachten Aberglauben mit jenem der Soldaten, in deren Gesellschaft sie lebten. Und nun erst die Artillerie![1])

Der Erfinder des Pulvers, welchen Namen er auch geführt haben mag, wurde überall als ein Erzschwarzkünstler betrachtet und man sah auch jene, welche seine Erfindung verwerteten und mit ihren Feuerwaffen den Feind bekämpften und dessen Mauern in Trümmer legten, mit mehr oder minder abergläubischer Scheu an. Und es war, da auch viele Handwerke ihre Geheimnisse hüteten, natürlich, dafs auch die Büchsenmeister und Konstabler ihr Geheimnis bewahrten und sich mit einem gewissen mystischen Nimbus zu umgeben suchten. Der überhaupt zu jener Zeit herrschende Aberglaube that dann das übrige. Bei dem höchst unvollkommenen Zustande des Geschützwesens, sowie den mangelhaften Kenntnissen der Büchsenmeister und Geschützgiefser kamen zahlreiche Unfälle und unerklärliche Begebnisse vor, die man gern übernatürlichen Ursachen zuschrieb. Die Folge davon waren verschiedene fromme, aber noch mehr abergläubische Gebräuche bei der Bedienung der Geschütze. War ein Geschütz gesprungen, was damals oft genug passierte, so war entweder das Geschütz behext worden, oder es war „etwas Giftiges hineingekrochen"! Und als eine Kanone zersprang, die Kugel aber gleichwohl das Ziel traf, lag die Schuld nur daran, dafs der Büchsenmeister über die Kugel, nicht aber auch über die Mündung das Kreuzzeichen gemacht hatte. „Ehrliche Leute" durften ein Geschütz nicht berühren, sonst gab es sicher ein Unglück und der Ruf des Kuckucks vor dem Abfeuern war ein übles Zeichen und man mufste warten, bis der Vogel schwieg. Es ist interessant und ergötzlich zu lesen, was in alten artilleristischen Büchern hierüber und über andere Dinge mit der gröfsten Ernsthaftigkeit und Gläubigkeit mitgeteilt ist.

Man darf aber hierher nicht blofs die Artilleristen des 16. und 17. Jahrhunderts rechnen, auch im vorigen werden recht erbauliche Dinge gefunden. So giebt der „Vollkommene Teutsche Soldat" von Flemming (1726) ein ganz sicheres Mittel an, das feindliche Geschütz springen zu machen. Man nimmt einfach eine vom Feinde abgeschossene Kugel von der Erde auf. läfst sie durch eine „Weibs-Person" durch eine nicht gut näher zu bezeichnende Flüssigkeit

[1]) Verfasser dieser Zeilen veröffentlichte vor geraumer Zeit in der damals existierenden „Wehr-Zeitung" einen kleinen Artikel über den „artilleristischen Wunderglauben", dessen Inhalt er hier zum Teil wiederzugeben sich erlaubt.

befeuchten und es mufs das feindliche Geschütz beim nächsten Schufs springen. Dagegen kann man das Zerspringen des eigenen Geschützes verhüten, wenn man drei „Weizenkörnlein auf die Kugel fallen“ läfst und Papier darauf stopft. Kugeln, in welche man beim Giefsen ein solches Körnlein thut, durchdringen alle Waffen. Derselbe Autor kennt auch die Wunden- und Waffensalben und wie man erfahren kann, ob der Verwundete, sei er auch weit entfernt, geheilt wird oder stirbt. Der das Gewehr schmierende mufs sich aber an diesem Tage keusch halten. Nur an der Wirkung eines auf besondere Weise behandelten Schädels eines Gehängten als Schutz gegen Verwundung hegt Flemming einen gelinden Zweifel.

Der Glaube an besprochene und behexte Geschütze und Geschosse erhielt sich noch lange, denn bei der Belagerung einer niederländischen Festung (1747) erklärten die französischen Artilleristen die Überlegenheit einer feinlichen Batterie dadurch, dafs ein Konstabler in letzterer ihre Geschütze behext, die eigenen Kugeln aber freigemacht habe. Dem konnte aber vorgebeugt werden, wenn man vor Eröffnung des feindlichen Feuers unter Aussprechung einer Zauberformel einen Hut in die Höhe warf und zugleich das eigene Geschütz abfeuerte. Dann traf die feindliche Kugel höchstens den Hut oder kehrte gar zurück, wogegen die eigene Kugel treffen mufste. Dieses Kunststück scheinen übrigens die Artilleristen den „Freischützen“ abgelernt zu haben. Es wird erzählt, dafs die Forstleute eines Grafen wiederholt erschossen wurden, ohne dafs der Mörder entdeckt werden konnte. Derselbe war jedenfalls ein „Freischütz“, Endlich liefs der Graf einen Mann kommen, der in solchen Dingen Bescheid wufste. Der kundige Mann begab sich in die Nähe der Stelle, wo die meisten Morde verübt worden waren, hob mit einigen unverständlichen Worten seinen Hut in die Höhe, warf denselben, als in weiter Entfernung ein Schufs fiel, in die Luft und feuerte zugleich, ohne zu zielen, sein Gewehr ab. Am nächsten Tage wurde im Walde ein unbekannter Mann erschossen aufgefunden. Er war in die Stirne unter der Hutkrempe getroffen worden. Auf ähnliche Weise wurde 1648 bei der Belagerung von Prag ein Förster, der dem schwedischen Feldherrn versprochen hatte, ihm täglich „drei Leichen zu liefern“, durch den Schufs eines Prager Bürgers aus der Welt geschafft.

Was will aber dieses alles gegenüber dem auf dem Gebiete der Feuerwerkskunst Geglaubten und ernsthaft Anempfohlenen bedeuten? Es ist zwar nicht unmöglich, dafs manche Schriftsteller selbst nicht an die Nützlichkeit ihrer Rezepte glaubten und nur bei den Nichtartilleristen sich einen besonderen Nimbus verschaffen wollten, ihren

Schülern aber die von diesen Floskeln entkleidete richtige Lehre mitteilten und sie durch ihre mysteriösen Angaben zum Nachdenken anstacheln wollten. Das erscheint um so glaublicher, als sie in manchen Dingen ganz das Richtige trafen, ja manche Stoffe, die erst in der neuesten Zeit in der Pyrotechnik zur Geltung gelangten, nicht nur kannten, sondern ganz zweckmäfsig verwendeten. Man bildete sich auf das eigene Wissen nicht wenig ein und wollte dasselbe auch der übrigen Welt im glänzendsten Lichte erscheinen lassen. So sagt selbst der kernige und vorurteilslose v. Miethen (1684), dafs selbst Dr. Fausts „Höllenzwang" hinter der Kunst des Bombenwerfens zurückbleibe. Und ähnliches wurde von der Bereitung der verschiedenen Pulversorten und Feuerwerkssätze behauptet. Auch hier ist Vernünftiges, Albernes und Abergläubisches bunt durcheinander gemengt.

Man hatte wohlriechende, sich selbst entzündende und unter dem Wasser fortbrennende Pulversorten, sowie Pulver, mit dem man dreimal soweit als mit anderem Pulver schiefsen konnte. Da die Wasserfeuerwerke damals besonders beliebt waren, so lag es nahe, dafs man solche Sätze nicht nur zu erfinden suchte, sondern auch wirklich herstellte. Naphta wurde vielfach verwendet und man darf annehmen, dafs auch Kali, Phosphor und andere Stoffe einzelnen Meistern bekannt waren und von ihnen auch benutzt, jedoch geheim gehalten wurden. Freilich ist die Zusammensetzung mancher Sätze lächerlich, weil die Menge der empfohlenen Stoffe deren Wirkung aufheben mufs. Bei dem niedrigen Stande der Chemie darf solches nicht überraschen, doch ist es möglich, dafs die Eingeweihten schon wufsten, welche Stoffe sie hinweglassen durften. Die bei der Bereitung dieser Wundermittel vorgeschriebenen abergläubischen Ceremonien entsprachen dem Geiste der Zeit und wurden auch bei anderen Dingen von den damaligen „Gelehrten" empfohlen. Fronsberger, Oellarius, Kroll und andere bieten da eine reiche Auslese. Und Cardanus beschreibt ein Feuer, „welches vom Speichel entzündet wird" und „vor Diebe und Räuber vortrefflich, doch auch von einem Feuerwerker im Kriege" zu gebrauchen ist. Die Zusammensetzung, wie der Vorgang bei der Bereitung dieses Feuers sind gleich erheiternd zu lesen.

Eine der Hauptaufgaben, welche sich viele Artilleristen stellten, war die „Stärkung des Pulvers". Dieselbe sollte neben der sorgfältigen Auswahl, Bearbeitung und Mengung der gebräuchlichen drei Stoffe durch eine besondere flüssige oder feste Zuthat bewirkt werden. Es war die sogenannte „Salpratica" (auch Salpraticon) ein mehr oder minder geheimnisvoll zusammengesetztes Arcanum, dessen

Bereitung mit manchen abergläubischen Sprüchen und Gebräuchen verbunden war. Einige Tropfen davon sollten dem gewöhnlichen Pulver die dreifache Kraft verleihen, besonders wenn das Elixier an bestimmten Tagen und bei gewissen Konstellationen gemacht und das Wasser dazu besprochen worden war. Nach einigen war aber die Salpratica einfach eine Art Extrakt und beabsichtigten die Lehrer damit nur, ihre Schüler zur gründlichen Prüfung der eingegangenen Salpeterlieferungen zu veranlassen und es mochten in diesem Falle auch die andern von ihnen gestellten Bedingungen einen vernünftigen Zweck haben.

Das Höchste aber wurde in der Angabe zur Verfertigung giftiger Feuer, vergifteter Kugeln, sowie anderer nur ausnahmsweise zu gebrauchender Mittel geleistet. Denn man hielt im allgemeinen deren Anwendung für sündhaft und wollte Büchner seine Giftkugeln nur gegen Ungläubige und Feinde Gottes angewendet wissen; Brechtl aber nur dann, wenn man kein anderes Mittel mehr habe. Von der Wirkung derartiger Kampfmittel scheint man ganz übertriebene Begriffe gehabt zu haben, wie z. B. Sincerus ein „höllisches Feuer“ angiebt, davon ein Funke einen Menschen tötet. Der vernünftige und erfahrene Furtenbach berichtet hierüber nicht und wird auch von Andern nur die Möglichkeit betont, blanke Waffen und besonders Pfeile und auch Musketenkugeln durch Bestreichen mit Gift zu vergiften, was übrigens schon im Altertum vorkam und noch jetzt bei mehreren wilden Völkern üblich ist. Bemerkenswert ist übrigens, dafs ein Schriftsteller das Vergiften der Kugeln für unmenschlich und auch für überflüssig hält, da nach seiner Ansicht das Blei für sich allein zur Vergiftung der Wunden genüge. Desto gläubiger ist der K. polnische General-Feldzeugmeister Lieutenant Casimir Simienowicz, dessen mit dem Aufwande einer grofsen Büchergelehrsamkeit geschriebenes Werk (1676) erst 33 Jahre nach jenem des Furtenbach erschien. (Es ist kaum glaublich, welche Fülle von Absurditäten, Aberglauben und Betrügereien erzählt und von dem Verfasser, der vieles mit eigenen Augen gesehen hat (!), berichtet wird.

Was aber Simienowicz aus eigenem Wissen und Urteil von den Giftfeuern zum besten giebt, wird noch durch den von ihm citierten berührten Doktor Querivanus übertroffen und wir können es nicht unterlassen, zum Schlufs das von diesem Arzt überlieferte Rezept zur Anfertigung von Giftkugeln teilweise wörtlich zu bringen.

Zuerst wird eine genügende Quantität von Wolfswurz (Aconitum lysostonum) und Eisenhut (Ac. napellus) gut ausgedrückt oder

gepreſst, der Saft aber während des ganzen Juli der Sonne ausgesetzt und bei Nacht in einem Kästchen an einem warmen Orte aufbewahrt, bis er hinlänglich eingedickt ist, um daraus eine Salbe machen zu können. Der Laborant wird hierbei wiederholt zur gröſsten Vorsicht gemahnt, damit seine Gesundheit nicht Schaden nimmt.

„Nimm ferner", heiſst es weiter, „drei oder vier Feuerkröten von denen, die in den Sträuchern leben, deren Rücken wie bläulich anzusehen und mit unterschiedenen Flecken gesprenkelt (die sind auch so viel schädlicher und giftiger, je kälter und finsterer der Wald oder rohrichte Ort, da sie sich aufhalten, denn sie sind wegen ihres Giftes sehr berufen). Du muſst auch ein kupfernes Gefäſs wie einen Trichter haben, das weit genug ist, daſs die Kröten Raum darin haben und füglich stehen können". — „An der Seite soll das Gefäſs eine hohle erhabene Rundung, so groſs wie eine halbe Pomeranze haben, also daſs sie gleichsamb wie eine Krippe oder Wassernapf daran hange, deren Fläche dem Horizont parallel sei. Mache über dem Wassernapf ein klein Ritzlein, dadurch das Licht inwendig hineinfalle und thue den Trog voll Skorpionöl, thue die Kröten ins Gefäſs und schlieſse den Deckel fest darauf, die Spitze von diesem Trichter soll in eine Phiole gehen, so in eine Schüssel voll kaltes Wasser gesetzt". — Dann „lege um das Gefäſs her glühende Kohlen, damit das Gefäſs sachte warm werde und die mäſsige Wärme hineindringe. Sobald die Kröten dieselbe empfinden, werden sie alsobald speyen und ihren Gift von sich spritzen und und wenn sie abgemattet, schwitzen und wegen der vormal nie empfundenen Wärme dursten, werden sie das Öl in den Sauftrog, den Durst zu löschen, austrinken und hernach alles Gift, so sie bei sich haben, ausspeien, welches durch die Spitze des Gefäſses in das untergesetzte Phiol-Glas flieſsen wird". Die weitere Behandlung ist sehr umständlich und muſs sorgsam durchgeführt werden. Mit diesem Saft und jenem von den Kräutern wird die „Materie, damit du deine Feuer-Kugeln zu füllen pflegest," häufig besprengt und in die Kugel gefüllt.

Man könnte das für genügend halten, aber der Alchymist ist damit nicht zufrieden. Denn „zu Diesem kannst du noch thun die ausgepreſsten Säfte von Anemone, Feldzwiebeln, Schierling, Balsamäpfel, Bilsenkraut, Tolläpfel, Alraunen, weiſs und blau Eisenhütlein" (das schon in der ursprünglichen Salbe vorkommt!), „Bockskraut oder stinkende Melde, Schlafbeeren, Meerzwiebel, Eibenbaum und noch andere solche Kräuter." Das Pflanzenreich wird aber nicht allein in Anspruch genommen, denn es müssen noch Sublimat, weiſser

Arsenik, Operment, Zinnober, Mennig, Silberglätte, wieder ein nicht zu nennender Stoff, der dem menschlichen Körper entnommen wird, Mäuse-, Katzen-, und Bärengehirne, der Schaum eines tollen Hundes. Fledermausblut, Öl, worin Spinnen ertränkt wurden, sowie nachträglich Coloquinten, Euphorbien, weifse und schwarze Niefswurz, Springkörner, Wolfsmilch und Krähenaugen beigemengt werden. „Und noch viel mehr“, fügt der gelehrte Medicus und der ihm glaubende Simienowicz hinzu. Mit dieser Mixtur sollten nun die Sätze gemengt oder die Geschosse beschmiert werden, was jedenfalls unter Beobachtung gewisser mehr oder minder abergläubischer Vorsichtsmafsregeln zu geschehen hatte.

Und solcher Wahnsinn war in einem Buche zu finden, das zwar nicht als obligates Lehrbuch eingeführt war, jedoch noch durch beinahe 60 Jahre als ein höchst schätzbares Handbuch galt, bei hohen und niedern Artillerie-Offizieren — und zwar nicht allein in Polen — grofses Ansehen genofs, wie es schon seine wiederholte Übersetzung in die deutsche Sprache beweist, und eifrig benutzt wurde. Um die Geduld der Leser nicht zu ermüden, mufs auf eine weitere Blütenlese aus der Geschichte des Aberglaubens und Unverstandes, die vordem in den Armeen herrschten, verzichtet werden, obgleich hier nur ein geringer Teil davon geboten wurde. Vielleicht kann aber erst bei dem Lesen solcher Aufzeichnungen der Fortschritt vollkommen gewürdigt werden, der seit dem vorigen Jahrhundert auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und in der Denkungsweise aller Stände auch bei den Kriegsheeren aller civilisierten Nationen sich Bahn gebrochen hat!

A. Dittrich,
k. k. Landwehrhauptmann.

VII.

„Frieden im Kriege!“

Einiges aus meinen Erlebnissen während des Feldzuges 1864 in Jütland. v. M.

Wenn ich hier einiges aus meinen Erlebnissen vom Jahre 1864 aufzeichne, so geschieht das nicht, um über glorreiche Thaten zu berichten. Leider war ich in diesem Feldzuge nicht in der Lage.

solche zu begehen, noch ihnen beizuwohnen, denn mein Wirken war nur im nördlichen Jütland, wo es bekanntlich zu einem Zusammenstofs mit dem Feinde, abgesehen von einigen kleineren Fällen, nicht mehr kam. Es handelt sich daher hier nur darum, einige Begebenheiten zu erzählen, die dadurch vielleicht Interesse gewinnen. dafs sie nur im kriegerischen Leben sich zutragen können und für mich doppelt unvergefslich sind, weil sie damals so scharf gegen das bis zum Überdrufs genossene Friedensglück kontrastierten!

Während der Belagerung von Düppel und Fridricia noch als Adjutant in Berlin kommandiert und auf meine wiederholten Gesuche um Ablösung stets abschlägig beschieden, hatte ich, als nach der Einnahme der Düppeler Schanzen die Waffenruhe eingegangen wurde, meine kriegerischen Hoffnungen bereits fast aufgegeben, als ich zu meiner unbeschreiblichsten Freude ganz unvorbereitet am Abend des 22. Juni eine Kabinettsordre empfing, durch welche ich zum Adjutanten bei dem von Sr. Excellenz dem Generallieutenant von Falkenstein in Jütland kommandierten Armee-Korps ernannt wurde. — Ich benutzte den 23., mich zu equipieren, reiste den 24. ab und traf den 25. in Flensburg ein. Von hier aus machte ich, nachdem ich meine Pferde in Marsch gesetzt hatte, die Tour bis Randers (20 Meilen) auf requiriertem Bauernwagen, und zwar möglichst forciert, da damals das Gerücht in Umlauf war, es solle der Übergang nach Fühnen und über den Liimfiord gleichzeitig mit dem nach Alsen sofort nach Wiederbeginn der Feindseligkeiten ausgeführt werden.

Am 27. morgens traf ich in Randers beim General-Kommando ein, fand jedoch die hier stehenden Truppen noch im tiefsten Frieden. Demnach war das Bild, das sich mir darbot, ein höchst interessantes! Die Division Graf Münster stand konzentriert bei Hobro, die Garde-Division in und bei Randers. Die Vorposten befanden sich nördlich Hobro gegen Aalborg vorgeschoben, welches man vom Feinde besetzt wufste. In den Kantonnements des Gros waren ausreichende Mafsregeln zur sofortigen Alarmierung vermittelst Fanale und Koncentrierung der Truppen getroffen worden; im übrigen aber erfreute sich die Mannschaft der doppelten Kriegsportion (1 Pfund Fleisch täglich) und der Lieutenant sich seiner Feldzulage nebst täglich einer Flasche Wein, 8 Cigarren und des besten Humors, der ganz besonders in einer recht guten und zahlreich besuchten Restauration in Randers zur Geltung kam!

Das wäre nun alles ganz schön gewesen und hätte sich auch wohl noch länger aushalten lassen, doch waren wir nun einmal auf den Krieg zugeschnitten und sehnten uns in gröfster Spannung nach der längst erwarteten Ordre, Fühnen oder den Liimfiord in Angriff

zu nehmen! Unsere Ungeduld wurde um so gröfser, als am 30. die Nachricht von dem erfolgten Übergang nach Alsen zu uns kam, auch kleine Affairen bei unseren Vorposten, wie die bei Lundby, uns in Aufregung brachten! — Endlich am 6. Juli versammelte der Chef des Stabes, Graf v. Wartensleben, sämtliche Adjutanten etc. des General-Kommandos und händigte uns den Befehl für den Vormarsch und Übergang über den Liimfiord ein. Allgemeiner Jubel herrschte im Stabe, doch wurde diesem dadurch vorläufig ein Dämpfer aufgesetzt, dafs uns die gröfste Verschwiegenheit befohlen, und wir auch sofort angestellt wurden, dieses ziemlich voluminöse Schriftstück in verschiedenen Exemplaren bei verschlossenen Thüren abzuschreiben! Ich kann wohl versichern, dafs das Schreiben mir nie so schwer geworden ist als damals, wo nun das Schwert schon halb aus der Scheide gezogen war! Unsere Exemplare waren nach einem halben angestrengten Tage fertig, gingen in die Welt und den 8. Juli früh brach der Stab nach Hobro auf, während das Korps sich mit seiner Bootskolonne gegen Aalborg auf verschiedenen Strafsen in Marsch setzte. In Hobro wurde diniert und nachmittags bis Vebbestrupp weitermarschiert. Am anderen Tage schlossen wir uns der Avantgarde an und blieben die Nacht in Ellitshoi, 2 Meilen südlich Aalborg, um am 10. Juli früh morgens 10 Uhr in Aalborg einzutreffen. Die drei vormarschierenden Kolonnen waren nirgend auf den Feind gestofsen, wiewohl die Strafsen vielfach verbarrikadiert waren. Wir ritten deshalb sogleich durch Aalborg durch und begaben uns an das Ufer, wo wir einen freien Blick über den Liimfiord auf das gegenüberliegende Sundby und die dahinter befindlichen eine Höhe krönenden Schanzen hatten. Mit gröfster Spannung beobachteten wir von der Landungsbrücke aus mit unseren Ferngläsern die Häuser der kleinen Stadt und die Schanzen, konnten jedoch nicht zu einem bestimmten Resultat darüber kommen, ob dieselben noch von dänischen Truppen besetzt seien. Dennoch waren wir fast alle der Ansicht, dafs letzteres der Fall sei, denn man sah deutlich auf den Schanzen einige Leute wie Posten sich regelmäfsig hin- und herbewegen und bemerkte verschiedene Reiter, die sich zwischen diesen und Sundby zu schaffen machten. Nur waren Uniformsabzeichen mit den besten Gläsern nicht zu erkennen.

Excellenz von Falkenstein war indes kein Mann, der sich lange in solcher Ungewifsheit erhielt! Als daher nach etwa einer halben Stunde die Tête des 50. Regiments und die ersten Wagen der Boots kolonne erschienen, befahl er, vier der besseren Boote flott zu machen, um ein kleineres Detachement versuchsweise übergehen zu lassen. Im Augenblick waren die Boote im Wasser, eben so schnell

aber auch hatten wir Adjutanten und andere anwesende Offiziere, gereizt durch das Eigentümliche dieser Expedition, in denselben Platz genommen. Als daher Gott den Schaden oder vielmehr Seine Excellenz die Fahrzeuge besah, fanden sich dieselben so gefüllt durch Offiziere, dafs kein Platz für das Detachement von 1 Offizier und 30 Mann mehr darin war! Wir mufsten deshalb wieder aussteigen und nur das Detachement durfte die Überfahrt machen, dem der Ordonnanz-Offizier des Stabes, Lieutenant Lork von den Garde-Husaren (ein geborener Norweger) als Dolmetscher beigegeben wurde. — Mit fieberhafter Spannung sahen wir die vier Nufsschalen über den Meeresarm dahingleiten, in welchen die rote Uniform des Husaren weit dahinleuchtete. Jeden Augenblick erwarteten wir, als sie dem jenseitigen Ufer immer näher kamen, dafs sie mit Feuer empfangen werden würden, um so mehr, als sich in Sundby und besonders auf der dortigen Landungsbrücke die gröfste Unruhe zeigte. Dennoch stiefsen sie ungefährdet an Land und unternahmen nun eine Durchsuchung des Ortes und die Rekognoszierung der Schanzen, die unbesetzt gefunden wurden. Aber gleich beim Übersetzen hatten auch wir auf den letzteren eine lebhafte Bewegung unter den dort vermeintlichen Posten bemerkt und wahrgenommen, wie mehrere Reiter dieselben verliefsen, um im langgestreckten Galopp auf der nach Friedrichshaven führenden Chaussee davonzusprengen. Es ergab sich später, dafs dänische Bauern die Schanzen besetzt hatten, um uns zu täuschen und nun auch den Dänen, welche tags zuvor nach Friedrichshaven abgerückt waren, zu Pferde nacheilten, um sie von unserem Übergang zu benachrichtigen und sie zur schleunigen Einschiffung an diesem Orte zu veranlassen.

So war es denn wiederum nichts mit meinen Kriegshoffnungen, die auch durch die Überschreitung des Liimfiord und die weiteren bekannten Ereignisse in Säby und Skagen in diesem Feldzug nicht gestillt werden sollten; doch ereignete sich in Aalborg für mich noch eine andere kleine, originelle Geschichte, die einen vielleicht nicht uninteressanten Einblick in das damalige Spionagesystem gestattet:

Ungefähr 14 Tage vor dem soeben Erzählten, als das General-Kommando noch in Randers lag, hatte sich beim General von Falkenstein ein Däne namens Holm gemeldet und sich ihm als Spion gegen die zu jener Zeit um Aalborg stehenden Dänen angeboten, war aber von Seiner Excellenz kurz abgewiesen worden! Als nun am 10., wie oben beschrieben, die vier ersten Boote bei Sundby ans Land stiefsen, war eine grofse Zahl Leute an den Lieutenant Lork mit der Bitte herangetreten, sie mit den Booten nach Aalborg überzuführen, da sie dort zu Hause seien, die Überfahrt aber in den letzten

Tagen durch die Dänen verwehrt worden sei. Lieutenant Lork bewilligte ihnen dies und brachte sie, nachdem das Kommando eine vorläufige Rekognoszierung ausgeführt und nun die Stadt und Schanzen besetzt hatte, mit den leeren Booten nach Aalborg zurück. Da erkannte er plötzlich während der Rückfahrt in einem der Leute jenen p. Holm, der auch ihm bereits von Randers her in Erinnerung war. Beim Landen der Boote arretierte er ihn sofort und, nachdem er Seiner Excellenz Meldung über den Befund der Dinge in Sundby und die Aussagen des dortigen Bürgermeisters gemacht hatte, führte er ihm auch den p. Holm vor!

Seine Excellenz befahl nun mir, sofort eine Vernehmung desselben vorzunehmen, da er vermutete, dafs dieser, nachdem er bei uns abgewiesen war, nun bei den Dänen dieselben Liebesdienste verrichtet habe! Ja, wahrscheinlich war es sogar ursprünglich seine Absicht gewesen, sich beiden Teilen dienstbar zu machen, um dadurch um so ungehinderter sein lukratives Doppelgeschäft zu betreiben! Ich liefs ihn in das benachbarte Fährhaus führen und nahm nun seine Aussagen über diese Angelegenheit zu Protokoll!

Wie zu erwarten, stellte er sich anfangs so unschuldig wie ein Lamm! Als jedoch bei Durchsuchung seiner Taschen eine Brieftasche mit sehr verdächtigen Notizen und unverhältnismäfsig viel Geld in meine Hände fiel, gestand er nach einigen Ausflüchten und Winkelzügen ziemlich freimütig das Folgende:

Er war ein Mann von 40 Jahren, mittlerer Gröfse und untersetzter Figur mit blondem Vollbart; war früher Soldat in der dänischen Armee und sogar Unteroffizier gewesen, lebte aber hierauf mehrere Jahre in Schleswig und Jütland als Arbeitsmann. Seit Beginn des Feldzuges sei er brotlos gewesen und habe, bekannt mit den militärischen Verhältnissen, sich dadurch einen Erwerb schaffen wollen, dafs er sich uns in Randers als Spion anbot! — Von uns zurückgewiesen, sei ihm aus Mangel an Existenzmitteln nichts anderes übrig geblieben, als nun sein Glück in demselben Fache auf Seiten der Dänen zu versuchen! Man sei ihm dort freundlicher entgegengekommen, und so habe er denn dieses Geschäft, das ihm das in seinen Taschen befindliche Geld eingebracht habe, seit cirka 14 Tagen betrieben! Auf die verhängnisvollen Konsequenzen dieses edlen Berufes von mir aufmerksam gemacht, und vermutlich, um dadurch eine glimpflichere Behandlung zu erfahren, machte er mir nun die sehr willkommene Mitteilung, dafs in Sundby noch mehrere solcher Gesellen sich aufhalten, welche gleich ihm spioniert hätten, dann mit den Dänen nach Sundby überführt, gestern gelöhnt und entlassen wären, wegen Unterbrechung der Überfahrt aber bis jetzt

das diesseitige Ufer nicht wieder hätten erreichen können! Auf Befragen, ob er sie mir überweisen könne, erklärte er sich hierzu wohl bereit, sprach indes die Befürchtung aus, dafs dieselben sich wohl verstecken oder entlaufen würden, wenn sie seiner ansichtig würden!

Ein guter Geist gab mir hierauf folgendes ein: — Ich liefs einen Füsilier vom Regiment 50 sich entkleiden und steckte meinen Freund Holm in die preufsische Uniform mit Helm und Tornister, gab ihm auch ein ungeladenes Gewehr in die Hand und, indem er von einer Sektion des Regiments Nr. 50 in die Mitte genommen wurde, schwang ich mich mit diesem kleinen Trupp in ein Boot und ruderte hinüber nach Sundby! — Unterwegs wurde erst dem Ehrenmann Holm sein Standpunkt dahin klar gemacht, dafs er unweigerlich erschossen werden würde, wenn er uns etwa zum besten gehabt und uns keinen seiner Kumpane überliefern würde! Drüben gelandet, begaben wir uns nach einem Hause, welches er als das bezeichnete, wo letztere vermutlich anzutreffen sein sollten. Wir stiefsen auf ein leeres Nest; die Haussuchung blieb fruchtlos; bei einem zweiten Hause dasselbe ungünstige Resultat! Jetzt wurde ich zweifelhaft an meinem neuen, eigenartigen Geschäftsfreunde, ebenso meine Füsiliere, die schon anfingen, auf seinem breiten Rücken ihren Bedenken mit dem Kolben einen beredten Ausdruck zu geben! Da führte er uns endlich in eine Schenke. Ich trat zuerst in die Gaststube, in der mehrere Männer friedlich um einen Tisch beim Kartenspiel safsen. Plötzlich sprang Holm aus der, mir auf dem Fufs folgenden Abteilung heraus auf zwei der am Tisch sitzenden Leute zu und sie bezeichnend, rief er: „Das sind sie, nehmen Sie sie fest!“ — Mit wutschäumender Miene sprang der eine, — ich sehe ihn noch, ein schöner hochgewachsener Däne mit vollem blonden Bart — auf und, indem er mit der geballten Faust auf den Tisch schlug, dafs die Gläser klirrten und mit den Worten: „Hah, Hallunke!“ spie er dem Holm ins Gesicht! — Fast gleichzeitig bemerkte ich, wie derselbe einen Gegenstand unter die Bank schleuderte, auf der er gesessen. — Ich liefs nachsuchen und fand eine Brieftasche mit 30 neuen dänischen Papierthalern, die er gestern empfangen, ferner eine förmliche Marschroute für die ihm aufgetragenen Touren, sowie eine auf Grund derselben aufgestellte Liquidation, sodann eine Vollmacht zur Requisition von Wagen und endlich, was mir das wertvollste war, eine vorzügliche, auf Leinewand gezogene Spezialkarte vom nördlichen Jütland von J. H. Mansa, Mafsstab 1 : 160 000, ein Artikel, der bei uns sehr gesucht, da er bis dahin sogar im Stabe nur notdürftig vertreten war! — Ja, wir waren damals noch sehr ungeübte Krieger! Die Karte behielt ich zum Andenken, sie hat mir gute

Dienste geleistet und ich besitze sie noch! Die übrigen Gegenstände, sowie ähnliches, was sich bei dem dritten Mann fand, wurde dem Militärgericht überliefert; meine drei Spione aber brachte ich auf die Hauptwache nach Aalborg! Auch unserem Holm wurde sein Ehrenkleid nach Ankunft dort wieder genommen! Er hatte sich zwar wohl gespitzt, zum Lohn für seine Überlieferung der anderen auf freien Fufs gesetzt zu werden, Hoffnungen, die ich ihm übrigens keineswegs gemacht hatte, — doch hatte Seine Excellenz von Falkenstein hierin etwas von ihm abweichende Ansichten! Er wurde mit seinen Kollegen in ein und dasselbe Loch gesperrt und wurde ihnen dort eine ausreichende Zeit gelassen, ihre persönlichen Angelegenheiten unter sich — vielleicht auf eine etwas handgreifliche Weise — zu ordnen! — Nur den bald darauf eingeleiteten Friedensverhandlungen haben sie es zu danken, dafs sie mit dem Leben davongekommen sind. Sie wurden nach sechswöchentlicher Haft auf Antrag der dänischen Regierung freigelassen!

Den p. Holm hatte ich das Vergnügen, mehrere Monate darauf in Aarhuus wiederzusehen! Er war so dreist, Excellenz von Falkenstein auf offener Strafse um eine Unterstützung anzugehen, hatte aber diesmal wiederum das Unglück, wie damals, — abgewiesen zu werden!

VIII.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Den **Umfang des Trosses, welchen im Siebenjährigen Kriege der preufsische Offizier** mit sich in das Feld nahm, zeigt das Beispiel des am 6. Mai 1757 in der Schlacht bei Prag gefallenen Rittmeisters Asmus Lorenz von Zastrow. Die Regulierung der Erbschaft des unverheiratet gestorbenen Herrn ergab, dafs sein Dienstpersonal aus einem Jäger, zwei Bedienten, drei Stallleuten und einer Köchin bestanden hatte und dafs er sechs Reit-, vier Wagen- und zwei Packpferde besafs. Ferner ergab die aufgestellte Rechnung, dafs das „Travailler pour le roi de Prusse" kein so undankbares Geschäft war, wie das geflügelte Wort andeuten soll. Denn obgleich das

väterliche Erbgut des Rittmeisters nicht mehr als 22 Thaler jährlich einbrachte, trug dieser am Tage der Schlacht 200 Thaler Gold, 32 Dukaten und etwas Silbergeld bei sich und auf dem Packwagen fanden sich noch 1033 1/3 Thaler, auch ein Fohlen war vorhanden. Was er in seiner Garnison Krappitz in Oberschlesien zurückgelassen hatte, übernahm auf Grund einer für den Fall, dafs Zastrow nicht zurückkehren sollte, getroffenen Vereinbarung, der dortige Gutsherr Graf Reder gegen Zahlung von 149 Thaler 28 Silbergroschen. Dazu gehörten 200 grofsköpfige Tabakspfeifen, welche auf 2 Thaler, 2 Flaschen Champagner, von denen eine jede auf 1 1/2 Thaler, 10 Bouteillen Selterswasser, von denen jede auf 14 Silbergroschen taxiert war. An Montierungsgeldern mufste der Rittmeister von Manstein, welcher Zastrows Kompagnie übernahm, der Erbin, einer verwitweten Schwägerin, 637 Thaler 19 Silbergroschen 6 Pfennig zahlen. Im ganzen sollten diese durch das Regiment 3702 Thaler 9 Gutegroschen erhalten. Von dieser Summe wurden aber 275 Thaler zurückbehalten, welche der Regimentschef erhalten sollte, weil Zastrows von ihm an seinem Todestage gerittenes Paradepferd, auf welches jener Anspruch hatte, nicht aus der Schlacht zurückgekommen war. Die Erbin beruhigte sich aber dabei nicht und das streitige wurde ihr zugesprochen. (C. von Zastrow, Die Zastrowen, Berlin 1872.) 14.

Weibliche Soldaten, welche die Uniform trugen, ohne dafs ihr Geschlecht bekannt war, hat es viele gegeben. Die erste französische Republik aber nahm in die Reihen ihres Heeres eine Frau auf, die nichts anderes sein wollte, als sie war. Ein Sagenkreis, welcher sich im Laufe der Zeit um ihre Person gebildet hatte, ist für einen Berichterstatter der Zeitung La France militaire (1898: Nr. 4226) die Veranlassung gewesen, im Archive des Kriegsministeriums ihre Papiere einzusehen, welche beweisen, dafs der Sage ein guter Teil Wirklichkeit zu Grunde liegt. Es heifst darin: „Duchemin (Angélique-Marie Josèphe), verwitwete Brulon, wurde nach dem Tode ihres 1792 gestorbenen Gatten, durch den General Casabianca ermächtigt, beim 42. Infanterie-Regiment in das Heer zu treten. Sie hat seit 1792 als Korporal, seit 1793 auf Anordnung des Generals Casabianca als Korporal-Furier, seit 1794 als Sergeant Dienst gethan. Dann ist sie als Schreiber bei den Verwaltungstruppen der Armee von Italien verwendet, am 17. November 1797 zu den Invaliden übergetreten, im Juni 1798 vorübergehend pensioniert, aber schon am 14. Dezember des nämlichen Jahres wieder in Dienst getreten. Am 2. November 1822 hat sie den Charakter als Unterlieutenant, am 18. August 1851 das Ritterkreuz des Ordens der Ehrenlegion er-

halten, am 13. Juli 1859 ist sie im Hôtel der Invaliden gestorben. Sie hat die Feldzüge der Jahre 1792, 1793 und 1794 auf der Insel Korsika und den vom Jahre 1795 in Italien mitgemacht und ist zweimal verwundet worden, zuerst am 24. Mai 1794 im Gefechte beim Fort de Gesco durch einen Säbelhieb in den rechten und einen Dolchstofs in den linken Arm, darauf in demselben Jahre bei der Belagerung von Calvi durch ein Sprengstück einer Bombe. Sie hat sich besonders ausgezeichnet: Im Gefechte von Lunico auf der Insel Korsika, wo sie zweiundzwanzig Mann auf einem vorgeschobenen Posten befehligte, hat sie einen heldenmütigen Widerstand geleistet. Obgleich am 24. Mai 1794 im Fort Gesco verwundet, hat sie sich um Mitternacht nach Calvi begeben, wohin sie nur gelangen konnte, indem sie sich durch die Reihen der Belagerer schlich; dort hat sie sechzig Frauen vereinigt, welche sich mit Lebensmitteln und mit Schiefsbedarf belasteten und hat diese mit Glück und mit Geschicklichkeit nach dem Fort geführt. Während der Belagerung von Calvi hat sie in bedenklichen Lagen mehrfach Unerschrockenheit und Hingebung bewiesen. Ganz besonders ist es bei einem Ausfalle geschehen, wo sie mit ihren Schützen, um besser zu treffen, ganz nahe an den Feind heranging, und sich nicht dadurch abhalten liefs, dafs eine Gewehrkugel ihr durch die Uniformsmütze pfiff, und bei der Verteidigung eines Bastions, wo sie als Sergeant einen Sechzenpfünder bediente. Dem später General gewordenen Hauptmann Vedel hat sie, als er bei einem Auflaufe in der Stadt mit dem Tode bedroht wurde, das Leben gerettet, indem sie sich in die Menge stürzte und einen Korsen entwaffnete, welcher im Begriff war, ihn niederzuschlagen. — Ihr Gatte, der Sergeant Brulon, war am 30. Dezember 1791 zu Ajaccio bei einem ähnlichen Anlasse hinterrücks ermordet worden; die Witwe soll seine Uniform angezogen haben und Soldat geworden sein, um ihn zu rächen. 14.

Eine eigenartige Belohnung für tapferes Verhalten finden wir **im Heere Franz I. von Frankreich.** Franz I. liefs 1534, als er gleichzeitig mit Deutschland und England im Kriege war, sieben Legionen Landmilizen errichten. Wer sich vorzüglich auszeichnete, erhielt einen goldenen Ring, wie im Lager von Chivas ein Legionssoldat, der ungeachtet des feindlichen Gewehrfeuers über den Flufs geschwommen war, um einen am jenseitigen Ufer befindlichen Kahn herüber zu holen. (v. Hoyer, Gesch. d. Kriegskunst. L. 153.)

Beschaffenheit eines französischen Kriegsschiffes im 17. Jahrhundert. Die französische Gallione „la Couronne“ hatte, nach der Beschreibung Fourniers in seiner „Hydographie“ (Paris 1667) liv. I., folgende Beschaffenheit: Sie war 110 Fufs im Kiel lang, 44 auf dem

Segelbalken weit, ihre Tiefe bis zum Oberdeck 28, die Höhe des grofsen Mastes mit Einschlufs des Fahnenstockes 216 Fufs. Die Stärke des Holzwerkes betrug an verschiedenen Stellen 6 Fufs. Die grofse Kajüte war 30 Fufs lang, 26 breit, 7 hoch. Der grofse Anker wog 6355 Pfund, das Ankertau aber 14300 Pfund und hatte 22 Zoll im Durchmesser. Sie führte 72 metallene Kanonen.

Die Besatzung der „la Couronne“ bestand in 1 Kapitän, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 3 Kapitän-'darmes, 2 Sergeanten, 6 Korporalen, 6 Gefreiten, 2 Geistlichen, 1 Profofs, 3 Wundärzten mit ebensoviel Gehülfen, 2 Bootsmännern, 4 Unter-Bootsmännern, 16 Quartiermeistern, 8 Steuerleuten, 1 Schiffszimmermann mit 14 Gehülfen, 2 Fafsbindern, 8 Botelliers, 3 Köche, 1 Ober-Konstabel (Feuerwerksmeister), 54 Artilleristen, 3 Büchsenmeister und 500 Matrosen; Summa: 645 Mann Besatzung.

Schbg.

IX.

Naphtaboote in der deutschen Kriegsmarine.

Seit etwa Jahresfrist sind in der deutschen Kriegsmarine auch Naphtaboote neben Dampfschiffen eingeführt, also diejenige Art von Schiffen, welche man gewöhnlich als Petroleum-Motorboote bezeichnet.

Die Naphtaboote werden in der deutschen Marine in zwei Gröfsen geführt, nämlich von 8 und von $8^1/_2$ m Länge. Sie bieten mancherlei Vorteile vor Dampfbooten derselben Gröfse. So wiegt ein Dampfboot von 8 m Länge 4950 kg, ein ebenso grofses Naphtaboot nur 2250 kg; dieser bedeutende Gewichtsunterschied wird wesentlich durch die Maschinen hervorgerufen, denn die Dampfmaschine wiegt 1850 kg, die Naphtamaschine nur 350 kg. Das Dampfboot braucht 200 kg Kohlenvorrat, das Naphtaboot ebenfalls 200 kg Naphtavorrat, womit das erstere 90 Seemeilen mit $6^1/_2$ Knoten Fahrgeschwindigkeit, das letztere dagegen 100 Seemeilen mit allerdings nur $5^9/_{10}$ Knoten, also einer um $^3/_{10}$ Knoten geringeren Geschwindigkeit zurücklegen kann. Ein weiterer Vorzug des Naphtabootes ist, dafs es nur 3 Mann Besatzung braucht, das Dampfboot 5 Mann, und dabei kann jenes aufser der Besatzung 30

Personen befördern, dieses nur 15. Während also der Nutzwert des Naphtabootes doppelt so grofs ist, als der des Dampfbootes, sind seine Anschaffungskosten geringer. Sie betragen 7500 Mark, während ein Dampfboot von gleicher Gröfse 11 900 Mark kostet.

X.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift. (Aug. 1898.) Das neue Exerzier-Reglement für die k. u. k. Kavallerie. — 1848—1898. Historischer und militärischer Rückblick. — Studie über die Ausbildung der Fufstruppen im Schiefsen. (September 1898.) Die Infanterie im Schlachtenfeuer der Zukunft. — Zur Physiologie und Hygiene des Marschierens. — Vorschriften bezüglich der Behandlung von Ehrensachen und Zweikämpfen in der k. u. k. bewaffneten Macht. — 1848 bis 1898. Historischer und militärischer Rückblick. (Forts.). — Kavalleristisches. — Taktisches.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. LVII. Band **2. Heft** 1898: Die drei Jahreszeiten der Kompagnie-Ausbildung. — Der Rückzug der Brigade Rohan im Feldzuge 1805.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 31**: Spanien und der Friede. — Der Überfall bei Maglaj. — Ein Beitrag zur Therapie der k. u. k. Militär-Unterrealschulen. — Die Militär-Telegraphie in den Vereinigten Staaten. — Der Untergang der Fregatte Radetzky im Jahre 1869. **Nr. 32**: Marinefragen. — Neue amerikanische Kriegsmaschinen. — Die Photogrammetrie für maritime und militärische Zwecke. — Die österreichische Herrschaft in Venetien. **Nr. 33**: Die Tage von Stolac — Die Seeminen, ihre Bedeutung, Verwertung und Bekämpfung. (Schlufs in Nr. 34). **Nr. 34**: Miliz oder stehendes Heer.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 28**: Die Stellung des Kadetten. — Politik und Krieg. — Eine Episode aus dem Feldzuge 1805 in Deutschland. **Nr. 29:** Dasselbe. (Forts.) — Neugestaltung der französischen Infanterie - Schiefsschulen. **Nr. 30**: Orden und Ehrenzeichen. — Die Artillerielehre.

Journal des sciences militaires. (August 1898.) Das völlige Gefecht (Forts.) von General Lewal. — Ein Wort über die Schiefsvorschrift von 1895. — Gelände, Menschen und Kriegswaffen (Forts.).

— Praktische Visiere für gefechtsmäfsiges Massenfeuer. — Die Vaterlands-Idee. — Über das Geschmeidigmachen der Infanterietruppen. (Schlufs). — Über die Schiefsausbildungs-Methoden in Frankreich (Forts.).

Le Spectateur militaire. (1. Juli 1898.) Briefe des General Cavaignac über Algier (Forts.). — Der spanisch-amerikanische Krieg (Forts.). — Kapitän La Tour d'Auvergne, erster Grenadier der Republik Forts.). (15. Juli 1898.) Briefe des General Cavaignac etc. (Forts.). — Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen (Forts.). — Der kleine Krieg und der Etappendienst (Übersetz. des Werkes von Kardinal von Widdern. (Forts.). — Der spanisch-amerikanische Krieg (Forts.). — Kapitän La Tour d'Auvergne etc. (Forts.). (1. August 1898.) Briefe des General Cavaignac (Forts.). — Der kleine Krieg (Forts.) — Der spanisch-amerikanische Krieg (Forts.). - Kapitän La Tour d'Auvergne (Forts.).

Revue militaire universelle. (1. August 1898.) Studien über Heeres-Organisation (Forts.). — Die ehemaligen und gegenwärtigen Heere (Schlufs). — Die Vereine zur Pflege von Verwundeten. — Abd el Kader (seine Jugend, politische, religiöse und militärische Bedeutung, Gefangenschaft und Tod (Forts.). — Anleitung zur Besichtigung in den Zimmern und im kleinen Dienst (Schlufs). — Die Wehrkräfte Japans.

Revue du cercle militaire. (28. Jahrgang.) **Nr. 32**: Vierter Bericht über Exerzitien und Manöver. Artillerie-Manöver iu wechselndem Gelände. — Die Franzosen sind da! Erinnerung an den 2. August 1870 (Übersetzung einer Erzählung des Gefechts bei Saarbrücken vom deutschen Lieutenant Elster). — Gefechts-Taktik der Gebirgs-Infanterie (Schlufs). **Nr. 33**: Die Schlacht von Froeschwiller 6. August 1870 (Forts. u. Schlufs in Nr. 34 u. 35). — Die Rekrutierung der deutschen Armee 1897. **Nr. 34**: Studie über Rückzugsmärsche und Flussübergänge (Forts. in Nr. 35). — General la Motte Rouge. Seine Feldzüge und Erinnerungen. **Nr. 35**: S. oben.

Revue d'Infanterie. (August 1898.) Studie über einen praktischen Schiefskursus (Schlufs). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Über Feuerleitung beim Gefechtsexerzieren der Infanterie (Schlufs). — Feldmäfsiger Anzug und Belastung des Infanteristen während der Operationen (Forts.). — Die Wiedereroberung des Sudan (Forts).

Revue de Cavalerie. (Juli 1898.) Die Kavallerie auf dem Schlachtfelde. — Spanien (Forts.). — Gerader oder gekrümmter Säbel. — Flufsübergänge durch Kavallerie (Schlufs). — Einige Beobachtungen über Verbesserung des Halbblutes im Heere.

Revue d'Artillerie. (August 1898.) Schiefsausbildung der deutschen Fufsartillerie. — Der Ursprung des Lagers von Châlons. — Die englische Feldartillerie 1898 (Forts.). — Anmerkung über die Zusammensetzung des deutschen Artillerie-Offizierkorps.

Revue du Génie militaire. (Juli 1898.) Anmerkung über Minen-

arbeiten, ausgeführt in einem eingestürzten Brunnen zu Blargies (Oise). — Verbesserungen bei Einrichtung der elektrischen Beleuchtung in der Militärschule von St.-Cyr. — Zusammensetzbare oder leichte (Gebäude-) Konstruktionen. — Gezimmerte Observatorien. — Analyse und Auszüge der Korrespondenz Vauban's (Forts.). — Deutsche Befestigungen. — Die Kongo-Bahn.

La France militaire. Nr. 4307: Die Kapitulation von Santiago. Es wird getadelt, dafs Toral an Truppen, die gar nicht unter seinem Befehl standen, die Ordre gegeben hat, die Waffen niederzulegen. **Nr. 4308**: Grofse Manöver; Leitung des Feuers. Das neue Schnellfeuergeschütz hat eine grofse Vereinfachung des Einschiefsens im Gefolge, dagegen ist die Feuerleitung um so wichtiger. Der Artillerie-Offizier mufs es verstehen, die „rafale (Böe) meurtrière" zu dirigieren, welche eine bestimmte Zone des Geländes bestreicht. Man hat die Absicht, nach dem Einschiefsen durch seitliches Hin- und Herdrehen des Rohres einen Geländestreifen unter Feuer zu nehmen, man nennt dies auch, vom Mäher entnommen, „faucher le terrain". **Nr. 4309**: Unsere Manöver-Armeekorps. Es wird getadelt, dafs man nicht, wie im Kriege, mit 3 Divisionen ausrücke. — Der moderne Krieg. Mit unglaublicher Entstellung der Wahrheit wird behauptet, die Deutschen hätten 1870 Explosionsgeschosse mitgeführt. Im nächsten Krieg gegen Frankreich würden dies auch die Dreibundsmächte thun. **Nr. 4310**: Die Verteidigung der Küste (II). **Nr. 4312**: Zum Tode des Fürsten Bismarck folgt jetzt ein Schmähartikel mit Blütenlese gesinnungstüchtiger französischer Zeitungen und eine Artikelreihe über „Bismarck militaire", die nicht besser ist. **Nr. 4317**: Der Oberbefehl. **Nr. 4318**: Das Armeekorps von 3 Divisionen. **Nr. 4320**: Der Verein der verabschiedeten Offiziere (Reserve u. Ruhestand) ist der Organisation nahe, bereits ist ein provisorisches Komitee gebildet. **Nr. 4321**: Abschaffung der Kriegsartillerie. **Nr. 4324**: Die Division Gefechtseinheit. — Unsere Festungen (I). **Nr. 4326**: Das Armeekorps in Deutschland und Frankreich. **Nr. 4328**: Algerische Frage. — Philosophie der Geschichte. **Nr. 4329**: Lehren des Krieges.

Le Progrès militaire. Nr. 1853: Küstenverteidigung. — Der militärische Geist. — Brest-Manöver. **Nr. 1854**: Die Klassierung der Generale. — Reserve-Regimenter. — Die französische Expedition in Tonkin. **Nr. 1855**: Beförderung der Generale. **Nr. 1856**: Die deutsche schwere Artillerie. — Die Infanterie-Musikkorps. **Nr. 1857**: An die Gegner der Korpsartillerie. (Der Beibehaltung dieser wird sehr bestimmt das Wort geredet.) **Nr. 1858**: Der spanisch-amerikanische Krieg. — Unteroffiziere und Gendarmen. **Nr. 1859**: Die Beförderung der Offiziere und die verhältnismäfsige Verabschiedung. — Der russische Generalstab. **Nr. 1860**: Die Offiziere à la suite. — Manöver 1898.

La Belgique militaire. Nr. 1420: Tod des Fürsten Bismarck. (Beschreibung seines Lebensganges.) B. m. sagt zum Schlufs dieses

Aufsatzes, er hätte, wie Richelieu auf dem Totenbette, auf die Hostie weisend, sagen können: „Dies ist mein Richter; ich bitte ihn, mich zu verurteilen, wenn ich während meiner Amtsführung etwas Anderes als das Wohl des Staates im Auge gehabt habe.“ **Nr. 1421**: Die argentinische Republik und Chili. **Nr. 1422**: Manöver der 4. Armeedivision. — Generalstabsreise. — Die Eskadron der Civil-Garde. **Nr. 1423**: Die Philippinen. — Manöver der 3. Armeedivision.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Juli 1898.) Der Krieg Englands gegen die Bergvölker im Nordwesten Indiens (Forts.). — Die deutschen Armee-Manöver von 1897 (Forts.). — Der Krieg um Kuba.

Revue militaire suisse. (August 1898.) General Amadeus de la Harpe. — Die Schnellfeuer-Feldartillerie vom taktischen Standpunkte. — Die Dynamit-Geschütze.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 32: Der Krieg auf Kuba (Schlufs). — Nachrichten von der englischen Tirah-Expedition. **Nr. 33**: Die Kapitulation Santiagos. — Rapport des Chefs der Andischaner Garnison. **Nr. 34**: Interessante Versuche der russischen Armeeleitung bei den grofsen Manövern von 1897 in Polen. **Nr. 35**: Die Heeresreform in England. — Interessante Versuche der russischen Armeeleitung bei den grofsen Manövern von 1897 in Polen (Schlufs).

Army and Navy-Gazette. Nr. 2008: Vorteile und Nachteile der Schnellfeuer-Geschütze in der Feld-Artillerie. — Der spanisch-amerikanische Krieg. Enthält vollständige Ordre de Bataille der beiden Heere. — Über Bombardements. Betrachtung über die Wirkung der Bombardements im spanisch-amerikanischen Kriege. — Der Lord-Mayor und die Armee. — Militärische Erziehung. Bespricht die Organisation der obersten Leitung. **Nr. 2009**: Bekleidung und Verpflegung in Malta. Beides soll für die in Malta garnisonierenden Truppen unzureichend sein. — Die Organisation der Artillerie. — Der Fall von Santiago. Kritische Betrachtung über die ausschliefslich passive Verteidigung. **Nr. 2010**: Dezentralisation. Bespricht die bevorstehenden Veränderungen in der Organisation des Kriegsministeriums. — Die Sudan-Expedition. Enthält die neue Zusammensetzung derselben für den weiteren Vormarsch gegen Khartum. **Nr. 2011**: Bismarck. Erzählung des Berichterstatters Russels über persönliche Unterredungen mit Bismarck während des Krieges 1870/71. — Fürst Bismarck. Ein ehrenvoller Nachruf. — Das Volk und das Heer. Allgemein gehaltene parlamentarische Streitfragen über den gegenwärtigen Zustand des Heeres. — Die Warwickshire Yeomanry Kavallerie, Geschichte des Korps, errichtet 1794. — Lord Roberts über das Schiefsen in der Armee. — Die Kavallerie in Indien. **Nr. 2012**: Hospitalwesen in Indien. — Neuer Fesselballon im österreichischen Heere. — Das Niger-Schutzgebiet. Darlegung der politischen Lage und der Handels-Verhältnisse dieses Gebietes. — Die Khartum-Expedition. Bericht über kleinere Gefechte und die weiteren Operationen. — Der Reservist im

bürgerlichen Leben. Bericht über die Thätigkeit der zur Unterstützung derselben errichteten Gesellschaften. — Das Schuhwerk der Infanterie. — Die Manöver bei Salisbury. Bericht über deren Vorbereitungen und Beginn.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 245: Die Lehren der Strategie. Zusammenstellung derjenigen Grundsätze für Truppenführung, wie sie aus den Erfahrungen der neueren Kriege gefolgert werden können. — Neuere Veränderungen in den Rechten und Pflichten zwischen Kriegführenden und Neutralen nach dem allgemeinen Völkerrecht. — Organisation und Aufsicht über das Transportwesen im Kriege. Bespricht besonders die Fehler im englischen Heere und macht Vorschläge zu deren Beseitigung. — Preston. Ein Auszug aus dem Hönigschen Werk über Olliver Cromwell.

Russischer Invalide. Nr. 147: Die ersten 4 Batterien der 1. ostsibirischen Art.-Brig. sowie, die 3. und 4. Batterie der 2. ostsibirischen Art.-Brig. sind, abgesehen von den Trains, bei denen nur je 5 zweirädrige Karren bespannt sind — im Frieden auf vollem Kriegsstande zu halten; die 1. und 2. Batterie der 2. ostsib. Art.-Brig., sowie die Batterie der selbständigen transkaspischen Artillerie-Abteilung erhalten den Kriegssollstand nur an Mannschaften, wobei je 8 Geschütze, 24 Munitionskarren und 6 Materialien-Karren bespannt sind. — **Nr. 148:** Auf der Nikolai-Akademie des Generalstabes ist als neuer Vortrags-Gegenstand „Die Geschichte der Kriegskunst in Rufsland“ eingeführt worden. **Nr. 161:** Um die pekuniäre und soziale Lage der Offiziere zu verbessern, sollen die Bestimmungen über Eheschliefsungen der Offiziere einer Änderung unterworfen werden; desgleichen soll die Offiziers-Uniform vereinfacht werden, um die Kosten für ihre Beschaffung zu verringern. Bei der Wichtigkeit dieser Fragen hat der Kriegsminister angeordnet, dafs sie einer allgemeinen Besprechung durch die Presse unterworfen werden. Die wichtigsten zur Besprechung gestellten Fragen sind, wer den Heirats-Konsens erteilen soll, ob zur Erlangung desselben ein gewisses Einkommen nachzuweisen ist, welche Heiraten als standesgemäfs anzusehen sind. — Gleichzeitig mit der Vereinfachung der Offiziers-Uniform der übrigen Waffen, soll die Kavallerie ihre alte historische Uniform zurück erhalten, um Söhne der besseren und wohlhabenderen Stände zum Dienst bei dieser Waffe heranzuziehen. **Nr. 169:** Verordnung über die Offizier-Schiefsschule.

Wajennüj Ssbornik. (August 1898.) Aus Veranlassung der „Schilderung des Aufstandes der Bergvölker im Terek-Gebiet im Jahre 1877“. — Die Arbeit des Chefs des Generalstabes. Vortrag, gehalten in der Warschauer Gesellschaft der Offiziere des Generalstabes auf Grund der vom deutschen Generalstab herausgegebenen „Militärischen Korrespondenz Moltke's 1864, 66, 70.“ (I.) — Schilderung der Unternehmung des Generals Lockhardt gegen Tirah im Jahre 1897. — Über den Entwurf des Infanterie-Reglements. — Die Bedürfnisse des

Soldaten und die Mittel zu ihrer Befriedigung. — Die Kavallerie in den heutigen Kriegen (II). — Artilleristische Bemerkungen. — Über die freiwilligen Arbeiten. — Über den Zusammenhang zwischen dem Gehalt und den Pensionen der Offiziere. — Über die Wohnungs-Kompetenzen der zu den Zentralbehörden des Kriegsministeriums gehörigen Personen. — Das Reitpferd des Generalstabsoffiziers. — Auf dem Wege nach Abessynien (VIII). — Die Abfindung mit Bekleidungsstücken in der deutschen, österreichischen und französischen Armee (Schlufs).

Raswjedtschik. Nr. 402: Die Ausbildung in den Kompagnien der Grenzwache. — Das Jubiläum des 55. Podolskischen Infanterieregiments. — Ein französischer Offizier über die russische Armee. **Nr. 403**: Die auf Befehl des Kaisers eingesetzte Kommission zur Durchsicht der Kompetenzen der Offiziere. — Vorlesungen vor den Soldaten über Auszüge aus den Strafgesetzen. — Der Unterricht des Raswjedtschiks im Kartenlesen. — Die donischen Kasaken. — Der Krieg der nordamerikanischen Freistaaten mit Spanien. **Nr. 404**: Die Landung in Ägypten im Jahre 1798. — Eine vergessene Frage. — Das Kavallerie-Lehrkommando. — Der „Namet" (Gangart der Kavallerie). **Nr. 405**: Denkschrift des Gehilfen des Militärgouverneurs des Gebietes von Samarkand mit Bezug auf die letzten Ruhestörungen im Gebiet von Ferghana. — Unternehmertum oder Selbstwirtschaft. — Die Grabesstätte der einst Ssewastopol verteidigenden Admirale. — — Der Krieg der nordamerikanischen Freistaaten mit Spanien. **Nr. 406**: Die Waldbrände im Gouvernement Moskau. — Die Vorschrift für den inneren Dienst in der Artillerie. — Die turkestanischen Sappeure bei der Arbeit an der Strafse nach dem Pamir. — Die Säbel der Feldwebel der Infanterie. — Die Epidemien bei den Truppen. — Die Technik in der Einberufung der Reservisten.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 7: Materialien zur Untersuchung der Einwirkung des Führungsrings auf die Wände des Geschützrohrs und auf das Geschofs. — Neue Schnellfeuer-Feldartillerie (Schlufs). — Mikrophotographische Untersuchung der Struktur des Stahls. — Bestandteile herausgezogen aus dem Pyrokollodium der Äthyl-Spiritus-Arten.

L'Italia militare e marina. Nr. 170: Die Küsten-Verteidigung. **Nr. 172**: Der Tod des Fürsten Bismarck. An der Spitze des Blattes als Ankündigung mit gutem Bildnis als Stabsoffizier (Oberst, wie es heifst, ist der Fürst nie gewesen, er wurde vom Major gleich Generalmajor). In selber Nummer eine im ganzen richtig gehaltene Lebensbeschreibung. Was Bismarck mittelbar und unmittelbar für Italien gewesen ist, dies hervorzuheben ist unterlassen, überhaupt hätte eine gröfsere Wärme der Empfindung die Sache gehoben. Vielleicht glaubte man, den stammesverwandten westlichen Nachbarn eine gewisse Rücksicht zu schulden. **Nr. 174**: Das Holz im Schiffsbau. — **Nr. 176**: Die Folgen des amerikanischen Sieges. **Nr. 178**: Torpedos

an Bord der Kriegsschiffe. **Nr. 179**: Die Telegraphie ohne Drähte. **Nr. 180**: Die Streitkräfte des Kalifen. **Nr. 185**: Die Ausstellung des Marine-Ministeriums in Turin. **Nr. 187**: Der Feldzug im Sudan. **Nr. 189**: Der Beitrag der Seemacht zur Macht des Heeres. **Nr. 190**: Militär-Zwieback.

Rivista militare Italiano. (16. August.) Taktische Betrachtungen. — Militärische Operationen durch Wüstenstrecken. — Der spanisch-amerikanische Krieg. — Bismarck und der Krieg.

Esercito Italiano. Nr. 91: Bismarck. — Der spanisch-amerikanische Krieg (Forts. in Nr. 92 u. 93). **Nr. 95**: Die Ausgaben für die Marine. **Nr. 96**: Der Friede zwischen Spanien und Amerika. — Der spanisch-amerikanische Krieg (Forts.). **Nr. 97**: Die Wirkung des modernen Gewehrfeuers (Schlufs in Nr. 98). **Nr. 99**: Die Depots der Infanterie-Regimenter und die Garnisonwechsel.

Rivista di artiglieria e genio. (Juli-August.) Über die Feuerordnung in den Feldbatterien. — Alte und neue Geräte für Militärställe. — Die Festungs-Artillerie hinsichtlich der Vorschriften. — Über den Druck des Windes gegen Gebäude. — Entfernungsmesser Piernicci. Vorschlag eines Libellenquadranten zum Richten der Belagerungs-Artillerie.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 13**: Psychologie der Vereinigungen. — Versuchsmarsch zur Prüfung des 7,5 cm Gebirgs-Schnellfeuer-Materials (Forts.). — Ein Blick auf die Ergebnisse des thessalischen Krieges (Forts.).

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien). **Nr. 3**: Küstenbefestigungen und ihre Armierung (Forts.). — Operationen gegen die Aufständischen in der Provinz Cavite 1896 (Forts.).

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 14**: Das Prestige der Offiziere als moralischer Faktor in der Erziehung des Soldaten.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) Die Gliederung der Infanterie für Versammlung und Marsch.

Militaert Tidskrift. (Dänemark.) Beilage zum XXVII. Jahrg.: Übersicht über die Entwickelung der Auslandsheere 1897.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **7. Heft**: Der moderne Infanterie-Angriff (Schlufs).

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 8**: Ballistische Tabellen. — Von Java. — Reis als wichtiges Verpflegungsmittel für die Armeen.

II. Bücher.

Sammlung militärwissenschaftlicher Vorträge und Aufsätze in zwanglosen Heften. 1. Heft 13. Die Operationen des Generals von l'Estocq in Westpreufsen im Winter 1806/7. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin von Dickhuth, Hauptmann im Generalstabe. Mit 2 Skizzen. 80 Pfg. Berlin 1898. Militär-Verlagsanstalt.

In kurzer, klarer Schilderung führt uns der Herr Verfasser oder vielmehr der Vortragende — denn die ganze Darstellung trägt in Satzstellung, Interpunktation etc. den ausgeprägten Charakter des Vortrags und läfst daher das lebendige Wort vielfach nur ungern missen — in die verhältnismäfsig kleinen kriegerischen Verhältnisse des Winterfeldzuges 1806 in Westpreufsen ein; dabei läfst er uns durch zahlreiche Detailschilderungen mancherlei Aufklärungen zu teil werden, die keineswegs dazu angethan sind, von der Tüchtigkeit und Fähigkeit der dortigen Heerführer uns eine besonders hohe Meinung beizubringen. Durchweg Unentschlossenheit, Zaghaftigkeit, Unsicherheit auf preufsischer, Energie, Kühnheit, Rücksichtslosigkeit auf französischer Seite, das ist das Charakteristikum der ganzen Kriegführung. L'Estocq nimmt fortgesetzt vom Feinde das Gesetz an; ein fester Entschlufs, sei es zum Angriff, sei es zur Verteidigung oder auch nur zur Loslösung vom Feinde, ist nirgends erkennbar.

„Man fragt sich immer wieder," sagt Dickhuth, „wie es denn nur möglich ist, dafs die preufsischen Generale, zum Teil dieselben Männer, die später unvergefsliche Thaten vollbrachten, in diesem Feldzuge den französischen Marschällen so gar nicht gewachsen sind. Eine ausreichende Erklärung dafür liegt nur in dem Eindruck der übermächtigen Persönlichkeit Napoleons."

Den kurzen und zutreffenden Reflexionen, welche der Verfasser einflicht und anschliefst, können wir nur beistimmen, und möchten wir zum Schlufs die nur 11 Seiten umfassende, interessante Studie allen Kameraden der Armee bestens empfehlen.

2. Heft 14. Die Kriegführung im Gebirge. Taktische Studie an der Hand von kriegsgeschichtlichen Beispielen. Von Reinhold Günther, Dr. phil., Hauptmann und Kompagniechef im eidgen. Füsilier-Bataillon Nr. 17 (Freyburg). 60 Pfg.

Der litterarisch bereits bekannte Verfasser bringt uns in seiner klar und verständlich geschriebenen Studie eine kurze Schilderung der Verhältnisse des Gebirgskrieges, die zwar hauptsächlich an bedeutende Werke, wie jenes von Feldmarschall-Lieutenant Kuhn, der als einer der hervorragendsten Kenner des Gebirgskrieges gelten kann, sich anschliefst, und infolgedessen wenig neue Gesichtspunkte über dieses Thema bringt, dafür aber das umfangreiche Gebiet desselben in übersichtlicher Weise auf verhältnismäfsig kleinem Raum (25 Seiten) behandelt. Die Überschriften der einzelnen Abschnitte sind: Der Schauplatz im Gebirgskrieg; Strategisches; der Angriff; die Verteidigung; die Gebirgsmärsche; Führung und Truppenmaterial; Ausrüstung, Unterkunft und Verpflegung; Rückzug und Verfolgung; der Sicherungsdienst; die flüchtigen Befestigungen.

Die theoretischen Erörtungen sind vielfach durch kurze Hinweise auf geschichtliche Ereignisse, welche meistens den Feldzügen 1799, 1800 und 1866 entnommen sind, erläutert; insbesondere ist der Marsch, den die 2. französische Reserve-Armee unter Macdonald im Winter

1800 über den 2117 m hohen Splügen bewerkstelligte, ausführlich behandelt. Dafs übrigens auch die Jetztzeit hinter jenen Leistungen kaum zurücksteht, das dürfte wohl des öfteren durch die alljährlich stattfindenden Gebirgsmanöver der Alpentruppen, bezw. der in Gebirgsgebieten garnisonierenden Truppen Frankreichs, Österrichs, Italiens und auch der Schweiz bewiesen werden; eine diesbezügliche anschauliche Schilderung giebt beispielsweise ein im Jahrgang 1894 der „Internationalen Revue der gesamten Armeen und Flotten" erschienener Aufsatz: Militärische Hochtouren in Tirol. Ausführlicher behandelt ist in der Studie auch das Kapitel: „Über die Organisation der Alpentruppen in den einzelnen Ländern" (Truppenmaterial), ohne dafs dasselbe jedoch viel neues brächte: hierüber halten ja Löbells Jahresberichte vollständig auf dem Laufenden. Wir sind mit dem Verfasser ganz einverstanden, wenn er dabei sagt: „Immerhin ist es nicht gerade durchaus notwendig, die für den Gebirgskrieg bestimmten Truppen nur aus einem Alpengebiete stellen zu wollen. Eine Truppe des Flachlandes, befehligt von thatkräftigen Männern, bezwingt jeden aus Gebirgsbewohnern bestehenden Gegner, dem tüchtige, militärisch gebildete Führer mangeln," oder: „Eine zuchtlose Truppe erliegt weit eher im Gebirge, denn in der Ebene etc." — Gerade mit Rücksicht auf diese etwas eingehendere Behandlung der Streitkräfte wäre es vielleicht wünschenswert gewesen, wenn in der Studie zum Schlufs auch noch die in dem diesen zur Verteidigung zufallenden Alpengebiet vorhandenen permanenten Befestigungen kurze Beachtung gefunden hätten, zumal dieselben gerade in den jüngsten Jahren so wesentliche Verstärkungen und Veränderungen erlitten haben. Ob.

Der thessalische Krieg und die türkische Armee. Eine kriegsgeschichtliche Studie von Colmar Frhr. v. d. Goltz. Mit Skizzen und Karten in Steindruck. Berlin 1898. E. S. Mittler u. Sohn.

Wenn ein so hervorragender Offizier. wie der Herr Verfasser, ein solcher Kenner des türkischen Heeres, dem es zum grofsen Teil seine gesteigerte Tüchtigkeit verdankt, eine kriegsgeschichtliche Studie über den thessalischen Krieg veröffentlicht, so kann er der dankbaren Aufnahme seiner gediegenen Gabe gewifs sein. Die Herausgabe des Werkes hat sich länger verzögert, als es dem Verfasser erwünscht war, weil es an authentischen Quellen und an zuverlässiger Berichterstattung fehlte, zumal für die Beurteilung der auf griechischer Seite getroffenen Mafsnahmen. Bis jetzt war auch die vielbesprochene Denkschrift des Kronprinzen Constantin noch nicht veröffentlicht. Naturgemäfs liegt der Schwerpunkt der v. d. Goltzschen Darstellung in der eingehenden Beurteilung und Würdigung der Leistungen des türkischen Heeres. Wer bei Beginn des Krieges über die Streitkräfte und die kriegerische Leistungsfähigkeit der beiden kriegführenden Mächte einigermafsen unterrichtet war, konnte kaum in

Zweifel sein, wem schliefslich der Sieg zufallen mufste. Dafs aber, trotz der auf türkischer Seite hervorgetretenen Mängel und begangenen Fehler, die Griechen fast gar keinen Erfolg aufzuweisen hatten, mufste doch einigermafsen überraschen. — Hierüber wird sich ein abschliefsendes Urteil erst gewinnen lassen, wenn authentische Berichte auf Grund aktenmäfsigen Materials von griechischer Seite vorliegen. Dem Herrn Verfasser standen aufser den allgemein zugänglichen Berichten der Presse die Aufzeichnungen der beiden österreichischen Militär-Attachés in Konstantinopel, des Spezial-Korrespondenten der „Times“ und einiger ihm persönlich bekannten türkischen Offiziere zu Gebot. Schon die beiderseitige Mobilmachung liefs auf die demnächstigen Leistungen der beiden Heere schliefsen. Herr v. d. Goltz citiert hier eine charakteristische Äufserung des Majors Falkner v. Sonnenburg: „Es wirkt erfrischend, wenn man, aus dem leidenschaftlich erregten Griechenland kommend, zuerst den türkischen Boden betritt. Hier ist alles Ruhe, Gemessenheit und Besonnenheit, vor allem anderen aber Ordnung und Gehorsam! Statt des theatralischen Wesens der Griechen aller Stände empfindet man vom ersten Augenblick an die wirklich angeborene Würde eines seit Jahrhunderten herrschenden Volksstammes, statt des impotenten Willens dort tritt dem Beobachter hier thatsächliche Kraft und Macht gegenüber; fast sind es die Gegensätze, die zwischen Emporkömmling und altererbtem Besitz bestehen, die den Charakter der beiden feindlichen Völker unterscheiden.“ Damit ist nicht gesagt, dafs nicht auch auf türkischer Seite schwerwiegende Mifsstände hervorgetreten wären. Hierfür neben der sich ungünstig geltend machenden chronischen Geldverlegenheit nur ein Beispiel: Die mobile Armee mufste zum bei weitem gröfsten Teile mit dem Henry-Martiniegewehr ins Feld ziehen, obschon seit Jahren 480 000 kleinkalibrige Mausergewehre (7,5 mm) und 220 000 Magazingewehre (9,5 mm) im Arsenal von Matschka lagerten. Erst im Laufe des Krieges gelang es, durch Umtausch die in erster Linie fechtenden Truppen mit den besseren Gewehren zu versehen.

Nach einer Schilderung des Kriegstheaters kommt der Verfasser auf den türkischen Operationsentwurf. Der erste Entwurf rührte aus dem Jahre 1886 her. Die damalige Lage war der im Frühjahr 1897 ähnlich. Daher auch jetzt im grofsen und ganzen: Offensive in Thessalien, Defensive im Epirus. Der Operationsplan von 1886, an dessen Beratung und Feststellung v. d. Goltz-Pascha beteiligt war, wurde auch dem neuen Entwurf zu Grunde gelegt. Ob und welche Wandlungen er hierbei durchgemacht hat, ist dem Verfasser nicht bekannt geworden. Man war sich darüber klar geworden, dafs in Thessalien der entscheidende Stofs von Westen her geführt, die feindliche linke Flanke umfafst werden müsse. Über die Stärke des umfassenden Flügels schwankten die Ansichten. Keinesfalls ist ganz nach dem ursprünglichen Plane verfahren worden, der diese Umfassung möglichst stark machen wollte.

Bei der Besprechung des Aufmarsches der türkischen Heere werden

interessante Aufschlüsse über den Oberbefehl gegeben. Ein einheitliches Oberkommando über die gesamten gegen Griechenland aufgestellten Streitkräfte bestand zunächst nicht. Nach der Einnahme von Pharsala wurde Edhem Pascha, der zugleich das besondere Kommando der thessalischen Armee behielt, zum gemeinsamen Oberbefehlshaber bestimmt. Edhem Pascha war ein homo novus, der bei Plewna als ein Mann von wenig über 30 Lebensjahren eine Brigade kommandiert hatte. Wohlwollend und mehr geschaffen zu vermitteln als zu beherrschen, zurückhaltend und bescheiden eher als selbstbewufst, gehörte er nicht zu den bevorzugten Feldherrnnaturen. Aber Sultan Abdul Hamid II. wählte die Männer für verantwortungsvolle Posten nicht unter denen, deren Ruf feststeht, die von der öffentlichen Meinung als die besonders berufenen bezeichnet werden. Deshalb kamen Männer wie Osman Pascha u. a. nicht in Betracht. Edhem war eine diplomatisch angelegte Natur, und ohne diese Eigenschaft wird sich ein Oberbefehlshaber im osmanischen Reiche kaum behaupten können.

Nach kurzer Darstellung des griechischen Aufmarsches hebt der Verfasser sehr richtig hervor, dafs für denselben statt der strategischen und taktischen Rücksichten politische Erwägungen mafsgebend gewesen sind; der Aufmarsch war weder für die Offensive noch für die Defensive völlig geeignet. Das Vorwiegen politischer Motive konnte nur schädlich wirken. Da unter den gegebenen Verhältnissen eine griechische Offensive in Thessalien kaum noch Erfolg versprach, so hätte man in Epirus mit zwei Divisionen energisch vorgehen müssen, während man in Thessalien mit einer Division, gestützt auf ein allgemeines Volksaufgebot, die Verteidigung führt.

Ungemein fesselnd und lichtvoll schildert der Verfasser die Kämpfe an der Grenze, die durch übersichtliche, mit farbigen Truppenzeichen versehene Skizzen in trefflicher Weise erläutert werden. Diese Kämpfe endeten bekanntlich mit der Besetzung von Larissa durch die Türken, auf welche ein längerer Stillstand folgte, obschon in der thessalischen Ebene ein ernster Widerstand der Griechen nicht mehr zu erwarten war. „Die Griechen,“ sagt Herr v. d. Goltz im Rückblick, „hatten von Anbeginn wenig Aussicht auf einen Erfolg. Immerhin wäre ein solcher möglich gewesen unter einem überaus kühnen und unternehmenden General. Die Gelegenheiten sind im Kriege immer da, nur die Bonapartes fehlen, sie auszunutzen.“ — Auf türkischer Seite hielt man an dem durch den Operationsentwurf gebotenen Druck auf die Flanke des Gegners nicht fest; man ging frontal vor, so den Feind langsam zurückdrängend, anstatt ihn durch überraschenden Flankenangriff zu werfen. Übrigens verteidigt Verfasser gelegentlich der Niederlage von Larissa die Griechen gegen „den wohlfeilen Spott der europäischen Presse über die Kriegsuntüchtigkeit der modernen Hellenen“. Nach dem Verlust des Melunapasses mufste Larissa geräumt werden, und wenn dies nicht in der notwendigen

Ordnung geschah, wenn in der Nacht vom 23. zum 24. April eine Panik ausbrach, so war dies wohl dem Umstande zuzuschreiben, dafs der betreffende Rückzug vom griechischen Oberkommando nach Einbruch der Dunkelheit angeordnet wurde. — Es folgt die Schilderung der Kämpfe um die Linie Velestinon-Pharsala, welche die Gefechte von Velestinon (27., 29. und 30. April) und die Schlacht bei Pharsala (5. Mai) umfassen.

Im Rückblick stellt Verfasser die Frage, ob die Türken Recht gehabt, mit den Hauptkräften zuerst auf Pharsala und später gegen Volo vorzugehen, oder ob es — nach Meinung der meisten europäischen Berichterstatter — besser gewesen wäre, das Umgekehrte zu thun. General v. d. Goltz entscheidet sich für den von Edhem Pascha eingeschlagenen Weg, der zu einem vollen Erfolge hätte führen können, wenn die Ausführung dem Plane entsprochen hätte. Wenn dem Kronprinzen von Griechenland von denselben Berichterstattern die Einnahme einer strategischen Flankenstellung angeraten worden ist, anstatt sich den Türken frontal entgegenzustellen, so giebt der Verfasser zu bedenken, dafs für die Vorbereitung und Einnahme einer solchen Stellung, an der Edhem freilich kaum hätte vorüber gehen dürfen, alle Vorbereitungen fehlten. Eine solche Stellung konnte nicht „im Augenblick der Not“ hinreichend stark gemacht werden, um die ihr zufallende Aufgabe zu erfüllen.

Den Abschlufs des thessalischen Krieges bilden die Kämpfe von Dhomokos und an der Othryslinie; die Schlacht bei Dhomokos, die Besetzung des Furkapasses und die Besetzung von Helmyros. Verfasser bezeichnet die Schlacht bei Dhomokos als den Höhepunkt der türkischen Heerführung und Truppenleistung, zumal was das Zusammenwirken der verfügbaren Kräfte am entscheidenden Punkte betrifft. Die türkische Führung hatte im Laufe des Krieges gelernt, wozu ihr im Frieden bei dem gänzlichen Mangel an gröfseren Truppenübungen keine Gelegenheit gegeben war. Eine längere Fortsetzung des Krieges würde vielleicht noch weitere Fortschritte in dieser Richtung aufgewiesen haben. Besonders anzuerkennen war die wirksame Massenverwendung der Artillerie. Aber auch bei Dhomokos vereitelte den vollen Siegeserfolg der Mangel an Übung und Erfahrung bei der Truppe selbst und bei ihren Führern. Die gröfseren Truppenübungen im Frieden sind unersetzlich und unentbehrlich. Noch am Furkapafs hätte die Katastrophe für die griechische Hauptmacht eintreten können, wenn die Divisionen Haici und Neschat dem Feinde an der Ferse geblieben wären und dadurch Hamdy-Pascha zum Angriff auf die Abziehenden ermutigt hätten. Die Ereignisse in Epirus waren für das Endergebnis des Krieges um so weniger von Bedeutung, als es für die — viel zu reichlich bemessenen — türkischen Streitkräfte unter Achmed Hifzi Pascha nur darauf ankam, die unentschlossenen und matten Angriffe des schwächeren Gegners zurückzuweisen. Dafs man für diesen untergeordneten Kriegsschauplatz eine zu grofse Truppenzahl verwendet

hatte, erkannte auch die türkische Heeresleitung. Diese Erkenntnis kam darin zum Ausdruck, dafs während der Operationen der Befehl einging, über Mezpovo die Offensive nach Thessalien hinein zu ergreifen. Die Ereignisse liefsen es nicht mehr dazu kommen.

In den Schlufsbetrachtungen wird hervorgehoben, dafs der thessalische Krieg die trefflichen Eigenschaften der Türken im glänzenden Lichte gezeigt hat. Die Soldaten bewahrten fast immer ihre gute Haltung, obgleich schlecht für sie gesorgt war und sie oft mangelhaft geführt wurden. Das Volk erwies sich durchweg opferwillig und gehorsam. Wie der gemeine Mann, so thaten die jüngeren Offiziere vollauf ihre Schuldigkeit; auch die Leistungen des Generalstabes waren anerkennenswert. Aber desto mehr liefs die Oberleitung zu wünschen. Die Oberbefehlshaber fürchteten die Verantwortlichkeit und verloren darüber das Streben nach entscheidenden Erfolgen aus dem Auge. Nochmals aber wird mit Recht betont, dafs sich in der Führung im Laufe des Krieges ein entschiedener Fortschritt bemerkbar macht. Während die Kämpfe an der Grenze ziemlich planlos erscheinen, wird die Führung zielbewufster und erfolgreicher bei Pharsala und besonders bei Dhomokos. — Bei den Operationen machte sich der Mangel an kriegsgemäfser Schulung bemerkbar in der Langsamkeit der Bewegungen, die unwiederbringliche Zeitverluste herbeiführten. Die Infanterie war brav und ausdauernd, aber von mangelhafter Schiefsausbildung, nicht gewohnt, in gröfseren Verbänden zu fechten. Die Artillerie hielt sich unter tüchtigen Offizieren sehr wacker und wurde zweckentsprechend verwendet. Aber auch bei ihr liefs die Schiefsausbildung noch zu wünschen übrig. Die Kavallerie, sehr gering an Zahl, trat wenig hervor. Die Erkundungen wurden meist von Generalstabsoffizieren vorgenommen. Es ist auffallend, dafs die Türken neuerdings die Reiterwaffe entschieden vernachlässigt haben. Verpflegungs- und Sanitätswesen waren oft recht mangelhaft; dagegen war die Feldtelegraphie gut organisiert und leistete erspriefsliche Dienste.

Herr v. d. Goltz ist der wohlerwogenen Meinung, dafs die türkische Armee in rüstigem Fortschreiten begriffen ist und dafs man in Zukunft noch bessere Leistungen von ihr erwarten darf, wenn das treffliche Material noch besser ausgenutzt und ausgebildet wird und wenn die höhere Führung mit wachsendem Verständnis ihre Schuldigkeit thut.

Wie schon der Titel der vorliegenden „kriegsgeschichtlichen Studie“ es ausspricht, steht die Beurteilung und Würdigung der türkischen Armee im Vordergrunde. Eine abschliefsende, allen Teilen gerecht werdende Kriegsgeschichte wird sich erst schreiben lassen, wenn auch von griechischer Seite aktenmäfsige Quellen erschlossen sind. In den Anlagen erhalten wir eine Reihe von Ordres de Bataille, auf türkischer Seite nach offiziellen Quellen, auf griechischer nach den Angaben der Revue militaire de l'Etranger. Danach zählte vor Beginn der Feindseligkeiten das türkische Heer in Thessalien

6 Divisionen. 1 „unabhängige“ Infanterie-Brigade (Mehmet Pascha) und 1 Kavallerie-Division: 99 Bataillone, 24 Feld-, 2 Bergbatterien, 26 Eskadrons = 63 693 Mann mit 156 Geschützen. Die beiden türkischen Divisionen in Epirus waren 27 000 Mann stark und führten 20 Geschütze. — Die griechische Armee in Thessalien zählte 43 000 Mann mit 96 Geschützen, das griechische Korps in Epirus 22 000 Mann mit 48 Geschützen.

Die Ausstattung des Werkes durch die Verlags-Buchhandlung verdient volle Anerkennung. Die beigegebenen Karten sind deutlich und übersichtlich, die Skizzen im Text erläutern das Verständnis in trefflicher Weise. — Die Arbeit des vielbewährten Verfassers verdient die höchste Beachtung aller deutschen Offiziere. P. v. S.

Pierre Mille, De Thessalie en Crète. Impressions de campagne Avril-Mai 1897. Avec 16 gravures hors texte. Paris-Nancy. Berger-Levrault et Comp.

Während eines Aufenthaltes in Nizza wurde der Verfasser von der Redaktion des „Journal des Débats“ telegraphisch aufgefordert, sich nach Thessalien zu begeben und die Kriegsberichterstattung für diese Zeitung zu übernehmen. Er trat die Reise unverzüglich an und traf nach der Einnahme von Larissa durch die Türken an seinem Bestimmungsorte ein, wohl versehen mit den erforderlichen Empfehlungen. Nach dem Abschlufs des Waffenstillstandes ging Herr Mille nach Griechenland und Kreta. „Zuschauer eines kleinen Krieges, dann ein wenig Geschichte und ein bifschen Diplomatie,“ so charakterisiert der Verfasser selbst seine Aufzeichnungen, von denen er hofft, dafs sie in politischer Hinsicht nicht ohne Interesse sein werden. Obgleich weder Stratege noch Taktiker, sei er doch gerade von seinen militärischen Bekannten aufgefordert worden, seine Korrespondenz in Buchform zu veröffentlichen. Das Publikum darf für diese Aufforderung dankbar sein. Der Verfasser verbindet mit guter Beobachtungsgabe die dem Franzosen eigene Befähigung, gut zu erzählen und anmutig zu plaudern, Auch der denkende Offizier wird in dem Buch manche Ausbeute finden, wenn es auch in keiner Weise den Anspruch erhebt, Kriegsgeschichte zu geben. — Reiseeindrücke — Ankunft in Larissa. Dort ist die Bevölkerung gröfstenteils geflohen, zuerst die Türken, als die Griechen die Stadt besetzten, dann die Griechen, als die Türken siegreich waren. Nur die Juden sind geblieben mit dem „passiven Mute“, der ihnen eigentümlich; sie suchen nach Möglichkeit Geschäfte zu machen. — Weiter erzählt M. Mille von der Schlacht bei Pharsala: „Neben mir liegt ein türkischer Soldat hinter einem Baumstumpf, sein Henry-Martinigewehr regelrecht und besonnen ladend und abfeuernd. „Bist du Rizam oder Redif?“ — „Von der Redif“ (Landwehr) antwortet er. „Ich war auf dem Lande, dort unten, da liefsen mich die alten Soldaten holen, die sich auf dem Platz im Dorfe um den Iman gesammelt hatten. Sie sagten mir, es gäbe Krieg und ich müsse aufbrechen.

Ich sagte, es wäre gut. Wir gingen zur Moschee, wo feierliche Andacht stattfand und wo aus dem Koran vorgelesen wurde. Wir riefen: Lang' lebe der Padischah!" und gingen nach Konstantinopel, wo man uns einkleidete und uns Gewehre gab. Ich war bei der Einnahme des Forts Kayu-Tayo bei Tyonavos." — „Der Mann ist verheiratet," erzählt der Verfasser, „er hat Kinder; seine Familie ist daheim geblieben in der Obhut der alten Eltern, die seine Frau vor allen Blicken verbergen werden. Er wird siegreich sein, falls er lebend zurückkehrt; fällt er, so harren seiner die Freuden des Paradieses. Gott hat ihn hierhergeschickt und er thut seine Schuldigkeit."

Recht fesselnd schildert der Verfasser die Schlacht bei Dhomokos, der er in unmittelbarer Nähe des Höchstkommandierenden beiwohnte Hier einige Bruchstücke aus diesem Schlacht-Feuilleton: „Wir wissen immer noch nichts von der Division Haïri, welche die griechischen Verschanzungen umgehen soll. Geschütz- und Gewehrfeuer lassen nicht nach, und es ist schon 4½ Uhr nachmittags. Der Widerstand der Griechen ist von unerwarteter Entschlossenheit, obgleich ihre zahllosen Schüsse dem Angreifer wenig Schaden thun. Endlich, gegen 6 Uhr abends, nimmt die türkische Infanterie „avec un bel élan" die vordersten griechischen Verschanzungen, die Artillerie der Division Haïri beginnt ihr Feuer, aber auf zu weite Entfernung. Der Tag neigt sich zu Ende. Edhem Pascha schickt Haïri zwei Batterien zur Unterstützung, zwei Bataillone sollen seinen Angriff in der Front unterstützen. Edhem Pascha, der auf einem Hügel Posto gefafst hat, ist immer derselbe, langsam, ruhig und kalt. Man schlägt ihm vor, jetzt den Bajonnetangriff zu befehlen; er lächelt, ohne zu antworten und sagt einige Worte zu zwei Offizieren, die alsbald ihre Pferde besteigen und in vollem Galopp zur Linken davonsprengen. Das ist der Befehl für die Divisionen Haki und Memduh, ihre Umgehung zu vollenden. Die Griechen, die ihre Höhen wacker behauptet haben, werden von Osten her umgangen und der Augenblick, wo der Pascha mit halber Stimme durch seinen Befehl das Schicksal der Schlacht entschieden hat, ist vielleicht der aufregendste des Tages. „Sie können ein Sedan herbeiführen," sagt der deutsche Militärbevollmächtigte zu Edhem, „die griechische Armee ist im Netz gefangen." Aber der Marschall schweigt nach wie vor still und ich glaube, dafs in diesem Kriege die Diplomatie ebensoviel mitspricht, wie die Strategie und dafs dieser Heerführer weifs oder vermutet, dafs es nicht gut sein würde, allzu siegreich zu sein und die Dinge Europa gegenüber aufs äufserste zu treiben."

Der Verfasser stimmt in seiner Beurteilung des türkischen Soldaten mit General v. d. Goltz überein, den er übrigens mehrfach mit höchster Anerkennung citiert. Am Schlufs seiner Charakteristik des türkischen Heeres stellt der Verfasser der Leistungsfähigkeit des Osmanenreiches folgendes Zeugnis aus: „Wenn man fragt, ob das Reich des Sultans, auf sich allein angewiesen, imstande ist, einer Koalition

der sehr rührigen kleinen Nachbarstaaten Widerstand zu leisten, so wird die Antwort eine bejahende sein können."

Nach Abschlufs des Waffenstillstandes begab sich der Verfasser nach Athen. Er schildert das hochgradige Selbstbewufstsein der Athener: „Fragen Sie den ersten besten, der Ihnen auf dem Konstitutions-Platz begegnet: „Glauben Sie, dafs es einst ein Grofs-Hellas geben wird mit der Hauptstadt Byzanz?" so ist hundert gegen eins zu wetten, dafs der betreffende Athener antworten wird: „Ja, ich glaube es." In der That, Mr. Mille, die Athener haben in mancher Beziehung eine merkwürdige Ähnlichkeit mit — den Parisern. — Endlich schildert der Verfasser Land und Leute in Kreta, bespricht die Ereignisse, die Verfolgungen, die bald den Christen, bald den Mohammedanern gelten, charakterisiert die Insurgenten und sagt zum Schlufs: „Die endgültige Pacifikation Kretas wird nicht durch Heere und Flotten, nicht durch europäische Gouverneure zu bewerkstelligen sein, sondern durch Ingenieure, Geschäftsleute und abendländisches Kapital. Freilich mufs zuerst Ordnung hergestellt werden. Man kann die Kampflust eines noch jungen Volksstammes nicht töten, man kann ihr nur eine andere Richtung anweisen. Und ich kann nur das Wort eines kretensischen Abgeordneten wiederholen, ein Wort, das die einzuschlagende Politik bekundet: „Kreta ist eine Insel zum Kolonisieren."

Das Buch des französischen Zeitungs-Korrespondenten liest sich sehr gut und fesselt die Aufmerksamkeit des Lesers bis zu Ende. Wohlthuend berührt die hohe Anerkennung, die, wie schon erwähnt, der Verfasser überall dem Urteil und der Wirksamkeit des General v. d. Goltz zu teil werden läfst. Wenn er in seinem Bericht über die Besetzung Kretas durch die fremden Mächte die etwas ironische (nicht ganz zutreffende) Bemerkung macht, dafs Deutschland bei dieser Gelegenheit durch 10 Matrosen unter einem Lieutenant vertreten war, so spricht das nicht sehr für die damalige Schätzung der Seegewalt des Reiches. Nun, wir sind, Dank unserem Kaiser, auf gutem Wege, diese Seegewalt zu mehren und zu stärken. P. v. S.

Prinz Louis Ferdinand von Preufsen. Ein Erinnerungsblatt von F. Heinke, Hauptmann. Mit 5 Abbildungen. Berlin 1898. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 60 Pfg.

Der Herr Verfasser giebt in diesem Erinnerungsblatt eine in volkstümlichem Tone gehaltene, von wärmster Vaterlandsliebe durchglühte kurze Lebensbeschreibung des ritterlichen Hohenzollern-Prinzen, der am 10. Oktober 1806 in dem unglücklichen Gefecht bei Saalfeld seine Heldenlaufbahn endete. Zahlreiche persönliche Erinnerungen von Zeitgenossen, namentlich eine genaue Schilderung seiner Thätigkeit in den Feldzügen am Rhein verleihen dieser Darstellung einen hohen Reiz, da in ihnen das Heldenhafte in der Natur dieses so hoch begabten Prinzen, der sein Leben für den Ruhm der Waffen geopfert hat, so recht zum scharfen Ausdruck kommt. Bekanntlich trägt das 2. Magde-

burgische Inf.-Regt. Nr. 27 seit dem 27. Januar 1889 dauernd des Prinzen Namen. Diese kleine Schrift wird, den Absichten Sr. Majestät entsprechend, sicherlich dazu beitragen, das Andenken des Prinzen Louis Ferdinand in der Armee, und in erster Stelle in dem Regiment, das seinen Namen trägt, lebendig zu erhalten. In diesem Sinne sei die kleine Schrift allen denjenigen, die ein warmes Herz für die ruhmreichen Erinnerungen unseres Heeres haben, dringend empfohlen.

4.

Volksheer nicht Volkswehr. Ein Wort über Heereseinrichtungen für weitere Volkskreise von A. von Boguslawski. Preis 50 Pfg. Berlin, Schall und Grund.

Eine ganz unverdiente Ehre ist dem „Genossen" Bebel zu teil geworden! Einer unserer ersten Militär-Schriftsteller hat sich durch dessen Schrift: „Nicht stehendes Heer, sondern Volkswehr" veranlafst gesehen, eine Erwiderung auf dieses mehr als fragwürdige Machwerk zu verfassen! — Wir können es General von Boguslawski lebhaft nachempfinden, wenn er in seiner Vorbemerkung sagt: „Die gänzliche Unhaltbarkeit der sozialdemokratischen Theorien in militärischen Dingen ist von den verschiedensten Seiten — auch von mir — so oft dargelegt worden, dafs es für mich der Bekämpfung eines starken, aus Überdrufs entsprungenen Widerwillens bedurfte, um abermals in eine Erörterung einzutreten"; und wenn der Verfasser dann fortfährt: „Da ich es jedoch nicht für unmöglich halte, mit dieser Schrift in weiteren Kreisen des Publikums aufklärend zu wirken, überhaupt stets der Ansicht war, dafs mit der vornehmen Nichtbeachtung des Gegners nichts erreicht wird, sondern dafs man kämpfen mufs, so habe ich mich entschlossen, oft Gesagtes, kurz zusammengefafst, in Betracht der Schrift des Herrn Bebel, zu wiederholen," — so ergiebt sich daraus, dafs es dem General keineswegs in erster Linie um eine Widerlegung des in der Bebelschen Schrift Gesagten, sondern um eine sachgemäfse Belehrung des Publikums zu thun war. Die Folgerung, dafs die Lehren des sozialdemokratischen Partei-Führers dann von selbst in ihrer ganzen Halt- und Wertlosigkeit erscheinen müssen, ergiebt sich freilich dabei ebenfalls von selbst.

General von Boguslawski begnügt sich indessen nicht mit der blofsen Defensive vom Standpunkt des Fachmannes; auch offensiv geht er dem Gegner zu Leibe! Er schenkt dem Mann der „unerwiesenen Behauptungen", — wie oft hat Genosse Bebel durch dergleichen seinen wütenden Hafs gegen die Armee, diesen Grundpfeiler des Staates, im Reichstage Luft gemacht! — dem Manne, „der den Begriff des Vaterlandes über Bord geworfen", und der die Barrikadenkämpfer von 1848, die Mörder und Brandstifter der Kommune, als Helden und Märtyrer der Humanität feiert, nichts!

Dafs daneben in allen den Punkten, in denen Bebel in fachmännisch klingenden Sätzen die Nachteile des „Militarismus" nachzuweisen sich bemüht, in klarster und einfachster Weise die gänzliche

Haltlosigkeit jener sozialdemokratischen Darlegungen bewiesen wird, wenigstens für jeden Menschen, der nicht durch Parteiwut verblendet ist, versteht sich bei einem Schriftsteller wie General von Boguslawski von selbst. Ebenso selbstverständlich ist es freilich, dafs auch diese vortreffliche Darlegung auf Bebel weder, noch auf dessen Anhänger, soweit dieselben als „zielbewufst“ bezeichnet werden können, auch nur den geringsten Eindruck machen wird. Das geht schon aus dem Zweck der Bebelschen Arbeit hervor, den der General auf der vorletzten Seite seiner Schrift mit folgenden Worten sehr treffend bezeichnet: „Das „arbeitende Volk“ soll alles an die Abschaffung der stehenden Heere setzen. Deshalb mufs ihm die Achtung vor ihnen genommen werden. Wir glauben es wohl, denn dann wäre das Ziel der Sozialistenführer erreicht!“ Sie hassen die Armee so bitter und grimmig, weil sie ganz genau wissen, was ihnen und ihren Parteigenossen bevorsteht, wenn sie es jemals, — so lange die Armee ist, was sie heute ist —, wagen sollten, ihre „Ideen“ verwirklichen zu wollen! Daher allein stammt die Wut gegen den Militarismus, der Hafs gegen stehende Heere, gegen Manneszucht, Disziplin, Vaterlandsliebe, Treue gegen den Kriegsherrn, und daher vor allem der Hafs gegen die eigentlichen Träger all dieser unschätzbaren Güter unseres Heeres, gegen das Offizierkorps. Gegen solchen Hafs aber mit sachlichen Belehrungen anzukämpfen, ist vergeblich.

Aber der General hat, so energisch er auch dem Parteiführer Bebel zu Leibe geht, doch in erster Linie für solche Leserkreise geschrieben, die dem Parteifanatismus noch nicht mit Leib und Seele verfallen sind und darum der Belehrung noch zugänglich erscheinen. Gerade bei der sozialdemokratischen Partei möchte indes die Zahl derer vielleicht nicht besonders grofs sein, auf welche diese Voraussetzung zutrifft. Die gewifs sehr, sehr zahlreichen sogenannten „Mitläufer“ lesen, Dank der Parteidisziplin, nichts anderes, als was die Führer ihnen zu lesen gestatten!

Aber aufserhalb der sozialdemokratischen Partei, bei den noch Schwankenden, denen trotz der gewaltigen Agitation der Sozialdemokratie noch einige Besinnung geblieben ist, wird das Wort Boguslawskis eben sowohl eine gute Statt finden, wie bei manchen Angehörigen der linksliberalen Parteien des Arbeiterstandes nicht nur sondern namentlich auch des kleineren Bürgerstandes. Noch heute rekrutiert sich sowohl die freisinnige Vereinigung wie die freis. Volkspartei zum grofsen Teil aus dem mittleren und kleineren Bürgerstande Berlins und anderer gröfserer Städte in Norddeutschland.

Wie grofs oder wie gering aber der Erfolg der kleinen Schrift auch sein mag: immer gebührt dem Herrn Verfasser der Dank aller Vaterlandsfreunde für seine Arbeit: was sich sagen läfst gegen die Angriffe Bebels auf unsere militärischen Einrichtungen, das hat General von Boguslawski in der ihm eigenen klaren und einfachen Form gesagt, und dadurch auch vielen Freunden des deutschen Heeres

die über ein so umfangreiches Wissen und eine so gründliche fachmännische Bildung nicht verfügen, Waffen geliefert in einem Kampf, in den einzutreten freilich keine Freude, wohl aber eine patriotische Pflicht ist. Lge.

Offizier-Felddienstübungen in Beispielen auf kriegsgeschichtlicher Grundlage von J. Hoppenstedt, Hauptmann. Mit 7 Skizzen im Text und 1 Karte. Berlin 1898. E. S. Mittler und Sohn. Preis 2,25 Mk.

Der rührige Herr Verfasser, dessen in letzter Zeit erschienene Schriften (zeitgemäfser Dienstunterricht, Unteroffizieraufgaben, Schützenaufgaben, zeitgemäfses Entfernungsschätzen) berechtigte Beachtung gefunden haben, — wenn gleich wir mit den in den „Schützenaufgaben“ ausgesprochenen Ansichten und gestellten Anforderungen uns nicht in allem einverstanden erklären möchten — hat mit diesem seinem neuesten Werke sich zweifellos ein grofses Verdienst erworben.

Wenn man auch ein noch so entschiedener Gegner der sogenannten militärischen Rezeptenbüchlein sein mag, der vorliegenden Aufgaben- und Beispielsammlung kann man die vollste Anerkennung und Zustimmung durchaus nicht versagen. Allerdings darf man nicht glauben, dafs es für die praktische Anwendung derselben genüge, die gegebenen Aufgaben einfach zu kopieren; das will der Herr Verfasser wohl selbst nicht; vielmehr giebt er als Zweck der kleinen Arbeit ausdrücklich an: „Der Aufgabenstellung für die kleinen Offizier-Felddienstübungen an der Hand der Kriegsgeschichte kriegsmäfsige Wege und Ziele zu weisen.“ Das von ihm dabei verfolgte Streben geht dahin, Theorie und Praxis, Wissen und Können in engsten Zusammenhang zu bringen, und wir glauben, dafs er das sich in seiner Arbeit gesteckte Ziel wirklich erreicht hat.

Den bezüglich der Notwendigkeit und Nützlichkeit von solchen kleineren Offiziersfelddienstübungen gemachten Ausführungen des Verfassers stimmen wir vollkommen bei; nicht blofs der Bataillonskommandeur, auch der Kompagniechef und selbst der Lieutenant kann und mufs seinen Übungen jederzeit Situationen unterlegen, die vollständig der Kriegswirklichkeit entlehnt sind. Nicht zu übersehen ist, dafs durch die Durchführung und Lösung derartiger Aufgaben die Entschlufsfähigkeit und Selbstthätigkeit, überhaupt das Selbstvertrauen der klare Blick und die Gewandtheit der Führer wie auch der Mannschaft gehoben werden.

Der Abschnitt I enthält eine kurze theoretische Abhandlung über den Etappen- und Grenzkrieg, weil besonders ersterem die folgenden Beispiele fast ausschliefslich entnommen sind, da ja der Feldzug 1870/71 eigentlich nur für diese Abart des kleinen Krieges zahlreiche und abgeschlossene Geschehnisse aufzuweisen vermag.

Abschnitt II: Gefechtsepisoden und angewandte Beispiele. Es wird eine Reihe von Einzelereignissen der Kriegswirklichkeit (1870)

in Kürze erörtert und durch kleine, sauber gezeichnete Skizzen erläutert (z. B. Zugentgleisung bei Lannois, Überfall bei Baalon, Unternehmen gegen Thonne le Thil, Überfall von Stenay, etc., im ganzen 15); an diese Gefechtsbilder der Wirklichkeit, die uns übrigens gar manche interessante, im grofsen Rahmen der Gesamtschilderung des Feldzuges meist verschwindende Episoden in schlichter Erzählung vor Augen führen, knüpfen die jeweils folgenden Beispiele (im ganzen 31) mit den bezüglichen Parteiaufgaben für Lieutenants und Hauptleute (im ganzen 91) an, die sämtlich auf dem beigegebenen Blatt Château-Salins der Reichskarte in 1 : 100 000 abspielen. Für die Garnison Mörchingen sind dieselben direkt brauchbar mit wenigen und unbedeutenden Änderungen, welche vielleicht in der Individualität des Auftraggebers oder des Auftragerhaltenden begründet sind; andere Garnisonen, bezw. Truppen lassen sie sich aber leicht in entsprechender Weise anpassen; in jedem Falle erfordern sie aber eine gewisse geistige Verarbeitung und können keineswegs schablonenmäfsig benützt werden.

Als III. Abschnitt folgen: Allgemeine Regeln für den Etappenkrieg, gegliedert in folgende Unterabschnitte: Die Aufgaben der Etappentruppen; die Pflichten des Etappenkommandanten; Sicherheitsmafsregeln in Nachtquartieren; Bahnschutz; Beitreibungen; Deckung von Transporten; Gefangenentransporte; Überfall, Versteck und Hinterhalt.

Der IV. Abschnitt handelt von der Veranlagung, Leitung und Kritisierung der Offiziers-Felddienstübungen.

Unser Schlufsurteil geht dahin, dafs wir das Büchlein mit grofser Befriedigung gelesen haben, und dafs wir dasselbe allen Kameraden denen an der möglichst intensiven, kriegsmäfsigen Aus- und Weiterbildung der jüngeren Offiziere gelegen ist, denen aber die Phantasie, vielleicht auch das Geschick zur Erfindung kriegsmäfsiger Felddienstaufgaben mangelt, aufs wärmste empfehlen können. Ob.

Aus dem Sattel geplaudert und anderes von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Berlin. Militär-Verlagsanstalt.

„Den Verfasser möchte ich persönlich kennen lernen“, ruft man unwillkürlich aus, wenn man diese Plaudereien liest und sich daran erfreut. Der Titel ist charakteristisch: kein Buch, keine Brochüre, sondern in Wahrheit Plaudereien, aber ansprechend, geistvoll, anregend und manche kernige Wahrheit enthaltend.

Der erste Teil giebt eine Schilderung der vier Jahreszeiten, wie sie sich dem sinnigen, für seine Waffe und für sein Rofs begeisterten Kavalleristen darstellen. Freilich kein gewöhnlicher Reitersmann, dieser ritterliche Kämpe, sondern hoch und vielseitig gebildet, dichterisch begabt und musikalisch beanlagt. Die eingestreuten Übersetzungsbruchstücke Horazischer Oden zeugen von tiefem Verständnis des Dichters und von geschmackvoller Beherrschung der Sprache und des dichte-

rischen Ausdrucks. Beim Ritt durch die winterliche Landschaft träumt der Verfasser von Parsifal und Lohengrin, die Weisen und Leitmotive klingen ihm in den Ohren, während seine Myrmidonen hinter ihm wohl mit ganz anderen Gedanken sich beschäftigen. Bei der Kaiserparade, die im Herbstabschnitt recht hübsch geschildert wird, hätte vielleicht der elektrisierende Eindruck, den gerade unsers Kaisers Persönlichkeit hervorruft, in noch hellere Beleuchtung gerückt werden können.

Der zweite Teil giebt im wesentlichen kavalleristische Aphorismen, zum Teil in epigrammatisch zugespitzter Form, mitunter aber auch in wohlgesetzter Rede. Hier einige Beispiele: „Zum Reiten gehört nicht allein Technik, sondern auch Charakter.“ „Beim Pferde ist das Fleisch willig, aber der Geist ist schwach, beim Reiter der Geist willig, aber das Fleisch schwach — im Verhältnis . . . man versteht mich“.

Ich weifs nicht, ob alle Leser hier den Verfasser richtig verstehen werden. Doch weiter: „Was ein guter Reiter dem Pferde in vierzehn Tagen beibringt, verdirbt ein schlechter in einem Augenblick.“ „Das Pferd hat für alle Fehler und Ungerechtigkeiten seines Herrn den feinsten Instinkt, so zwingt es ihn zu seinem Besten, also unter Umständen — jeder Verzichtleistung.“ „Verdammtes Vieh, ruft entrüstet der Reiter, wenn er mit dem Pferde nicht fertig wird. Schneidiger Kerl, ruft er freudig, wenn es gut geht.“ Eine alte Wahrheit in neuer Form: wir schreiben gern alle Erfolge auf unser Konto, jeden Mifserfolg auf andere oder auf die Umstände. „Wer am wenigsten kann, zeigt sich am liebsten und macht am meisten Lärm, beides um sich selber seine Sicherheit und Leistungsfähigkeit einzureden. Der andere schweigt, lächelt, zeigt sich nicht und leistet desto mehr.“ „Der Kavallerist spricht: Nichts von Infanterie-Disziplin, von der m e c h a n i s c h e n A b r i c h t u n g d e s g r o f s e n H a u f e n s, d e r z u F u f s l ä u f t. Wir — reiten, und unsere einzige Disziplin heifst: Reiten können.“ — Gegen diese Behauptung läfst sich Protest erheben, nicht nur seitens des zu Fufs laufenden Infanteristen, der „in grofsen Haufen abgerichtet wird“, sondern auch von den Kavalleristen selbst. In den nervenaufregenden Kämpfen der Neuzeit und der Zukunft werden noch höhere sittliche Eigenschaften mafsgebend sein, als selbst der schneidigste Reiter eo ipso besitzt.

Zwei recht hübsche Gedichte, die Seydlitz und Zieten verherrlichen, bilden Anfang und Schlufs der lesenswerten Schrift.

P. v. S.

Die Praxis des Eskadron-Chefs. Praktische Ratschläge für die Übernahme, den inneren und äufseren Dienst der Eskadron. Von einem früheren Eskadron-Chef. Berlin 1898. Militär-Verlagsanstalt. Preis 2,50 Mk.

Der Herr Verfasser war in der Lage aus reichster Diensterfahrung zu schöpfen und bietet angehenden Eskadrons-Chefs in dieser überaus

praktisch veranlagten Schrift die reifen Früchte derselben. Kenntnis der Reglements und der sonstigen Dienstvorschriften kann bekanntlich die Erfahrung nicht ersetzen, denn „probieren geht über studieren“. Über die Klippe der mangelnden Erfahrung im inneren und äufseren Dienste wird demnach die vorliegende Schrift den jüngeren Eskadron-Chefs einigermafsen hinweg helfen. Ihnen in erster Linie sei sie deshalb empfohlen. Der Stoff ist in vier Kapitel geteilt: I. Übernahme der Eskadron. II. Erziehung der Eskadron. III. Innerer Dienst. IV. Praktischer Dienst (Reitdienst, Turnen, Waffenübungen, Fufsexerzieren, Felddienst u. s. w.) 3.

Die Phototelegraphie und das elektrische Fernsehen mit einer Figurentafel von Major Benedict Schöffler. Wien und Leipzig 1898. W. Braumüller.

Das Ideal des telegraphischen Verkehrs wäre es, wenn man seine eigene Schrift, eigene Zeichnungen u. dergl. telegraphisch in die Ferne senden könnte. Eine ganze Anzahl von Erfindern hat sich bemüht, dies zu erreichen und sogenannte „Kopiertelegraphen“ konstruiert, bei denen ein elektrisch bewegter Schreibstift auf der Empfangsstation getreulich jede Bewegung eines Schreibstiftes auf der Aufgabestation „kopiert“. Anwendung in der Praxis haben diese „Kopiertelegraphen“ wegen ihrer Kompliziertheit bisher noch nicht gefunden. Der Verfasser obiger Broschüre, der österreichische Artillerie-Major Schöffler will nun mit Hilfe der Photographie auf der Empfangsstation eine getreue Nachbildung des aufgegebenen Originals erzielen, er will die „Phototelegraphie“ in den Dienst des Verkehrs stellen.

Verfasser erörtert in seiner Broschüre zunächst die — durch Versuche anderer teilweise bestätigten — Grundsätze, auf denen seine Idee basiert, stellt dann den Entwurf eines Phototelegraphen in anschaulicher, durch sorgfältige Zeichnungen unterstützter Darstellung auf und zeigt schliefslich, wie seine Erfindung auch das elektrische Fernsehen ermögliche. — Von den Grundsätzen, auf die er sich stützt, ist der wichtigste die Erfahrung, dafs das metallische Selen, ein chemisch einfacher, dem Schwefel nahestehender Körper, die Elektricität um so besser leitet, je mehr es beleuchtet ist. Schaltet man also das Selen in einen elektrischen Stromkreis ein, so wird je nach der mehr oder weniger intensiven Beleuchtung des Selen die Stromstärke zu oder abnehmen. Auf dieser Eigenschaft des Selen beruht der „Fernseher“ des k. u. k. Linienschiffsfähnrichs Wilhelm von Szigyarto, der für den Phototelegraphen des Majors Schöffler vorbildlich war. — Man denke sich zwei Stationen, A und B, und auf jeder derselben einen Spiegel. Der Spiegel bei A soll die Lichstrahlen des Gegenstandes, welcher in der Ferne gesehen werden soll, aufnehmen; dem Spiegel bei B steht irgend eine Lichtquelle, z. B. eine elektrische Lampe gegenüber. Diese Lichtquelle ist aber mit einer beweglichen Blende umgeben, die je nach ihrer Stellung durch eine kleine Öffnung

nur immer einen kleinen Teil der von der Lichtquelle ausgehenden Lichtstrahlen auf den gegenüberstehenden Spiegel fallen läfst. Spiegel A und Blende B sind nun durch einen elektrischen Stromkreis, in den eine Selen-Zelle eingeschaltet ist, in der Weise verbunden, dafs jeder Lichtstrahl, der von irgend einem Gegenstand in den Spiegel A fällt, die in den Stromkreis eingeschaltete Selen-Zelle trifft und je nach seiner Lichtintensität einen stärkeren oder schwächeren Strom durch die Leitung gehen läfst. Durch diesen Strom wird auf Station B ein Elektromagnet abwechselnd verstärkt und geschwächt, zieht dadurch einen mit der Blende verbundenen Anker und damit die Blende selbst bald mehr bald weniger an und bewirkt durch die verschiedene Stellung der Blende, dafs durch die kleine Öffnung derselben von der Lichtquelle immer nur der Teil gegen den Spiegel bei B fällt welcher der Beleuchtungsintensität der Selen-Zelle der Station A entspricht. Die von dem Spiegel B durch die Öffnung der Blende empfangenen Lichtstrahlen werden auf einen gegenüberliegenden Schirm geworfen und rufen dort bei schneller Aufeinanderfolge der einzelnen Lichtstrahlen ein Bild des bei A befindlichen Gegenstandes hervor. Die Spiegel bei A und B sind aufserdem durch elektrische Leitungen verbunden, welche sie in gleichmäfsige und gleichzeitige (synchrone) Schwingungen versetzen, so dafs nacheinander alle Punkte des Gegenstandes durch den Spiegel A gegen die Selen-Zelle reflektiert und ebenso durch Spiegel B gleichzeitig aufgefangen werden. So ist etwa der Vorgang beim Spiegelfernseher des Fähnrichs von Szigyarto. (Eine Vervollkommnung desselben ist das Telektroskop von Szczepanik, das auf jeder Station zwei Spiegel verwendet, das aber hier aufser Betracht bleiben kann.)

Das Prinzip der Phototelegraphie des Majors Schöffler besteht nun darin, dafs das bei obigem Fernseher auf dem Schirm in Station B aufgefangene Bild statt auf einem Schirm auf lichtempfindlichem Papier aufgefangen und dauernd festgehalten wird. Major Schöffler giebt eine detaillierte Schilderung eines Apparates, vermittelst dessen er es erreichen will, „in jeder Sprache und in jeder Schrift geschriebene Depeschen, gedruckte Zeitungsausschnitte etc., welche in der Aufgabestation in eine Camera obscura eingelegt werden, binnen wenigen Sekunden in einer entfernten Aufnahmsstation zu photographieren.“ Es würde zu weit führen, wenn wir diesen Apparat, den Verfasser mit anschaulichen Zeichnungen erläutert, hier ohne Zeichnun gennäher beschreiben wollten. Es genüge zu sagen, dafs auch hier, wie bei dem Szigyartoschen Fernseher die elektrischen Eigenschaften des „Selen“ die Seele des Ganzen sind. Die Schwierigkeiten, welche der Ausführung des von ihm vorgeschlagenen Apparates entgegenstehen, verkennt der Major Schöffler nicht. Er erörtert die Forderungen, welche an die photographische Kunst, an den Maschinen-Konstrukteur und an den Elektrotechniker gestellt werden müssen, um seinen Entwurf verwirklichen zu können, kommt aber zu dem Schlufs, dafs sich

das Problem wohl lösen lassen und dafs sich sein Apparat auch, z. B. zwischen Wien und Paris — auf welcher Strecke er täglich etwa 7200 Depeschen in jeder Richtung als dem augenblicklichen Verkehrsbedürfnis entsprechend annimmt — wohl rentieren würde.

Zum Schlufs erwähnt Verfasser, dafs, wenn man auf der Empfangsstation an Stelle des lichtempfindlichen Papiers Milchglasplatten verwendet und seine Maschine so schnell laufen läfst, dafs die ganze Depesche in höchstens 1/7 Sekunde vollendet wird — Lichteindruck auf der Netzhaut des menschlichen Auges verschwindet nach cirka 1/7 Sekunden — dafs man dann die Depesche für einen Moment als leuchtendes Bild auf der Milchglasplatte sehen kann, womit dafs Problem des „elektrischen Fernsehers“ gelöst wäre. Wir vermögen nicht zu entscheiden, ob die Vorschläge des Major Schöffler im einzelnen durchführbar sein werden, ob es z. B. der Technik gelingen wird, auf zwei entfernten Stationen ganz gleichmäfsig und synchron arbeitende Maschinen aufzustellen. Der wunde Punkt des ganzen Entwurfs scheint uns jedenfalls der zu sein, den der Verfasser selbst zu Anfang seiner Broschüre (S. 4) erwähnt: „Elektrotechniker vom Fach bezweifeln, dafs die Differenz selbst zwischen beleuchteten schwarzen und weifsen Papierflächen auf die Selenzellen eine irgendwie merkbare Einwirkung hervorrufen können.“ Mit den elektrischen Eigenschaften des Selen steht und fällt der ganze Plan. Immerhin bleibt dem Major Schöffler das Verdienst, ein schwieriges Problem sorgfältig durcharbeitet und anschaulich geschildert zu haben, und wenn seine Vorschläge sich verwirklichen lassen, so dürfte allerdings eine völlige Umwälzung auf dem Gebiete des Telegraphen- und Postwesens die Folge sein. M.

Bayerischer Frauenverein vom roten Kreuz. Protokoll der Delegierten-Versammlung vom 14. April 1898 und Jahresbericht für 1897. München 1898. Buchdruckerei J. Gotteswinter.

In einem stattlichen Bande von etwa 200 Seiten erhalten wir ein vollkommenes Bild des segensreichen und unermüdlichen Wirkens dieses Vereins, als eines hervorragenden Trägers der erbarmenden helfenden Nächstenliebe. Aufserordentlich vielseitig ist seine Friedensthätigkeit. Neben Unterstützung armer Kranker, Invaliden und Wöchnerinnen, Gründung von Suppenanstalten und Kleinkinderbewahranstalten etc. hat er sich die Ausbildung von Schwestern zum roten Kreuze und Helferinnen (von denen etwa 1/4 bei der Feldarmee pflegen will) zum Ziele gesetzt. Für diese besteht in der Krankenheil- und Pflegeanstalt Neuhausen des Vereins eine Bildungsanstalt und gleichzeitig Heimat, während das Rotkreuzstift in Neustadt (Pfalz) solchen ein Asyl bietet, aber auch zur Aufnahme von Kranken und Verwundeten bestimmt ist. Der bayerische Frauenverein vom roten Kreuze zählt gegenwärtig 282 Zweigvereine mit 31 528 Mitgliedern. Er ist imstande für Kriegszwecke 184 männliche, 1978 weibliche Kräfte sofort zur Verfügung zu

stellen, ferner 3556 Betten an 119 Orten. Eine sehr beachtenswerte Leistung! In der Person des Herrn General a. D. M. Speck erhielt der Verein einen neuen Generalsekretär, dessen Güte wir diesen Jahresbericht verdanken.

Wir wünschen dem Vereine im Interesse der edlen Zwecke, die er verfolgt, von Herzen ein ferneres „crescat und floreat.“ 1.

Ein Relief der Erstürmung von St. Privat.

Im Equitable Palast zu Berlin (Leipziger- und Friedrichstrafsen-Ecke) war im abgelaufenen Monat ein hochinteressantes Relief des oben genannten Schlachtfeldes nebst Darstellung des Gefechts in der Zeit von $^{1}/_{2}8$—8 Uhr abends augestellt. Gefertigt wurde dasselbe von zwei österreichischen Offizieren, Rittmeister Frh. v. Kometer und Oberlieutenant Treyer des Militär-geographischen Institutes. Das Relief ist auf hölzernem Gerippe in Wachs bossiert, dann koloriert, das Gelände und die Bebauung sind so genau wiedergegeben, dafs jedes einzelne Haus, jede noch so geringe Unebenheit, jeder Baum deutlich erkennbar sind. Dies war nur möglich bei dem gewählten sehr grofsen Mafsstabe von 1 : 1000 in horizontaler Richtung. Allerdings mufsten die kämpfenden Truppen, welche durch Bleifiguren in geschichtlich getreuer Uniform an den richtigen Stellen im Gelände sichtbar sind, der Deutlichkeit wegen in einem noch weit gröfseren Mafsstabe gefertigt werden. Von dem Schlachtfelde ist nur der Abschnitt zwischen St. Marie aux Chênes, St. Privat, Wald von Jaumont und Boncourt, auf dem sich der Kampf der Garde und des 12. sächsischen Korps abspielte, wiedergegeben. Dafs die Verfertiger die gründlichsten Studien an Ort und Stelle gemacht und die besten kriegsgeschichtlichen Werke eingehend zu Rate gezogen haben, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Neben dem künstlerischen Werte hat dieses Relief aber noch einen entschieden instruktiven, nämlich für den Anschauungs-Unterricht. Wir gestehen ein ähnlich vollkommenes kriegsgeschichtliches Unterrichts-Hilfsmittel noch nicht gesehen zu haben. — Zum Schlufs möchten wir dem Wunsche Ausdruck geben, dafs dasselbe uns bleibend erhalten werden möchte. Wir meinen, dafs in der Ruhmeshalle des Berliner Zeughauses oder aber, wenn dieses den benötigten Raum nicht hergeben kann, in der Kriegsakademie, dasselbe eine würdige Stätte finden sollte. 1.

Zusammenstellung der Militärpensionsgesetze. Herausgegeben vom königlich preufsischen Kriegsministerium. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,10 Mk.

Diese Zusammenstellung umfafst drei Teile. Zunächst sind alle Bestimmungen der Gesetze von 1871, 1874, 1886, 1887 und 1893 nebeneinandergestellt, aufserdem sind erläuternde Bemerkungen hinzugefügt, welche die zu den einzelnen Gesetzen gegebenen Anführungsbestimmungen und besonders ergangene kriegsministerielle Verfügungen

wiedergeben. Im zweiten Teile sind alle diejenigen Gesetze, Verordnungen und Nachweisungen im Wortlaut vereinigt, die für die Versorgungsansprüche der Militärpersonen im allgemeinen oder für Einzelfälle in Betracht kommen. Den dritten Teil bildet ein „Alphabetisches Sachregister."

A. **Fischer, Professor. 1. Russische Sprachlehre in übersichtlicher Darstellung.** In Verbindung mit einem Übungsbuch herausgegeben: **2. Russisches Übungsbuch.** Im Anschlufs an seine „russische Sprachlehre" zusammengestellt. 1. Heft. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn.

Von der regen Thätigkeit der königlichen Kriegsakademie in sprachlicher Beziehung zeugt die grofse Reihe von Veröffentlichungen auf diesem Gebiete seitens der Lehrer und der ehemaligen Schüler dieser hervorragenden Bildungsanstalt. Namentlich gilt dies von dem Studium der russischen Sprache. — Die vorliegenden Arbeiten stammen auch von einem der Professoren der Akademie. Verfasser beabsichtigt mit seiner „Sprachlehre" nicht nur den Bau der russischen Sprache zu veranschaulichen, sondern sie vor allem, soweit dies möglich ist, gleichzeitig sprechen zu lehren. Wenn er daher auch den sprachlichen Gesamtstoff zur Erleichterung des Überblickes über denselben systematisch geordnet hat, so beabsichtigt er jedoch keineswegs Lehrer und Schüler an diese Anordnung zu binden, sondern rät sogar dazu, namentlich im Beginn des Unterrichts, in öfterem Wechsel von einem Gebiet auf das andere zu überspringen, um dem Lernenden das in Formlehre und Wortschatz praktisch jeweilig Wichtigste darzubieten. — Die „Übungen" schliefsen sich mit ihrer Paragraphen-Angabe an die „Sprachlehre" an und sind aufserdem mit kurzer Angabe des betreffenden grammatischen Abschnittes für den Fall versehen, dafs sie neben einem anderen Lehrbuch gebraucht werden.

Sprachlehre und Übungsbuch sind eine willkommene Bereicherung unserer Sprachmittel. 17.

Taschenkalender, für das Heer begründet von W. Freiherr v. Fircks. Generalmajor z. D. mit Genehmigung des Königlichen Kriegsministeriums, herausgegeben v. Freiherr von Gall, Oberst. Zweiundzwanzigster Jahrgang 1899. Berlin. A. Bath. Preis 4 Mk.

Der vorliegende neueste Jahrgang dieses für den Offizier aller Waffen ganz unentbehrlichen Taschenbuches hat wieder eine staunenswerte Anzahl von Veränderungen der Dienstvorschriften verarbeiten müssen und dies mit gewohnter Geschicklichkeit gethan. Neu aufgenommen wurden die Bestimmungen über Besoldung und Kassenwesen, ferner über die Naturalverpflegung und die neueste Armeeteilung. Änderungen der Bestimmungen haben fast ausnahmslos sämtliche Kapitel erfahren. Dafs der Offizier, wenn er sich nicht unausgesetzt mit dem Armee-Verordnungsblatt auf dem Laufenden erhält, diesen

unaufhörlichen Änderungen unmöglich zu folgen vermag, liegt auf der Hand. Da ist ihm denn der „Fircks“ ein Retter in der Not, auf den er sich verlassen kann. Typographisch ist dieser Taschenkalender, dessen Umfang trotz der vielen Neuerungen nur um 4 Seiten gewachsen ist, ein Meisterstück an Klarheit des Druckes und Übersichtlichkeit des Inhaltes. 1.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft VIII: Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe. (Hierzu Tafel 8). — Aus den Fragebogen der deutschen Seewarte, betreffend Häfen. — Bericht des Kapts. J. Tadsen über seine Reise mit der 2239 Registertonnen grofsen Viermasterbark „Barmbeck“ von Philadelphia nach Hiogo. — Über gelbe Wasserblüte des Meeres (Trichodesmium) von H. Haltermann, Assistent der Seewarte. — Zur Methodik der hydrographischen Forschung von O. Pettersson. — Makassar-Strafse. Inseln und Riffe im südlichen Teile. — Notizen: Ein Besuch von Eingeborenen der Insel Mariere an Bord. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Juni 1898.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. VIII: Die Kriegs-Marine im Bürgerkriege der Vereinigten Staaten von Nordamerika 1861—1865. — Der spanisch-nordamerikanische Krieg mit besonderer Berücksichtigung der kriegsmaritimen Operationen. — Die rauchschwachen Nitroglycerin-Pulver. — Die italienischen Flottenmanöver 1897. — Der italienische Marinebudget-Voranschlag für das Verwaltungsjahr 1898/99. — Fremde Kriegsmarinen. — Die englische und russische Flotte in den chinesischen Gewässern. — Die britische Handelsmarine. — Vergleichende Zusammenstellung der Flottenstärke der gröfseren Seemächte. **Nr. IX:** Die Kriegs-Marine im Bürgerkriege der Vereinigten Staaten von Nordamerika 1861—1865. — Der spanisch-nordamerikanische Krieg mit besonderer Berücksichtigung der kriegsmaritimen Operationen. — Die rauchschwachen Nitroglycerin-Pulver. — Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse vom 23. Juni 1898. — Budget der k. und k. Kriegsmarine für das Jahr 1899. — Das niederländische Marine-Budget für das Jahr 1898. — Die Brandkatastrophe des österreichischen Dampfer „North Erin“. — Die Kohlenproduktion der Erde.

Army and Navy Gazette. Nr. 2009: Was unserer Flotte not thut. — Lehren des Krieges. — Über den neuen Torpedo? — Stapellauf der „Psyche“ und des „Albatross“. — Das neue Marine-Programm. — Der Fall Santiagos. **Nr. 2010:** Das neue Marine-Programm. — Über die Lehren des Seegefechts bei Santiago. **Nr. 2011:** Die Jahrhundertfeier der Schlacht bei Aboukir. — Ein neues Verteidigungs-Schema. — Die Kosten der auf französischen Werften bestellten russischen Schiffsneubauten. — Versuche mit Ölheizung auf einem

englischen Torpedobootszerstörer. — Die Schlacht bei Santiago. — **Nr. 2012**: Handelsschutz. — Die Besichtigungen. — Über die deutschen Marine-Manöver? — Die Schlacht bei Santiago. — Das Niger-Protektorat. — Die Khartum-Expedition. **Nr. 2013**: Das Ende des Krieges. — Weitere Versuche mit Kohlenübernahme. — Ein neues französisches Untersee-Boot „Narwal“. — Die Schlacht in der Manila-Bai.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 246. Neuerliche Änderungen in den Rechten und Pflichten der Kriegführenden und Neutralen gemäfs des internationalen Rechts. — Zwei Memoranda hinsichtlich der Verteidigung der Häfen und Eisenbahnen, die von China gefordert werden. — Marine-Nachrichten.

Army and Navy Journal. Nr. 1821: Die Geschichte der Marine. — Die Ventilation des Heizraums. — Die durch den Krieg erwiesenen Thatsachen. — Die Haltung Deutschlands. — Die Übergabe Santiagos. — Weiteres von dem neuesten Seegefecht. — Weitere Unternehmungen gegen die Spanier. — Die Handelsmarine während des Krieges. — Die Wirkung einer einzigen Granate (spanischer Treffer auf der Texas). — Interessante Einzelheiten unseres letzten Seegefechts. — Die spanischen Wracks. **Nr. 1822**: Fachmännische Ergebnisse der Gefechte bei Santiago. — Eine Betrachtung über die Blockade. — Rauchloses Pulver. — Die Operationen gegen Manzanillo. **Nr. 1823**: Die Friedensfrage. — Admiral Sampsons Bericht. — Die Vernichtung des Geschwaders Cerveras, Berichte der einzelnen Kommandanten. — Die Armee und Marine. **Nr. 1824**: Wer ist verantwortlich. — Frieden. — Die spanischen Kreuzer. — Die Vernichtung des Geschwaders Cerveras. — Ein spanischer Beitrag zu Cerveras' Gefecht. **Nr. 1825**: Der Ausbruch Cerveras und die sich daraus ergebende Lehre. — Porto-Rico.

Revue maritime et coloniale. (Juni 1898.) Die Oceanographen Frankreichs (Forts.) von P. Arago. — Die Expedition von Djidjelli 1664. — Die Verteidigung von Küsten. — Das Schlachtschiff der Zukunft. — Englischer, französischer und deutscher Panzer. — Die Geschwindigkeit der Kriegsschiffe. — Die neuesten Verstärkungen Hongkongs. — Die italienische Fischerei an der Küste Algiers im Jahre 1897.

Rivista marittima. (August-September 1898.) Die Ethik des Sieges. — Über die Entstehung der Stürme. — Probleme der nautischen Astronomie und die stereographische Projektion. — Annahme einer Entfernungs- und Geschwindigkeits-Kurve bei Feststellung der Distanz. — Die Schlacht bei Lepanto, erzählt von einem genuesischen Kaufmann. — Der spanisch-amerikanische Konflikt. — Die Schlacht bei Santiago. — Entwickelung der russischen Handelsmarine. — Die Strandung und Abholung des „Victorious“. — Yachtsegeln.

Morskoi Sbornik. Nr. 7, Juli 1898. Offizieller Teil: Eta der Hafen-Verwaltung von Port Arthur. — Benennung von fünf neu-

erbauten Hochsee-Torpedobooten. Nichtoffizieller Teil. Betrachtungen über die Vorkehrungen zur Verhinderung des Untergehens von Schiffen; von Vice-Admiral Makarow. — Die strategische Bedeutung der Sandwichs-Inseln. — Die Entwickelung der japanischen Flotte. — Praktisches Verfahren zur Berechnung von Unterbrechungen elektrischer Leitungen. — Die Naphta-Heizung auf den Schiffen der Kriegs- und Freiwilligen Flotte. — Aus dem Tagebuche des Admirals Kusnezow.

Die deutsche Flotte und die deutsche Dichtung. Von J. Nassen. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 60 Pfg.

Verfasser hat in diesem Sonderabdruck aus „Marine-Rundschau" (4. und 5. Heft 1898) alles vereinigt, was an dichterischen Erzeugnissen von Bedeutung sich in der neueren und neuesten Dichtung mit der deutschen Flotte sich beschättigt. Den Anfang macht Uhlands „König Karls Meerfahrt". Dafs auch das „deutsche Flaggenlied", welches noch in Sturm und Not von den Lippen der dem Tode geweiheten „Iltis"-Mannschaft erklang, ist selbstverständlich.

Diese kleine Sammlung kann nicht allein den Seemannskreisen. sondern unserem gesamten deutschen Volke, soweit es ein Herz hat für Deutschlands „Wacht am Meer", auf das Wärmste empfohlen werden. 4.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Bibliothek der Länderkunde.** Herausgegeben von Dr. A. Kirchhoff und R. Fitzner. 2. Bd. Die ostafrikanischen Inseln von Professor Dr. C. Keller. Berlin 1898. Schall u. Grund.

2. **Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleifses.** II. Abhandlungen. Die Entwickelung der Dampfschifffahrt (Fortsetzung aus Jahrgang 1897. S. 307). Von Schwarz-Flemming. Sonderabdruck. Berlin 1898. Verlag von L. Simion.

3. **Taschenkalender für das Heer,** begründet von W. Freiherr von Fircks, Generalmajor a. D., mit Genehmigung des königl. Kriegsministeriums herausgegeben von Frh. von Gall, Oberst. Zweiundzwanzigster Jahrgang. 1899. Preis 4 Mk. Berlin. Verlag von A. Bath.

4. **Proyectores de Luz eléctrica** por D. Lorenzo de la Tejera y Magnin y D. José Barranco y Catalá, Capitanes de Ingenieros. Cuaderno primero. Madrid 1898. Imprenta del „Memorial de Ingeniereos."

5. **Über die Wirkung der Bleispitzengeschosse** (Dum-Dum-Geschosse") von Prof. Dr. v. Bruns, Generalarzt. Mit 5 Abbildungen im Text und 9 Tafeln. Tübingen 1898. H. Lauppsche Buchhandlung.

6. **Bayerischer Frauenverein vom Rothen Kreuz.** Protokoll der Delegierten-Versammlung vom 14. April 1898 und Jahresbericht für 1897. München 1898. J. Gotteswinter.

7. **Direktorium, Konsulat und Kaiserreich 1795—1815.** Von P. Lacroix. Übertragen von O. Marschall' von Bieberstein. Mit An-

hang: „Napoleon in der Karrikatur". 7.—12. Lieferung. Leipzig 1898. H. Schmidt u. C. Günther. Preis jeder Lieferung 60 Pfg.

8. **Über die Grundlagen des Shrapnelschiefsens bei der Feldartillerie.** Von Callenberg, Oberstlieutenant a. D. I. Die Zuverlässigkeit der Gabelbildung im Az-Feuer. Mit 5 Beilagen in Steindruck. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 3 Mk.

9. **Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band IX. Heft 2 und 3. Rathenow 1898. M. Babenzien. Preis jedes Heftes 1,50 Mk.

10. **Fürst Bismarck.** Sein Leben und seine Zeit. Vaterländisches Ehren- und Heldenbuch des 19. Jahrhunderts von Hermann Jahnke. 2. vermehrte Auflage. Mit zahlreichen Illustrationen. Lieferung 1 u. 2. à 50 Pfg. Berlin. P. Kittel.



Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam



XI.

Fürst Bismarck und seine Beziehungen zum Heere.

Von

Paul von Schmidt, Generalmajor z. D.

„Die Existenz auf der Basis der Phäaken ist bequemer, als auf der Basis der Spartaner,“ sagte Bismarck am 1. Juni 1865 im Abgeordnetenhause, als es sich um die Schleswig-Holsteinsche Frage und um Bewilligungen für die Marine handelte.

Ja, die Neugestaltung Deutschlands, die Aufrichtung des Reiches erfolgte und konnte nur erfolgen auf dem ehernen Fundamente des preufsischen Spartanertums, nachdem sich der deutsche Philister endlich hatte entschliefsen müssen, der bequemen Phäakenexistenz zu entsagen, in welcher er ganze Jahrhunderte verträumt hatte.

Das preufsische Spartanertum, dessen Schöpfer und hervorragendster Förderer König Friedrich Wilhelm I. war, kommt auch darin zum Ausdruck, dafs in Preufsen von jeher eine besonders innige Wechselwirkung zwischen Staats- und Heeresleitung bestanden hat und noch besteht. „Das Weltall ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, als Preufsen auf den Schultern einer solchen Armee“, sagte Friedrich der Grofse nach der Schlacht von Hohenfriedberg und bezeugte damit des preufsischen Spartanertums hohe Bedeutsamkeit. Wo ein von der Natur so karg bedachtes Land wie Brandenburg-Preufsen, nur durch seine Wehrhaftigkeit emporgekommen ist, da ist naturgemäfs das Heer ein Lieblingskind des Herrschers, und wer zur Leitung der Staatsgeschäfte berufen ist, der rechnet in erster Linie mit der Tüchtigkeit der Armee, welche die unentbehrliche Voraussetzung bildet für das Gelingen jeder auswärtigen Aktion Andererseits freut sich das Heer dankbar der Gelegenheit, Ehre und Ruhm zu erwerben, wie eine kühne und zielbewufste Staatsleitung sie ihm gewährt.

Wohl noch nie hat ein Staatsmann in so inniger Beziehung zum Heere gestanden, wie der gewaltige Paladin des Heldenkaisers, des deutschen Reiches Bau- und Werkmeister, unser Bismarck; Dem hat auch unser Kaiser Ausdruck gegeben, indem er die Armee

auf acht Tage Trauer anlegen liefs um diesen ihren General-Oberst. Tief trauernd senkte das deutsche Heer die sieg- und ruhmgekrönten Feldzeichen am Sarge dieses Helden. Denn nächst Kaiser Wilhelm I. danken wir es Bismarck, dafs wir eine grofse, kriegstüchtige deutsche Armee haben unter dem Oberbefehl des Kaisers, dafs dieses deutsche Heer Siege errungen hat ohne Gleichen in der Geschichte, dafs trotz des deutschen Krieges von 1866 und gerade durch ihn nunmehr die Waffenbrüderschaft zwischen allen deutschen Stämmen so fest und unverbrüchlich gekittet ist, wie nie zuvor, dafs Nord und Süd sich eins fühlen in der Treue zu Kaiser und Reich, dafs, wo ein Feind uns trotzen will, alle deutschen Banner ihm entgegenwehen, alle deutschen Schwerter aus der Scheide fliegen.

Darum trauert das deutsche Heer nicht nur um seinen heldenmütigen General-Oberst, der schon seit den Tagen von Frankfurt am liebsten das Ehrenkleid des Soldaten trug, sondern auch um den Mann, dessen weitschauender Blick und gewaltige Thatkraft die Vorbedingungen geschaffen hat, durch die das deutsche Heer Leben und Sieg gewann.

Wollte man alle Beziehungen Bismarcks zum Werden und Wesen der Armee klarlegen und schildern, so müfste man seine Biographie schreiben. Hier, wo es gilt, einen Lorbeerkranz auf das Grab des grofsen, einzigen Mannes zu legen, mag nur an einzelne charakteristische Züge erinnert werden, die erkennen lassen, wie Bismarck sich auf den Herzschlag des Heeres verstand, wie er unsers Wehrtums Wesen und Eigenart erkannte und würdigte.

Seine militärische Laufbahn begann Bismarck im Herbst 1838 bei den Garde-Jägern, wo der stattliche einjährig Freiwillige alsbald in fröhlichen und ungezwungenen Verkehr mit dem Offizierkorps trat. Doch noch in demselben Jahre beantragte und erhielt er seine Versetzung zum Greifswalder Bataillon, um den pommerschen, arg herabgekommenen Familiengütern näher zu sein und um die Vorlesungen an der landwirtschaftlichen Akademie Eldena hören zu können. Als er nach abgeleisteter Dienstpflicht Kniephof bewirtschaftete, ein fleifsiger Landwirt, ein unermüdlicher Reiter und waidgerechter Jäger, hielt der inzwischen zur Kavallerie versetzte Landwehrlieutenant gute Kameradschaft mit den Offizieren der benachbarten Garnisonen.

Im Frühjahr 1842 trat er zu mehrmonatlicher Dienstleistung beim 4. Ulanenregiment in Treptow ein. Flottes, kühnes Reiten und sausende Attacken waren seine Lust, während manche kleinliche und peinliche Anforderungen des damaligen Dienstbetriebes wohl weniger seinem Geschmack entsprachen. So war damals den

Offizieren und Soldaten das Rauchen auf der Strafse verboten. Verbotene Cigarren schmecken indessen manchmal am besten, und Bismarck und seine Kameraden konnten sich's nicht versagen, die Strafsen von Treptow mit dem Duft ihrer Havannahs zu erfüllen Das verdrofs den gestrengen Herrn Bürgermeister, der dem Kommandeur Anzeige machte. Ein Regimentsbefehl verbot den Offizieren, „mit der Cigarre über die Strafse zu gehen.“ In wörtlicher Befolgung dieses Befehls nahmen nun Bismarck und seine Mitverschworenen auf einer Bank unter den Fenstern des Bürgermeisters Platz und dampften dort nach Herzenslust. Es bedurfte eines abermaligen, vermutlich sehr ernsten Eingriffs des Kommandeurs, um diesem Scherz ein Ende zu machen.

Wieder war es während einer militärischen Dienstleistung, bei der Landwehr-Ulanen-Eskadron in Stargardt, wo Bismarck seine erste rettende That zu verzeichnen hatte, indem er seinen Reitknecht mit Lebensgefahr den Fluten des Lippehner Sees entrifs und sich sein erstes Ehrenzeichen, die Rettungsmedaille, verdiente.

Auch in den nächsten Jahren spielten die Landwehrübungen eine grofse Rolle, wie aus einem Briefe Bismarcks an seine liebe Schwester Arnim vom Jahre 1844 ersichtlich: „Sehr mit Packen zur Landwehrübung beschäftigt, will ich dir nur zwei Zeilen schreiben, da ich in der nächsten Zeit nicht recht dazu kommen werde. — Kaum acht Tage in Ruhe mufs ich schon wieder dem Vaterlande als Soldat dienen. Ich habe mir leider noch ein Pferd anschaffen müssen, da meine zum Exerzieren nicht passen; indessen will ich es mit Grosvenor als Reserve versuchen. Letzterer zieht übrigens den Wagen wie ein alter Carossier, ich werde ihn daher nächstens bezahlen, sobald die Rapsgelder eingehen, was ich mir fest vorgenommen hatte nicht zu thun, wenn er nicht zöge. — Lebe wohl, mein Mantelsack erwartet mich gähnend, um gepackt zu werden, und rund um mich her sieht es militärisch blau und weifs aus.“

Eine fragwürdige militärische Thätigkeit wurde Bismarck im Jahre 1848 zugemutet, das unter andern Errungenschaften auch die Bürgerwehr ins Leben rief. Da trat die wehrhafte Mannschaft der Dörfer Schönhausen, Fischbeck und Kabelitz zu einer Heerschar zusammen, 200 Mann zu Fufs und einige 60 Mann zu Pferde. Unter Leitung des Gutsherrn, des Deichhauptmanns von Bismarck, hielt sie bei den Sandbergen ihre Übungen, das Fufsvolk mit alten verrosteten Flinten, die Reiterei auf höchst unbotmäfsigen Ackergäulen. Doch Bismarck, der Feldherr auf seinem grofsen Goldfuchs, that sein Möglichstes, bis während einer Exerzierpause der biedere Ackerbürger Schilling an Bismarck heranritt und die geflügelten

Worte sprach: „Herr Deichhauptmann, nun führen Sie uns man drauf, wir wollen mal ein Ende machen mit der Berliner Schwindelei!“ So faſste die wackere Bürgerwehr von Schönhausen ihre militärische Mission auf — unter Bismarck.

Mit wie tiefem Verständnis und mit welcher Liebe der königstreue „Junker“ die Eigenart des preuſsischen Heeres erfaſste, davon legt eine bedeutungsvolle Rede Zeugnis ab, die er am 6. September 1849 bei der Beratung der Verfassungsrevision in der zweiten Kammer hielt. Auf eine Bemerkung des Herrn von Radowitz zu Gunsten der Frankfurter Nationalversammlung entgegnete Bismarck: „Ich weiſs nur, daſs das preuſsische 38. Regiment am 18. September 1848 das von uns abgewehrt hat, was das Frankfurter Parlament über uns heraufbeschworen hatte. Was uns gehalten hat, war gerade das spezifische Preuſsentum. Es war der Rest des verketzerten Stockpreuſsentums, der die Revolution überdauert hatte, die preuſsische Armee, der preuſsische Schatz, die Früchte langjähriger preuſsischer Verwaltung, und die lebendige Wechselwirkung, die in Preuſsen zwischen König und Volk besteht. Es war die Anhänglichkeit der preuſsischen Bevölkerung an die angestammte Dynastie; es waren die alten preuſsischen Tugenden von Ehre, Treue, Gehorsam und Tapferkeit, welche die Armee, von deren Knochenbau, dem Offizier-Korps, ausgehend, bis zu den jüngsten Rekruten durchziehen. Die Armee hegt keine dreifarbigen Begeisterungen; in ihr wird man ebensowenig als in dem übrigen preuſsischen Volk das Bedürfnis nach einer nationalen Wiedergeburt finden. Sie ist zufrieden mit dem Namen Preuſsen. Diese Scharen, sie folgen dem schwarzweiſsen Banner, nicht dem dreifarbigen; unter dem schwarzweiſsen sterben sie mit Freuden für ihr Vaterland. Das dreifarbige haben sie seit dem 18. März als Feldzeichen ihrer Gegner kennen gelernt. Unter ihnen sind die Töne des Preuſsenliedes, des Dessauer- und Hohenfriedberger-Marsches wohl gekannt und geliebt: aber ich habe noch keinen preuſsischen Soldaten singen hören: Was ist des deutschen Vaterland? Das Volk, aus dem die Armee hervorgegangen ist, dessen wahrster Repräsentant die Armee ist, nach dem schönen und richtigen Ausspruch des Präsidenten der ersten Kammer (Rudolf von Auerswald), hat kein Bedürfnis, sein preuſsisches Königtum verschwimmen zu sehen in der fauligen Gärung süddeutscher Zuchtlosigkeit (Aufstand in Rheinpfalz und Baden): Preuſsen sind wir und Preuſsen wollen wir bleiben; ich weiſs, daſs ich mit diesen Worten das Bekenntnis der preuſsischen Armee, das Bekenntnis der Mehrzahl meiner Landsleute ausspreche, und ich hoffe zu Gott, daſs wir noch lange Preuſsen bleiben werden,

wenn dieses Stück Papier vergessen sein wird wie ein dürres Herbstblatt."

Interessant und charakteristisch für die damalige Zeit ist an dieser Kundgebung, dafs Bismarck, der begeisterte Vertreter der konservativen Partei, mit solcher Entschiedenheit sich auf einen so ausschliefslich preufsischen Standpunkt stellt, so scharf alle deutschen Einheitsbestrebungen zurückweist und verurteilt, derselbe Bismarck, dem das deutsche Reich seine Wiedergeburt verdankt. Aber was er verdammte, was ihm in tiefster Seele zuwider war, das war der schwarzrot-goldene Weg, auf dem die Frankfurter Nationalversammlung zur deutschen Einheit gelangen wollte, der revolutionäre Weg, der nur durch Auflösung und Zerstörung des altbewährten Preufsentums zu einem fragwürdigen Ziele führen konnte. Wie Bismarck, so dachte und fühlte damals auch die Armee, deren Offizierkorps mit äufserstem Widerwillen die schwarz-rot-goldne Kokarde angelegt hatte. Bismarck hatte das innerste Empfinden der Armee klar erkannt und frei und offen zum Ausdruck gebracht: einstimmig jubelte das preufsische Offizierkorps dem Vertreter des echten Preufsentums zu. Wenn man damals in konservativen und besonders in Offizierkreisen alle deutschen Einheitsbestrebungen verdammte, sie mit den revolutionären Umtrieben in einen Topf warf, so war das ein erklärlicher und sehr verzeihlicher Irrtum. Bismarck und die Armee wufsten, dafs nur von einem starken monarchischen Preufsentum Heil zu erwarten war, Heil für Preufsen und für Deutschland.

Ein herrliches Zeugnis für sein Verständnis des im Heere herrschenden Geistes legte Bismark in der zweiten Kammer, am 3. Dezember 1850 ab, als nach den Tagen von Olmütz eine wohlfeile Kriegsbegeisterung sich breit machen wollte: „Zeigen Sie mir, meine Herren, ein des Krieges würdiges Ziel, und ich will Ihnen beistimmen. Es ist leicht für einen Staatsmann, mit dem populären Winde in die Kriegstrompete zu stofsen und sich dabei an seinem Kaminfeuer zu wärmen, oder von dieser Tribüne donnernde Reden zu halten und es dem Musketier, der auf dem Schnee verblutet, zu überlassen, ob sein System Sieg und Ruhm erwirbt, oder nicht. — — Meine Herren, es hat mir überraschend sein müssen, gerade den Mund derjenigen heute von Soldatenehre, von militärischen Sympathien überfliefsen zu sehen, welche während des Gefechts am 18. März mit ihren Sympathien, mit ihrem Rate nicht die Stelle trafen, wo das preufsische Militär seine Ehre suchte, welche für das wunde Soldatenherz keinen bessern Balsam hatten, als die kühle Phrase: „Auf beiden Seiten schlugen Heldenherzen," auf

beiden Seiten, auf Seiten der preufsischen Armee und auf Seiten des Teiles des sogenannten Volkes, der ihr gegenüberstand. Mögen Sie es versuchen, es wird Ihnen nicht gelingen, das preufsische Heer, welches am 19. März, den Zorn des gereizten Siegers im Herzen, die geladene Waffe in der Hand, lediglich dem Befehl seines Kriegsherrn gehorchend, unter dem Hohn seiner Gegner die Rolle des Besiegten übernahm, zu einem Parlamentsheer zu machen; es wird stets das Heer des Königs bleiben und seine Ehre im Gehorsam suchen. Die preufsische Armee hat, Gott sei Dank, nicht notwendig, ihre Tapferkeit zu beweisen und wie junge Renommisten auf der Universität, Händel zu suchen, um zu zeigen, dafs sie sich schlägt."

Während Bismarck Bundestagsgesandter in Frankfurt war, hielt er enge Fühlung mit seinem lieben preufsischen Militär. Am Abend von Königs Geburtstag fehlte er nie bei den Festlichkeiten der Kompagnien, bei denen er natürlich in Uniform erschien; Seine Excellenz, der Herr Lieutenant von Bismarck war bei der ganzen preufsischen Garnison bekannt und beliebt.

Wir kommen zu Bismarcks Meisterjahren. Als König Wilhelm ihn zum leitenden Minister wählte, da war es in erster Linie, ja fast allein die Sache der Armee, die jene Berufung herbeiführte. Roon, der in selbstloser Treue und Opfermut ausharrende Diener seines königlichen Herrn, bezeichnete wiederholt Bismarck als den einzigen Mann, der die Verteidigung der Heeresorganisation zuversichtlich aufnehmen und sieghaft durchführen könne.

So war es der Repräsentant der Armee, der im Drange der Not nach Bismarck rief.

Der König folgte dieser Anregung, fragte Bismarck nicht nach seinem Programm, sondern stellte ihn einfach vor die Frage, ob er als leitender Minister des Kriegsherrn eigenstes Werk, die Reorganisation aufrecht erhalten wolle, mit, ohne, oder gegen die Volksvertretung. Indem Bismarck diese Aufgabe mit unbedingtem, zuversichtlichem Ja auf sich nahm, leistete er nicht nur König und Vaterland einen unschätzbaren Dienst, sondern erwarb sich auch den Dank und das Vertrauen des Heeres für alle Zeiten. Solange es ein deutsches Heer giebt, solange wird es auch dieser ersten Grofsthat Bismarcks und seines Heldenkampfes für die Reorganisation denken. Wie furchtbar erbittert der Kampf war, den Bismarck zu bestehen hatte, daran braucht kaum erinnert zu werden. Wie es dem eisernen Bismarck dabei zu Mut war, bezeugen seine Äufserungen: „Der Tod auf dem Schafott ist unter Umständen

ebenso ehrenvoll, wie der auf dem Schlachtfelde" und „Ich kann mir schlimmere Todesarten denken, als die Hinrichtung."

Wie jubelte die Armee Bismarck zu, als er auf die Interpellation Twesten am 17. April 1863 erklärte: „Der Herr Vorredner hat Dänemark darüber zu beruhigen gesucht, dafs es in diesem Augenblick von Preufsen unter unsern nach innen und nach aufsen zerrütteten Verhältnissen einen Krieg nicht zu erwarten habe. Meine Herren, zum Glück ist man im Auslande nicht ebenso leichtgläubig, und ich kann Sie versichern und das Ausland versichern, wenn wir es nötig finden, Krieg zu führen, so werden wir ihn führen mit oder ohne Ihr Gutheifsen."

Eine wahre Erfrischung blieb es immer für den inzwischen zum Major avancierten vielgeplagten Staatsmann, wenn er gelegentlich an militärischen Übungen und Manövern teilnehmen konnte. So schreibt er an seine Gemahlin aus dem Manöverquartier Buckow am 21. September 1863: „Ich war um 7 Uhr ausgerückt, bis ½2 Uhr ununterbrochen geritten, als Herr Oberstwachtmeister, um unsere braven Soldaten Pulver verbrennen und Attacken reiten zu sehen. Ich schlofs mich erst Fritz an, der drei Regimenter Kavallerie kommandierte, ging dann zur Garde du Corps über, jagte wie unsinnig über Stock und Block und habe lange keinen so behaglichen Tag verlebt. — Ich habe gar kein Civil mit, bin auf 48 Stunden also ganz Major."

Ganz Major war Bismarck ebenfalls, als er seinen König im Feldzuge von 1866 begleitete, alle Mühen und Gefahren mit ihm teilend. Damals, im Granatfeuer von Königgrätz, war es, wo er seinem allzu unbekümmerten Herrn zurief: „Als Major habe ich nicht das Recht, Euer Majestät auf dem Schlachtfelde einen Rat zu erteilen, als Ministerpräsident aber habe ich die Pflicht, Euer Majestät zu bitten, nicht die augenscheinliche Gefahr aufzusuchen." Seiner Gattin schrieb Bismarck am 9. Juli aus Hohenmauth: „Das Vertrauen ist allgemein. Unsere Leute sind zum Küssen, jeder so todesmutig, ruhig, folgsam, gesittet, mit leerem Magen, nassen Kleidern, nassem Lager, wenig Schlaf, abfallenden Stiefelsohlen, freundlich gegen alle, kein Plündern und Sengen, bezahlen was sie können, und essen verschimmeltes Brot. Es mufs doch ein tiefer Fonds von Gottesfurcht im gemeinen Mann bei uns sitzen, sonst könnte das alles nicht sein."

Derselbe Bismarck, der so kühn und zuversichtlich in den Krieg von 1866 ging, er war doch weit entfernt, leichten Herzens einen Krieg heraufzubeschwören. Als ein weiser Mann an Bismarcks Tafel die Meinung aussprach, man hätte es in der Luxemburger

Frage auf einen Krieg mit Frankreich ankommen lassen sollen, bemerkte Bismarck mit tiefem Ernst: „Mein lieber Professor, ein solcher Krieg hätte uns wenigstens 30000 Mann braver Soldaten gekostet. Wer aber nur einmal in das brechende Auge eines sterbenden Kriegers auf dem Schlachtfelde geblickt hat, der besinnt sich, bevor er einen Krieg anfängt."

Es ist schwer verständlich, dafs nach den Erfolgen von 1866 und nach Erteilung der Indemnität doch wieder gegen den Militäretat zu Felde gezogen wurde in einer Zeit, in der jeder Einsichtige den Waffengang mit Frankreich herannahen sah. „Ich mufs doch wiederholt davor warnen," sagte Bismarck am 22. Mai 1869 im Reichstage des norddeutschen Bundes, „im Publikum die Meinung zu verbreiten, dafs die Ausgaben für die Armee unproduktive Ausgaben seien, und ich bin überzeugt, die Herren würden an diesem Bau nicht so oft rütteln, wenn sie nicht ganz sicher wären, dafs sie ihn nicht einreifsen. Unproduktiv in demselben Mafse wie die Armee sind etwa Dämme, die eine Niederung vor Ueberschwemmung schützen. Die Kosten daran zu sparen kann sehr teuer werden. Die Kosten, die wir an der Armee sparen, indem wir etwa von einer $2^1/_2$ jährigen Dienstzeit auf eine 2jährige zurückgehen — Der Herr Vorredner hat selbst zugegeben, es könnten dabei im Anfange Unfälle vorkommen — diese anfänglichen Unfälle könnten allein schon viel mehr kosten, als langjährige Ersparnisse einbringen. Führten diese Unfälle aber gar zu der Erhebung von Kriegskontributionen, die müfsten doch ganz anders ausfallen, als dieser unerträgliche Steuerdruck, der jetzt auf dem Volke lastet. Deshalb meine ich, dafs die Armee mit Unrecht hier als etwas Unproduktives betrachtet wird. Gerade wie ein Dach vor dem Wetter schützt, ein Deich vor der Überschwemmung, so schützt auch unsere Armee unsere Produktivität in ihrem ganzen Umfange."

Als es wieder in den Krieg ging, diesmal in den schwersten und entscheidungsvollsten, begleitete der Bundeskanzler seinen König als Generalmajor. Mit ihm ritt er über die blutigen Gefilde der Augustschlachten, mit ihm safs er am Abend von Gravelotte auf jener Bank, die aus einer auf einem Fafs und einem toten Rofs ruhenden Leiter bestand. An jenem blutigsten Schlachttage des Krieges sah man den sonst so unerschütterlichen Mann weit nach vorn gebeugt, spähend und aufgeregt in das sinnverwirrende Kampfgetöse blickend. Hätte ihn die Rücksicht auf den König nicht gehalten, er wäre vorwärts gejagt in das Kampfgetümmel hinein.

Bei Sedan war er Augenzeuge der verzweifelten, wilden

Kavallerieangriffe, die an der Festigkeit der tapferen Thüringer und Hessen zerschellten, Zeuge der Gefangennahme des Kaisers und seiner Armee; dort hatte er die denkwürdige Unterredung mit Napoleon; aber die Kapitulationsverhandlungen überliefs er dem Schlachtendenker Moltke: so war es Brauch in König Wilhelms Umgebung, jeder selbständig und nach eigenstem Ermessen handelnd in seinem Ressort, keiner übergreifend in den Wirkungskreis des andern. Dafs es so war und immer so blieb, ohne Störung und ohne Reibung, das war des grofsen Königs eigenstes Verdienst. Und doch fühlte und wufste die Armee, dafs ohne Bismarck kein Sedan gekommen wäre und heute, nach des grofsen Mannes Scheiden, dachten beim Sedanfest Volk und Heer mit besonderer Dankbarkeit, mit wehmütiger Innigkeit ihres Bismarck.

Auf Sedan folgten die Tage von Ferrières und Versailles. In Ferrières, wo ein Bataillon vom Regiment 32 zur Bedeckung des Hauptquartiers kommandiert war, schauten die Offiziere natürlich mit besonderem Interesse auf die Herren vom Königlichen Hauptquartier, wenn sie sich auf der Terrasse des prächtigen Rothschildschen Schlosses blicken liefsen oder sich in den Gärten ergingen. Auch Bismarck war oft zu sehen, liefs sich auch gelegentlich mit den Offizieren in freundliches Gespräch ein und wenn er ihnen auch keine Staatsgeheimnisse verriet, so fiel doch bei solcher Begegnung einst das geflügelte Wort: „Die Friedenstauben lassen sich noch nicht blicken, desto mehr habe ich mit den Aaskrähen des Friedens zu schaffen.“

In Versailles war der eiserne Kanzler eine selbst bei den Franzosen in gewissem Sinne populäre Erscheinung, wenn er auf seiner grofsen hellbraunen Stute, die unter Rittmeister von Rosenberg bei Königgrätz einen Lanzenstich davongetragen hatte, durch die Strafsen ritt.

Als am 23. und 24. Januar 1871 zwischen Bismarck und Jules Favre die ersten Unterredungen stattfanden, die zu Waffenstillstand und Frieden führten, gab Bismarck in seiner Weise dem Heere Kunde vom Stande der Sache. Ein befreundeter General begegnete ihm und fragte, wie es stehe. Bismarck legte den Finger an den Mund, pfiff aber das Signal „Gewehr in Ruh!“ „Also Waffenstillstand?“ fragte der General. Wieder kein Wort der Erwiderung aber das Jagdsignal „Hallali!“

Noch nie ist eine siegreiche Armee so vollständig befriedigt und erbaut gewesen von der staatsmännischen Ausbeutung ihrer Erfolge, wie es das deutsche Heer 1871 sein durfte. Da hätte der alte Blücher nicht gesagt: „Was wir durch das Schwert erworben,

haben Federn uns verdorben.“ Dafs Bismarck der Armee gegenüber nie die Rolle eines Questenberg gespielt, sondern dafs er ihr stets voll und ganz zu ihrem guten Rechte verholfen hat, das ist ebenfalls ein Freundschaftsband zwischen ihm und dem Heere gewesen.

Nur ein einzigesmal war man in Offizierkreisen ein wenig böse auf den sonst so hochverehrten Staatsmann: beim Bekanntwerden der Bestimmungen über den Einzug in Paris. Zu allen Thoren hinein mit fliegenden Fahnen hoffte die Einschliefsungsarmee in das bezwungene Seine-Babel einrücken zu dürfen, um dort vielleicht Wochen lang — nach Blüchers Ausdruck — „aus hohen Fenstern zu sehen;“ und nun 30000 Mann zwei Tage lang in einem eng begrenzten Teile der Hauptstadt. Die wackern Kriegsknechte wollten damals die staatsmännische Weisheit dieser Mafsregel nicht recht begreifen.

In herzerquickender Art rühmte Bismarck die Armee, als er am 14. April 1871 im Reichstage das Dotationsgesetz befürwortete. „Der erste deutsche Kaiser kehrt zurück nach einem langen Interregnum, im Besitze der gröfsten Vollgewalt und Macht, die in diesem Augenblick in Europa, und fragt sich: durch welche Werkzeuge hat Gott mir das geschenkt, habe ich dies erreicht, wem bin ich Dank schuldig? Dann fällt sein Blick zuerst auf sein Heer und auf die Intelligenz der Führer, und es mufs ihm ein Herzensbedürfnis sein, hier zu lohnen, wo er kann.

Tapferkeit läfst sich im einzelnen nicht belohnen, sie ist, Gott sei Dank, ein Gemeingut der deutschen Soldaten, so dafs man, wollte man belohnen, jeden einzelnen zu belohnen hätte. Aber die Tapferkeit allein reicht nicht hin; Mut haben auch die Franzosen bewiesen, mit Tapferkeit haben sich auch die französischen Soldaten geschlagen; was ihnen fehlte, waren die Führer, die Pflichttreue, die Einsicht der Führer, die entschlossene Leitung eines kaiserlichen Monarchen und Feldherrn, der in voller Verantwortlichkeit um Krone und Reich an der Spitze stand — diese Führung zu belohnen mufs ein Herzensbedürfnis des Kaisers sein.

Ich will von den Nützlichkeitsmomenten nicht reden, die darin liegen könnten, dafs man ihnen mitten in dem kargen Leben die Hoffnung auf ein grofses Los, die Hoffnung, die Napoleon den Marschallstab im Tornister nannte, dafs man sie ihnen nicht abschneidet durch eine rechnende Kargheit in dem Augenblicke, wo wunden-, blut- und siegreich das Heer nach Hause kommt, dafs man in einem solchen Momente reich belohnt die Dienste, die zu leisten jeder in die Lage kommen kann. Der gemeine Grenadier kann es

bei uns bis zum General bringen; ich habe Generale gekannt, die keinen andern Ursprung hatten, von denen der eine eine hohe Stellung an der Spitze des Generalstabes einnahm, ein anderer an der Spitze des Remontewesens stand, ein anderer vom gemeinen Kürassier bis zum angesehensten Minister hinaufstieg — dergleichen ist in unsern Verhältnissen, bei unserer Gleichheit vor dem Gesetz überall, wo Auszeichnung da ist, möglich; und wenn so mancher müde Soldat schliefslich frühzeitig sich zurückzieht und sich sagen mufs: ich habe es nicht erreicht, dann bleibt ihm die Hoffnung, seine Söhne könnten etwas aufserordentliches leisten und Belohnung im Dienste des Staates erwerben, wie sie der Kaiser von Ihnen bittet. In diesem Sinne möchte ich Sie bitten, stellen Sie sich auf die Höhe der Situation und vergessen Sie einen Augenblick den geldbewilligenden Abgeordneten, denken Sie daran, dieses Herzensbedürfnis Seiner Majestät des Kaisers zu befriedigen, geben Sie ihm die Befriedigung, die er durch seine Hingebung und seinen hohen Mut um Deutschland so wohl verdient hat."

Bevor wir der berühmten Reden Bismarcks „zum Septennat (1887 und 1888) gedenken, in denen u. a. die Eigenart des deutschen Offizierkorps besonders betont wird, sei noch an einige auf diesen Gegenstand bezügliche Äufserungen des Abgeordneten von Bismarck aus den fünfziger Jahren erinnert. Am 20. Februar 1850 in der zweiten Kammer: „Ich wollte nur alle diejenigen in und aufser der Kammer, die von einem Ersparungssystem in der Armee sprechen und darunter doch nur Ersparungen meinen können, die sich auf die Besoldungen überhaupt, also auf die des Offizierkorps beziehen, darauf aufmerksam machen, dafs unser Offizierkorps bisher ein solches ist, um welches uns alle kriegführenden Völker beneiden, ein Offizierkorps, welches an der Spitze einer krieggewöhnten und gedienten Armee für jeden jetzt existierenden Feind unüberwindlich ist und die alleinige Grundlage einer kühnen und ruhmreichen Politik für Preufsen sein kann." — Am 11. März 1851: „Die Hoffnung auf eine höhere Stellung ist seit 100 Jahren das beste Teil der Besoldung der preufsischen Offiziere." — „Der Geist eines Offizierkorps wird jederzeit den einer ganzen Armee bestimmen."

Von sich selbst sagt Bismarck: „Die Opfer, welche die allgemeine Wehrpflicht fordert, treten weit zurück gegen den Nutzen, den sie schafft. Ich selbst z. B. bin ein verzogenes Muttersöhnchen gewesen und es hat mir sehr gut gethan, auf das Wohlleben, in dem ich mich befand, verzichten, den Tornister auf den Rücken, die Muskete auf die Schulter nehmen und mitunter auf Stroh schlafen zu müssen. Von der Militärzeit her sind mir die Bedürf-

nisse der verschiedenen Klassen bekannter geworden. Die allgemeine Wehrpflicht hebt auch den Offizierstand. Wo so viele gebildete Leute unter den Soldaten, mufs der Offizier sich doppelt anstrengen.“

Bei solchen immer und immer wieder ausgesprochenen Anschauungen war es kein Wunder, dafs man Bismarck von mancher Seite seine Militärfreundlichkeit zum Vorwurfe machte. Er selbst war aber stolz auf solchen Vorwurf: „Zur Zeit meines ersten Auftretens als Minister charakterisierte mich jemand: Man weifs, was man von ihm zu halten hat, er ist ein Offizier in Civil. Nun, wenn ich gegenwärtig auch nur äufserlich die Abzeichen des Offiziers trage, ich bin stolzer darauf, als auf den Beifall parlamentarischer Majoritäten.“

In der Rede zum Septennat — 11. Januar 1887 — heifst es u. a.: „Das deutsche Heer ist eine Einrichtung, die von der wechselnden Majorität des Reichstages nicht abhängig sein kann. — — Ohne unser deutsches Heer, eine der fundamentalsten Haupteinrichtungen und Grundlagen, ohne das Bedürfnis der gemeinsamen Verteidigung gegen auswärtige Angriffe wäre der ganze Bund, auf denen das Deutsche Reich beruht, garnicht zustande gekommen. Vergegenwärtigen Sie sich das immer, wenn Sie diese Hauptbedingung seiner Existenz ihm unter den Fürsten wegziehen und es gefährden; denn geschützt sein wollen wir alle, auch Ihre Wähler. — Der Versuch, den Stand des Heeres von den wechselnden Majoritäten und den Beschlüssen des Parlaments abhängig zu machen, also mit andern Worten aus dem kaiserlichen Heer, das wir bisher in Deutschland haben, ein Parlamentsheer zu machen, ein Heer, für dessen Bestand nicht Seine Majestät der Kaiser und die verbündeten Regierungen, sondern die Herren Windthorst und Richter zu sorgen haben, wird nicht gelingen.“

Bekanntlich lehnte im Dezember 1887 der Reichstag die Vorlage der Regierung ab und wurde infolgedessen aufgelöst. An den neu gewählten Reichstag richtete am 6. Februar 1888 der grofse Kanzler jene unvergefsliche Rede, die im Herzen des Volkes in Waffen wiederklingen wird, solange es noch ein deutsches Wehrtum giebt:

„Wir müssen die Bewaffnung (für die Landwehr) besser anschaffen; denn wenn wir eine Armee von Triariern bilden, von dem besten Menschenmaterial, das wir überhaupt in unserm Volke haben, von den Familienvätern über 30 Jahre, dann müssen wir auch für sie die besten Waffen haben, die es überhaupt giebt; wir müssen sie nicht mit dem in den Kampf schicken, was wir für unsere jungen

Linientruppen nicht für gut genug halten, sondern der feste Mann, diese Hünengestalten, deren wir uns noch erinnern können aus der Zeit, wo sie die Brücke von Versailles besetzt hatten, müssen auch das beste Gewehr auf der Schulter haben, die vollste Bewaffnung und die ausgiebigste Kleidung zum Schutz gegen Witterung und alle äufseren Vorkommnisse. — — Unsere Nachbarn haben eine längere Dienstzeit adoptiert, viele eine zwanzigjährige Dienstzeit. In der Ziffer sind sie ebenso hoch wie wir, aber in der Qualität können sie es uns nicht nachmachen. Die Tapferkeit ist ja bei allen civilisierten Nationen gleich; der Russe, der Franzose schlagen sich so tapfer wie der Deutsche; aber unsere Leute sind kriegsgedient, rompus au metier, ausgediente Soldaten und die noch nichts verlernt haben. Und was uns kein Volk in der Welt nachmachen kann: wir haben das Material an Offizieren und Unteroffizieren, um diese ungeheure Armee zu kommandieren. Das ist, was man nicht nachmachen kann. Dazu gehört das ganz eigentümliche Mafs der Verbreitung der Volksbildung in Deutschland, wie es in keinem andern Lande wieder vorkommt. Das Mafs von Bildung, welches erforderlich ist, um einen Offizier und Unteroffizier zum Kommando zu befähigen nach den Ansprüchen, die der Soldat an ihn macht, existiert bei uns in sehr viel breiteren Schichten, als in irgend einem andern Lande. Wir haben mehr Offizier- und Unteroffiziermaterial als irgend ein anderes Land, und wir haben ein Offizierkorps, welches uns kein anderes Land der Welt nachmachen kann. Darin besteht unsere Überlegenheit und ebenso in der Überlegenheit unseres Unteroffizierkorps, welches ja die Zöglinge unsers Offizierkorps bilden. Das Mafs von Bildung, welches einen Offizier befähigt, nicht nur die sehr strengen Anforderungen an seinen Stand, an Entbehrungen, an Pflege der Kameradschaft unter sich, sondern auch die aufserordentlich schwierigen sozialen Aufgaben zu erfüllen, deren Erfüllung notwendig ist, um die Kameradschaft, die bei uns, Gott sei Dank, im höchsten Grade in rührenden Fällen existiert zwischen Offizieren und Mannschaften, um die ohne Schaden der Autorität herzustellen — das können uns die andern nicht nachmachen, das Verhältnis, wie es in deutschen Truppen zwischen Offizieren und Mannschaften namentlich im Kriege mit wenigen Ausnahmen besteht — exceptio firmat regulam; aber im ganzen kann man sagen: Kein deutscher Offizier läfst seinen Soldaten im Feuer im Stich und holt ihn mit eigener Lebensgefahr heraus, und umgekehrt: Kein deutscher Soldat läfst seinen Offizier im Stich, das haben wir erfahren.

Wenn andere Armeen gleiche Truppenmassen, wie wir sie

hiermit zu schaffen beabsichtigen, mit Offizieren und Unteroffizieren besetzen sollen, so werden sie unter Umständen genötigt sein, Offiziere zu ernennen, denen es nicht gelingen wird, eine Kompagnie durch ein enges Thor herauszuführen, und noch viel weniger, die schweren Obliegenheiten zu erfüllen, die ein Offizier seinen Mannschaften gegenüber hat, um sich deren Achtung und deren Liebe zu bewahren; das Mafs von Bildung, welches dazu erforderlich ist, und das Mafs von Leistung, welches bei uns überhaupt an Kameradschaft und Ehrgefühl aus dem Offizier herausgedrückt wird, das kann ja kein Reglement und keine Anordnung der Welt im Auslande aus dem Offizierstande herausdrücken. Darin sind wir jedermann überlegen, und deshalb können sie es uns nicht nachmachen. Ich bin also darüber ohne Sorge. — —

Wenn wir in Deutschland einen Krieg mit der vollen Wirkung unserer Nationalkraft führen wollen, so mufs es ein Krieg sein, mit dem die ganze Nation einverstanden ist; es mufs ein Volkskrieg sein; es mufs ein Krieg sein, der mit dem Enthusiasmus geführt wird, wie der von 1870, wo wir ruchlos angegriffen wurden. Es ist mir noch erinnerlich der ohrengellende, freudige Zuruf am Kölner Bahnhofe, und so war es von Berlin bis Köln, so war es hier in Berlin. Die Wogen der Volksstimmung trugen uns in den Krieg hinein, wir hätten wollen mögen oder nicht. — — In einem Kriege, in dem wir angegriffen werden, wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren, und es wird kein Feind wagen, mit diesem furor teutonicus, der sich bei dem Angriff entwickelt, es aufzunehmen. Diese Überlegenheit dürfen wir uns nicht entgehen lassen, selbst wenn wir, was viele Militärs, nicht nur die unsrigen, annehmen, jetzt unsern künftigen Gegnern überlegen sind. Die unsrigen glauben das alle; natürlich, jeder Soldat glaubt das; er würde beinahe aufhören, ein brauchbarer Soldat zu sein, wenn er nicht den Krieg wünschte und an seinen Sieg darin glaubte. Wenn unsere Gegner etwa vermuten, dafs es die Furcht vor dem Ausgange ist, die uns friedfertig stimmt, dann irren sie sich ganz gewaltig. Wir glauben ebenso fest an unsern Sieg in gerechter Sache, wie irgend ein ausländischer Lieutenant in seiner Garnison beim dritten Glase Champagner glauben kann, und wir vielleicht mit mehr Sicherheit. — — —

Dies Bestreben (Frieden zu halten) wird uns noch immer einigermafsen erschwert durch drohende Zeitungsartikel vom Auslande. — — Diese Drohung, die wir von der Presse erfahren, ist eigentlich eine unglaubliche Dummheit, wenn man bedenkt, dafs man eine grofse

und stolze Macht, wie es das deutsche Reich ist, durch eine gewisse drohende Gestaltung der Druckerschwärze, durch Zusammenstellung von Worten glaubt einschüchtern zu können. — — Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden, aber durch Drohungen ganz gewifs nicht. Wir Deutsche fürchten Gott aber sonst nichts in der Welt; und die Gottesfurcht ist es schon die uns den Frieden lieben und pflegen läfst. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, dafs die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgesogenen Preufsen unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist, und dafs derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich gewaffnet finden wird, und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: Gott wird mit uns sein!"

Bismarck war am Tage der Kaiserproklamation Generallieutenant, am 22. März 1876 General der Kavallerie geworden; bei seinem Scheiden aus dem Staatsdienst wurde er zum General-Oberst ernannt.

Auch mit dem Einsiedler von Friedrichsruh fühlte die Armee sich nach wie vor innig verbunden, wie das bei allen Gelegenheiten, an allen grofsen Gedenktagen in ergreifender Weise zum Ausdruck kam. Solchen Empfindungen des Heeres entsprach auch die eigenartige und erhebende Feier, die der Kaiser seinem General-Oberst zu dessen 80. Geburtstage veranstaltete. Repräsentanten aller drei Waffen standen unter dem Kommando des Kaisers in Parade und an der Spitze der Generalität richtete der Kaiser an den Alt-Reichskanzler folgende Worte: „Euer Durchlaucht! Unser ganzes Vaterland rüstet sich zur Feier Ihres Geburtstages. Der heutige Tag (der 26. März) gehört der Armee. Dieselbe ist zuerst berufen, ihren Kameraden und alten Offizier zu feiern, dessen Wirksamkeit es vorbehalten war, ihr die Möglichkeit zu gewähren, die gewaltigen Thaten auszuführen, die in der Krönung des wiedererstandenen Vaterlandes ihren Lohn fanden. Die Kriegerschar, die hier versammelt, ist ein Symbol des ganzen Heeres, vor allem jenes Regiment, welches die Ehre hat, Euer Durchlaucht seinen Chef zu nennen. Jenes Feldzeichen, ein Denkmal des brandenburgischen und preufsischen Ruhmes, aus der Zeit des grofsen Kurfürsten herüberstammend, ist geweiht durch das Blut von Mars la Tour. Euer Durchlaucht wollen im Geist hinter dieser Schar den gesamten kampfgerüsteten Heerbann aller germanischen Stämme sehen, die den heutigen Tag mitfeiern. Im Anblick dieser Schar komme ich nun, Euer Durchlaucht meine Gabe zu überreichen. Ich konnte kein besseres Geschenk finden, als das Schwert, diese

vornehmste Waffe der Germanen, das Symbol jenes Instruments, welches Euer Durchlaucht mit meinem hochseligen Grofsvater haben schmieden, schärfen und auch führen helfen, das Symbol jener gewaltigen Bauzeit, deren Kitt Blut und Eisen war, dasjenige Mittel, welches nie versagt und in der Hand von Königen und Fürsten, wenn es not thut, auch nach innen, das Vaterland zusammenhält und bewahren wird, das es einst nach aufsen hin zur Einigkeit geführt. Wollen Euer Durchlaucht in dem hier eingravierten Zeichen, dem Wappen Elsafs - Lothringens und dem eigenen erkennen und fühlen die ganze Geschichte, die vor 25 Jahren ihren Abschlufs fand. Wir aber, Kameraden, rufen: Seine Durchlaucht, Fürst Bismarck, Herzog von Lauenburg, Hurra!“

Wenn wir jetzt, nachdem der erste, jähe Schmerz um das Hinscheiden des grofsen deutschen Heros sich in etwas gemildert hat, mit des Geistes Auge zurückschauen, dann ersteht vor unsern Blicken wieder die gewaltige Reckengestalt, wie sie uns vorschwebt aus den ruhmreichen Tagen der Vergangenheit, nicht der Einsiedler von Friedrichsruh, der in den letzten Lebensjahren schwer zu kämpfen hatte mit körperlichem Leid, dem auch der Schmerz und das Hinscheiden der geliebten Lebensgefährtin nicht erspart geblieben war, sondern der eherne Bismarck in der Uniform seiner lieben Seydlitz-Kürassiere, im Überrock mit dem gelben Kragen, auf den mächtigen Pallasch gestützt, auf dem gewaltigen Haupte die tief in den Nacken geschobene Mütze. Und kein bedeutungsloses Spiel der Einbildungskraft ist es, dafs er uns so erscheint, dafs sein Bild so fest umrissene Soldatengestalt gewonnen hat im Bewufstsein des Volkes.

In ganz besonderm Sinne darf von diesem Geisteshelden das Volk in Waffen sagen: „Denn er war unser! mag das stolze Wort den lauten Schmerz gewaltig übertönen!“

Nicht als ob er weniger dem ganzen deutschen Volke gehörte, den Deutschen in allen Weltteilen.

Aber unser war schon Seine Excellenz der Herr Lieutenant von Bismarck, unser der mannhafte Kämpe für seines Königs eigenstes Werk, unser der Mann, ohne den es kein deutsches Heer gäbe, unser der Held, der uns den Weg zeigte zu einem Siegespreise, wie ihn kaum je deutsche Streiter errungen haben.

XII.

Zum 29. Oktober 1898. König Albert von Sachsen als Soldat, Feld- und Kriegsherr.

Von
H. von Schierbrand.

König Albert gehört — mit Stolz kann es Sachsen sagen — zu einem der tüchtigsten, beliebtesten und volkstümlichsten Fürsten der Gegenwart und steht zugleich obenan in der sich mehr und mehr lichtenden Reihe hochverdienter Heerführer, Helden und Feldherren, denen ein hervorragender Anteil an dem Erfolge in der ruhmreichen Epoche des Feldzuges 1870/71 gebührt und welche durch Thatkraft, Ausdauer und die Macht ihres Genius Deutschlands Waffen zu Sieg und Ehren geführt haben.

Wenn auch, dem Wunsche Sr. Majestät gemäfs, bereits am 23. April d. J. die offizielle Feier des am 29. Oktober d. J. fallenden 25jährigen Regierungsjubiläums mit derjenigen Allerhöchstseinen 70. Geburtstages verbunden worden ist, so erscheint es doch nur als eine Pflicht schuldiger Dankbarkeit und stolzer Rückerinnerung, wenn beim Herannahen des Regierungsjubiläums noch einmal jene unvergefslichen deutschen Waffenerfolge des vormaligen sächsischen Kronprinzen, wie sein ganzes Werden und Wachsen zum Kriegshelden und Feldmarschall ins Gedächtnis zurückgerufen werden.

Die Armee war auch, nach des Königs eigenen bei Gelegenheit seiner 50jährigen Militärdienstjubelfeier am 22. Oktober 1893 ausgesprochenen Worten, seine Jugendliebe, der er immer treu geblieben sei und die Armee vor allem war auch der Boden, auf dem Seine Majestät König Albert emporwuchs zu seiner heutigen weltgeschichtlichen Bedeutung. Die Armee, mit welcher der greise Jubilar lebte und strebte als Prinz und Kronprinz, für welche er sorgte und unablässig sich mühte, seitdem er Sachsens Thron bestieg, hat seinen Namen unsterblich gemacht in der Kriegsgeschichte unserer Tage; der Feldherr und Herzog ist von dem König schlechterdings nicht zu trennen, zumal das ganze Wesen und Auftreten des Fürsten durch und durch militärisch war, ist und bleibt.

„Late signa feres Saxoniae tuae“ (Weithin wirst du deines Sachsen Banner tragen) — diese prophetischen Worte des früheren Erziehers Seiner Majestät des Königs, des ausgezeichneten Juristen und Geschichtsforschers Dr. von Langenn, sind für diesen Fürsten glänzend in Erfüllung gegangen. Schon als Jüngling focht König

Albert für Deutschlands Recht, Macht und Ansehen hoch oben im Norden auf meerumschlungener schleswig-holsteinischer Erde; auf Böhmens Schlachtfeldern begründete er seinen Ruf als Feldherr und bewies Unerschrockenheit, Kaltblütigkeit und Ausdauer im Glück, wie im Unglück, auf Frankreichs Gefilden zeigte er die ganze Meisterschaft seines Heerführer- und Feldherrntalentes.

Dieses Fürsten- und Heldenleben in kurzen Zügen zu schildern, ist die Aufgabe dieser Zeilen.

König Albert wurde am 23. April 1828 als ältester Sohn des damaligen Prinzen, späteren Königs Johann zu Dresden geboren. Seine gewissenhafte, sorgfältige Erziehung hatte die weise Fürsorge seines treuen Vaters in treffliche Hände gelegt. Schon wenige Wochen nach der Geburt wurde der damalige Prinz Albert mit der sächsischen Armee in Beziehung gebracht, da ihm sein Grofsonkel, König Anton, am 16. Mai 1828 das 1. Linieninfanterie-Regiment verlieh, welches jetzt die Nummer 102 trägt. Die erste Erziehung des Prinzen leitete von 1835—1845 der Hof- und Justizrat Dr. von Langenn, welcher den Grund zu der vielseitigen, umfassenden und gediegenen Bildung legte, welche jetzt den König auszeichnet. Dr. von Langenn hat auch den nachhaltigsten Einflufs auf die Herzensbildung, die Geistesrichtung und Charakterentwickelung des kräftigen, reichbegabten Prinzen geübt. Der rege und lebhafte militärische Geist des Prinzen Johann sorgte nun auch dafür, dafs er seinem ältesten Sohne eine militärisch vortreffliche Erziehung und gründliche Ausbildung zu teil werden liefs. Prinz Alberts erster militärischer Erzieher war Oberstlieutenant von Minckwitz, im Laufe der Zeit sorgten Generalmajor von Engel, Oberstlieutenant von Mangoldt, Major von Linsingen, Major Homilius u. a. m. für des Prinzen militärische Ausbildung. Schon früh entwickelte sich bei Prinz Albert das Interesse und die Vorliebe für die Armee, sowie die Neigung für die Militärwissenschaften; stolz fühlte er sich, wenn er seinen Vater oder seinen Oheim, den König Friedrich August II., zu Besichtigungen begleiten durfte. Am 8. Oktober 1839 — also im zwölften Lebensjahre — führte Prinz Albert bereits sein ihm im Geburtsjahre verliehenes Regiment bei Gelegenheit der Herbstübungen seinem Vater in Parade vor.

Die praktische und militär-wissenschaftliche Ausbildung des jungen Wettiners wurde rechtzeitig in Angriff genommen. Rittmeister von Prenzel erteilte ihm Reitunterricht, Major Homilius den wissenschaftlichen Unterricht. Letzterer, ein hochbegabter Offizier, erlag einige Jahre später den schweren Verwundungen, welche er beim Dresdener Aufstande am 6. Mai 1849 erhalten hatte.

König Friedrich August verlieh an Prinz Albert am 24. Oktober 1843 ein Lieutenants-Patent. Seitdem nahm er an allen praktischen Übungen Teil. Am 3. März 1845 wurde Prinz Albert zum Oberlieutenant, am 14. September 1847 zum Hauptmann der Artillerie befördert. — Unterdessen war auch die allgemeine wissenschaftliche Ausbildung des Prinzen Hand in Hand gegangen, so dafs er schon mit 19 Jahren in Begleitung des Oberstlieutenants von Mangoldt und des Professors Dr. Schneider, die Universität Bonn beziehen konnte, an welcher damals Perthes und Dahlmann dozierten. Hier traf Prinz Albert auch mit Prinz Friedrich Karl von Preufsen zusammen, mit welchem er seitdem in näheren Beziehungen geblieben ist bis zu dessen Tode. Der plötzliche Ausbruch der französischen Februarrevolution 1848 veranlafsten den Prinzen Johann, seinen Sohn ins Vaterland zurückzuberufen und von nun an sich ganz dem militärischen Berufe hingeben zu lassen.

Schon im nächsten Jahre erhielt Prinz Albert im deutsch-dänischen Kriege die Feuertaufe bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen am 13. April 1849 durch bayerische und sächsische Truppen. Er nahm ferner noch teil am Gefechte bei Viuf am 7. und bei Veile am 8. Mai. Schon damals zeichnete sich der Prinz durch Mut, Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit aus. Mehrfach ermahnte er im heftigsten Geschütz- und Gewehrfeuer die braven Truppen zur Ausdauer, welche Aufmunterung dieselben mit brausendem Hurrah beantworteten. Auch im weiteren Verlaufe des Feldzuges, während dessen er dem Stabe des kommandierenden preufsischen Generals von Prittwitz zugeteilt worden war, fand Prinz Albert Gelegenheit, seine Thatkraft zu beweisen. Wegen seines vorzüglichen Verhaltens in diesem Feldzuge wurde ihm am 22. Mai das Ritterkreuz des sächsischen Militär-St. Heinrichsordens, am 7. Juli der Orden pour le mérite verliehen. Auch wurde der Prinz am 19. Juli zum Major befördert und hatte sich sowohl das Lob und die Anerkennung seiner Vorgesetzten, als auch die Liebe und Anhänglichkeit der sächsischen Truppen durch seine Leutseligkeit, seinen Frohsinn, seine Anspruchslosigkeit und seine Ausdauer in Mühseligkeiten und Beschwerden erworben.

Lorbeergeschmückt ins Vaterland zurückgekehrt, erklomm der Prinz während der 50er Jahre rasch die militärische Stufenleiter, welche in seiner Ernennung zum Höchstkommandierenden der Sächsischen Armee als General der Infanterie am 15. Oktober 1857 gipfelte.

Am 26. August 1852 hatte der Zar Nikolaus den Prinzen Albert welcher vordem den russischen Truppenübungen bei Zarskoje Zelo

beigewohnt, zum Chef eines russischen Jägerregiments ernannt. Dieselbe Auszeichnung erfuhr der Prinz am 23. April 1853 in Bezug auf die österreichische Armee; Kaiser Franz Joseph verlieh ihm das 11. österreichische Infanterie-Regiment.

Am 18. Juni 1853 vermählte sich Prinz Albert mit Prinzessin Carola von Holstein-Gottorp-Wasa. Obwohl die Ehe kinderlos geblieben ist, so ist doch das erlauchte Königspaar in inniger Liebe miteinander verbunden und hat sich Ihre Majestät die Königin durch ihr menschenfreundliches Walten und Wirken, sowie ihre treue Fürsorge für alle Unglücklichen, Armen und Kranken im Herzen des Sachsenvolkes ein bleibendes, liebevolles Andenken gesichert. 1854 erhielt der Prinz infolge der Thronbesteigung seines Vaters den Titel Kronprinz.

War es dem Kronprinzen auch von 1857 an nicht möglich, unter den schwierigen, politischen Verhältnissen, wo unter Anlehnung an die Bundesverfassung die gröfste Sparsamkeit in Bezug auf Heeresausgaben vorwaltete, tiefe, einschneidende Veränderungen in der Armee durchzuführen, so ist er doch stets bemüht gewesen, der Organisation, Ausbildung, Bewaffnung und Heeresverwaltung der damaligen sächsischen Armee sein eingehendes Interesse zuzuwenden. für kleine hervortretende Mängel und Schäden Abhilfe zu schaffen und vor allem dem Heere den vorzüglichen militärischen Geist zu erhalten, welcher in Bethätigung unerschütterlicher Treue, hervorragender Tapferkeit und strengster Manneszucht sich jederzeit aufs Glänzendste bewährte.

1861, wo die neue Ära mit dem Regierungsantritte des Königs Wilhelm angehoben hatte, war Sachsens Kronprinz mehrfach in Preufsen. Am 8. Januar weilte er in Berlin, um dem neuen Könige die Glückwünsche seines Vaters zur Thronbesteigung zu überbringen. Ferner wohnte er den Herbstübungen der preufsischen Truppen am Rheine bei, ebenso der Krönungsfeier in Königsberg, wo er die erste Begegnung mit dem Marschall Mac Mahon, Herzog von Magenta, hatte, den er neun Jahre später bei Beaumont und Sedan besiegen sollte.

Mit klarem Blicke hatte der sächsische Thronerbe damals erkannt, dafs der Streit der beiden Grofsmächte in Deutschland um die Vorherrschaft, welcher durch die schleswig-holsteinische Frage nur noch erbitterter wurde, wahrscheinlich zu einer blutigen Lösung führen würde. Er trug schwere Bedenken und Sorge um die geringe Stärke des sächsischen Heeres und sprach dies auch unverhohlen am 21. Mai 1864 in der ersten Kammer des sächsischen Landtages, leider erfolglos, aus.

Nur zu bald sollte der Kronprinz im blutigen Würfelspiele glänzendes Zeugnis von seinen hohen militärischen Fähigkeiten und Geistesgaben ablegen und seinen Ruf als einsichtiger Feldherr auf dem Schlachtfelde begründen. Die Ereignisse des Jahres 1866 führten die sächsischen Truppen an die Seite Österreichs. Dem Kronprinzen Albert wurde der Oberbefehl über die sächsischen Truppen und eine österreichische Armeeabteilung übertragen. Die sächsische Armee zeichnete sich sowohl am 29. Juni bei Gitschin, wie am 3. Juli bei Königgrätz unter seiner Führung durch glänzende Tapferkeit, strenge Manneszucht und Standhaftigkeit selbst in unglücklichen Gefechtsmomenten aus. Kronprinz Albert that sich durch Unerschrockenheit, Kaltblütigkeit und Ruhe, wie nicht minder durch seine vortreffliche Heerführung und Feldherrngaben hervor und erwarb sich die Anerkennung bei Freund und Feind. — Nach dem Feldzuge bewies Kronprinz Albert, unterstützt von dem ausgezeichneten Kriegsminister, General von Fabrice, ein ebenso grofses Geschick in der Reorganisation des sächsischen Heeres, welches nunmehr als XII. Armee-Korps, erheblich vermehrt, neu bewaffnet, ausgerüstet. und vollständig umgestaltet der norddeutschen Bundesarmee einverleibt und unter Oberbefehl des Kronprinzen gestellt wurde.

Binnen zwei Jahren stand das Armee-Korps an Tüchtigkeit, innerer und äufserer Verfassung keinem altpreufsischen Armee-Korps nach. — Im Herbste 1868 und 1869 fanden eingehende Besichtigungen der Truppen des sächsischen Armee-Korps durch den Kronprinzen Albert statt. Der ersten Besichtigung, welche am 9. September 1868 auf dem Heller bei Dresden stattfand, wohnte auch König Wilhelm von Preufsen als Bundesfeldherr bei und seit jenem Tage hat das königlich sächsische Grenadierregiment Nr. 101 den deutschen Kaiser als Chef erhalten. Nach der zweiten Besichtigung, welche 1869 vom Kronprinzen Albert vorgenommen wurde, verlieh König Wilhelm dem Kronprinzen, welcher auch den Herbstübungen des 1. preufsischen Armee-Korps in diesem Jahre beigewohnt hatte, unterm 17. September das ostpreufsische Dragonerregiment Nr. 10.

Schon im folgenden Jahre (1870) sollte das jung gebildete sächsische Armee-Korps im Kriege gegen Frankreich die Feuerprobe glänzend bestehen.

Am 16. Juli 1870 erliefs Kronprinz Albert gemäfs der in Dresden eingetroffenen Ordre des Bundesfeldherrn den Befehl zur Mobilmachung des sächsischen Armee-Korps. Sie verlief glatt und ohne Störung und bald brauste Regiment auf Regiment auf dem eisernen Schienenstrange nach dem Westen zu. Kronprinz Albert selbst reiste am 29. Juli mit dem Generalkommando von Dresden nach Mainz

ab. Am 9. August überschritten die Sachsen die damalige französische Grenze und abends besuchte der sächsische Thronerbe die Biwaks seiner Truppen, die ihn mit endlosen Jubel- und Hurrahrufen empfingen. Erst am 18. August, nachdem bereits sowohl die I. wie III. deutsche Armee bei Spicheren, Weifsenburg und Wörth ihre Fahnen mit frischem Lorbeer bekränzt hatten, kamen auch die Sachsen bei St. Marie aux Chênes und St. Privat in der blutigen Schlacht von Gravelotte an den Feind. Stolz wehte das Rautenbanner neben den Feldzeichen der preufsischen Garde, mit welcher die Sachsen Schulter an Schulter kämpften. Mit sicherem Feldherrnblicke hatte Kronprinz Albert die Gefechtslage schnell erkannt, führte sein Korps, die ausgedehnte feindliche Verteidigungsstellung in der rechten Flanke umgehend, im entscheidenden Momente zum Angriff auf das stark befestigte Dorf St. Privat vor, welches vorher vergeblich durch die preufsische Garde gestürmt worden war. Im Verein mit letzterer gelang es den braven Sachsen, wenn auch mit grofsen Verlusten, das Dorf zu gewinnen und damit die Schlacht zu Gunsten der deutschen Waffen zu entscheiden.

Kronprinz Albert wurde anderen Tages für diese glänzende Waffenthat mit dem Eisernen Kreuze II. Klasse ausgezeichnet und ihm aufserdem in gerechter Würdigung seiner Verdienste der Oberbefehl der aus dem Garde-, IV. und XII. Armee-Korps, sowie der 5. und 6. Kavallerie-Division neugebildeten IV. oder Marsarmee (70000 Mann Infanterie, 116 Eskadrons Kavallerie und 288 Geschütze) übertragen.

Der Vormarsch gegen Paris brachte bekanntlich für den weiteren Verlauf des Krieges die Gewifsheit, dafs die unter dem Oberbefehle Mac Mahons neugebildete Armee nicht, wie man angenommen hatte, zur Verteidigung von Paris, sondern zum Entsatze Bazaines in Metz bestimmt worden war. Das Verdienst, den Anmarsch der Mac Mahon'schen Armee zum Entsatze Bazaines auf Grund von Meldungen zuerst erkannt zu haben, gebührte dem sächsischen Kronprinzen, welcher auch sofort die Rechtsschwenkung seiner Truppen anordnete, während die III. Armee unter Oberbefehl des preufsischen Kronprinzen in breiter Front, die Strafse nach Paris beobachtend, in Fühlung mit der Maasarmee, den Vormarsch derselben in der Flanke deckte.

Mit der Maasarmee hatte nun der sächsische Kronprinz am 27. August das Gefecht bei Buzancy, am 29. August dasjenige bei Nouart und am 30. August die Schlacht bei Beaumont, letztere eine der glänzendsten Waffenthaten des sächsischen Thronerben, zugleich die einzige, welche er selbständig geleitet und durchgeführt hat.

Hier zeigte sich das hervorragende Feldherrntalent des Kronprinzen: geistvoll war der Entwurf, grofsartig die Durchführung, von hervorragenden Militärs als eine Musterschlacht bezeichnet. Die Ehre des Tages gebührte hauptsächlich dem IV. Armee-Korps, welches gegen 3000 Tote und Verwundete auf der Wahlstatt liefs. An Trophäen wurden 19 Geschütze, 8 Mitrailleusen, zahlreiches Kriegs- und Verpflegungsmaterial, Munitionswagen und Kriegskassen erbeutet, an 3000 Gefangene gemacht. Infolge dieser Schlacht war Mac Mahon genötigt gewesen, die Bewegungen auf Metz aufzugeben und nach Norden, auf Sedan, abgedrängt worden, wo sich, zwei Tage später, sein Schicksal besiegeln sollte. Der herrliche Sieg bei Sedan war nur durch die Schlacht bei Beaumont ermöglicht, die Ernte der letzteren bei Sedan gehalten worden. Kronprinz Albert aber hatte im höchsten Mafse das Vertrauen gerechtfertigt, welches der oberste Kriegsherr in seine Führung gesetzt hatte. König Wilhelm belohnte das Verdienst des Helden durch die Verleihung des eisernen Kreuzes I. Klasse. Ebenso ehrte Kaiser Alexander II. von Rufsland den sächsischen Kronprinzen durch Verleihung des russischen St. Georgsordens II. Klasse. Auch bei Sedan war die Maasarme in hervorragendem Mafse beteiligt, indem sie die französischen Streitkräfte im Osten und Südosten von Sedan, bei Daigny und la Moucelle festhielt und jeden Versuch, dort durchzubrechen, thatkräftig und blutig zurückwies.

Am 19. September traf Kronprinz Albert vor Paris ein und sein Heer schlofs den eisernen Cernierungsgürtel, welchen die Deutschen der stolzen Seinestadt anlegten, im Nordosten und Osten. Im Laufe des nächsten Zeitabschnittes wies die Maasarmee verschiedene Ausfälle des eingeschlossenen Gegners kräftig zurück. So entbrannte am 30. Oktober bei Le Bourget der erste heftige Kampf, welcher Ort von Truppen der preufsischen Garde besetzt war. Im ersten Anlaufe der Franzosen mufste derselbe geräumt werden, doch schon am folgenden Tage wurde er auf Befehl des Kronprinzen dem Feinde wieder entrissen. Blutige Schlachten fanden am 30. November und 2. Dezember bei Brie, Villiers, Champigny, Nogent u. s. w. an der Marne statt. Hier galt es für die Sachsen und Württemberger, deren Felddivision seit 16. November dem Oberbefehle der Maasarmee unterstellt worden war, der 100000 Mann starken Armee des Generals Ducrot, welche auf Orleans und die Loire durchzubrechen versuchte, entgegenzutreten. Auch dieser Versuch der Franzosen, aus Paris zu entkommen, scheiterte an der hartnäckigen Tapferkeit der Maasarmee. Der am 30. November und 2. Dezember an den Ufern der Marne schwer errungene Sieg war Veranlassung, dafs der deutsche

Oberfeldherr dem Könige Johann von Sachsen die inhaltschwere Depesche sandte: „Ich wünsche Dir herzlich Glück zu den neuen, wenn auch blutigen Ehrentagen Deiner beiden tapferen Söhne.“

Erneute Anstrengungen zum Durchbruch an der Ostfront machten die Franzosen kurz vor Weihnachten. Am 21. Dezember wollten sie abermals bei Le Bourget durchbrechen, doch wurden sie wieder blutig zurückgewiesen. Diesem fortwährenden Ringen um den Besitz der Ortschaften vor Paris wurde ein Ende gemacht durch die Beschiefsung der französischen Aufsenwerke und Forts aus schwerem Belagerungsgeschütz. Kronprinz Albert war es, welcher unablässig auf Beschiefsung drängte, er war es auch, der, obwohl ihm nur unzulängliche Mittel zu Gebote standen, zuerst am 28. Dezember das Feuer aus Belagerungsgeschützen eröffnete, so dafs der „Schlüssel von Paris“, der Mont Avron, alsbald in sächsische Hände fiel. Der Kronprinz erkannte, dafs ohne energische Beschiefsung die gewaltige Feste nicht zu bezwingen und die Hinausschiebung des gewaltsamen Angriffs mit grofsen Gefahren verknüpft sei, da die Franzosen nur Zeit gewannen, neue Heere aufzustellen. Auf seinen Befehl wurden auch alsbald die Vorarbeiten zu einem Artillerie-Angriff von St. Denis mit seinen Nebenforts getroffen.

Das Weihnachtsgeschenk des Königs Wilhelm für den sächsischen Kriegshelden bestand im Eichenlaub zu dem 1849 vor Düppel erworbenen Orden pour le mérite.

Am 18. Januar 1871 waren der sächsische Kronprinz und sein Bruder Prinz Georg im Spiegelsaale des französischen Königsschlosses zu Versailles Zeugen des welthistorischen Aktes der Proklamierung des deutschen Kaiserreiches; am 19. Januar hielt Kronprinz Albert bereits wieder im Schlachtendonner am Mont Valerien, wo der letzte Ausfall der Pariser Armee von den Truppen des preufsischen Kronprinzen zurückgewiesen wurde.

Am 28. Januar erfolgte endlich ein 21tägiger Waffenstillstand, dessen Preis für die Franzosen die Auslieferung der Forts an die Deutschen war. Am folgenden Tage hielt der Oberbefehlshaber der Maasarme mit glänzendem Gefolge an der Spitze preufsischer Truppen seinen Einzug in St. Denis, jener alten Stadt, wo die französischen Könige begraben liegen. Am 26. Februar erfolgte die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien und am 1. März 1871 fand eine grofse Parade vor Kaiser Wilhelm über die III. deutsche Armee auf dem Longchamps, sowie der Einzug in Paris statt. An beiden historisch denkwürdigen Ereignissen nahm auch Kronprinz Albert von Sachsen teil. Es folgten sodann in den nächsten Tagen zwei weitere Kaiserparaden, welche der Sieger von Beaumont befehligte,

bei welcher Gelegenheit sich Kaiser Wilhelm mit herzlichen Dankesworten von dem sächsischen Kronprinzen verabschiedete.

Die III. und IV. Armee wurde gegen Mitte März 1871 zu einem Ganzen verschmolzen und dem Kronprinzen Albert der Oberbefehl übertragen.

Am 22. März, Kaiser Wilhelms Geburtstag, verlieh Kaiser Wilhelm dem bewährten sächsischen Feldherrn in Anerkennung seiner grofsen Verdienste das Grofskreuz des eisernen Kreuzes.

Nach der Entbindung vom Oberkommando in Frankreich, wo der Kronprinz während des Kommuneaufstandes in Paris für Überwachung der Ruhe und die Absperrung der Kommunikationen Sorge getragen hatte, wohnte er zunächst dem Truppeneinzuge in Berlin am 16. Juni bei, vom Kaiser Wilhelm Tags zuvor zum Generalinspekteur der I. Armee-Inspektion ernannt.

Am 11. Juli hielt Kronprinz Albert sodann an der Spitze der Truppen der 1. sächsischen Division Nr. 23, vom Jubel des Heeres und Volkes umbraust, seinen Siegeseinzug in der sächsischen Residenz, bei welcher Gelegenheit Kaiser Wilhelm den treubewährten Heerführer zum Generalfeldmarschall ernannt hatte. In seiner Rechten führte er den Marschallstab des Polenkönigs Sobiesky, welchen dieser nach dem Entsatze von Wien 1683 seinem Waffenbruder, dem sächsischen Kurfürsten Johann Georg III., verehrt hatte. Auch der russische Zar verlieh dem Kronprinzen Albert in seiner Armee den Rang eines Generalfeldmarschalls und noch viele andere Auszeichnungen wurden dem sächsischen Thronerben in den nächsten Tagen zu teil.

Am 29. Oktober 1873 entschlief nach langem Leiden und einem thatenreichen Leben König Johann und der bisherige Kronprinz Albert folgte ihm als König auf Sachsens Thron.

Seitdem ist ein Vierteljahrhundert reich gesegneter Friedensjahre über das Sachsenland dahingezogen, welches sich einer selten hohen Stufe der Kultur erfreut. Wichtige und bedeutsame Fortschritte auf allen Gebieten des Staatslebens, des Handels- und Gewerbfleifses sind seitdem gemacht, der Ausbau des Eisenbahnnetzes erheblich gefördert worden. Überall zeigt sich darin der anregende, belebende und fördernde Einflufs Königs Albert. Kunst und Wissenschaft, Acker-, Wein- und Obstbau stehen in Blüte, das Schul-, Gerichts-, Forst- und Finanz-Wesen sind mustergültig. Es giebt kaum ein Gebiet des öffentlichen Lebens, dem König Albert nicht eine besondere Teilnahme entgegenbringt, für welches er nicht ein eingehendes Verständnis und Interesse bekundet. Nicht minder sieht er mit eigenen Augen, nimmt Kenntnis von allen Neuerungen auf

allen Gebieten und ist an Ort und Stelle, wo es Rat zu erteilen, Not zu stillen, Armut zu lindern, Thränen zu trocknen gilt.

Der Armee schenkt König Albert nach wie vor seine unausgesetzte Aufmerksamkeit und die Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit sucht er mit allen Mitteln zu fördern. Die erste Geburtstagsfeier auf dem Thron benutzte König Albert dazu, für seine Soldaten sichtbare Zeichen seines Dankes und seiner Wertschätzung zu schaffen. Anläfslich des 25. Jahrestages der Erstürmung der Düppeler Höhen, am 13. April 1874, stiftete der Monarch ein Erinnerungskreuz für den damaligen Feldzug und am 23. April ein Dienstauszeichnungskreuz für die Offiziere, welche eine 25jährige, vorwurfsfreie Dienstzeit abgeleistet haben.

Durch Übernahme des Protektorats über sämtliche sächsische Militärvereine, welche in der Stille ungemein viel Gutes stiften, förderte König Albert deren Blüte ungemein und bewies, ein wie warmes Herz ihn auch für die früheren Angehörigen der Armee beseelt.

König Albert ist vor allem die Grundlage zu verdanken, auf welcher die grofsen Erfolge der sächsischen Armee 1866 und 1870/71 beruhten und auf welcher späterhin sein ebenso tapferer, wie einsichtsvoller und erfahrener erlauchter Bruder, Se. Königliche Hoheit Prinz Georg von Sachsen den Ausbau und die Ausgestaltung der sächsischen Armee weiterführen, ihre Ausbildung und Schlagfertigkeit heben konnte.

Das königlich sächsische Armeekorps ist unter der Regierung König Alberts auf eine seltene Stufe der Vollkommenheit gehoben und erheblich vermehrt worden. Es gehört gegenwärtig zu den stärksten und bestorganisiertesten des deutschen Reichsheeres. Die früheren sächsichen Reiterregimenter wurden 1876 in Husaren und Karabiniers-Regimenter umgewandelt; neu errichtet wurden 1881, 1887 und 1897 die Regimenter 133, 134, 139, 177, 178, 179, das 3. Jäger-Bataillon Nr. 15, das 3. Feldartillerie-Regiment Nr. 32, eine dritte reitende Batterie, zwei Trainkompagnien, zwei Pionierkompagnien und zwei sächsische Eisenbahnkompagnien, welche nach Berlin in Garnison kamen und preufsische Uniform mit sächsischem Hoheitszeichen tragen. Mehrfach haben fremdländische Offiziere in den Reihen des sächsischen Armeekorps den praktischen deutschen Heeresdienst erlernt. Nicht minder haben die sächsischen Truppen stets bei Paraden und auf dem Manöverfelde uneingeschränktes Lob erfahren, wie dies aus den Handschreiben der Kaiser Wilhelm I. und Wilhelm II. nach den glänzenden Kaisertagen von 1876, 1882, 1889 und 1896 deutlich hervorgeht.

Ein leuchtendes Denkmal unablässiger Fürsorge des sächsischen Herrschers für das Wohl der Armee bildet die 1873—1879 vollzogene Schöpfung der Albertstadt in der Dresdner Haide, die grofsartigste Vereinigung von Militärbauten, welche das Deutsche Reich überhaupt besitzt. Ebenso entstanden unter König Alberts Regierung in der Provinz viele praktische und schön eingerichtete Kasernenbauten, das Barackenlager auf dem neuangelegten Artillerieschiefsplatz bei Zeithain, der Infanterieschiefsplatz bei Königsbrück u. s. w. Zur Durchführung dieser Pläne stand dem Könige der sächsische Kriegsminister, der verdienstvolle, rastlos schaffende, inzwischen leider verstorbene General von Fabrice zur Seite, sein getreuer Helfer und Berater in Kriegs- und Friedenszeit.

Eine eingehende militärwissenschaftliche Bildung an den Tag legend, ist König Albert zugleich von der kaltblütigsten Ruhe in allen Lebenslagen, dabei aber von der nachdrücklichsten Thatkraft durchdrungen, welche das einmal als richtig Anerkannte zäh festhält. Eine schnelle Auffassung der obwaltenden Verhältnisse ist dem Könige eben so eigen, wie unermüdliche Pflichttreue und rastlose Thätigkeit, womit der erhabene Herrscher seinen Offizieren ein leuchtendes Beispiel giebt. Ferner besitzt er die seltene Gabe, die geeignetsten Persönlichkeiten an die richtige Stelle zu setzen.

König Albert von Sachsen hat sich als Feldherr und Reichsfürst unsterblich gemacht. Die Sachsen und alle deutschen Soldaten, welche er in ruhmvoller Zeit zu Sieg und Ehren geführt hat, hängen an König Albert mit grofser Liebe und aufrichtiger Verehrung, wie sich dies bei Gelegenheit der silbernen Hochzeitsfeier des sächsischen Königspaares am 18. Juni 1878, dem glänzenden Wettinfeste im Juni 1889, dem 50jähr. Militär-Jubiläum des Königs am 22./24. Oktober 1893 und ganz besonders am 23. April 1898 bei dem Doppeljubiläum des königlichen 70. Geburtstages und der Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums offenkundig gezeigt hat.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über König Alberts Verhältnis als Reichsfürst. Die hochherzigen, schönen Worte seines erhabenen Vaters im Tagesbefehle nach der Rückkehr der sächsischen Armee ins Vaterland 1866: „Mit derselben Treue, mit welcher Ich zum alten Bunde gestanden, werde Ich an der neuen Verbindung, in die Ich jetzt getreten, halten und soweit es in Meinen Kräften steht, alles anwenden, um dieselbe für Unser engeres, wie für Unser weiteres Vaterland möglichst segensreich werden zu lassen", — sind gleichsam zum Wahlspruche König Alberts geworden. Die Sachsentreue, welche das XII. Armeekorps unter seiner ruhmreichen Führung auf den blutgetränkten Schlachtfeldern auf französischem Boden in

glänzender Weise den Waffenbrüdern anderer deutschen Volksstämme bewies und mit ihnen in gefahrdrohender Stunde mehrfach den Sieg entschied, sie ist seitens des wettinischen Fürstenstammes allezeit dem Kaiser und dem Reiche gegenüber an den Tag gelegt worden. Sachsens Königshaus wie dessen Bewohner haben den Beweis geliefert, dafs sie fest an dem Wahlspruche halten: „Allezeit — treu bereit — für des Reiches Herrlichkeit!"

Mit unbegrenzter Liebe und Verehrung, mit unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit blickt das Sachsenvolk, mit ihm das gesamte deutsche Heer und alle anderen guten Deutschen auf zu Ihm, welchen Gottes Gnade das 25jährige Regierungsjubiläum begehen läfst, mit dem aufrichtigen Wunsche und der Bitte: „Gott schütze und schirme noch lange König Albert von Sachsen, den treuen Reichsfürsten, den ruhmgekrönten Feldherrn, den milden, weisen und gerechten Herrscher, den erlauchten Vater seiner Armee, Förderer und Beschützer von Kunst und Wissenschaft, des Handels und Gewerbes."

Ihn segne Gott!

XIII.

Vor fünfzig Jahren.

Deutsche Flottenkeime II.

Die Schleswig-Holsteinische Flotille 1848—1851.

Von

Schwarz-Flemming.

Die ereignisvollen Märztage des Jahres 1848, welche in vielen Gegenden unseres Vaterlandes Änderungen einleiteten, gingen auch im deutschen Norden nicht spurlos vorüber.

Der 24. März des „tollen Jahres" war der Tag, an welchem das zwischen den Graden 56 und 53 N. B. gelegene meerumschlungene, gesegnete Stück Deutschland, das von „Kjobnhavn" aus regiert wurde, sich von Dänemarks Oberherrschaft lossagte. Das gesamte Land Schleswig-Holstein-Lauenburg erkannte die „provisorische Regierung"[1])

---

[1]) Dazu zählten Prinz Friedrich August von Augustenburg-Noer, Graf Friedrich Reventlow, Advokat Beseler u. a.

an, der deutsche Bund beschlofs dessen Schutz und beauftragte Preufsen mit der Ausführung der Beschlüsse.

Dänemark wollte Schleswig von Holstein trennen, sich einverleiben und mit Holstein die Personal-Union fortsetzen. Schleswig-Holstein aber wollte als ächt deutsches Land „up ewig ungedeelt" und ganz bei Deutschland bleiben.

Schon am 29. März 1848 erschienen dänische Kriegsschiffe vor den Förden von Apenrade und Flensburg, sowie im Alsensunde.

Wrangel, mit dem Oberkommando betraut, und am 21. April in Rendsburg eingetroffen, eroberte mit seinen Preufsen Schleswig-Holstein im Siegesfluge und bezog schon am 3. Mai Friedericia[1]) in Süd-Jütland.

Die Haltung Englands, Rufslands und Schwedens, besonders aber das Nichtvorhandensein einer deutschen Flotte geboten Stillstand, aber erst am 26. August wurde die Waffenruhe in Malmö auf sieben Monate abgeschlossen und die dänische Blokade deutscher Häfen aufgehoben. Nach dem Abzug der Preufsen beschlofs die Statthalterschaft zu Kiel, den Krieg gegen Dänemark allein fortzusetzen[2]), und war sogleich darauf bedacht, auch zur See sich zu waffnen, um die Westküste mit ihren Inseln und den Oststrand mit seinen Förden zu schützen. Besonders galt es, den herrlichsten Küstenbesitz des jetzigen Deutschland, Kiel und seine Förde zu verteidigen.

Es fehlte nicht an Material und Mannschaften zur Bildung einer entsprechenden Flotille; die Herzogtümer hatten schon damals keinen Mangel an Seeleuten, welche eines ehrenvollen und weitbekannten Rufes genossen und in den Flotten der Dänen, Schweden, Holländer, Briten und Nordamerikaner vertreten waren. Aber es fehlte an Geld und an Zeit, so dafs eine dänische Korvette dem Feinde genügte, um die Häfen von Flensburg und Kiel zu blockieren.

Schon im Sommer 1848 wurden 4 Kanonenboote gebaut, ihre Ausrüstung aber mufste vertagt werden, weil es an Material dazu fehlte.

Während des Winters 1848/49 begann die energische Thätigkeit für die Flottillenschöpfung, sodafs im Frühling 1849 schon folgende Fahrzeuge schlagfertig waren:

11 Kanonenboote, armiert mit je 2 Stück 60pfündigen Bombenkanonen;

1 Paket-Dampfer „Bonin" von 180 Pferdekraft, armiert mit

---

[1]) Schon 1657 belagerte ein Wrangel, schwedischer General, diese Festung. 1849 wurde sie von der schleswig-holsteinischen Armee belagert. 1864 zogen — nach Beschiefsung und Verwüstung der Festungswerke — hier die Österreicher ein.

[2]) 27 600 Mann mit 84 Kanonen zogen in die Stellung von Idstedt, gegen 38 000 Mann Dänen mit 96 Kanonen in Flensburg, wo die Dänen siegten.

4 Bombenkanonen; das Boot war für den Kriegsdienst erbaut;

1 Schleppdampfer mit 1 langen 18 Pfünder.

Dazu kamen später noch:

7 Kanonenboote, welche in verschiedenen Häfen der Herzogtümer erbaut waren.

Von den 11 Kanonenbooten der Flottille waren 4 in Kiel nach altdänischem Muster, die andern 7 in verschiedenen Werften der Herzogtümer gebaut und den ersteren überlegen. Diese konnten, wegen ihrer tiefliegenden Geschütze, nur nach vorn und hinten feuern, mufsten, also eine dem Ziel entsprechende Drehbewegung des ganzen Schiffes machen, während die Kanonen der andern 7 Boote, auf Drehscheiben gestellt, in beliebiger Richtung feuern konnten. Auch hatten diese ein vollständiges Deck, und daher trockene Räume für die 50 Mannschaftslager bereit, sowie Räume für Schiefsbedarf, Proviant und ein Efs- und Mannschaftszimmer und endlich eine verhältnismäfsig bequeme Kajüte für den Kommandanten.

Für die Bemannung dieser Flottille stellte die Handelsflotte ihre Kräfte bereitwilligst zur Verfügung; den Mangel an kriegsmäfsiger Ausbildung mufste der glühende Eifer für die Sache des Vaterlandes ersetzen.

Schon am 4. April kam es zu einem Gefecht zwischen einem dänischen Geschwader und Strandbatterien, an welchem jedoch diese Flottille, welche zwar als ein Teil der „Reichs- bezw. Bundesflotte“ genannt und bekannt war, keinen Anteil hatte, ebensowenig wie diese selbst: das Wesergeschwader bei Bremerhaven-Brake und wie die selbstständig operierende, gleichfalls in der Formierung begriffene preufsische Marine.

Die Deutsche Chronik I berichtet darüber wörtlich:

Gefecht bei Eckernförde, eines der denkwürdigsten Kriegsereignisse aller Zeiten. Zur Deckung des Hafens waren 2 Batterien errichtet, eine von 4 Stück 18 Pfündern auf der Südseite, die andere von ebensovielen mit schweren Geschützen am nördlichen Ufer, beide mit 80 schleswig-holsteinischen Artilleristen besetzt. Gegen Abend wurden dieselben noch durch 4 Stück 6 Pfünder einer herbei eilenden nassauischen Feldbatterie unterstützt. Am Morgen kamen mit starkem Ostwinde heran das Linienschiff „Christian VIII.“ von 84 Stück, die Fregatte „Gefion“ mit 46 Kanonen, sowie 2 Kriegs-Dampfboote, von denen jedoch letztere bald stark beschädigt, das Weite suchen mufsten. Die beiden grofsen Schiffe begannen den Geschützkampf mit den Landbatterien, trotz ihrer ungeheuren Überlegenheit ohne Vorteil, und nach Mittag sieht sich der Befehlshaber sogar veranlafst, Unterhandlungen anzuknüpfen. Seiner Drohung ge-

mäfs, bewarf er, als später der Kampf wieder begann, die Stadt Eckernförde, erhöhte aber durch solche zwecklose Grausamkeit nur die Schmach der Niederlage, denn am Abend befanden sich beide Schiffe in solcher Lage, dafs ihnen nichts übrig blieb, als die Flagge zu streichen. Der in Flammen geratene „Christian VIII.“ flog auf, die Fregatte „Gefion“ wurde genommen (sie war fest gekommen und nicht abzubringen gewesen), der Verlust der Sieger betrug nur einige Mann, während beinahe 1000 Gefangene in ihre Gewalt fielen.

Nach einer andern Quelle[1]) wird über dasselbe Gefecht berichtet wie folgt:

Die dänische Escadre: 1 Linienschiff „Christian VIII.“ mit 84 Kanonen, 1 Fregatte „Gefion“ mit 48 Kanonen, 1 Korvette, 2 Dampfschiffe „Hekla“ und „Geyser“, nebst 3 Transportschiffen sammelte sich am 4. April abends am Eingange des Eckernförder Busens und warf während der Nacht vor dem Hafen selbst, bei Aschau, Anker. Morgens $6^1/_2$ Uhr lichtete sie die Anker und nahm ihren Kurs nach dem Innern des Hafens; um 7 Uhr erfolgte der erste Kanonenschufs. Die Schiffe legten sich im Halbkreise vor die Stadt und begannen ihr Feuer gegen die Nordbatterie, sobald sie Position genommen hatten. Dieser Kampf dauerte 3 Stunden, nach welcher Zeit sich „Christian VIII.“ gegen die Südbatterie wendete und bis auf 600 Schritt an die Stadt heran lief.

Die Fregatte folgte unmittelbar. Um 2 Uhr nachmittags hifste das Linienschiff die weifse Flagge und ein von demselben abgeschickter Parlamentär stellte den Antrag „um freien Abzug der Schiffe, widrigenfalls die Stadt mit glühenden Kugeln in Brand gesteckt werden würde“.

Die Antwort lautete kategorisch: „Das Feuer würde andauern, so lange ein Geschütz und ein Schufs sich in der Batterie befände.“

Bei Wiederaufnahme des Gefechtes war die „Gefion“ nur sehr schwach beteiligt, stellte auch bald ihr Feuer ganz ein. Die Dampfer hatten die hohe See gesucht.

Um $6^1/_2$ Uhr abends sank die stolze Danebrogflagge. „Christian. VIII“ und „Gefion“ verlangten Kapitulation.

Unendlicher Jubel füllte noch Quai und Hafen, als sich das Linienschiff auf einmal in eine dichte Rauchwolke hüllte und wenige Augenblicke später in die Luft flog. Die „Gefion“ mit 48 Kanonen war der Gewinn des Sieges.[2])

---

[1]) A. Jordan, Geschichte der br. pr. Kriegsmarine. 1857.

[2]) v. Rahden: Authentischer Bericht über das Land- und Seetreffen bei Eckernförde.

Nur ganz besondere Verhältnisse konnten einen so grofsen Erfolg der Strandbatterien herbeiführen; der Sieg ist einzig in der Seekriegsgeschichte, dafs ein so stolzes Geschwader vor provisorischen Befestigungen die Flagge streichen mufs.

Bald nach dem Gefecht bei Eckernförde erhielt die Marine-Kommission den Befehl, nach der Westküste Schleswigs Kanonenboote zu entsenden, um den Feind von den Inseln Sylt und Föhr zu vertreiben. Zahlreiche, kleine leichtbewaffnete dänische Boote beherrschten daselbst die schmalen und besonders seichten Gewässer.

Am 19. April gingen 4 Kanonenboote, denen später ein fünftes folgte, unter dem Kommando des Lieutenants Kier durch den schleswig-holsteinischen Kanal und erreichten am 20. April die Rhede von Husum, von wo sie am folgenden Morgen nördlich steuerten, ohne jedoch die sich zurückziehenden dänischen Fahrzeuge zu erreichen, weil der niedrige Wasserstand auf den Watten während der Ebbe weiteres Vordringen unmöglich machte.

Eine Rekognoscierungsfahrt gegen Föhr führte am 25. April zu einem Gefecht bei Wyk. Um den Ort nicht ganz zu zerstören, ging das Bootsgeschwader mehr nördlich, um sich mit den Landtruppen zu vereinigen. Die Boote blieben aber auf sich angewiesen, da die Erwarteten nicht eingetroffen waren.

Durch nächtliche Landungen wurde der Feind hier beunruhigt, so dafs er sich eilig zurückzog, und sogar 1 Geschütz, 1 Munitionskarren und etwa 1000 Tonnen Kohlen opfern mufste.

Die Kanonenboote blieben nahe der Nordsee-Küste bis zum Herbst 1849.

Die Ostsee-Division war indessen gleichfalls bedacht, den Feind zu stören, da auf grofse Unternehmungen mit so beschränkten Seestreitkräften verzichtet werden mufste.

2 Kanonenboote unter dem Auxiliar-Offizier Köhler waren zum Schutze nach dem Eingang in die Schlei entsandt worden.

Im Kieler Hafen lagen „Bonin“, der Schooner „Elbe“ mit 8 Geschützen, der Schleppdampfer „Löwe“, das Kanonenboot Nr. 1 und 4 Kanonenboote des Kieler Ausschusses.

Diese Flottille hatte am 11. Mai ein dreistündiges erfolgloses Gefecht mit einem dänischen Geschwader von drei Schiffen, dem Dampfer „Hekla“, einer Segelfregatte und einer Kutterbrigg. Bei einem Ausfluge in der Richtung nach Eckernförde zwang „Bonin“ mit Hilfe der Kanonenboote die „Hekla“ zu schleunigem Rückzuge.

Die in der Schlei stationierten Kanonenboote bestanden ein Gefecht mit der Fregatte „Freya“ von 54 Kanonen und die gesamte Ostseeflottille gleichfalls ein Gefecht mit dem Linienschiffe „Skjold“,

sowie einer Fregatte und einem armierten Dampfer, als sie zum Schutze des in See gegangenen Kadettenschiffes „Elbe“ sich dem dänischen Geschwader gegenüber gelegt hatte.

Nachdem „Bonin“, um die „Elbe“ nach Eckernförde zu schleppen, abgedampft war, blieben die Kanonenboote dem Feinde allein gegenüber.

Ein energischer Angriff des Lieutenants Heesch, den dänischen Dampfer vom Skjold abzudrängen, wurde durch geschicktes Manöver der Dänen vereitelt.

Mit Rücksicht auf die Schwäche der Ostsee-Flottillen-Division müssen ihre Gesamtleistungen im Jahre 1849 als durchaus befriedigend gelten. Sie hat die Schleimündung und den Kieler Hafen gesichert und den Feind beunruhigt und geschwächt.

Im Jahre 1850 waren die Anordnungen für die Flottille wie folgt.

2 Kanonenboote unter Führung des Lieutenants Sondergard[1]) wurden bei Heiligenhafen, Fehmarn gegenüber, stationiert; bei Neustadt, 5 Meilen südlicher, ein Schraubendampfer[2]) unter Auxiliar-Offizier[3]) Lange. „Bonin“ und „Löwe“, nun auch armiert, waren, sowie 6 Kanonenboote, für den Schutz des Kieler Hafens bestimmt, um die entsandten Fahrzeuge gegebenenfalls zu verstärken.

Für den Schutz der Westküste verblieben 3 Kanonenboote, zu deren Schleppdienst der schwächliche Dampfer „Kiel“ bestimmt war. Diese Division vereinigte sich im Eiderkanal bei Rendsburg mit der Bestimmung nach Föhr.

Nach der Schlacht von Idstedt sollten 2 Kanonenboote zur Verstärkung der Stellungen in der Nordsee folgen, was durch die dänische Besetzung von Friedrichstadt und Tönning vereitelt wurde.

Am 16. September wurde dem Flottillen-Kommandanten gemeldet, dafs ein feindlicher Dampfer mit 6 Kanonenbooten und 7 Transportfahrzeugen in Sicht sei; Föhr, bis dahin glücklich gehalten, wurde von den Dänen besetzt.

Jetzt wurde die Lage der 3 schleswig-holsteinischen Kanonenboote, dem Dampfer „Geyser“ und einer Korvette gegenüber, verzweifelt, da es ihnen unmöglich werden mufste, auf offener, stürmischer See sich auf den Kampf einzulassen. Plötzliche Windstille änderte jedoch am 17. September die Lage. Im Schlepp des kleinen „Kiel“

---

1) Später preufsischer Marineoffizier.

2) Über dieses Schiff mit seinem damals noch seltenen Propellor hat Verf. nähere Angaben in den Quellen leider nicht finden können.

3) Auxiliar-Offiziere wurden die aus der Handelsflotte entnommenen Seeleute genannt, welche nach dem Bestehen einer Prüfung als Seeoffiziere in die Marine eingereiht wurden.

gingen die Boote südlich und lagen allein dem „Geyser“ gegenüber, während die dänischen Kanonenboote kaum in Sicht waren. Kapitän Wolff, der Kommandant des „Geyser“, hatte auf Helgoland renommiert, dafs er die Insurgentenboote nehmen würde, ohne einen Schufs zu thun; er lief jetzt mit Volldampf auf $^1/_4$ Schufsweite heran und eröffnete den Kampf mit einer glatten Lage, ohne erheblichen Schaden anzurichten.

Wohlgezielte Bombenschüsse erwiderten den Grufs, das Feuer ward allgemein und von den Schleswig-Holsteinern mit steigender Kampflust fortgesetzt.

Donnerndes Hurrah der 3 Bootsbesatzungen!

Vom „Geyser“ stieg eine Rauchsäule auf, der Kommandant verliefs den Radkasten, und die Verwirrung an Bord bewies, dafs „Geyser“ stark beschädigt war. „Geyser“ änderte seine Stellung, legte sich hinter die Feuerlinie der Boote und eröffnete in grofser Nähe ein heftiges Kartätschenfeuer. Indessen währte das Feuer schon über eine Stunde und die dänischen Boote näherten sich schon, als das Kanonenboot Nr. 11 in gröfserer Nähe des Dampfers nach wenigen Bombenschüfsen 2 Treffer hatte, welche 2 Geschütze des „Geyser“ demontierten. Schweigend zog er sich zurück.

Beim Eintritt der Herbststürme liefen diese Boote nach dem Hafen von Glückstadt, wobei eines der Boote im heftigsten Weststurm kenterte und mit der gesamten Besatzung sank.

Die Ostseeflottille begann ihre Thätigkeit in diesem Jahre am 19. Juli vor Heiligenhafen. Im Fehmarnsunde hatten die Dänen zum Schutze des von ihnen besetzten Fehmarn 1 Dampfschiff und einige Kanonenboote stationiert.

Lieutenant Sondergard segelte diesem Feinde entgegen, um sie unter die beiden Landbatterien zu locken, wobei er ein Gefecht mit 4 dänischen Kanonenbooten bestand. Nach $1^1/_2$ stündigem Gefecht wurde allmählich der Kampfplatz verlassen.

Unglücklich war der Kommandant des bei Neustadt stationierten Dampfkanonenbootes. Das Herankommen der Dänen „Hekla“ und „Valkyrien“ am 21. Juli nötigte das diesseitige Boot, welches kurz vorher eine Prise geborgen hatte, sich in den Hafen von Travemünde zurückzuziehen. Es wurde jedoch nur unter der Bedingung der Entwaffnung seines Schiffes dem Kommandanten zugestanden, auf neutralem Wasser zu bleiben; er lief deshalb wieder in See, steuerte längs der holsteinischen Küste, geriet aber, durch den Lootsen, nahe Neustadt auf Grund und wurde festliegend dort von „Hekla“ beschossen. Als dieses Schiff wegen Beschädigung zurückgehen mufste,

wurde es von der Korvette „Valkyrien"[1]) abgelöst, so dafs keine Zeit blieb, das Boot flott zu machen. Der Kommandant gab deshalb sein Boot auf und verliefs es, nachdem er es hatte anzünden lassen.

Gleichfalls am 19. Juli abends war der provisorische Kommandant der Flottillen-Abteilung im Kieler Hafen, Lieutenant Schau, mit „Bonin", „Löwe" und 3 Kanonenbooten in See gegangen, um den „Holger Danske" zu verjagen. Dieser aber nahm das Gefecht an, mufste jedoch nach 1½ Stunden unter den Geschützen des Linienschiffes „Skjold" und der Fregatte „Freya" Schutz suchen.

Schleswig-Holsteins Flottille unter deutscher Flagge zeigte sich also auch hier stets schlagfertig und kampfbereit; so auch wieder am 16. August im Gefecht vor dem Kieler Hafen, an welchem „Bonin" „Löwe" und 2 Schleppboote desselben teil nahmen.

Ebenso im Fehmarn-Sunde am 5. September, wo die Kanonenboote Nr. 2 und Nr. 5 vier dänischen Kanonenbooten und einem Dampfschiffe ein Treffen lieferten, das vom Feinde abgebrochen wurde.

Die Teilnahme der Flottille an der Beschiefsung von Friedrichstadt ist besonders hervorzuheben. Vier Kanonen-Boote unter Kommando des Oberlieutenant Kier wirkten dabei mit. Sie hatten die Aufgabe, unter dem Feuer der feindlichen Batterien ihre Stellung zu nehmen, um unter ihrem Schutze die Armierung der auf dem Eiderdeiche gebauten Geschützstände möglich zu machen und die feindlichen Werke zu zerstören.

Am 29. September waren die Kanonenboote bei Friedrichstadt um 9 Uhr vormittags bereit, eine 1500 Schritt von der belagerten Stadt entfernte Schanze auf dem Aufsendeiche zu beschiefsen. Das Kanonenboot Nr. 10 ward dabei an das Schleswiger Ufer getrieben und geriet während der Ebbe auf Grund; trotzdem eröffnete es mit den andern Booten das Feuer, welches von der feindlichen Batterie erwidert wurde. Diese wurde aber schon um 9 Uhr 45 Minuten zum Schweigen gebracht, Pallisaden und Sturmpfähle so zerstört, dafs ein Sturm möglich wurde.

Der Angriff war von Erfolg, das Werk wurde genommen. Die Kanonenboote rückten nun weiter vor, um an der Beschiefsung einer Batterie beim Fährhause innerhalb der Stadt teilzunehmen. Die

[1]) Dasselbe Schiff hatte das bekannte Gefecht mit dem Wesergeschwader der Bundesflotte vor Helgoland, „Barbarossa", „Hamburg-Lübeck", am 4. Juni 1849. Siehe „Deutsche Flottenkeime I" von Schwarz-Flemming. Maiheft 1898 der „Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleifses". (Berlin, Simion) sowie „Lebensläufe deutscher Kriegsschiffe I" „Barbarossa".

feindliche Verschanzung wurde vom Feuer der Schiffe und der Schanzen so zerstört, dafs ihre Geschütze zurückgehen mufsten.

Um den nun folgenden Sturm zu stützen, ging das Kanonenboot Nr. 12, Lieutenant Fischer, weiter vor und beorderte das Boot Nr. 6, Lieutenant Meyer, dasselbe zu thun.

Dem Boote Nr. 12 gelang sein Manöver, das Boot Nr. 6 aber erhielt, bevor es zum Schusse kommen konnte, mehrere Granatschüsse, die den Besanmast warfen, den Kommandanten und zwei Matrosen verwundeten und einige Ruder vernichteten, so dafs es zum Rückgang gezwungen war. Der Sturm auf die feindliche Batterie war unterdessen zurückgeschlagen, und Boot Nr. 12 wurde von dieser Batterie beschossen. Es behauptete jedoch seine Stellung bis zum letzten Rest seines Vorrats und zog sich erst um 2 Uhr aus dem Gefechte. Es hatte 6 Schufs in den Rumpf bekommen aber nur Lieutenant Kier wurde durch einen Granatsplitter leicht am Kopf verwundet.

Auch in den ersten drei Oktobertagen wirkten die Kanonenboote wieder bei der Beschiefsung von Friedrichstadt mit; am 4. Oktober rückten Boote Nr. 7 und Nr. 12 vor, um das Auffahren von 2 Stück 84pfündigen Bombenkanonen, welche 400 Schritt von den dänischen Werken aufgestellt werden sollten, möglich zu machen. Die feindlichen Geschütze, welche dies durch Kartätschenfeuer zu hindern suchten, wurden bald zum Schweigen gebracht und die Armierung der Geschützstände vollendet.

Beim Sturm auf die Stadt 5 Uhr 30 Minuten nachmittags, eröffneten sämtliche Boote mit den Batterien zugleich ein heftiges Feuer. Die Boote lagen dabei in einer Linie, so dafs Nr. 12 nur in 700 Schritt Abstand von der Stadt Stellung genommen hatte. Die Sturmkolonnen, beleuchtet von der brennenden Stadt, rückten vor, der Kampf war wild und blutig. Um 7 Uhr 30 Minuten stellten die Boote ihr Feuer ein, um nicht die eigenen Truppen zu schädigen. Während dieser Kanonade wurden die Schiffe fortdauernd von zwei Granatgeschützen beschossen und aufserdem einem heftigen Gewehrfeuer ausgesetzt. Obgleich eines der Boote der Länge nach durchschossen wurde und die Planken viele Treffer von Flintenkugeln zeigten, waren doch nur zwei Leichtverwundete auf den Booten.

Diese so blutigen Tage vor Friedrichstadt kosteten der Flottille, von Leichtverwundeten abgesehen — nur einen Toten und drei Verwundete, darunter ein Offizier und ein Unteroffizier. Die Boote hatten in jenen Tagen im ganzen 1124 Bombenschufs und drei Kartätschenschufs abgegeben.

Die schleswig-holsteinische Flottille unter deutscher Flagge be-

stand aus 1 Schraubenkanonenboot, 3 Dampfern, 11 Kanonenbooten, 1 Kutter, 1 Schooner und 750 bis 800 Mann Besatzung.

Bemerkenswert ist, dafs, mit einer Ausnahme, die Walkyrenjagd durch das Wesergeschwader, keine andern als schleswig-holsteinische Fahrzeuge unter deutscher Flagge[1]) den Feind auf hoher See gesehen oder mit ihm gekämpft haben.

Preufsen und Österreich (1864) zeigten ihre eigenen Flaggen, während sie mit den Dänen kämpften.

Zur schleswig-holsteinischen Flottille zählt auch
Bauers Brandtaucher.

Dieses Fahrzeug war bestimmt, unterseeisch, vom Kiel aus, feindliche Schiffe zu bedrohen und durch Explosion zu zerstören, ein ungeschickter Vorläufer unserer heutigen Torpedos.

Am 18. Dezember 1850 wurde dieser Brandtaucher, der nach dem Entwurf des Bayern Bauer gebaut war, von Schweffel & Hovald's Kesselschmiede, Kiel, durch Mannschaften der schleswig-holsteinischen Flottille auf Gleitbahnen zum Bahndamm gezogen und in Gegenwart zahlreicher Zuschauer zu Wasser gebracht.

Ohne Ballast lag das Fahrzeug einige Fufs über Wasser mit seinem gewölbten Rücken und seinen Ochsenaugen, wie ein rechtes Meerungeheuer. Am selben Abend verteidigte Bauer[2]) lebhaft beim Bier sein Projekt gegen den Widerspruch von Kieler Universitätsprofessoren.

Am 1. Februar 1851 wollte Bauer den Versuch machen, das Linienschiff „Skjöld“ und die Fregatte „Freya“ der Dänen zu zerstören.

Auf seiner Fahrt im Kieler Hafen gelang es dem Erfinder zweimal, aus der Tiefe mit seinem Fahrzeuge den Wasserspiegel wieder zu erreichen; der dritte Versuch aber mifslang. Das Taucherschiff sank vor der schleswig-holsteinischen Werft auf den Grund der Förde.

Zwei Ruderboote und zwei Kanonenboote eilten sofort herbei und es gelang ihnen, Ketten und Trossen um das Fahrzeug zu schlingen; das Anhieven der Last blieb jedoch erfolglos.

Vom Grunde herauf hörte man das Klopfen und Rufen der im

---

[1]) Der Schwarz-Rot-Goldnen.

[2]) Bayerscher Unteroffizier der Artillerie, den der erste deutsch-dänische Krieg nach Schleswig-Holstein führte, geb. zu Dillingen 1822, auch durch seinen Brandtaucher in Rufsland, sowie durch die endlich geglückte Hebung des Postdampfers „Ludwig“ im Bodensee durch Bauers „Kamele“ bekannt geworden.

Fahrzeuge eingeschlossenen drei Männer: Bauer und seine beiden Mitarbeiter schienen verloren.

Vier Stunden waren schon unter banger Erwartung verflossen, als man aus auftauchenden Luftblasen schlofs, dafs in das Fahrzeug Wasser eindringe. Da — plötzlich wallte das Wasser auf, eine Mütze wurde hochgeschleudert, es folgten der Zimmermann Witt, der Heizer Thomsen und endlich Bauer selbst,' die aus ihrem Wassergrabe lebendig an die Oberfläche geschnellt wurden.

Am selben Abend beim Bier war Bauer wieder vergnügt, meinte aber, „s'wär halt doch kein Spafs gewest". Er berichtete, dafs die Seitenwände des Fahrzeugs, die nur aus schwachem Blech genietet waren, vom Wasserdruck eingebogen und die Näte undicht wurden, nachdem eine gröfsere Wassertiefe erreicht worden war, sodafs von aufsen Wasser eindrang. Die Leckstellen zu dichten blieb erfolglos. Das eindringende Wasser legte das Fahrzeug völlig auf den Grund, die Pumpen vermochten das Leckwasser nicht zu bewältigen.

Die Atmungsluft wurde immer schlechter, Thomsen dadurch schon zur Arbeit unfähig. Witt aber versuchte die Luke des Fahrzeuges durch Gegenstämmen seines Körpers an deren Deckel mit Anwendung seiner ganzen Kraft aufzudrücken, was nur teilweis gelang, da der darauf lastende Wasserdruck das völlige Aufklappen des Deckels unmöglich machte. Das war die Ursache der aufsteigenden Luftblasen, die von den oben Harrenden beobachtet wurden.

Nachdem Witt auf den Rat Bauers eine Weile pausiert hatte, um Kräfte zu sammeln, und auch damit sich die eingeschlossene Luft immer mehr und mehr zusammenpresse, während Bauer den halbtoten Thomsen hoch auf die Leiter gebracht hatte und nun gleichfalls seine Kraft vereint mit der Witts wirken liefs, gelang es, die Luke völlig aufzuklappen, wonach die Mütze und die Männer in der erwähnten Reihenfolge aus dem versunkenen Fahrzeuge infolge des hydrostatischen Auftriebes „wie aus der Pistole geschossen" zur Oberfläche der Förde befördert wurden. Sie waren durch Bauers Besonnenheit und durch ihre eigene Kaltblütigkeit vom fast sichern Erstickungstode gerettet. —

Der verunglückte Brandtaucher lag auf dem Grunde der Hafensohle eingebettet. Erst nach 36 Jahren, also nachdem Schleswig-Holstein preufsische Provinz geworden, Königgrätz und Sedan geschlagen und die preufsische Marine kaiserlich-deutsch geworden war, gelang es (im Jahre 1881) dem grofsen Schwimmkrahn der Kaiserwerft Ellerbeck, Bauers Brandtaucher im Gewicht von 70 000 Pfund zu heben, zur selben Zeit, als Bauers Idee der selbstthätigen Senkung, Fort-

bewegung und Hebung von Unterwasserbooten durch Nordenfeldts unterseeisches Boot die glückliche Lösung fand.

Fünfzig Jahre sind verflossen, seitdem die drei deutschen Flottenkeime aufzuknospen begannen. Die mit grofser Begeisterung begrüfste deutsche Reichs- und Bundesflotte verfiel, nachdem sie niemals leistungsfähig geworden, dem Spotte und dem Hammer, weil sie ein Reich repräsentierte, das niemals vorhanden war. Die schleswigholsteinische Flottille, ihr rechtsseitiger Flügel — nur dem Namen nach, aber durchaus selbständig, ist dem Feinde ausgeliefert worden. Aber noch immer lebt jene Schöpfung, die sich aus dem dritten Flottenkeime des Jahres 1848, dem preufsischen entwickelt hat, langsam, immer höher strebend, immer gröfsere Aufgaben lösend, unter der schwarz-weifs-roten Flagge mit Kreuz und Adler trotz der Gegnerschaft, auch im Reichstage, besonders aber unter ihrem vierten obersten Kriegsherrn — dem machtvollen Urenkel des Brandenburgischen Flottenbegründers vom Jahre 1680, gleich ihm begeistert für die Entfaltung deutscher Seemacht und Wohlfahrt als des deutschen Reiches schneidige Waffe in See.

XIV.

Ueber Signalwesen mit besonderer Berücksichtigung auf dessen Anwendbarkeit im Felde.

Bei den vielseitigen Anforderungen, die das moderne Heer eines europäischen Grofsstaates an Personal und Material stellt, ist es wohl begreiflich, dafs diese oder jene Einrichtung bei der einen Armee bald mehr bald weniger in die Erscheinung tritt, wie bei einer anderen. So scheint es uns auch mit der Benutzung der Signalgebung als Meldemittel zu ergehen. Die Bewertung derselben als solches ist bei den verschiedenen Armeen eine recht unterschiedliche, mit am geringsten, wie uns dünken will, bei uns in Deutschland. Und doch unterliegt es wohl keinem Zweifel, dafs

die Verhältnisse der heutigen Kriegführung mehr als je möglichst frühzeitige zuverlässige Nachrichten über die Stärke, Stellung, Bewegung und Absicht des Feindes — also das möglichst schnelle Zusammenströmen von Nachrichten von allen Seiten des Gefechtsfeldes oder eines Kriegsschauplatzes dringend verlangen, und dafs demnach die Vermehrung einerseits der Melde-Möglichkeiten, anderseits der Möglichkeit der raschen Befehlsvermittelung für die Leitung und Führung der Truppen in kleinen wie grofsen Verhältnissen auch die Vermehrung der Mittel für den Erfolg bedeutet. Die Gröfse der Heere, die Ausdehnung der Schlachtfelder gestalten aber das rechtzeitige Erhalten des Meldungen, nach welchen der Führer seine Entschlüsse fassen mufs, wie auch die rechtzeitige und sichere Beförderung der Befehle in Bezug auf Zeit und Ort immer schwieriger und anstrengender. Wenn nun auch der elektrische Telegraph und das Telephon stets das wichtigste, weil an sich schnellste und zuverlässigste Verkehrsmittel zwischen zwei bestimmten Punkten sein wird, so läfst sich doch nicht leugnen, dafs dasselbe leicht durch feindliche Absicht oder zufällige Umstände versagen kann.

Die englische kriegsministerielle Signal-Instruktion (Manual of Instruction in Army Signalling), die ausgedehnten, mehrjährigen Erprobungen der mannigfachen Signalarten seitens des österreichischen Militärkomitees[1]) und insbesondere die Anwendung des Signaldienstes bei den Friedensübungen im dänischen Heere haben uns darauf hingeführt, dafs das Signalwesen nicht überall seiner Bedeutung nach und zwar hauptsächlich in Bezug auf seine Anwendbarkeit im Felde, die ihm vielleicht doch wohl gebührende Beachtung findet, vielmehr noch weit nutzbringender für Truppe und Führer ausgestaltet werden könnte. Hiervon ausgehend sollen im nachstehenden die verschiedenen Arten der Signalgebung einer nähereren Betrachtung unterzogen werden.

Die vor der Erfindung des elektrischen Telegraphen allein mögliche Art der raschen Depeschen-Beförderung auf weite Entfernungen, nämlich mittels der Semaphore ist im allgemeinen heute nur noch zur Küstenverteidigung und Aufrechterhaltung der Verbindung mit der auf See befindlichen Flotte in Anwendung, und zwar in ungefähr derselben Art wie damals: 3 bewegliche Arme an einem ca. 3 m hohen Mast dienen zur Zeichengebung. Natürlich ist es nicht ausgeschlossen, dafs unter Umständen auch im Festungs- und selbst im Feldkrieg Semaphore zur Verwendung kommen können. So benutzten die Österreicher im bosnischen Kriege einen ähnlichen

---

[1]) „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens."

Apparat: an einem ebenfalls 3 m hohen Mast befand sich ein drehbares gleichschenkliges Dreieck aus hölzernen Rahmen, Grundlinie ca. $1^1/_4$ m, Seiten doppelt so lang; durch die 12 Dreiecksstellungen in Verbindung mit einer runden Scheibe auf der Mastspitze wurden die Buchstaben telegraphiert; nachts wurden an den Dreieckspunkten Lampen und an Stelle der runden Scheibe noch eine 4. Lampe angebracht; der Apparat wog aber gegen 28 kg. und mufste von 4 Mann getragen werden. — Ebenfalls nur für die Marine oder in Festungen dienen als Nachtsignale die durch elektrische Glühlampen erleuchteten Semaphore, die elektrischen Scheinwerfer und der Kaselowskysche elektrische Signalapparat. Bei letzterem hängen an einem Signalmast 3 rote und 3 weifse Glühlampen welche durch Aufleuchten 14 verschiedene Zeichen-Zusammstellungen ermöglichen. In ähnlicher Weise werden zwischen amerikanischen Kriegsschiffen in neuester Zeit Lichtsignale gegeben: 4 Laternen, von Glühlampen erleuchtet, hängen an Drahtseilen, und zwar befinden sich in der oberen Hälfte einer jeden Laterne 3, in der unteren Hälfte 4 Glühlampen, erstere von weifsen, letztere von roten Linsen umgeben, diese 4 weifs-roten Laternen werden durch ein elektrisches Kabel, welches dieselben mit der Kommandobrücke verbindet, zum Erleuchten gebracht, mittels einer Tastatur können die Zeichen rasch gegeben werden.

Auch mit elektrisch erleuchteten Fesselballons sind Versuche gemacht worden. Die Ballons sind zu diesem Zweck aus durchsichtigem Stoff hergestellt, im Innern befinden sich farbige Glühlampen, oder die Ballons werden durch einen elektrischen Scheinwerfer erleuchtet, so dafs sie sich als eine helle Scheibe zeigen. Diese Art der Signalgebung ist natürlich mit grofsen Umständlichkeiten verknüpft, sie erfordert die Füllung eines Ballons und einen elektrischen Beleuchtungs-Apparat. Aufserdem ist hierbei die ungleichmäfsige Sichtweite farbiger Lichter zu berücksichtigen.

Jedes farbige Glas vermindert die Sichtweite des weifsen Lichts, so dafs man z. B. auf 3—4 km für ein farbiges Licht fast eine eben so starke Lichtquelle braucht, wie für ein weifses Licht. Zahlreiche Versuche haben mit Sicherheit ergeben, dafs gleich starkes weifses Licht viel weiter sichtbar ist wie farbiges, auch ist die Leuchtkraft der einzelnen Farben wieder verschieden: rot ist weiter zu sehen wie grün, letzteres wird bei weiteren Entfernungen und undurchsichtiger Luft rötlich, während rot fast grün wird; blau ist weniger weit sichtbar wie rot und grün und erscheint in der Ferne rötlich oder gelblich — hierdurch sind also leicht Mifsverständnisse möglich.

Auch die sogen. Schieber-Apparate, Fall-Drommeln und

ähnliche Blick-Signale können nur als Notbehelfe bei festen Aufstellungen gelten und werden hier nur wegen der Vollständigkeit mitangeführt. Zu den Schieber-Apparaten ist auch das Fenster eines Forts, welches mit einem leicht beweglichen, weifs gestrichenen Laden versehen wird, zu rechnen: je nach heller oder dunkler Umgebung des Forts hebt sich das geöffnete oder geschlossene Fenster von derselben ab und durch das längere oder kürzere Sichtbarmachen der Öffnung oder des Ladens können Zeichen gegeben werden. — Die Telegraphie ohne Draht, welche anfangs weitgehende Hoffnungen erweckte, hat sich bis jetzt nur für die Marine als verwendbar erwiesen. In Spezzia haben ausgedehnte Versuche, besonders um in Bewegung befindliche Schiffe mit einander zu verbinden, so günstige Erfolge erzielt, dafs die Führung solcher Apparate für die italienischen Kriegsschiffe in Aussicht genommen worden ist.

Wir wenden uns nun zu denjenigen Signalapparaten, die hauptsächlich auch für Feldzwecke geeignet erscheinen. Als Signalmittel dient Sonnenlicht — beim Heliograph oder beim einfacheren Heliostat — oder künstliches Licht — einfache Lampe, Mangin-Laterne u. a. m. oder Flaggen. — Die Art der Signalgebung ist überall dieselbe: die einzelnen Buchstaben werden nach dem Morse-Alphabet zur Darstellung gebracht, und zwar bei den Lichtsignalen durch Erscheinen- und Verschwindenlassen des Lichtstrahls, bei den Flaggen durch verschiedenartiges Schwenken, oder Heben und Senken der Flaggen. Auch das Konstruktionsprinzip aller künstlichen Licht-Apparate ist im wesentlichen das Gleiche, es gründet sich auf die Durchsendung von Lichtstrahlen durch Glas- oder Metallspiegel oder Linsen, in deren Brennpunkt die Lichtquelle sich befindet, zu ihrem Schutz befinden sich letztere und der Reflektor in einem Gehäuse, die gröfseren Laternen-Apparate werden auf einem Stativ festgeschraubt.

Da die Benutzung des Heliographen vollen Sonnenschein und wolkenlosen Himmel zur Voraussetzung hat, so kann seine Anwendbarkeit in Europa immerhin nur eine sehr beschränkte sein, während er für die amerikanischen und kolonialen Verhältnisse sich als äufserst wertvoll erwiesen hat. Eigentümlicherweise wurde der Heliograph, wie auch der Telegraph seitens der Engländer, zum erstenmale in Europa durch die Russen während der Belagerung von Sebastopol angewendet; in England wurde er 1885 versuchsweise eingeführt und erst 1889 wurde jedes Regiment in den Kolonien und in der Heimat mit 2 Heliographen ausgestattet. Da nun auch Deutschland mit kolonialen Verhältnissen zu rechnen hat, so mögen noch einige Mitteilungen über die Verwendung der „Sonnenblitz“-

Apparate vielleicht erwünscht sein. Seitens der Engländer fand der Heliograph in fast allen Kolonialkriegen reiche Benutzung. In Indien vermochte sich die 1880 in Kandahar von den Afghanen eingeschlossene Besatzung mit dem anrückenden Entsatzheer unter General Roberts über die Belagerer hinweg fortwährend zu verständigen; in Afrika waren im Kriege gegen die Zulu auf 600 km 29 Heliographenstationen errichtet, bis zu 60 km von einander entfernt; im Feldzuge in Tschitral 1895 bestanden über 100 feste Stationen, bis zu 87 engl. Ml. Entfernung von einander. Sehr interessant war die Signal-Einrichtung der Franzosen im Feldzuge in Tonkin. Da infolge der Unsicherheit gegen feindliche Streifzüge, von Überschwemmungen und anderen ungünstigen Verhältnissen zunächst ein Telegraphennetz nicht gelegt werden konnte wurden 5 feststehende Signallinien mit einer Centralstation beim Hauptquartier errichtet und an diese bewegliche Linien angeknüpft, welche stets die Verbindung der verschiedenen Truppenabteilungen unter sich wie mit dem Hauptquartier auf den Märschen, in den Unterkunftsorten und selbst während den Gefechten aufrecht zu erhalten imstande waren.

In Amerika fand die Benutzung der Heliographie in den Kriegen gegen die Indianer, mit Mexiko, zwischen den Nord- und Südstaaten grofse Ausdehnung, und jetzt besteht in den Vereinigten Staaten ein durch das treffliche Signalkorps der Bundesarmee errichtetes und stets noch in der Vervollständigung begriffenes Signalnetz.

Für unsere, d. h. europäischen, Feldzwecke kommt hauptsächlich nur die Signalgebung mit künstlichen Lichtquellen und mit Flaggen in Betracht. Ihre Leistungsfähigkeit hängt ab: 1. von den atmosphärischen Verhältnissen und der Beschaffenheit der Station; 2. bei Lichtsignalen von der Stärke der Lichtquelle und Gröfse der Spiegel und Linsen; 3. von der Güte des Beobachtungsfernrohrs und — jedoch nicht zum wenigsten — 4. von der Übung und Schulung des Personals einerseits und dem Verständnis und der Art der Verwendung seitens der Truppenleitung anderseits.

Zu 1: Der Haupteinwand, der meist gegen die Verwendung von Signalapparaten gemacht wird, besteht in ihrer angeblichen grofsen Abhängigkeit vom Wetter. Nun ist es allerdings richtig, dafs die wechselnde Durchsichtigkeit der Atmosphäre einen ebenso wechselnden Einflufs auf die Tragweite des Signals ausübt und dafs es bis jetzt noch nicht gelungen ist, genau festzustellen, bei welchem Grade der Durchsichtigkeit der Luft ein optischer Signalapparat eine bestimmte Tragweite hat, letztere schwankt ebenso, wie der an dunstigen Tagen eng begrenzte Horizont sich an günstigen hellen

Tagen für das Auge auf das 20—30fache erweitern kann. Selbst bei anscheinend klarer Luft sind doch noch mehrfache Abstufungen in der Durchlässigkeit der Lichtstrahlen zu beobachten. Aber trotzdem stehen uns Lichtsignalapparate zur Verfügung, welche nach den gemachten Versuchen auch bei ungünstigen atmosphärischen Verhältnissen — abgesehen von dichtem Nebel oder aufsergewöhnlichem Regen — eine genügende weite Tragkraft für das Signal zu leisten vermögen und auch die dänischen Flaggen-Signalversuche, auf welche wir noch näher zurückkommen werden, haben dasselbe Ergebnis erzielt. — Einen bedeutenden Einflufs übt hierbei auch der Konstrast zwischen Helligkeit bezw. Farbe des Signals und der Umgebung, insbesondere des Hintergrundes, daher Lichtsignale bei bewölktem Himmel viel besser sichtbar sind, wie bei hellem und für Flaggensignale bei dunklem Hintergrund helle Schwenkflächen bezw. umgekehrt, angewendet werden.

Zu 2: Als künstliche Lichtquellen können benützt werden: Petroleum, Magnesium, Kalklicht, elektrisches Licht und in neuester Zeit Acetylengas. Die schon erwähnten ausgedehnten Versuche bei dem österreichischen Militär-Komitee haben die Verwendbarkeit der einzelnen Lichtmittel in ausreichender Weise festgestellt. Eine gewöhnliche Petroleum-Rundbrennerlampe mit einer Helligkeit von ca. 15 Normalkerzen in Verbindung mit einem sphärischen Hohlspiegel von ca. 30 cm Durchmesser hat selbst bei hellstem Sonnenlicht eine Tragweite von noch 8 km, bei günstigerer Beleuchtung von 10—12 km und bei bewölktem Himmel aber klarer Luft sogar bis zu 25 km ergeben, bei Nacht selbst bei minder reiner Luft bis 25 km für das freie Auge und bis 47 km mit Fernrohr. Annähernd gleiche Ergebnisse hat schon eine Petroleumlampe mit Flachbrenner von 6 Kerzen Helligkeit und einem Metallspiegel von ebenfalls 30 cm Durchmesser erzielt. Diese Reverbère- oder Reflektor-Laternen sind aufserordentlich handlich und leicht tragbar, einschl. Gehäuse 20 cm breit und 60—70 cm hoch. Versuche mit Petroleumlicht von 40 Kerzen Helligkeit und einem Hohlspiegel von 60 cm Durchmesser waren im Verhältnis zu den vorgenannten einfachen Laternen nicht von einem wesentlich günstigeren Resultat. Der Grund liegt darin, dafs die gröfsere Petroleumflamme zwar einen gröfseren Raum beleuchtet, dafs aber der einzelne Punkt darin nicht heller und dadurch weiter sichtbar wird, wie bei einer kleineren Flamme von gleicher Flächenhelligkeit; auch erfordern die grofsen Brenner eine sehr sorgfältige Bedienung und rufsen leicht. — Ein äufserst intensives Licht liefert das Magnesium. Dieses Metall verbrennt in Form von dünnen Bändern oder Drähten, ein einziges Band giebt

schon ein Licht von 130—180 Kerzen. Letzteres hat aber den Nachteil, dafs es nicht mit beständiger Helligkeit brennt, ungleich starkes Licht ist aber zur Signalgebung nicht benutzbar, da auf grofse Entfernungen eine zufällige Lichtverminderung für ein absichtliches Abblenden gehalten werden kann, wodurch Mifsverständnisse unvermeidlich sind. Auch die Verwendung von Magnesium-Pulver, welches durch eine Benzinflamme geblasen bei der Entzündung eine aufserordentliche Lichtstärke ergiebt, hat sich aus demselben Grunde für nicht durchführbar erwiesen. Dagegen ist das sogen. Drümmondsche Kalklicht ebenfalls eine äufserst durchdringende und dabei sehr gut verwendbare Lichtquelle. Die ursprüngliche Erzeugung dieses Kalklichts war indessen sehr umständlich: es mufste erst Wasserstoff- und Sauerstoffgas erzeugt werden, dessen Gemenge unter Druck als Stichflamme einen kleinen Kalkstift zur Weifsglühhitze brachte, dies kostete grofse Apparate, Zeit und Mühe. Nunmehr kann aber an Stelle des Wasserstoffgases mit gleichem Erfolg gewöhnliches Leuchtgas treten oder — wo keine Gasleitung vorhanden — im Sauerstoffstrom verbrennbare Dämpfe von Ligroin oder Petroleumäther, und das Sauerstoffgas wird komprimiert in Stahlbehältern mitgeführt. Der gegen Feuchtigkeit sehr empfindliche und nur einmal brauchbare Kalkcylinder (Stift) kann durch einen Stift von Zirkonerde oder geprefster Magnesia ersetzt werden. Bei den österreichischen Versuchen wurden Stahlbehälter mit ca. 800 l Gas gebraucht, welche bei einem Verbrauch von 80 bezw. 160 l in einer Stunde ein Licht von 500 bezw. 1000 Kerzen 5 bezw. 10 Stunden lang lieferte.

Bei Verwendung eines 30 cm Spiegels waren die Signale bei Sonnenschein mittels Fernrohr bis 25 km noch genügend, mit einem 60 cm Spiegel noch sehr gut sichtbar, bei Nacht bis gegen 50 km, wobei die Atmosphäre nicht dunstfrei war. Gröfsere Spiegel, wie mit 60 cm Durchmesser wären nicht mehr praktisch, da der ganze Apparat wesentlich vergröfsert und dadurch schwerfälliger und bedeutend teuerer würde. Das Gewicht des gewöhnlichen Apparates — der Gaslampe, des Ligroins und des Zubehörs an Schläuchen — ist gering, im ganzen 20 kg. — Der englische Kalklicht-Apparat, wie er in dem Manual of Instruction beschrieben ist, besteht aus: dem Lampengehäuse, der Verdunklungsscheibe, dem Spiritusgefäfs, Stifthalter, Dreifufs, dem Gas- und Druckbeutel und dem Gasschlauch. Der Gasbeutel kann ca $^3/_4$ Kub.-Fufs Oxygen-Gas aufnehmen, der Druckbeutel 12—14 Pfd. Sand oder Erde. Die Darstellung des Oxygen-Gases und Erzeugung der Flamme wird folgendermafsen angegeben: Das Gas besteht aus einem Gemisch von Kali (Chlorate

of potash) und gekörntem Mangan-Hyperoxyd (granulated binoxide of manganese) im Verhältnis von 3 : 1. Ein Pfund oder $^2/_3$ Pint dieser Mischung wird in einer zum Apparat gehörigen Retorte über Holzfeuer gesetzt, das nun sich entwickelnde Gas wird mittelst Schläuche durch eine halb mit kaltem Wasser gefüllte Flasche nach dem Gasbeutel geleitet, und aus diesem auf den vor der Spiritusflamme befindlichen Kalkstift, nachdem der gefüllte Druckbeutel zur Hervorbringung des für die Stichflamme nötigen Drucks vorn auf den Gasbeutel gelegt worden ist. Jedesmal nach Gasbereitung von 1 Pfd. des Gemenges mufs dieser Vorgang wiederholt werden.

Ein Kalklicht-Apparat wurde auch bei den letzten Kaisermanövern unter Errichtung von 3 Stationen, 10 km von einander entfernt, Hauptstation das Kaiserliche Hauptquartier im Schlofs zu Homburg, mit gutem Erfolg angewandt. Ferner ist zu dieser Art von Apparaten die vor kurzem in Rufsland eingeführte und jetzt zur Ausrüstung des Armeetelegraphen-Parkes, der Festungen und der Kavallerie gehörige Signallaterne System Miklaschewski zu rechnen: mit einer Spirituslampe sind 2 kleine Gummischläuche verbunden mit birnenförmigen Enden, je nach Druck auf letztere wird ein äufserst blendend-helles rotes oder grünes Licht sichtbar, durch ein aus den Schläuchen in die Flamme geblasene Pulverart hervorgebracht; letzeres soll gegen Feuchtigkeit sehr unempfindlich und gefahrlos sein; ohne Spiegel sollen die Signale bis 60 Werst (ca. 64 km) mit Spiegel bis zu 100 Werst (ca. 106 km) sichtbar sein. Diese Signallaterne ist nicht grofs und nur 7 Pfd. schwer.

Die stärkste künstliche Lichtquelle ist das elektrische Licht. Versuche mit elektrischen Lampen, welche in Apparate nach Art der Reverbère-Laternen eingestellt wurden, haben mit schwächstem Strom bei Tage mit Fernrohr bis auf 25 km Sichtweite ergeben. Indessen dürften auch diese wie die schon früher erwähnten auf Elektricität beruhenden Apparate nur in Ausnahmefällen für Feldverhältnisse sich eignen. — Als ein Apparat, der für mehrere Lichtquellen eingerichtet und vielfach in Gebrauch ist, ist die Mangin-Laterne zu erwähnen, ursprünglich für Sonnen- und Petroleumlicht hergestellt, wurde sie nach Tychsen aufserdem für Kalk- und elektrisches Licht benutzbar gemacht; ihre Leistungsfähigkeit mit Petroleum oder Kalklicht hat sich indessen als minder gut erwiesen wie bei der einfachen Reverbère-Lampe mit derselben Lichtquelle, sie hat aber eben auch den Vorteil, unter günstigen Umständen ohne weiteres auch das Sonnenlicht anwenden zu können.

Zur Vergleichung der durchschnittlichen Signal-Tragweite der

einzelnen bisher betrachteten Lichtquellen möge nachstehende nach den österreichischen Versuchen zusammengestellte Tabelle dienen.

Lichtquelle	Apparat	Sichtweite in km				Lichtstärke in Normalkerzen
		bei Tag		bei Nacht		
		ohne Fernrohr	mit Fernrohr	ohne Fernrohr	mit Fernrohr	
Petroleum	Signalfernrohr		4		25	10
	Reverb.-Laterne		12 schwer	25 gut	47 schwer	12
	Mangin- „		4	12 schwer	25 schwer	12
	Tychsen- „		12 schwer	25 schwer	25 gut	
	60 cm-Hohlspiegel		25 schwer	25 gut	47 schwer	40
Kalklicht	Reverb.-Laterne	12 schwer	25 schwer		50 gut	500
	Tychsen- „	12 schwer	25 schwer		50 gut	500
	60 cm-Hohlspiegel	25 gut	25 s. gut		50 gut	500
Elektrisches Licht			25 geg. 50	50	80	800 (Strom v. 6 Amp.) bezw. 5—12000 (20—40 Amp.)
Magnesium	Bandlaterne	12 schwer	25			600
	Pulver	12 gut	25 gut			3000
Sonnenlicht	Heliograph	54	95 schwer			
	Mangin-Tychsen-Laterne	12 gut	25 gut			

Es erübrigt nun, noch eine Lichtquelle zu besprechen, welche vielleicht in nicht zu langer Zeit für die optische Signalgebung von Bedeutung werden dürfte: das Acetylengas.[1]) Trotzdem der Stoff

[1]) „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens.“ 1897. November.

aus dem dieses Gas gewonnen wird, nämlich das Calciumkarbid, schon seit 1836 bekannt ist, hat seine kostpielige Darstellungsweise bisher die technische Verwendbarkeit verhindert. Erst als die Herstellung des Calciumkarbids mittels elektrischen Stromes bedeutend billiger wurde, wurde die Aufmerksamkeit auch auf die Nutzbarmachung der ungewöhnlich grofsen Leuchtkraft des Acetylengases gelenkt; eine bestimmte Menge desselben erzeugt beim Verbrennen an freier Luft eine 16 mal so grofse Helligkeit als eine gleiche Menge gewöhnlichen Leuchtgases, während die Ausdehnung und Gröfse der Flamme bei beiden ungefähr gleich grofs ist. Die Darstellung ist dabei ungemein einfach, das Gas entwickelt sich ungemein heftig und in grofser Menge lediglich durch Verbindung von Calciumkarbid mit Wasser und es kann, falls ersteres ganz rein ist, sofort in Gebrauch genommen werden; der hierzu nötige Apparat beansprucht so wenig Raum, dafs er schon in Form einer tragbaren Tischlampe hergestellt worden ist; eine Acetylenflamme kostet bereits heute nur $^1/_2$ soviel wie eine gewöhnliche Gasflamme. Diesen Vorteilen stehen jedoch zur Zeit noch so erhebliche Nachteile gegenüber, dafs zunächst von einer allgemeinen Benützung für optische Signal-Zwecke abgesehen werden mufs. Das Gas hat nämlich die Eigenschaft, sich bei höherer Temperatur unter Abscheidung von Kohle oder Rufs zu zersetzen, infolge dessen schon im Brenner Rufsabsetzung und somit Verstopfung eintritt, die ein oftmaliges sachgemäfses Reinigen erfordert; ferner ist ausströmendes Acetylengas feuer- und gesundheitsgefährlich und endlich mufste der Versuch, das Gas in Stahlbehältern in geprefstem Zustand in den Handel zu bringen aufgegeben werden, da es schon bei Druck von über 1 Atmosphäre explosible wird und bei höherem Druck oder flüssig, als ein gefährlicher Explosivstoff zu betrachten und mit gröfster Vorsicht zu behandeln ist. Sobald es aber der Technik — und ihre Vertreter zweifeln nicht an diesem Erfolg — gelungen sein wird, die Gasentwickelungsapparate mit hinreichender Sicherheit und Gefahrlosigkeit des Betriebs in entsprechend kleiner Form für den Transport herzustellen, wird das Acetylengas eine wertvolle Signal-Luftquelle abgeben.

Ziehen wir die Nutzanwendung aus den obigen Erörterungen über die Signalapparate mit künstlichen Lichtquellen, so kommen wir zu der Ansicht, dafs die einfachen Petroleum-Handlaternen ohne und mit Spiegel sich sehr wohl zur Signalgebung bei den Truppen selbst eignen, die gröfseren Apparate mit Kalklicht und Hohlspiegeln von 60 cm Durchmesser, auf 3füfsigen Stativen aufgeschraubt, sowie ausnahmsweise elektrische Lampen, oder auch Heliographen, vor-

nehmlich zum Gebrauch für leitende Stellen, die längere Zeit an demselben Orte verweilen, dienen können.

Zu 3: Zur Vergröfserung der Sichtweite aller optischen Signale ist als Beobachtungsmittel von Station zu Station ein möglichst gutes Fernrohr notwendig, welches auf einem leichten, aber festen Stativ ruhen mufs. Von der Güte des Fernrohrs hängt auch die Tragweite der Signale naturgemäfs wesentlich ab. Aber auch die Übung im Beobachten spielt hierbei eine grofse Rolle und kommen wir hiermit zu Punkt 4, nämlich zur Erörterung der Wichtigkeit, ein in der Signalgebung gut durchgeschultes Personal heranzubilden. Wie schon die Übung im sicheren Gebrauch des Fernrohrs zu seiner vollen Ausnutzung von Bedeutung ist, so verhält es sich auch mit allen anderen Verrichtungen beim Signalisieren. Dafs Improvisationen ohne geschultes Personal eben nur Mifserfolge zeitigen können, zeigte sich 1864 beim dänischen und 70/71 auch beim deutschen Heere, wo verschiedentlich derartige Versuche zwar angestellt wurden, bald aber wieder aufgegeben werden mufsten. Dagegen wird eine durch ein gut geübtes und sorgfältig ausgebildetes Personal gehandhabte Signalgebung den ihr oft gemachten Vorwurf der Unzuverlässigkeit Lügen strafen. Da das englische Instruktionsbuch als Muster für die Ausbildung dienen kann, so wollen wir die darin enthaltenen Grundsätze hier teilweise wiedergeben. Allen englischen Signaloffizieren und — Mannschaften wird es zur ernsten Pflicht gemacht, voll und ganz die Wichtigkeit einer durchaus praktischen Kenntnis in allen Teilen dieses Dienstzweiges zu erkennen; es mufs ihr ganz besonderes Bestreben in Friedenszeiten sein, sich mit den Grenzen bekannt zu machen, innerhalb deren der Gebrauch der verschiedenen Signalarten als ein zuverlässiges und schnelles Mittel der Übersendung von Meldungen und Befehlen möglich ist; es mufs jedem in Fleisch und Blut übergegangen sein, dafs jedwede Art von Signalgebung, bei welcher den gegebenen Verhältnissen entsprechend eine Mitteilung ruhig, sicher und schnell weitergegeben werden kann, für den Führer von oft unberechenbarem Vorteile ist. Die Ausbildung der Mannschaften mufs eine sehr genaue und systematische sein; sie umfafst ca. 50 Tage und bedarf dann steter Übung; dreimal wöchentlich sollen Übungstage sein. Als genügende Leistung wird angesehen, wenn signalisiert werden können:

mit den grofsen Flaggen	9	Worte	in	1	Minute
„ „ kleinen „	12	„	„	„	„
„ der Lampe	10	„	„	„	„
„ dem Heliograph	10	„	„	„	„

Einen grofsen Wert legt die Instruktion auf die praktische

Ausbildung im verschiedenartigsten Gelände, insbesondere auch in Bezug auf die Auswahl der für die Errichtung von Stationen geeigneten Punkte (guter Überblick über die Gefechtsverhältnisse, gute Sicht der Stationen unter sich, Sicherheit gegen den Feind, Beleuchtung, Hintergrund), ferner in Bezug auf die Beurteilung der Klarheit der Luft, der Wahl der Signalart, der Wahl der Flaggenfarbe, der Vorausbestimmung der nächsten Stationen bei nötigem Stellungswechsel u. a. m.

Es ist einleuchtend, dafs hierzu eine gewisse Auffassungsgabe und Blick für das Gelände seitens der Signallisten Vorbedingung sein mufs, dafs aber vor allem viel Übung nötig ist. In dem englischen Heere müssen ausgebildet werden und ständig vorhanden sein:

bei jedem Kav.-Regt. 4 Offiz. 8 Mann = 4 volle Einzelstationen,
„ „ Inf.-Bat. 2 „ 4 „ = 2 „ „
„ jeder Besatzungbatt. 4 „

Aufserdem bei jeder Eskadron und Kompagnie 1 Überzähliger. Zu jeder Anfangs- oder Endstation gehören einschl. Führer 3 Mann, zu jeder Übermittelungs- oder Zwischenstation 6 M.: Nr. 1 (der mit Buch und Bleistift versehene Führer) ruft die Depesche an Nr. 3, welche die Zeichen mit dem betr. Signalapparat giebt, Nr. 2 beobachtetet durch das Fernrohr die Nebenstation und ruft das Gegensignal an Nr. 1; bei der aus 2 Einzel-Stationen bestehenden Zwischenstation empfängt die eine Station, die andere giebt weiter. Im Notfall können die Einzel-Stationen nur mit 2 Mann, die Zwischenstationen mit 5 und 4 Mann, und ohne Fernrohr selbst nur mit 3 Mann bedient werden.

Um die Signalgebung zur vollen Ausnutzung und vollem Erfolg zu bringen, gehört aber aufserdem, dafs die Führer die Signalabteilungen richtig zu verwenden verstehen, dafs diese selbst über ihre Leistungsfähigkeit unterrichtet sind und ihre Thätigkeit den jedesmaligen Erfordernissen entsprechend in den allgemeinen Rahmen des Aufklärungsdienstes richtig, sachgemäfs und rechtzeitig einzufügen wissen. Wie erfolgreich selbst die einfachste Signalart, nämlich mittels Flaggen im Felde sich erweisen kann, zeigt die ständige Verwendung von Flaggen-Signal-Abteilungen bei den dänischen Felddienstübungen und Manövern. Nachstehend einige Beispiele.[1])

1. Die Signalabteilung erhielt den Auftrag, eine vorrückende Division in Verbindung mit einem durch Hügel und Waldungen verdeckten, ebenfalls im Marsch befindlichen Reiterregiment zu halten. Die Abteilung bestand aus 3 Stationen zu je 2 Signal-Protzkasten,

[1]) Nach einem Bericht aus „Militaert Tidsskrift“.

die Zugpferde waren ermüdet und schlecht, trotzdem waren die Stationen beweglich genug, um rechtzeitig folgen, abgebrochen und wieder errichtet werden zu können je nach den Bewegungen der Truppen; die Stationsabstände betrugen $^1/_6$—$^3/_4$ dän. Meil. ($1^1/_4$ bis $5^1/_2$ km); die Stationen, die überflüssig wurden, verblieben beim Divisionsstab; es wurden im ganzen 22 Depeschen mit 210 Wörtern innerhalb 81 Minuten befördert.

2. Zwischen 2 über einen Flufs vorrückenden Kolonnen war durch Signalstationen die Verbindung schon nach $^1/_2$ Stde. nach dem Abmarsch hergestellt und eine Meldung an die Hauptkolonne über den bewerkstelligten Flufsübergang abgesandt; Stationsabstände = 2,5 km Länge des Wegs für die Meldung = 1 Ml. Sodann wurden die Stationen der beiden Kolonnen verlegt, jedoch unter Aufrechterhaltung der Verbindung während des Weitermarsches: näherte sich eine Ordonnanz mit einer Depesche, so wurde auf dem Stationswagen selbst die Station errichtet und die Depesche signalisiert. Im ganzen Beförderung von 11 Depeschen mit 139 Wörtern in 38 Minuten; im Durchschnitt die Depesche in 9 Minuten von der Einlieferung auf der absendenden Station bis zur Ablieferung seitens der Empfangs-Station.

3. Aufgabe: Verbindung zu halten zwischen einer vorrückenden Brigade und der Beobachtungs-Reiterei. Signalabstände $^3/_4$—1 Ml. (5—7 km) Länge des Melde-Weges bis zu 3 Ml.; 9 Depeschen mit 129 Wörtern in 30 Minuten; hierbei mufsten infolge feindlichen Patrouillen-Angriffs die Stationen einigemale abgebrochen und wieder errichtet werden.

4. Aufgabe: Verbindung zu halten zwischen einer gemischten Brigade und einem Reiterregiment, welches das Vorrücken der ersteren unterstützen sollte, aber durch im Besitze des Feindes befindliches Gelände getrennt war, dessen Umgehung durch eine Reiter-Ordonnanz 5 Ml. (37,5 km) beansprucht hätte, während der direkte Abstand der Stationen nur $^3/_4$ Ml. ($5^1/_2$ km) betrug; trotz Regen war die Verbindung alsbald hergestellt; 4 Depeschen mit 59 Wörtern in 36 Minuten, 5—17 Minuten unterwegs.

5. Ein Dragoner-Regiment machte einen vergleichenden Versuch zwischen Ordonnanz und Signalgebung, zu welchem Zweck 10 Depeschen mit 221 Wörtern befördert wurden; obgleich die Depeschen besonders lang und die Entfernungen nur kurz ($^1/_3$—$^1/_2$ dän. Ml. $2^1/_2$—$3^1/_2$ km) waren, so kam doch nur eine Ordonnanz früher an, wie die Signal-Depesche, die übrigen jedoch 15—20 Min. später — dieses Verhältnis wäre mit wachsender Entfernung um so günstiger geworden.

Im weiteren entnehmen wir dem dänischen Bericht, dafs bei jeder Übung durchschnittlich 5—6 Depeschen mit 90 Wörtern an die Führer befördert wurden, in Anbetracht der kurzen Zeit der Wirksamkeit der Stationen — vom Abmarsch vom Sammelplatz bis zum Signal „Halt“ in der Regel nur 3—4 Stunden — gewifs ein Beweis der Leistungsfähigkeit. Die Signalstationen waren immer rechtzeitig errichtet und zur Verwendung bereit, letztere litt jedoch öfters darunter, dafs die Führer, mit diesem Dienstzweig nicht gehörig vertraut, es unterliefsen, ihnen rechtzeitig die Aufgabe, sowie die über die Gesamtlage nötigen Aufklärungen zukommen zu lassen. — Wie selten das Wetter eine thatsächliche Einbufse auf die Signalgebung ausübt, geht aus der Angabe hervor, dafs in dem Zeitraum von 10 Jahren bei 59 Manöver-Übungstagen nur einmal eine Signalisierung durch die Witterungsverhältnisse gänzlich unmöglich gemacht wurde und nur wenige Male einige Stunden unterbrochen werden mufste oder verzögert wurde, dafs vielmehr auch bei andauerndem Regenwetter erfolgreich signalisiert werden konnte. —

Ein Hauptvorteil der Signalgebung wird nach dem Bericht darin erblickt, dafs viele kurze Meldungen fortlaufend über den Gang der Ereignisse berichten und so den Führer in den Stand setzen können, sich gewissermafsen aus eigener unmittelbaren Beobachtung ein Bild von der Sachlage zu verschaffen. — Aus den oben angeführten Beispielen ergeben sich die Schlufsfolgerungen ganz von selbst, die wir wohl dahin zusammenfassen können, dafs bei gut ausgebildetem und genügend vorhandenem Personal in Verbindung mit sachgemäfser Verwendung die Signalgebung in vielen Fällen eine wertvolle Unterstützung und Ergänzung der übrigen Meldemittel sein, — namentlich in Verbindung mit Rad-Ordonnanzen — ja selbst Erfolge erreichen kann, die sonst überhaupt gar nicht möglich wären, sei es infolge der Schnelligkeit der Depeschenbeförderung, sei es infolge von Gelände- oder sonstigen Verhältnissen, eine andere Meldeart ausschliefsen, jedenfalls wird durch Verwendung von Signal-Abteilungen sehr oft einerseits eine Anzahl von Pferden der Kavallerie zu Gefechtszwecken, anderseits Telegraphenmaterial erspart werden können. Auch in dieser Beziehung können wir uns ebenfalls auf die englische Instruktion berufen. Sie spricht sich dahin aus, dafs die Signalgebung unter Umständen ein genaues und schnelles Mittel der Verständigung ist, geringer Transportmittel bedarf und in schwierigen Gegenden, wo keine Wege sind, Verwendung finden kann; sie soll gebraucht werden in den vorgeschobenen Stellungen, in bergigen Gegenden mit feindlich gesinnten Einwohnern

überall da, wo der Gebrauch des Telegraphen oder Fernsprechers nicht möglich oder zu umständlich ist, zwischen Aufsenposten oder abgesonderten Posten und den Hauptabteilungen, zwischen wichtigen Punkten in einer Verteidigungsstellung zum Verkehr zwischen Ober- und Unterführern, bei den ersten Bewegungen vor Beginn der Operationen.

Aufser den schon erwähnten, jedoch wie uns scheint nicht zutreffenden Nachteilen der Abhängigkeit vom Wetter und Gelände sowie der Unzuverlässigkeit, wird der optischen Signalgebung hauptsächlich noch Schwerfälligkeit im Signalisieren und Sichtbarkeit für den Feind vorgeworfen. Was nun die Langsamkeit der Zeichengebung anlangt, so steht dem die Schnelligkeit gegenüber, mit welcher man Stationen zu errichten und infolgedessen die Verbindung zwischen beliebig gewählten Punkten herzustellen imstande ist, und zwar bei nur einigermafsen günstigen Verhältnissen auf verhältnismäfsig grofse Entfernungen: mit allen Signalarten sicher auf 8—10 km und selbst mit Flaggen unter Umständen bis zu 20 km., bei ungünstigen atmosphärischen oder Gelände-Verhältnissen sind eben die Entfernungen der Stationen entsprechend geringer zu bemessen. Jedenfalls wird hierdurch die Langsamkeit der Zeichengebung meist mehr wie ausgeglichen werden; hierzu kommt die Handlichkeit, Beweglichkeit und was auch mitzubeachten ist, die Billigkeit der Apparate. Bezüglich der Auffälligkeit und Sichtbarkeit der Zeichengebung für den Feind ist zu bemerken, dafs Lichtsignale von der gegnerischen Seite aus meist schwer zu entdecken, Flaggen-Stationen in vielen Fällen gegen Feindes-Sicht zu decken sind; aber selbst wenn der Gegner sie bemerkt, kann er kaum mitlesen, wenn er sich nicht nahe genug und in der Richtungslinie der Stationen befindet, in solchen Fällen ist bei besonders wichtigen Depeschen Geheimschrift anzuwenden; auch ist zu berücksichtigen, dafs in den meisten Fällen der Feind auch auf andere Art Kenntnis von der diesseitigen Anwesenheit erlangen wird und auch die Melder abgefangen und die telegraphischen Leitungen zerstört werden können.

Zum Schlufs wollen wir noch einen Blick auf die Einrichtungen bezüglich des Signaldienstes bei verschiedenen Armeen werfen.

An der Spitze in der Pflege dieses Meldemittels stehen die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Da nach anderer Richtung in militärischen Anforderungen nicht so bedeutende und zahlreiche Ablenkungen vorherrschen wie bei den europäischen Heeren, und Geldmittel jederzeit ausreichend vorhanden sind, so wird dort den Neuheiten auf dem Gebiete der Technik sofort mit Versuchen eifrigst nahe getreten. Bei dem vorzüglich geschulten ständigen Signalkorps

werden zahlreiche Offiziere und Mannschaften der Bundesarmee wie der Milizregimenter in der optischen Signalgebung ausgebildet, wodurch das Interesse dafür allgemein rege erhalten wird.

Über die ausgedehnte Anwendung der Heliographie haben wir schon berichtet. In neuester Zeit sind Versuche mit 3 Signal-Drachen angestellt worden, welche guten Erfolg gehabt haben sollen; die Drachen haben 5′ Durchmesser; der eine Drachen hat einen schwarzen Untergrund mit einem weifsen Quadrat in der Mitte, der zweite einen roten Untergrund mit einem weifsen Quadrat und der dritte einen schwarzen Untergrund mit einem roten Quadrat; diese vom Gelände unabhängigen Drachen sollen auf weit gröfseren Entfernungen sichtbar sein wie die Flaggen und die letzteren da ersetzen, wo ein Signalisieren mit denselben nicht möglich oder mit Gefahr verbunden ist. Um die Drachen steigen zu lassen, bedient man sich des Zweirads, auf welchem sich auch die ganze, nur geringen Raum einnehmende Ausrüstung befindet: die zusammenklappbaren Drachen, Leinen in Kupfercylindern und ein 8′ langer zusammenlegbarer Stab, alles in allem nicht ganz 5 Pfd. schwer. — Das Zweirad wird bei den Amerikanern überhaupt häufig in den Dienst des Signalwesens gestellt, wobei die Stangen der Flaggen oder die einzelnen Teile der Lichtapparate an das Rad angeschnallt werden. Noch andere Versuche mit Drachen sind von 2 amerikanischen Offizieren dahin gemacht worden, dafs sie mit den die Drachen haltenden Schnüren Zugschnüre verbunden haben, an welchen farbige Lampen bewegt werden; es soll ihnen gelungen sein, sich mittels dieser 150 m hoch schwebenden Drachen auf 2 englische Meilen gut zu verständigen. — Dafs in England allen Signalarten, in Dänemark hauptsächlich der Flaggen-Signalgebung, als unstreitig der feldmäfsigsten, besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, haben wir aus unseren Erörterungen bereits ersehen. In Österreich werden bei den meisten Armeekorps jährlich 1—2 Signalabteilungen zu 4 Stationen ausgebildet, so dafs im Kriegsfall jedem Korps-Hauptquartier 2—3 Signalabteilungen zugeteilt werden können, die unmittelbar dem Stabschef unterstellt sind. Frankreich läfst bei jedem Infanterie- und Reiter-Regiment besonderes Material zum Signaldienst ausbilden; die Mangin-Laterne ist dort hauptsächlich im Gebrauch, im übrigen wird der Signaldienst sehr mit Geheimnis umgeben.

Rufsland wendet seit einiger Zeit sein Augenmerk auch in verstärktem Mafse den Signalmitteln zu, doch sind bis jetzt nur die Telegraphen-Parks, wie schon angegeben, mit Apparaten ausgerüstet.

Auch bei uns scheint das Interesse für dieses Meldemittel allmählich zu erwachen; bei den Kavallerie-Manövern 1896 wurde beim

Oberkommando ein Flaggen-Apparat, bei den Kaisermanövern in Schlesien ein Heliograph, bei den letzten Manövern ein Blitzlicht-Apparat verwandt und erst unlängst war bei einem Kavallerie-Exerzieren vor dem Kaiser eine Signalflaggen-Abteilung mit grofsem Erfolge thätig: es wurden über den Anmarsch und die Bewegungen der feindlichen Kavallerie-Division zahlreiche gute Meldungen erstattet, wobei als besonderer Wert derselben die hierdurch mögliche dauernde Berichterstattung über den Anmarsch des Gegners oder ein Gefecht festgestellt worden ist. Allein diese Versuche beschränkten sich bis jetzt nur auf die höchsten Kommando-Stellen, der Truppe selbst ist das Meldemittel der Signalgebung noch nicht näher gerückt worden. Wenn auch in einzelnen Unterrichts-Anstalten (Reit-, Unteroffizier-, Telegraphenschule) die dahin Kommandierten in den wesentlichsten Formen des Signalwesens vorübergehend unterrichtet werden, und bei den Kavallerie-Regimentern Flaggen- und Laternensignale einfachster Art — ohne Fernrohr und Spiegel — vorgesehen sind, so will dies uns der Bedeutung der optischen Signalgebung für die heutige Kriegführung nicht ausreichend erscheinen. Zwar mag die wünschenswerte Ausbildung von Signallisten durch die Truppen selbst bei den heute schon äufserst angespannten Dienst-Verhältnissen vielleicht nicht angängig erscheinen, doch möchten wir der, auch nach anderen Richtungen erstrebenswerten Schaffung einer besonderen Telegraphen- und Signaltruppe, welche die mobilen Truppen mit ausreichenden Signalabteilungen zu versehen imstande wäre — wie dies schon in anderen Armeen besteht und nun auch in Frankreich eingeführt werden soll — das Wort reden. 41.

XV.
Die Militärtelegraphie.

R. v. F.-T.

Die Militärtelegraphen-Vorlage, welche dem neuen Reichstage zur Genehmigung unterbreitet werden soll, bezweckt durch Formierung von drei Telegraphenbataillonen im deutschen Heere eine längst empfundene Lücke auszufüllen. Die Vervollkommnung aller Waffen und Vergröfserung der Heere mufste naturgemäfs auch gesteigerte Ansprüche an die Manövrierfähigkeit so grosser Truppenmassen

stellen, die sich in erster Linie auf diejenigen Organe richtet, deren Aufgabe es ist, beim Ausbruch und während des Krieges den Truppen die Möglichkeit schneller Aufmärsche und die gröfste Beweglichkeit zu sichern; d. h. es wird ein ausgebildetes Eisenbahn- und Feldtelegraphenwesen zur zwingenden Notwendigkeit.

Dem Bedürfnisse eines wirkungsvollen Militär-Eisenbahndienstes wurde in Deutschland durch Formierung von Eisenbahn-Regimentern Rechnung getragen, während der elektrische Meldedienst sich bisher noch nicht in einer mit der heutigen Kriegsführung Schritt haltenden Weise entwickeln konnte. Da aber einem jeden gröfseren Truppenkörper bei der Lösung der ihm zufallenden Aufgabe vom Oberkommandierenden des kämpfenden Gesamtkörpers seine Befehle mit gröfster Eile zuerteilt werden sollen, um Gefechte, die nicht in den Rahmen des strategischen Grundgedankens gehören, zu vermeiden, und da in den entscheidenden Augenblicken der geplanten Aktion stets festgestellt werden mufs, bis zu welchem Punkte das Beabsichtigte auch wirklich zur Ausführung gelangt ist, damit nicht Verwirrung und Schwanken die Entscheidung beeinträchtigen, so müssen schnelle und zuverlässige Verbindungen zwischen dem Höchst-Kommandierenden und den Korps, Divisionen und Brigaden zur planmäfsigen Durchführung erhoben werden. Nur dadurch kann verhütet werden, dafs die Truppenkörper beim Einrücken in die Schlachtlinie nicht durch unnötige Märsche ermüden, oder Verdichtungen und Auseinanderziehungen der Angriffslinie stattfinden; während zugleich der dem Höchstkommandierenden zu Grunde liegende Gedanke in günstigster Weise zur Ausführung gebracht wird.

Bei dem heutigen Stande der Telegraphen-Technik und Taktik ist die elektrische Kommunikations-Übermittelung im Felde die sicherste und schnellste, und somit wird es für die Armee zur Pflicht, sich derselben in allen zulässigen Fällen zu bedienen! Dafs Deutschland bisher noch keinen Friedensstamm für den Kriegstelegraphen besafs, während solche in anderen Heeren seit lange vorhanden sind, wie beispielsweise in Rufsland, das schon im Frieden über 17 Militär-Telegraphenparks und 4 Festungstelegraphen-Sektionen verfügt, das hatte durchaus nicht seinen Grund in einem Verkennen des Wertes besonderer Telegraphentruppen, sondern nur allein in der Fürsorge, dringendere Anforderungen mit der bei den Militärbehörden gepflogenen Sparsamkeit in Einklang zu bringen.

Die Militärtelegraphie, die bisher als ein Nebendienst bei den Pionierbataillonen betrieben wurde, und daher auch nur auf eine entsprechend beschränkte Berücksichtigung rechnen konnte, gliedert sich, je nach den Erfordernissen in: Festungstelegraphie, für den

internen Festungsverkehr; Staatstelegraphie, zur Verbindung des Grofsen Hauptquartiers mit der Heimat; Etappentelegraphie, zur Verbindung des Grofsen Hauptquartiers mit den Armeen und Armeekorps; eigentliche Feldtelegraphie, zur Verbindung der Generalkommandos unter sich und mit den Divisions-Stabsquartieren; Vorpostentelegraphie, zur Verbindung der Brigaden, Vorposten, Detachements und zur Befehlsübermittelung im Gefecht, wenn auch nicht planmäfsig aufgestellt, so doch für geeignete Fälle; und ferner in: Kavallerietelegraphie, für Zwecke des Aufklärungsdienstes vor dem Feinde.

Die Vielseitigkeit dieser Dienstansprüche bedingt nicht nur die Handhabung eines sehr verschiedenartigen Materials, sondern insbesondere auch eine Mannigfaltigkeit in der Ausbildung der Mannschaften. Diese werden im Kriege, abgesehen von der Festungs- und Kavallerietelegraphie, als Armee-Korps- und Divisionstelegraphen-Abteilungen aufgestellt. Eine jede dieser Abteilungen besteht aus einem Telegraphen-Detachement und einer Trainkolonne, wobei ersteres aus 3 Pionier-Offizieren, etwa 90 Pionieren und 7 bis 11 Telegraphenbeamten der Reichstelegraphie zusammengesetzt ist. Dafs eine derartige heterogene Truppe, für welche im Frieden gar nicht einmal eine besondere Formation besteht und die erst im Mobilmachungsfalle aufgestellt werden mufs, den vielseitigen, auf gründlicher Erfahrung beruhenden Feldtelegraphendienst in günstigster Weise auszuführen imstande sein könnte, das wäre kaum zu erwarten. Allerdings erhalten die meisten hierzu bestimmten Leute schon im Frieden eine gewisse sekundäre Ausbildung, teils bei den Pionierbataillonen, teils in der Reichstelegraphie und insbesondere auf der Militär-Telegraphenschule in Berlin. Dennoch mufs erfahrungsgemäfs als Norm festgehalten werden, dafs bereits im Frieden bestehende Telegraphenformationen den gesteigerten Ansprüchen am vollkommensten genügen; und solche sind daher auch für das deutsche Heer zu einer unabweisbaren Notwendigkeit geworden.

Schon seit Jahren wurde hierauf offen hingewiesen, Hauptmann Buchholtz sprach sich 1877 in seinem Werke: „Die Kriegstelegraphie“ dahin aus, dafs die Erfahrungen der letzten deutschen Kriege die „Errichtung von Friedensstämmen für die eigentlichen Feldtelegraphentruppen, und Ersatz der Beamten bei denselben durch hierzu besonders ausgebildete Unteroffiziere und Gefreite“ zur Notwendigkeit machen. Zwei Jahre später veröffentlichte Schreiber dieser Zeilen in einem Sr. Excellenz dem General-Feldmarschall Grafen Moltke gewidmetem Werke eine geschichtliche Entwickelung der Kriegstelegraphen sämtlicher Armeen und wies darauf hin, dafs: „um dem Kriegstelegraphen

die gewünschte Lebensfähigkeit zu verleihen und ihn zu einem leistungsfähigen Organ der Armee zu machen, es durchaus erforderlich sei, dafs derselbe aus dem Versuchsstadium heraustrete, in welchem er sich bis heute noch befindet, und als integrierender Teil dem Heere einverleibt werde. Nur dadurch kann der notwendige Zusammenhang zwischen dem Generalstabe und den Kriegstelegraphen-Abteilungen geschaffen und erhalten, und — was von ganz besonderer Wichtigkeit ist — die erforderliche enge Verbindung zwischen Armee und Telegraphen schon im Frieden hergestellt werden. Zur Erreichung dieses Zieles und um dem so mannigfach zusammengesetzten Personal einen festen und bleibenden Zusammenhang sowohl mit dem Chef der Armee, als mit den heterogenen Friedensstämmen zu verleihen, wird die Bildung eines permanenten Kriegstelegraphen-Stammes erforderlich sein. Hieraus ergiebt sich ferner die Notwendigkeit, schon während des Friedens einen Teil der Bespannung der Wagen zu beschaffen."

Generalmajor von Chauvin, früher General-Telegraphendirektor des Deutschen Reiches, der an der Spitze der Militärtelegraphie während der letzten drei deutschen Kriege reichhaltige Erfahrungen gesammelt hatte, bestätigte 1884 in seiner „Organisation der elektrischen Telegraphie in Deutschland für die Zwecke des Krieges" diese Ziele durch folgenden Ausspruch: „Da jeder andere zu militärischen Aktionen bestimmte Heeresteil durch unausgesetzte Friedensübungen vollständig vorbereitet in den Kampf zieht, so mufs für die Feldtelegraphie ein gleiches angestrebt werden. Alle Waffen vervollkommnen sich und werden vermehrt, so mufs auch für die bisher stiefmütterlich behandelte Feldtelegraphie gesorgt werden. Nach den im letzten Feldzuge gemachten Erfahrungen und angesichts der Vorgänge in anderen Armeen tritt die Notwendigkeit, schon im Frieden ein Feldtelegraphen - Korps einzurichten, mit zwingender Gewalt in den Vordergrund, und nur so wird es den Feldtelegraphen-Abteilungen gelingen, den wesentlich gesteigerten Anforderungen der Neuzeit zu genügen."

Die Inspektion der Militärtelegraphie arbeitete unermüdlich, in dem ihr gestellten engen Rahmen, an der Vervollkommnung der Formationen. Nicht nur die Telegraphen-Abteilungen sind vermehrt worden, sondern auch ihre häufige Beteiligung an den Manövern und eine vollkommenere Schulung des Personals hat viel zur Entwickelung derselben beigetragen. Zu der Militär-Telegraphenschule werden jährlich von der Kavallerie 20 Offiziere, 83 Unteroffiziere und Kapitulanten, und von den Pionieren 15 Offiziere und 130 Unteroffiziere und Gemeine kommandiert. Der Schule ist ferner die

5. Kompagnie des Garde-Pionierbataillons als Telegraphen-Lehr-Kompagnie, sowie ein Traindetachement mit 40 Pferden zur Bespannung der Fahrzeuge und Berittenmachung der Kavalleristen bei den Übungen im Gelände unterstellt.

Auch in der Entwickelung des Feldtelegraphen-Materials wurde mit unermüdlicher Ausdauer gearbeitet und das Geeignete adoptiert Es sei hier nur an die heutige Verwendung der leichten und schnell ausgelegten Kabelleitungen, an Stelle der schwerfälligeren Luftleitungen erinnert, die naturgemäfs zur häufigeren Anwendung kommen mufsten, sobald die Überzeugung festen Fufs gewann, dafs der telegraphische Meldeverkehr auch über das Grofse Hauptquartier hinweg noch planmäfsig bis zu den Armeekorps und Divisionen; ja, unter Umständen, bis in noch kleinere Verbände und selbst in Gefechte mit Vorteil ausgenützt werden kann. Dieses nahe Arbeiten der Telegraphen am Feinde erfordert bedeutend mobilere Kolonnen mit sehr leichtem Feldkabel, entsprechenden Transportwagen und Stationsapparaten.

Das deutsche Heer, welches jederzeit bereit sein mufs, sofort in's Feld zu rücken, besitzt ein dieser Aufgabe durchaus entsprechendes Feldtelegraphen-Material, während andererseits die Kriegsformationen infolge der bisherigen mangelhaften Friedensformationen den heutigen Anforderungen kaum entsprechen können. Diesen tief einschneidenden Übelstand zu beseitigen, wurde schon seit 1896 die 5. Kompagnie des Garde-Pionierbataillons, welche bereits einige Jahre der Militär-Telegraphenschule zugeteilt war, innerhalb des Etats und der bisherigen Etatsstärke zu einer Telegraphen-Versuchskompagnie selbständig gemacht. Dabei wurden die Mannschaften zum erstenmal, nach erhaltener allgemeiner militärischer Ausbildung, ausschliefslich für die Militärtelegraphie geschult, um später, als Stamm für die bereits in Aussicht gestellte gröfsere Friedens- und Kriegsformierung von Telegraphen-Bataillonen zu dienen. Da die mit der Versuchs-Kompagnie erzielten Resultate sich bewährten, so war damit auch die seit lange vorbereitete Militärvorlage zur Aufstellung von drei besonderen Telegraphen-Bataillonen zur Reife gelangt, um dem Reichstage zur endgültigen Genehmigung vorgelegt werden zu können. Hoffen wir auf eine ungeteilte Zustimmung; eingedenk, dafs es sich darum handelt, der Armee eine gröfsere Schlagfertigkeit zu beschaffen, um feindlichen Angriffen mit gesicherterem Erfolge zu begegnen; und da sollten alle Vertreter des Volkes einig sein!

XVI.

Der Offizier als Richter und als Verteidiger.

Von

Dr. Dangelmaier.

Das Militär-Strafverfahren bildete in Deutschland seit einer Reihe von Dezennien den Gegenstand lebhafter Reformbestrebungen. Man verlangte mit Recht eine gemeinsame Militär-Strafprozefsordnung für das ganze Deutsche Reich, man forderte ferner eine Militär-Strafprozefsordnung, welche den heutigen Rechtsansichten entspricht, d. h. auf den modernen Prozefsprinzipien beruht.

Endlich ist die Reform zur That geworden. Der vom Reichstage und Bundesrate angenommene Entwurf einer Militär-Strafgerichtsordnung entspricht beiden an die Reform gestellten Anforderungen. Dieselbe beruht auf den modernen Prozefsprinzipien und wird Rechtseinheit im Militärrecht schaffen.[1])

Durch die Einführung der modernen Prozefsprinzipien, namentlich durch Einführung der Mündlichkeit, Unmittelbarkeit und Öffentlichkeit der Hauptverhandlung, treten an den Offizier erhöhte Aufgaben heran. Die Besprechung derselben bildet den Gegenstand der vorliegenden Abhandlung.

Wir sprechen zunächst von dem Offizier als Richter.

Das urteilende Gericht ist nach der neuen Militär-Strafgerichtsordnung, wie nach dem bisherigen preufsischen Strafverfahren und auch nach der österreichischen Militär-Strafprozefsordnung, ein Schöffengericht (kein Schwurgericht), indem im standgerichtlichen Verfahren, welches nur geringe Straffälle der Mannschaft umfafst, Offiziere allein, im Kriegsgerichte, Offiziere und Kriegsgerichtsräte über Schuld und Strafe erkennen. Beim Schwurgerichte hingegen, welches der bayerische Militär-Strafprozefs vom Jahre 1869 angenommen hat, entscheidet die Geschworenenbank nach, von dem Gerichtshofe gestellten Fragen über die Schuld, während der Gerichtshof die Strafe ausspricht.

Die deutsche Militär-Strafgerichtsordnung hat das Schöffenprinzip aus dem preufsischen Militär-Strafverfahren übernommen. Hingegen bestehen in Bezug auf die Hauptverhandlung Unterschiede zwischen dem preufsischen und dem künftigen deutschen Militär-Strafverfahren namentlich in zwei Punkten:

---

[1]) Mein Aufsatz: „Die neue deutsche Militär-Stratgerichtsordnung“ im Militär-Wochenblatt Nr. 68/69 ex 1898. Anmerk. der Leitung: Der Verfasser ist Oberstlieutenant-Auditor im k. u. k. Heere.

1. Nach der deutschen Militär-Strafgerichtsordnung werden Personen des Mannschaftsstandes als Richter nicht beigezogen. Die Motive erkennen zwar an, dafs ein idealer Zug darin liegt, dafs Personen des Mannschaftsstandes (selbstverständlich nur bei Mannschaftsprozessen) als Richter beigezogen werden. Man hielt jedoch die Aufgaben, welche durch die modernen Prozefsprinzipien an den Richter herantreten für zu schwierig, um künftighin Personen des Mannschaftsstandes zu Richtern zu berufen.

2) Nach dem bisherigen Verfahren erfolgt die Entscheidung in der Schlufsverhandlung auf Grund der Vorlesung eines schriftlichen Vortrages, während nach der neuen Militär-Strafgerichtsordnung der Angeklagte, die Zeugen und Sachverständigen in der Hauptverhandlung vernommen werden, und die Richter auf Grund dieser vor ihren Augen vorgenommenen Verhandlung und Anhörung der Anklage des mit der Vertretung derselben betrauten Organes und der Verteidigungsrede des Angeklagten, beziehungsweise des Verteidigers das Urteil fällen.

Der Offizier ist in allen Armeen Richter. Ein Unterschied besteht darin, dafs nach einigen Militär-Strafprozefsordnungen Offiziere ausschliefslich (z. B. in Italien), nach andern im Vereine mit Militär-Juristen (z. B. nach der neuen deutschen Militär-Strafgerichtsordnung, was das kriegsrechtliche Verfahren betrifft), ferner darin, dafs nach einigen Militär-Strafprozefsordnungen bei Mannschaftsprozessen auch Personen des Mannschaftsstandes als Richter beigezogen werden. Nach allen Militär-Strafprozefsordnungen kommt aber hauptsächlich den Offizieren die Entscheidung zu. Diese Übereinstimmung der Gesetzgebung beweist, dafs das Richteramt des Offiziers in der Natur der Sache begründet ist. Die Offiziere sind die Führer des Heeres. Die Führerschaft setzt Autorität voraus. Diese aber wird dadurch erhöht, dafs der Mann in dem Offizier nicht nur seinen Exerziermeister, sondern auch seinen Richter erkennt. Der Offizier ist auch der geeignetste Richter im Militär-Strafverfahren, denn er kennt genau das militärische Leben, und kann daher am besten die Strafbarkeit der Übertretungen der militärischen Gesetze beurteilen und bemessen.

Die Aufgabe des Offiziers als Richter ist eine hochwichtige, da das Recht für das Heer und die Heeresangehörigen von gröfster Bedeutung ist, der Richter aber das Gesetz zur Anwendung bringt, und demselben hierdurch lebendigen Ausdruck verleiht. Das im Gesetze verkörperte Recht schafft das Heer. Das Gesetz verpflichtet den wehrhaften Bürger im Heere durch die gesetzliche Zeit zu dienen, es verpflichtet den Soldaten zum Gehorsam, welcher selbst

bis zur Aufopferung des Lebens geht. Nur wenn Gerechtigkeit herrscht, ist Disziplin, welche die komplizierte Maschine des Heerwesens in Bewegung erhält, möglich. Durch ungerechte Richtersprüche werden die Existenzen einzelner und deren Familien vernichtet, ohne dafs dieselben ein Verschulden trifft. Die Gerechtigkeit allein ermöglicht Charakter-Bildung, und diese ist für das Heer von gröfster Bedeutung. Die römische Geschichte weist Männer von unbeugsamen und grofsem Charakter auf. Dies wird meist darauf zurückgeführt, dafs unter den Römern die stoische Philosophie verbreitet war, welche nur die Tugend als wertvoll pries und die äufsern Dinge (die Güter, selbst das Leben) als nebensächlich erklärte. Unter den Greuelthaten, welche durch die Willkür und Narrheit der römischen Despoten (Tiberius, Nero u. s. w.) verübt wurden, hörte man den Ruf der stoischen Philosophen „Non dolet“. Die Charakter-Bildung der alten Römer ist aber auch dem Walten der strengen Gerechtigkeit und der Achtung vor dem Rechte, welche dem römischen Volke eigen war, zuzuschreiben.

Die Gegner der Militär-Gerichtsbarkeit machen geltend, dafs der Offizier vermöge des militärischen Subordinationsverhältnisses, in welchem er steht, nicht die für den Richter nötige Unbefangenheit und Unparteilichkeit besitzt. Diese Einwendungen sind unstichhaltig. Die geachtete Stellung, welche der Offizier im Heere einnimmt, sichert demselben die Unparteilichkeit gewifs in demselben Grade, wie die für den Civilrichter bestehenden formellen Unabhängigkeitsgarantien (Unabsetzbarkeit und Unversetzbarkeit). Beeinflussung der Rechtspflege wird von dem Militär-Strafgesetze mit strengen Strafen bedroht. Der Heeresverwaltung selbst ist daran gelegen, dafs Gerechtigkeit herrscht. Die beste Garantie für die unparteiische Rechtsprechung ist der Charakter (man denke an Cato). Ist dieser nicht vorhanden, dann nützen auch alle gesetzlichen Unabhängigkeitsgarantien nichts.

Wesentliche Eigenschaften eines guten Richters sind Gerechtigkeitssinn und Urteilskraft. Gerechtigkeitssinn ohne Urteilskraft führt oft zur Härte, und daher zur Ungerechtigkeit. Die Urteilskraft ist es, welche den Gerechtigkeitssinn auf den rechten Weg führt und das richtige Verhältnis zwischen Schuld und Sühne findet. Gerechtigkeitssinn und gesunde Urteilskraft sind dem Offizier infolge der militärischen Erziehung eigen.

Da das Recht die Grundlage jeder Gemeinschaft ist, und demselben eine hohe ethische Bedeutung zukommt, ist es jeder Heeresverwaltung daran gelegen, dafs Gerechtigkeit herrscht und dafs der Offizier seiner Aufgabe als Richter gerecht wird.

Wie hat der Offizier als Richter vorzugehen?

Zunächst hat er sich die Frage zu stellen, ob der Angeklagte die ihm angeschuldete That begangen hat. Mafsgebend in dieser Beziehung ist der Eindruck, welchen er aus der vor ihm vorgenommenen Verhandlung gewinnt. An gesetzliche Beweisregeln ist der Offizier als Richter nach der Militär-Strafgerichtsordnung nicht gebunden. Demselben ist auch das Recht eingeräumt, zur Aufklärung der Sache Fragen an Zeugen und Sachverständige zu stellen, und zwar unmittelbar, nicht durch den Vorsitzenden.

Von gröfster Wichtigkeit ist die Qualifikation der That, d. h. die Unterordnung derselben unter das Strafgesetz, oder mit andern Worten die Entscheidung, als welches Delikt die That des Angeklagten aufzufassen ist, ob als Diebstahl oder Unterschlagung, ob als Fahnenflucht oder eigenmächtige Entfernung. Von der Qualifikation der That hängt die Anwendung der Strafbestimmungen ab.

Die Militär-Strafgerichtsordnung enthält die Bestimmung, dafs das Gericht an diejenige Beurteilung der That, welche der Anklageverfügung zu Grunde liegt, nicht gebunden ist. Das Gericht kann zwar den Angeklagten keiner andern That schuldig erkennen als derjenigen, wegen welcher der Gerichtsherr ihn vor das Gericht stellt. Diese Bestimmung entspricht dem Anklage-Prinzip, dessen Einführung durch die Rechtswissenschaft gefordert ist, und trägt zugleich militärischen Anforderungen Rechnung, nach welchen der Gerichtsherr allein berechtigt sein soll, den Soldaten vor Gericht zu stellen. In Bezug auf die Beurteilung der That ist jedoch das Gericht und daher auch der einzelne Offizier als Richter unabhängig und frei.

Die Qualifikation der That ist eine juristische Denkoperation. Im Reichs-Strafgesetze sind die Begriffsbestimmungen der gemeinen, im Militär-Strafgesetzbuch die Begriffsbestimmungen der militärischen Delikte enthalten. Der Offizier als Richter hat zu erwägen, unter welche gesetzliche Begriffsbestimmung die That des Angeklagten sich unterordnet. Ein Beispiel: Ein Soldat ist entwichen und wurde nach drei Tagen aufgegriffen. Die Anklage lautet auf Fahnenflucht. Wenn der Offizier aus der Hauptverhandlung den Eindruck gewinnt, dafs die Entweichung in meineidiger Absicht, d. h. um sich dem Militärdienste für immer zu entziehen, geschah, so wird er auf Fahnenflucht erkennen, da die gesetzlichen Merkmale dieses Delikts vorhanden sind. Gewinnt der Offizier als Richter nicht die Überzeugung von dem Vorhandensein der meineidigen Absicht, so wird er auf eigenmächtige Entfernung erkennen.

Aufser der Qualifikation der That ist die Anwendung der allgemein strafrechtlichen Lehren, z. B. der Lehren über den

bösen Vorsatz, über Zurechnungsfähigkeit und deren Ausschliefsung (Notwehr und Notrecht u. s. w.) eine juristische Denkoperation.

In beiden Beziehungen, sowohl in Bezug auf die Qualifikation, als auch in Bezug auf die Anwendung der allgemein strafrechtlichen Lehren wird bei der kriegsgerichtlichen Hauptverhandlung die Ansicht des die Verhandlung leitenden Kriegsgerichtsrates als Fachmannes in der Regel mafsgebend sein. Der Offizier wird denselben auch über die Interpretation gesetzlicher Bestimmungen befragen. Gebunden ist jedoch der Offizier als Richter an die Ansicht des Kriegsgerichtsrates nicht.

Im standgerichtlichen Verfahren entscheiden Offiziere allein. Die Fälle dieses Verfahrens sind jedoch meist einfache, und die Rechtslage ist eine klare.

In Bezug auf die Zumessung der Strafe ist das Prinzip der Individualisierung mafsgebend. Schon die Stoiker sagten: „Si duo faciunt idem, non est idem“. Wenn zwei dasselbe thun, ist es doch nicht dasselbe. Es ist daher Rücksicht zu nehmen auf die Beweggründe, welche auf den Willen des Thäters einwirkten, auf das Vorleben, die Erziehung und Bildung desselben, ob die That plötzlich, in Aufregung, oder mit Vorbedacht geschah, dann auf die Gröfse des Schadens oder Nachteiles, welcher aus der That entstanden ist oder hätte entstehen können. Bei Anwendung der Erschwerungs- und Milderungs-Umstände kommen, wie aus dem Vorstehenden erhellt, subjektive (z. B. Vorbedacht) und objektive (z. B. Schaden) Momente in Betracht. Bei gemeinen Delikten ist namentlich der subjektive, bei militärischen Delikten der objektive Mafsstab anzulegen. Für die Strafbarkeit der letzteren Delikte ist namentlich mafsgebend, welcher Schaden entstanden ist oder zu besorgen war, dann ob ein nachteiliger Eindruck auf andere Soldaten zu befürchten war. Aus diesem Grunde werden vom Gesetze einige Delikte im Kriege strenger als im Frieden bestraft (Kriegsgesetze). Bei Militär-Delikten ist ferner darauf Bedacht zu nehmen, ob der Thäter in den Pflichten des übertretenen Standes bereits eingelebt oder Rekrut ist.

Der Richter mufs Lebenserfahrung besitzen und ein guter Psychologe sein. Nur dann kann er ermessen in wie weit die That dem Thäter zuzumessen ist, in wie weit sie hingegen äufsern Umständen, welche oft mit dämonischer Gewalt auf den Thäter einwirken, zuzuschreiben ist. Man denke an den betrogenen Ehegatten, an die Eltern des verführten Mädchens.

Bisher haben wir den Offizier als Richter in 1. Instanz vor Augen gehabt. Aber auch bei den obern Instanzen entscheiden

Offiziere gemeinsam mit Kriegsgerichtsräten (Oberkriegsgerichtsräten) über die gegen die Urteile 1. Instanz ergriffenen Rechtsmittel. Diese sind die Berufung und die Revision. Die Berufung gegen standgerichtliche Urteile geht an das Kriegsgericht, gegen kriegsgerichtliche Urteile an das Oberkriegsgericht. Gegen die Urteile der Oberkriegsgerichte ist die Revision an das Reichs-Militärgericht zulässig.

Was die Berufung betrifft, kann das Urteil sowohl in thatsächlicher als in rechtlicher Beziehung angefochten und abgeändert werden, also sowohl in Bezug auf die Schuldfrage, als auch in Bezug auf die Qualifikation der That und die Strafzumessung. Grundsatz aber ist, dafs das Urteil des Gerichtes 1. Instanz der Prüfung nur unterliegt, soweit es angefochten ist. Wenn also z. B. nur gegen die Qualifikation der That oder die Höhe der Strafe die Berufung ergriffen ist, kann der Richter der Berufungs-Instanz auf die Schuldfrage nicht eingehen.

Die Revision an das Reichs-Militärgericht ist nur wegen Gesetzesverletzung zulässig. „Eine Gesetzesverletzung ist vorhanden, wenn eine ausdrückliche Vorschrift der Gesetze oder ein Rechtsgrundsatz oder eine militärische Dienstvorschrift oder ein militärdienstlicher Grundsatz nicht oder nicht richtig angewendet worden ist“. Die Militär-Strafgerichtsordnung zählt auch einzelne Nichtigkeitsgründe auf, z. B. wenn das erkennende Gericht nicht vorschriftsmäfsig besetzt war, oder wenn die Verteidigung in einem wesentlichen Punkte beschränkt wurde. Auch für die Revision gilt der Grundsatz (wie für die Berufung), dafs nur über die Revisions-Anträge zu entscheiden ist, dafs also das Urteil nur soweit abgeändert oder aufgehoben werden kann, als es angefochten ist.

Innerhalb der angegebenen Grenzen hat der Offizier als Richter in den obern Instanzen über die Schuldfrage, die Qualifikation und die Strafzumessung nach denselben Grundsätzen wie der Offizier als Richter in 1. Instanz zu entscheiden.

Eine wichtige und gewifs edle Aufgabe für den Offizier ist die Führung von Verteidigungen vor den Militär-Gerichten.[1]) Die Verteidigung ist im Interesse des Angeklagten, aber auch im Interresse des Staates gelegen. Gerechtigkeit soll herrschen, weshalb die Anklage nach allen Richtungen, auch zu Gunsten des Angeklagten beleuchtet werden soll. Es ist gewifs ein idealer Zug darin gelegen, dafs der Soldat in dem Offizier nicht nur seinen Richter, sondern auch seinen Verteidiger erblickt. Der Angeklagte,

[1]) „Mein Aufsatz: Die Verteidigung und die Öffentlichkeit im Entwurfe der deutschen Militär-Strafgerichtsordnung“ im Februar-Heft 1898 der Neuen militärischen Blätter (Glasenapp).

welcher in eigener Angelegenheit befangen, oft auch nicht redegewandt ist, setzt sein ganzes Vertrauen in den Verteidiger. Für das Heer aber ist es von gröfster Wichtigkeit, dafs der Untergebene zu seinen Vorgesetzten Vertrauen besitzt. Ist das Vertrauen zu den Führern geschwunden, dann ist das Heer selbst verloren. Das Vertrauen des Soldaten zum Offizier wird also dadurch erhöht, dafs dem Offizier auch die Führung der Verteidigung im Militär-Strafverfahren übertragen ist, und dafs der Soldat, wenn es sich um seine Ehre, sein Leben und seine Freiheit handelt, sich an den Offizier wendet. Die Militär-Strafgerichtsordnung läfst als Verteidiger zu:

1. Personen des Soldatenstandes des aktiven Heeres und der aktiven Marine im Offiziersrange;

2. Kriegsgerichtsräte und nicht richterliche obere Militär-Beamte;

3. Rechtsanwälte, welche die Zulassung zum Auftreten vor den Militärgerichten erwirkt haben, insofern es sich um bürgerliche Verbrechen oder Vergehen handelt.

In der Regel wird die Verteidigung dem Officier zufallen. Zunächst hat der Angeklagte das Recht der Wahl des Verteidigers, er kann aber auch die Bestellung eines Verteidigers beantragen In Verbrechensfällen ist die Verteidigung (in der Regel) eine notwendige (obligate).

Die Verteidigung ist nur im kriegsgerichtlichen (nicht im standgerichtlichen) Verfahren gestattet, und zwar erst von dem Zeitpunkt der Versetzung in den Anklagestand.

Der Schwerpunkt des Verfahrens liegt in der Hauptverhandlung. Die Führung der Verteidigung bei der mündlichen und öffentlichen Hauptverhandlung setzt (aufser allgemeinen Rechtskenntnissen) besondere Eigenschaften voraus, so namentlich Schlagfertigkeit, da durch die Aussage eines Zeugen die ganze Sachlage geändert werden kann. Eine weitere Eigenschaft, die der Verteidiger besitzen mufs, ist Beredsamkeit. Diese Beredsamkeit soll eine militärische sein. Da der Verteidiger im Militär-Strafverfahren zu Offizieren und Kriegsgerichtsräten spricht, so mufs seine Rede auf Logik beruhen, und an den Verstand und das Herz gerichtet sein, sie darf aber auf keinen theatralischen Effekt abzielen, wie dies leider oft bei den Verteidigungsreden vor den Geschwornengerichten der Fall ist.

Aufgabe des Verteidigers ist es, zu trachten, dafs ein Freispruch oder doch der mildere Schuldigspruch erfolge.

Wie wird der Verteidiger diese Aufgabe lösen?

Es kommt zunächst der Beweis der Thäterschaft (die Schuldfrage), dann die Beurteilung derselben vom Standpunkte

des Strafgesetzes, d. h. die Qualifikation und endlich die Strafzumessung in Betracht.

Leugnet der Angeklagte, die That überhaupt begangen zu haben, so ist es Sache des Verteidigers, alle Gründe anzuführen, welche die Unmöglichkeit oder doch die Unwahrscheinlichkeit darthun, dafs der Angeklagte die That begangen hat. Die gegen den Angeklagten sprechenden Verdachtsgründe müssen widerlegt und entkräftigt werden, es müssen Gründe angeführt werden, welche überzeugen, dafs der Angeklagte nicht der Thäter sein kann, z. B. dafs er zur Zeit der Verübung der That nicht am Thatorte war (Alibi-Beweis), dafs für ihn kein hinreichender Grund zur That vorhanden war, dafs man von dem Angeklagten nach seinem bisherigen Lebenswandel eine solche That nicht erwarten kann, u. s. w.

Wenn der Angeklagte die That eingesteht, so ist es Sache des Verteidigers, die etwa vorhandenen Umstände, welche die Zurechnung der That oder die Strafbarkeit derselben ausschliefsen (Sinnenverwirrung, Notwehr etc.), geltend zu machen und zu erweisen. Ferner ist es Aufgabe des Verteidigers, alle Umstände ins Treffen zu führen, welche geeignet sind, eine für den Angeklagten günstigere Qualifikation der That als die in der Anklageverfügung enthaltene herbeizuführen. Wenn z. B. der Anklageverfügung Fahnenflucht zu Grunde liegt, wird der Verteidiger alle Umstände geltend machen, welche geeignet sind, die That nur als eigenmächtige Entfernung erscheinen zu lassen. Der Verteidiger darf es nicht unterlassen von den ihm eingeräumten Rechten zu Gunsten des Angeklagten, wenn er sich hiervon einen Erfolg erwartet, Gebrauch zu machen Diese Rechte sind die Beantragung der Vorladung von Zeugen vor der Hauptverhandlung, von welchen eine günstige Aussage zu erwarten steht und die Fragestellung während der Hauptverhandlung. Aus militärischen Gründen ist die Bestimmung getroffen, dafs der Verteidiger die Fragen nur durch den die Verhandlung Führenden stellen kann.

Endlich hat der Verteidiger alle Umstände geltend zu machen, welche geeignet sind, die That in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen. Die That mufs, wenn Anhaltspunkte in den Akten vorhanden sind, möglichst entschuldigend erzählt, und müssen die Nebenumstände, welche für den Beschuldigten sprechen, hervorgehoben werden. Der kluge Verteidiger wird einsehen, dafs er möglicher Weise mit einem Beweise nicht durchdringt, und hat daher die Pflicht, nicht einseitig vorzugehen und auf einem Punkte zu beharren. Wenn z. B. der Verteidiger die Qualifikation ankämpft, so wird er es nicht versäumen, für den Fall, dafs er mit

seiner Ansicht nicht durchdringt, die vorhandenen Milderungsumstände anzuführen. Von wesentlichem Vorteile ist die Aufstellung des Hauptpunktes, um welchen sich die Verteidigung dreht. Hierdurch werden die Zuhörer auf die weiteren Ausführungen aufmerksam gemacht und können desto leichter dem Gedankengange folgen Von Vorteil wird es auch sein, wenn der Verteidiger frei spricht denn das frei gesprochene Wort macht auf die Zuhörer mehr Eindruck, als das einförmige Herablesen einer Schrift. Wenn der Vertreter der Anklage auf die Verteidigungsrede erwidert, so gebührt dem Angeklagten das Schlufswort. Hiervon wird stets Gebrauch zu machen sein, da es sich um den Endeindruck auf die Richter handelt, und aus dem Stillschweigen leicht gefolgert werden könnte: qui tacet consentire videtur.

Der Verteidiger wird noch folgende Rücksichten zu beobachten haben:

1. Er darf das Gesetz der Wahrheit nicht übertreten;

2. er wird, um die Zuhörer nicht zu ermüden, kurz zu sein trachten, jedoch darf die Kürze niemals soweit getrieben werden, um der Vollständigkeit zu schaden;

3. der Verteidiger darf endlich weder gegen militärische Standesansichten ankämpfen noch bestehende militärische Einrichtungen einer abfälligen Kritik unterziehen.

Die Militär-Strafgerichtsordnung steht, wie die Motive hervorheben, auf dem Standpunkte des § 118 der preufsischen Militär-Strafgerichtsordnung, welcher dahin lautet:

„Die Verteidigung darf mit aller Freimütigkeit geführt werden, aber nicht in eine absichtliche Verletzung des Dienstansehens ausarten“.

Der Verteidiger mufs, wenn er seiner Aufgabe gerecht werden will, sich ordentlich vorbereiten. Dies geschieht namentlich durch Studium der Akten und durch Unterredung mit dem Angeklagten. Hierdurch wird der Verteidiger auf alle Verteidigungsgründe geführt.

Namentlich ist es der Angeklagte, welcher am besten wenigstens fühlt, was zu seiner Verteidigung dient. (Eine ähnliche Stellung wie im Militär-Strafverfahren nimmt der Verteidiger im ehrengerichtlichen Verfahren ein, — wie ich dies in meinem in der Armee-Zeitung v. 23. Juni 1898 veröffentlichten Aufsatze „der Offizier als Verteidiger im ehrenrätlichen Verfahren“ ausgeführt habe).

Der Verteidiger kann auch, jedoch nur, wenn der Angeklagte es verlangt, Rechtsmittel gegen das Urteil, und zwar sowohl die Berufung an das Oberkriegsgericht, als auch die Revision gegen ein Urteil des Oberkriegsgerichts an das Reichs-Militärgericht ergreifen.

Bei Ergreifung der Rechtsmittel hat sich der Verteidiger gegenwärtig zu halten, dafs ausdrücklich anzugeben ist, gegen welchen Teil des Urteiles das Rechtsmittel ergriffen wird, da in der Berufungs-, beziehungsweise Revisions-Instanz nur auf die Beschwerdepunkte Rücksicht genommen wird. Ferner hat der Verteidiger darauf Bedacht zu nehmen, ob das Rechtsmittel zulässig ist. Durch die Berufung kann das Urteil, wie bereits oben gesagt, sowohl in thatsächlicher als in rechtlicher Beziehung angefochten werden, während die Revision nur wegen Gesetzesverletzung zulässig ist. Selbstverständlich sind auch die im Gesetze angegebenen Fristen einzuhalten, da verspätete eingebrachte Rechtsmittel zurückgewiesen werden.

Die Verteidigung ist auch bei den Verhandlungen der Oberkriegsgerichte und des Reichs-Militärgerichtes gestattet. Der Verteidiger hat sich nach den oben für die Führung der Verteidigung vor den Gerichten 1. Instanz und für die Ergreifung von Rechtsmitteln angegebenen Grundsätzen zu richten.

Als Richter und als Verteidiger wird der Offizier mit dem Gesetze in der Hand vorgehen müssen. Namentlich kommen in Betracht:

1. Das Militär-Strafgesetz, welches über die militärischen Delikte und deren Bestrafung handelt;

2. das Reichs-Strafgesetz, welches in Bezug auf die gemeinen Delikte und die allgemein strafrechtlichen Lehren auch für den Soldaten unter den Fahnen gilt;

3. die Militär-Strafgerichtsordnung, welche den Prozefsgang regelt, und die Rechte der Organe im Militär-Strafverfahren normiert.

Aber auch die Rechtswissenschaft wird der Offizier als Richter und Verteidiger nicht unbeachtet lassen dürfen. Gesetze bestehen aus kurzen Sätzen, welche oft das Ergebnis einer durch Jahrzehnte sich fortziehenden Rechtsentwickelung oder das Resultat emsiger rechtsphilosophischer Forschungen sind. Die Wissenschaft ist es, welche diese Sätze beleuchtet und das richtige Verständnis derselben fördert. Die Wissenschaft belebt das Gesetz, indem sie ein System aufbaut und auf die Nachbarwissenschaften Bedacht nimmt.

Die deutsche Strafrechtslitteratur hat grofse Werke aufzuweisen. Von den Werken über das allgemeine Strafrecht heben wir die Werke von Holtzendorf, Berner und von Liszt hervor. Aber auch das Militär-Strafrecht besitzt eine gediegene Litteratur. Brauer hat ein namentlich für den Nichtjuristen berechnetes Handbuch des Militär-Strafrechts geschrieben, in welchem in klarer und fafslicher Weise die allgemein strafrechtlichen Lehren und die einzelnen Militär-Delikte behandelt werden. Keller hat einen gediegenen

Kommentar zum Militär-Strafgesetzbuch geliefert. Der um die Militärrechts-Wissenschaft hochverdiente, leider zu früh verstorbene Divisions-Auditeur Hecker hat die Litteratur mit einem systematischen Lehrbuch des Militär-Strafrechts bereichert.

Allerdings kann von dem Offizier nicht verlangt werden, dafs er eingehende Rechtsstudien unternehme. Der Offizier ist von dem militärischen Dienste in vollem Mafse in Anspruch genommen. Die Kriegswissenschaften, welchen der Offizier sein Leben widmet, umfassen ein weites Gebiet. Bei der allgemeinen Bildung aber, welche der Offizier besitzt, wird es demselben, wenn er in den Grundlehren der Rechtswissenschaft unterrichtet ist, möglich sein, an der Hand der Gesetze und der Werke über dieselben, über den einzelnen Rechtsfall sich hinreichend zu orientieren, zumal die militärischen Rechtsfälle in der Regel einfacher Natur sind.

Die Einführung der deutschen Militär-Strafgerichtsordnung, welche infolge der modernen Prozefsprinzipien erhöhte Aufgaben an den Offizier stellt, macht es notwendig, die Rechtslehre zum Unterrichtsgegenstande an den Militär-Bildungsanstalten zu machen. Bei diesem Unterrichte ist nicht auf das Auswendiglernen der Gesetze, wodurch nur das Gedächtnis belastet wird, und Zeit verloren geht, Gewicht zu legen. Der angehende Offizier soll mit den Grundsätzen der Rechtswissenschaft und den allgemein strafrechtlichen Lehren vertraut gemacht werden. Der Unterricht wäre Kriegsgerichtsräten zu übertragen. — Als eine wesentliche Förderung der Militär-Rechtswissenschaft ist es zu betrachten, dafs nunmehr an der Universität Berlin Vorlesungen über Militärrecht gehalten werden. Allerdings ist auch hier der rechte Mann erforderlich.

Von den Kriegsgerichtsräten ist tiefes juridisches Wissen zu verlangen. Es ist ganz richtig, dafs man die Heranbildung an Universitäten verlangt. Der Militär-Jurist darf aber seine Studien nicht mit der Universität beendet erachten, er mufs stets trachten, die Fortschritte der Rechtswissenschaft zu verfolgen.

Die französische Gesetzgebung hat das juristische Element gewifs nicht zum Vorteile der Militärrechtspflege ganz aus dem Gerichte verbannt. Nur durch das Zusammenwirken des soldatischen Elements (des Offiziers) und des Juristen kann, wie wir bereits an einem andern Orte ausgeführt haben, Erspriefsliches in der Militärrechtspflege erzielt werden. Wenn aber behauptet wird, dafs den Franzosen etwas juristisches schon angeboren ist, so erinnert dies an die Erzählung von einer vornehmen Dame, welche Frankreich bereiste und sich wunderte, dafs dort Kinder und gewöhnliche Leute

französisch sprechen. — Die französische Militär-Rechtslitteratur hat zwar einige gute Werke von Civiljuristen aufzuweisen, am beliebtesten aber sind die Führer und Formularienbücher über Verfassung von Protokollen, Urteilen u. s. w. Dafs eine solche Litteratur keinen wissenschaftlichen Wert hat, braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden.

Der Tag, an welchem die Militär-Strafgerichtsordnung in Wirksamkeit treten wird, wird durch kaiserliche Verordnung mit Zustimmung des Bundesrats bestimmt werden. Bis dahin wird noch einige Zeit verfliefsen. Inzwischen ist es Aufgabe der militärischen Litteratur die wichtigsten Fragen zu besprechen. Zu diesen aber gehört die Stellung des Offiziers als Richter und Verteidiger. Die Fragen, welche Rechte und Pflichten der Offizier als Richter und Verteidiger hat, haben eine Bedeutung für alle Staaten, da in allen Armeen der Offizier Richter im Militär-Strafverfahren ist, und dort, wo ein Militär-Strafprozefs auf modernen Prinzipien eingeführt ist, ihm in der Regel auch die Verteidigerrolle zukommt.

Im standgerichtlichen Verfahren kommen dem Offizier noch andere Aufgaben zu, nämlich:

1. Die Vornahme des Ermittelungsverfahrens. Mit der Vornahme desselben betraut der Gerichtsherr der niederen Gerichtsbarkeit einen Gerichtsoffizier, der Gerichtsherr der höheren Gerichtsbarkeit einen Kriegsgerichtsrat,

2. Die Vertretung der Anklage bei der Hauptverhandlung, während im kriegsgerichtlichen Verfahren ein Kriegsgerichtsrat die Anklage vertritt.

3. Bei den Standgerichten erfolgt die Beweisaufnahme (Vernehmung des Angeklagten, der Zeugen etc.) durch den Vorsitzenden oder den von demselben bestimmten Beisitzer (bei den Kriegsgerichten durch einen Kriegsgerichtsrat). Die Führung der Verteidigung entfällt bei den Standgerichten.

Eine hochwichtige Aufgabe hat der Offizier als Gerichtsherr sowohl im standgerichtlichen als im kriegsgerichtlichen Verfahren zu erfüllen.

Wir behalten uns vor, von diesen Obliegenheiten ein anderes Mal zu sprechen. Hier haben wir nur die Aufgabe des Offiziers als Richter und Verteidiger zu beleuchten versucht.

XVII.
Heer und Flotte Italiens im I. Halbjahr 1898.

Das 1. Halbjahr 1898 mufs für Heer und Flotte Italiens als eine sehr bewegte Zeit bezeichnet werden. In dem Wechsel der Kabinette, deren der Beginn des Jahres 1898 ein neues, mit Rudini als Präsidenten, San Marzano als Kriegs-, Brin als Marine-Minister, am Ruder sah, dem nach der Demission (wegen Uneinigkeit über das Programm der Regierung) am 1. 6. wieder ein Kabinett Rudini folgte, um am 18./6. zu demissionieren und am 29./6. durch ein Kabinett Pelloux ersetzt zu werden, bewies das Kriegsministerium die gröfste Stabilität, San Marzano blieb auf seinem Posten, jetzt unterstützt durch General Tarditi als Unterstaatssekretär, während der frühere Afan de Rivera im Kabinett Rudini am 1./6. als Minister der öffentlichen Arbeiten fungierte und jetzt zur Verfügung des Kriegsministers zu Artillerie-Inspizierungen steht. Die Wirkung dieser glücklichen Stabilität im Kriegsministerium hat sich zum Heil der Armee bemerkbar gemacht. Die Frage von Abstrichen am Heeresbudget wurde in der Volksvertretung nicht berührt. Während der systematische Ausbau der Reorganisation des Heeres fortgesetzt und — bis auf die Verminderung des Subaltern-Offizier-Personals der Intendantur und die Herabsetzung der Subaltern-Offiziere auf den geringeren, vorgesehenen Etat — durchgeführt wurde, beriefen sehr umfassende Unruhen die Armee zu einer traurigen Thätigkeit (deren Notwendigkeit allerdings schon durch die am 27./1. angeordnete Einberufung von rund 35 000 Mann des Beurlaubtenstandes des Jahrgangs 1874, wenn auch nicht in dem spätern Umfange und Ernst vorgeahnt war) — bei welcher sie ihre Mannszucht und Fahnen- wie Königstreue glänzend bewährte, die andererseits aber auch durch den gröfsten Teil des im April bekannt gegebenen Programms für die Einbeorderungen von Leuten des Beurlaubtenstandes zu Übungen und für die Herbstmanöver einen dicken Strich machte. Als der sichere Hort der Ordnung, als der mächtigste Hebel zur Wiederherstellung der Ruhe bei einem Putschversuche anarchistischen Charakters, wie ihn Italien in dem Umfange noch nie erlebt, erwarb sich das Heer nicht allein Achtung, sondern mächtige Sympathien selbst bei denjenigen Parteien, die sonst über die Lasten des Militarismus laut geschrieen. Der Kriegsminister di San Marzano bewies nicht nur eine seltene Energie und Umsicht (wie übrigens auch die Generale als aufserordentliche königliche Kommissare in den Aufstandszonen), sondern auch staats-

männische Genialität (durch den genialen Koup der Einbeorderung der Leute des Beurlaubtenstandes der Eisenbahntruppen, Sicherstellung des Eisenbahndienstes und, wie wir unten sehen werden, durch Ziehen der Konsequenzen aus den gesammelten Erfahrungen durch Militarisierung des Eisenbahn-, Post- und Telegraphenpersonals, endlich durch Versorgung der bedürftigen Gemeinden mit Brotgetreide). Er war entschieden die Seele des Kabinetts und seines Handelns — während und nach den Unruhen. Weniger glücklich war die Marine während der Berichtszeit in der Stabilität ihrer Spitzen. Nachdem der eigentliche Schöpfer der modernen italienischen Schlachtflotte, Brin, viel zu früh für die Aufgabe, die er sich für den weitern, von ihm erst wieder in rascheren Flufs gebrachten Ausbau gestellt, durch den Tod abberufen worden, übernahm zunächst ad interim der Kriegsminister auch das Marine-Ressort, im Kabinett Rudini vom 1./6. trat Vice-Admiral Canevaro an dessen Spitze, um dann im Kabinett Pelloux das Ressort des Äufseren zu übernehmen, während Vice-Admiral Palumbo (mit Admiral Puliga als Unterstaats-Sekretär) Marine-Minister wurde. Canwaro sowohl als Palumbo haben das Programm Brins für die Weiterentwickelung der Marine acceptiert und eine Reihe von Anzeichen deutet darauf hin, dafs eine Beschleunigung in der Durchführung beabsichtigt wird.

Bleiben wir bei der Armee, zunächst, chronologisch verfahrend, bei der Durchführung der Heeresreform. Am 1. Januar war die Errichtung der Depots bei den Infanterie- und Bersaglieri-Regimentern und der Distrikts-Kommandos nach dem neuen Muster vollzogen, die Auflösung der 98 permanenten Distriktskompagnien machte den gröfsten Teil von 711 Offizieren, ferner 2184 Unteroffiziere, 7154 Mann für die Verteilung auf die Infanterie-Truppenteile verfügbar. Mit dem 1./7. erhielten die Distrikte dann auch den neuen administrativen Rahmen und der schwierige Übergang von den früheren Distrikten mit ihren zahlreichen und schwierigen Aufgaben zu den neuen Depots und den neuen Distrikten, die nur noch Rekrutierungsbureaus, Requisitionsorgane für die Mobilmachung und Mobilmachungscentren für den Landsturm sind, ist als bewirkt zu betrachten. Die Einbeorderung der Reservisten der Jahrgänge 1873 und 1874, im ganzen rund 60 000 Mann, wegen der Unruhen erfolgte noch zu den Distrikten, die sie dann zu den Depots instradierten. Fortan werden sie direkt zu den Depots berufen. Der 1. Januar setzt auch die neue Territorial-Einteilung für Intendantur- und Sanitätsdienst in Kraft, bei jedem Generalkommando besteht eine Intendantur- und eine Sanitätsdirektion. Wenige Tage vor dem 1./1. 98 — da die der Regierung durch Gesetz vom 28./6. 97 erteilte Vollmacht, die Reorganisation des

Heeres durch Dekrete durchzuführen, am 31./12. ablief, — erschien ein königliches Dekret, welches die durch Dekret vom 25./11. 97 bestimmten Kadres der Intendantur und des Sanitätsdienstes etwas modifiziert (s. letzten Bericht). Mit dem 1. Januar 1898 trat endlich die Verordnung in Kraft, nach welcher mit Unteroffizieren, die 42 Jahr alt sind und 25 Jahre dienen, nicht mehr kapituliert werden soll.

Die sehr umfassenden, durch die Unruhen, also nicht durch militärische Gründe bedingten Einbeorderungen von Leuten des Beurlaubtenstandes brachten natürlich sehr grofse Mehrkosten, die bis zum 30./6. auf 10 162 000 Lire geschätzt wurden. Zwischen dem Kriegs-Minister San Marzano und dem Finanzminister Luzzatti, der diese Mehrkosten sowohl, wie diejenigen für die Truppen auf Kreta dem Kriegsbudget aufladen wollte, das schon mit dem Mehrbetrag an Ausgaben für das teuere Brotgetreide zu rechnen hatte, bestand eine Zeitlang ein ernster Zwist, indem San Marzano mit Recht die Mehrbelastung seines Budgets von 239 Millionen ablehnte. Auch das neue Budget 1898/99, das bis zum 31./12. provisorisch genehmigt ist, hätte unter der Mehrbelastung zu leiden gehabt, da vom 1./7. 98, aufser den Jahrgängen 1871—72 der Carabinieri, auch noch Infanterie, Bersaglieri und Alpini, Jahrgangs 1873, unter den Waffen standen. Der bis 31./12., also zur Hälfte genehmigte Budgetvoranschlag rechnet mit total 239 Millionen. Von den Carabinieri reali mit 567 Offizieren, 23 022 Mann, 4438 Pferden abgesehen, soll die Durchschnittsdienststärke 12 949 Offiziere, 188 701 Mann, 8698 Offizier-, 32 632 Dienstpferde betragen und sollen auf das Armeekorps 16 507 Mann kommen, d. h. 50 % der Kriegsstärke. Eine Verschiebung in einzelnen Kapiteln des Budgets trat insofern ein, als vom Kapitel 26 (Bekleidung) 4 540 600 Lire auf die Kapitel Truppenteile übertragen wurden, um den Truppen zu erlauben, die Unkosten für die Instandhaltung der Bekleidung monatlich zu liquidieren. Hier ist auch der Platz, auf die Genehmigung des Programms für die Verwendung der aufserordentlichen Ausgaben im Quinquennium 1898/1903 hinzuweisen. Den Inhalt des Programms, das eine besondere Bedeutung gewinnt, brachte der vorige Bericht. Wir erinnern nur kurz daran, dafs der Gesamtansatz 74 215 000 Lire betrug, wozu aber noch 14 375 000 Lire nicht verbrauchter Kredite des Gesetzes vom 2./7. 88 kommen und geben kurz die Verwendung der für 1898/99 angesetzte Quote. Von dem für dieses Finanzjahr ausgeworfenen Betrage von 14 618 000 Lire (ohne die früheren, nicht verbrauchten Kredite) entfallen auf Herstellung von Handfeuerwaffen und Munition 5 Millionen, die Generalstabskarte Italiens 68 000 Lire, Mobilmachungsvorräte 400 000 Lire, Küstengeschütze

500000 Lire, Bahnhofs-Ergänzungen 300000 Lire, Sperrforts 1800000 Lire, Armierung der Befestigungen, Festungs-Artillerie 1200000 Lire, Feld-Artillerie-Material 3 Millionen, Enteignungen für die Befestigung von Rom 150000 Lire, Schiefsstände, Schiefs- und Übungsplätze 1600000 Lire, Kasernen-Ausstattungen für Selbstwirtschaft 600000 Lire. Bei der Beratung des Budgetvoranschlages waren 2 bemerkenswerte Antworten von Seiten der Regierung zu verzeichnen, die eine bezog sich auf die Deckung der durch die höheren Brotgetreidepreise entstehenden Mehrausgaben, für welche der Minister 400000 Lire von den Ausgaben für Zwieback, 635000 Lire aus dem Kapitel Fleischkonserven und 1230000 Lire Ersparnisse aus dem Kapitel Fourrage einsetzen, während er die durch die Einbeorderung von Leuten des Beurlaubtenstandes an Brotverpflegung entstandenen Mehrkosten (554000 Lire) extraordinär liquidieren will, sowie auf die Mobilmachungsvorräte, von denen das in Afrika verbrauchte Quantum als in der Berichtszeit ersetzt bezeichnet wurde, die andere auf die Waffenfabriken. Hier gab Afan de Rivera als Unterstaats-Sekretär die Erklärung ab, dafs in Terni das Gewehr 91 mit Säbelbajonett 43,36 Lire, in Brescia, Turin, Torre Anunziata 3—5 Lire mehr koste.

In dem oben berührten Extraordinarium für 1898/99 finden wir auch 3 Millionen Lire Rate für Ankauf von neuem Feld-Artillerie-Material, für das Quinquennium 18 Millionen — abgesehen von den noch sonst verfügbar zu machenden Zuschüssen — verzeichnet. In der „Nuova Antologia“ gab nun im Mai Oberstlieutenant Marioni den Weg an, auf welchem die Umbewaffnung durchgeführt werden soll. Seine Erklärungen lassen die relativ geringe, zunächst für die Umbewaffnung angesetzte Summe verstehen. Das 25 Jahr alte, 7 cm Geschütz soll zunächst durch ein brauchbares, alle Fortschritte der modernen Technik ausnutzendes Schnellfeuergeschütz bei den 84 leichten Batterien, die das mobile Heer aufweist, ersetzt werden, was man mit 18 Millionen bewirken zu können glaubt. Für die 206 schweren Batterien des mobilen Feldheeres bleibt das bisherige 9 cm Geschütz, das neueren Datums und ballistisch weit leistungsfähiger, zunächst für eine Übergangszeit noch erhalten, hat aber durch ein Bodenkammershrapnel einen weit wirksameren Shrapnelschufs und durch Änderungen am Verschlufs (einschliefslich Zündschlofs) und wesentliche Beschränkung des Rücklaufes eine gesteigerte Feuergeschwindigkeit erhalten. Die während der Übergangsjahre hervortretenden Verbesserungen des heutigen Schnellfeuertyps denkt man in Italien dann für das Ersatzgeschütz des 9 cm zu benutzen.

Nach dem Annuario betrug der Stand an Offizieren des aktiven Heeres am 1./1. 98:

	Sollstand:	Iststand:	
Generale des Heeres	5	0	
General-Lieutenants	45	57	
General-Majore	88	84	
General-Ärzte	3	2	
(ohne Ministerium)	141	143	(also + 2)
Generalstab	137 (b. Kapitän incl.)	122	(— 15)
Infanterie	6715	7354	(+ 639, der Überschufs entfällt auf die Subalternoffiziere, die noch nicht auf den verminderten Etat herabgesetzt werden konnten. Der Kriegsminister hat sogar jetzt wieder nach dieser Richtung verlängerte Frist erbeten.)
Kavallerie	933	976	(+ 48, der Überschufs existiert bei den Stabsoffizieren und Rittmeistern).
Distrikte	396	290	(— 106, es bestanden noch in allen Chargen Vakanzen, die jetzt gedeckt sind.)
Artillerie	1684	1706	(+ 22, Überschufs bis zum Kapitän abwärts, bei den Subalternoffizieren ca. 50 Minus.)
Genie	554	614	(+ 50, Überschufs in allen Chargen.)
Offiziere hors cadre	342		
Offiziere d. festen Plätze	63	60	(- 3)
Sanitätskorps	680	590	(— 90, Vakanzen bei den Assistenzärzten.)
Intendantur	168	320	(+ 152, sämtlich die nach der Reorganisation fortfallenden Subalternoffiziere.
Zahlmeisterkorps	1165	1162	(— 3)

Bei den kombattanten Offizieren des Heeres ergeben sich zusammen aufser Generalität 11 582 gegen 11 287 Sollstand, darnach ein Plus von 295, bei den Branchen 2260 gegen Sollstand 2196, also plus 64.

Bezüglich der Wirkung der Altersgrenze war in der Kammer einmal wieder die Behauptung aufgetreten, dafs dieselbe die Zahl der jährlich zu pensionierenden Offiziere wesentlich vermehren werde. Dem gegenüber hat ein Vergleich mit den Pensionierungen von 1882—1896 ergeben, dafs man hinter dem Durchschnitt von 389 Offizieren jährlich in dem genannten Decennium mit 282 durch die Altersgrenze Ausgeschiedenen im Finanzjahr 1896/97 und mit 121 vom 1./7. 97—31./1. 98 wesentlich zurückgeblieben ist, der Schatzminister nach dieser Richtung also berechtigte Klagen nicht hatte.

Im Mai erschien ein Reglement, betreffend die Anwendung des

veränderten, durch Dekret vom März 98 bestätigten, vom Senat schon am 31./1., von der Kammer am 8./3. angenommenen Beförderungsgesetzes für das Heer. Wegen Annahme von Amendements zu seinen Vorschlägen durch die Kammer demissionierte bekanntlich Pelloux als Kriegsminister im Dezember, General San Marzano brachte die Vorlage unverändert durch. Das in einem Bande mit dem veränderten Beförderungsgesetz von 1896 erschienene Reglement für dessen Anwendung zerfällt in 5 Teile, denen dann als Anhang noch einige Bestimmungen vorübergehender Natur folgen. Der 1. Teil enthält das, was sich auf die eigentliche Beförderung der Offiziere und Mannschaften des permanenten Heeres im allgemeinen bezieht, sowie allgemeine Normen für die Ausführung einiger in den übrigen Teilen sich findenden Bestimmungen. Teil 2 handelt speziell von der Beförderung der Mannschaften, Teil 3 von derjenigen der Offiziere im aktiven Dienst, Teil 4 von derjenigen der Offiziere des Beurlaubten- und Ruhestandes. Teil 5 endlich bringt die Grundsätze für die Beförderung im Kriege. Das Reglement ist sehr übersichtlich gehalten. Auf die Einzelheiten seines Inhalts einzugehen, verbietet uns der verfügbare Raum. § 1 des 1. Teiles führt die nach dem Organisationsgesetz vom 28./6. 97 bestehenden Chargen auf, § 2 giebt eine Erläuterung darüber, was unter Charge und was unter Spezialfunktion zu verstehen ist. Während früher eine Besetzung der Vakanzen durch Beförderung im Allgemeinen in 2 Perioden jährlich erfolgte, tritt dies fortan viermal im Jahre ein. Teil 2 ist etwas umfangreicher als die übrigen, weil das Gesetz es dem Reglement ziemlich ganz überlassen hat, die Normen für die Beförderungen in den Mannschaftschargen festzulegen.

In Abschnitt I des 3. Teiles ist besonders als neu hervorzuheben § 63, betreffend den Übertritt von Ersatz- (unsere Reserve) Offizieren in den aktiven Dienst, ein Zwang zur Übernahme besteht für das Kriegsministerium nicht, dasselbe kann die Zahl der Ersatz-Offiziere, die jährlich bei jeder Waffe in den aktiven Dienst übernommen werden sollen, bestimmen, für Unteroffiziere wird $^1/_4$ der Vacanzen gerechnet, bei Artillerie und Genie aber nur in den Trainkompagnien. Das Dekret, welches nach dem Reglement die Bestimmungen für die Beförderung der Offiziere der Distrikte bringen sollte, erschien vor dem Reglement selbst. Der Minister kann auch aus eigener Initiative, ohne Antrag der Betreffenden, eine Versetzung zu den Distrikten vorschlagen, bei denen ja auch 31 Oberste und 14 Oberstlieutenants dem aktiven Stande angehören sollen. Wir haben damit einige Daten aus dem neuen Reglement gegeben und müssen uns versagen, auf die weiteren einzugehen. Bezüglich der Lösung der Frage der Deckung des Be-

darfs an Subaltern-Offizieren der Kavallerie wurde der Gesetzentwurf, der der Regierung die Befugnis geben wollte, Offiziere der Infanterie zur Kavallerie zu versetzen (das Beförderungsgesetz verbietet bekanntlich die Überweisung von der Altersrolle einer Waffe auf diejenigen der andern), vom Kriegsminister zurückgezogen, da derselbe in den Kreisen der Deputierten keine besondere Aufnahme fand. Ein neuer wurde nicht eingebracht, weil die Wirkung einiger getroffenen Anordnungen den Kriegsminister hoffen läfst, auch ohne einen solchen das Ziel zu erreichen. Zunächst haben sich ziemlich viele Ersatz- (unsere Reserve) Offiziere der Kavallerie mit Abgangszeugnissen von Lyceum bezw. technischen Instituten zum Übertritt in den aktiven Dienst gemeldet, wozu sie vorher noch die Offizierprüfung zu bestehen haben, dann wurden den Zöglingen der Scuola militare, die Offizieraspiranten für die Kavallerie sind, Erleichterungen gewährt, indem man das von ihren Familien im voraus zu deponierende Kapital von 4000 auf 2000 Lire verminderte, ferner wird den Offizieren sofort ein Dienstpferd gegen einen mäfsigen Preis als Eigentum überlassen, endlich hat man bei der Schule von Modena die aufgelöste Schwadron Kavallerie wieder erstehen lassen. Die Wirkung ist nicht ausgeblieben, in diesem Jahre haben sich von den Zöglingen der Schule von Modena schon 45 zur Kavallerie gemeldet, gegenüber 112 für Infanterie. Nach den Erklärungen des Generals Afan de Rivera kann die Besorgnis für den Offiziersersatz der Kavallerie jetzt verschwinden.

Bleiben wir zunächst nun bei den Militärschulen, so war zunächst bestimmt worden, dafs Prüfungen für die Zulassung zum 2. und 3. Kursus der Militärkollegien in Rom und Neapel in diesem Jahre nicht stattfinden sollten. Später änderte man dies und werden derartige Prüfungen am 3./10. abgehalten. Zugelassen dürfen werden zum 1. Kursus in Neapel 60, Rom 40, 2. Kursus 40 bezw. 30, 3. Kursus 35 bezw. 30, zum 5. Kursus 20 bezw. 30. Zur Militärschule dürfen an Unteroffizieren für das im Oktober beginnende Schuljahr zugelassen werden 102, für die kombattanten Waffen davon 77. Das 25. Lebensjahr darf nicht überschritten sein und eine Wettbewerbs-Prüfung mufs bestanden werden.

Für den 1. Kursus der Scuola militare und der Accademia militare kommen nur junge Leute in Betracht, die ein Abgangszeugnis von einem Lyceum oder technischen Institut besitzen und eine Wettbewerbs-, bezw. für die Accademie militare auch noch eine Ergänzungsprüfung bestehen, und nicht älter als 17 Jahre sind. Maximum 157 für die Militärschule, davon 112 für Infanterie. Ein neues Lehrprogramm für die Militärschulen ist entworfen worden.

Auf die vom Kriegsminister festgesetzten „Normen für den Dienst der Ersatz-(Reserve-)Offiziere“ wurde im letzten Bericht schon hingewiesen. Wie in früheren Jahren, so wurde auch 1898 den Ersatz-Offizieren der fahrenden, reitenden und Gebirgsartillerie auf ihren Antrag die Möglichkeit gegeben, in Spezialkursen zur Zeit der Schiefsübungen, bezw. den Übungen im Gebirge während 40 bezw. 50 Tagen ihre Kenntnisse im Dienst wieder aufzufrischen.

Die Kurse bei der Centralschiefsschule für Infanterie fanden in der Weise statt, wie sie der vorige Bericht ergab, vom 14./2.—13./4.. 15./4.—12./6. und 14./6.—7./8. für Unterlieutenants, vom 17./2.—10./4 (je 3 Unteroffiziere von jedem Infanterie- und Bersaglieri-Regiment der Korps 7—12), vom 12./4.—12./6 (je 3 von jedem Alpenbataillon) und vom 14./6—14./8. (je 3 in jedem Infanterie- und Bersaglieri-Regiment der Korps 1—6) für Unteroffiziere und Mannschaften.

Das Programm für die Schiefsübungen der Feld-Artillerie erlitt durch die Unruhen einige leichten Veränderungen in Bezug auf die Periode des Schiefsens der einzelnen Regimenter. Die Dauer der Schiefsübungen blieb dabei aber unverändert. Benutzt wurden die Schiefsplätze von San Maurizio, Lombardore, Gossolengo, Sormma, Spilimbergo, Porto Corsini, Cecina, Colfiorito, Nettuno, Bracciano, Piazza Armerina, für die Festungsartillerie auch Maddalena. Die Feld-Artillerie schofs im Regiment durchschnittlich 26—28 Tage, die Gebirgsartillerie hielt einen Teil ihrer Schiefsübungen im Gebirge ab, Festungs- und Küstenartillerie wurden zu 3—4 Brigaden auf den Schiefsplätzen vereinigt.

Für die Ausbildung der Artillerie im Schiefsen brachte die Berichtszeit definitiv eine Lehranstalt von grofser Bedeutung, die Centralschiefsschule für Artillerie. Befohlen wurde die Errichtung ja schon durch Dekret vom 30./12. 97, da am 31./12. 97 die durch das Reformgesetz der Regierung gelassene Befugnis zur Durchführung der Reformen mittelst Dekret aufhörte. Das betreffende Dekret reiht lakonisch dem die einzelnen Truppen aufführenden Artikel 1 des Organisationsgesetzes die Worte ein: „eine Centralschiefsschule der Artillerie für die praktische Ausbildung der Offiziere dieser Waffe im Schiefsen. Die Schule ist disziplinarisch dem Korps, in dessen Bereich sie liegt, technisch dem Kriegsministerium (Generaldirektion für Artillerie und Genie) unterstellt. Ihr normaler Sitz ist der Schiefsplatz von Nettuno, wo die Kurse für Feld-Artillerie prinzipiell stattfinden, während die der Festungs- und Küstenartillerie zuweilen auch auf andern Schiefsplätzen und auch nur von Sperrforts und Seefestungen aus abgehalten werden dürfen. Die Schule soll die älteren Premier-Lieutenants der Feld-Artillerie im Schiefsen

mit einer Batterie, die älteren Kapitäne im Leiten des Feuers einer Abteilung sicher machen, analog bei Festungs- und Küstenartillerie, dann aber auch die Anwendung und Auffassung der Schiefsvorschriften in den Regimentern gleichmäfsig gestalten, Änderungen in Schiefsvorschriften und Reglements praktisch erproben. Eigenmächtig Neuerungen einführen soll die Schule dagegen nicht. Der Schule wird eine durch Abgaben der verschiedenen Regimenter gebildete Abteilung und ein Detachement Küstenartillerie zugeteilt.

Wenn oben darauf hingewiesen wurde, dafs durch die wegen der Unruhen notwendigen Einbeorderungen von Leuten des Beurlaubtenstandes das sehr umfassende Programm für die Herbstübungen — das auch das Auftreten einer Mobilmiliz-(Landwehr-)Division bei einem der an den grofsen Manövern beteiligten Korps (I und II) enthielt — hinfällig wurde, so ist das nicht so zu verstehen, dafs man auch die Spezialübungen gröfserer Kavallerie-Verbände, vor allem auch diejenigen einer Kavallerie-Division aus den Regimentern Savoia (3), Novara (5), Foggia (11) und Guide (19) und 2 reitenden Batterien im Bereich des IX. Korps, sowie die Generalstabs-, die Korpsübungs- (beim II., IV., V., VII., X. und XII.), die Festungsübungs- (beim IV., VIII., X.), die Kavallerie-Übungsreisen (beim I. und IV., sowie eine gröfsere für Stabs-Offiziere und Generale, unter Leitung des Inspekteurs) strich, die diesbezüglichen Bestimmungen blieben vielmehr in Kraft.

Das Dekret, betreffend die „Zugeteilten des Generalstabes“, auf dessen Bevorstehen wir im letzten Bericht hinwiesen, ist im Beginn des 1. Halbjahres 1898 erschienen. Nach demselben können um die Zuteilung zum Generalstabe die aktiven Kapitäne der Infanterie und Kavallerie bitten, sie dürfen aber nicht kommandiert werden, ehe sie 2 Jahre in ihrer Charge dienen, längste Dauer des Kommandos 5 Jahre. Wer 10 Jahre Kapitän ist, wird in die Front zurückkommandiert, wer bei Ablauf des 5jährigen Kommandos das 48. Lebensjahr erreicht, kann auf seinen Antrag weiter kommandiert bleiben, verzichtet dann aber auf Beförderung. Eine vorübergehende Bestimmung setzt fest, dafs diejenigen Zugeteilten, die vor dem 10./4. 91 auf Weiterbeförderung verzichtet haben, in unbegrenzter Dauer kommandiert bleiben können.

In der 2. Hälfte Mai erschienen sehr wichtige Verordnungen über die Unterstellung der verschiedenen Kategorien der Offiziere des Beurlaubten- und Ruhestandes unter die Militärkommandos bezw. Behörden, Melde- und Controlpflicht derselben und über Zuteilung der Ersatz-(Reserve-)Offiziere. Raummangel verbietet uns, diese Bestimmungen hier auch nur im Auszuge wiederzugeben. Ebenso er-

schienen veränderte Bestimmungen über Offiziere des Beurlaubtenstandes, die nicht im Besitz der vorgeschriebenen Uniformstücke sind. Nach dem veränderten Beförderungsgesetz erfolgten zu wiederholten Malen umfassende Beförderungen von Offizieren des Ruhestandes, besonders zum 4./3., dem 50jährigen Jubiläum der Verfassung, das auch eine weitgehende Amnestie brachte.

Für die Remontierung der Kavallerie und Artillerie erwarb die Militärverwaltung 1897 im ganzen 4897 Pferde, darunter 3216 dreijährige, der Rest volljährig (1687). Von den letzteren erhielt die Kavallerieschule 101, die Kavallerietruppe 995, die Artillerie 517, die Genietruppe 74. Die dreijährigen wurden mit 1285 auf die Depots Grosseto, 604 Pesano, 276 Palmanova, 568 Portovecchio, 152 Scordia, 525 Bonoiva verteilt. Am 1./1. 98 enthielten die Depots total 5768 Remonten. 1897 war der Ankauf von volljährigen Pferden ein höherer als in den Vorjahren, 930 der angekauften Pferde entstammten Ungarn, waren 5—7 Jahre alt und kosteten im Durchschnitt 700 Lire.

Die Einstellung der Rekruten des Jahrgangs 1877 der nichtberittenen Truppe erfolgt in der Zeit vom 7.—12. März, die der Distrikte Lucca, Mailand, Trapani wurde in 2 Serien, vom 9.—12. und vom 22.—25./3. eingestellt. Die Genehmigung des Aushebungsgesetzes für den Jahrgang 1878, das übrigens mit dem für den vorherigen Jahrgang gleichlautend ist, erfolgte in den ersten Tagen des Juli. Der Ausschufs der Kammer wollte dem Kriegsminister insofern die Hände binden, als in dem Gesetzentwurf ausgesprochen werden sollte, dafs der Kriegsminister wenigstens die Hälfte der auf 3 Jahre ausgehobenen Leute der I. Kategorie nach 2 Jahren zu entlassen habe. General di San Marzano opponierte energisch gegen diese Beschränkung der dem Kriegsminister durch frühere Gesetze stets zuerkannten Befugnisse, und so blieb die von der Regierung vorgeschlagene Form des Gesetzentwurfes mafsgebend. Da der Jahrgang 1877 durch die vielen Ausmusterungen nicht ganz die erwartete Höhe des Rekrutenkontingents ergab, so trat man im Kriegsministerium der Ausarbeitung von Änderungen des Rekrutierungsgesetzes näher, die nach der Berichtszeit Form und Gestalt gewonnen haben. Dazu rechnen 1. die definitive Aufnahme der „categoria unica“ in das Rekrutierungsgesetz, 2. Beschränkung der Zuweisungen auf Grund der Artikel 86 und 87 des Gesetzes zur dritten Kategorie auf die thatsächlichen Familienstützen (beide Mafsnahmen mit dem Zweck der Erhöhung des Rekrutenkontingents, der Verminderung der für die Ergänzung der Feld-Armee erforderlichen Zahl von Jahrgängen, daher Verjüngung der Feldarmee.) 3. Einführung einer

Wehrsteuer, bezüglich deren aber noch insofern Beratungen stattfinden, ob sie nur einmal, oder während der ganzen Pflichtzeit im aktiven Heer und in der Landwehr erhoben werden und ob sie nur von der dritten Kategorie Zugewiesenen, oder auch von Dienstuntauglichen, Bedürftige ausgenommen, gezahlt werden soll.

Mit dem 1. Juli 1898 ist die neue, im letzten Bericht ihrem Hauptinhalte nach kurz wiedergegebene Verordnung, betreffend die Disziplinar-Räte, in Kraft getreten. Von Bedeutung für die Offiziere ist weiter der im Juli genehmigte, schon lange in Beratung befindliche Gesetzentwurf, betreffend die Gewährung einer Beihilfe von 300 Lire an sämtliche neuernannte Unterlieutenants, behufs Beschaffung ihrer Equipierung. Dem Gesetz wurde bis zum 1./1. 98 rückwirkende Kraft gegeben. Beachtenswert ist auch ein Dekret, das auch den Offizieren des Ruhestandes die Aufnahme in Militär-Lazaretten zuspricht und die dafür zu entrichtenden Preise (sehr mäfsige) festsetzt. Behufs Nachweisung der Beförderung nach Wahl für die Premier-Lieutenants der Infanterie, Kavallerie, Artillerie und des Genies wurde bestimmt, dafs die Prüfungen für Infanterie und Kavallerie (zugelassen können werden Lieutenants mit Patent bis zum 11./6 94 bei der Infanterie, bis Ende 1895 bei der Kavallerie) im Oktober in Rom, für Artillerie und Genie (Patent bis Ende 1894) im November und Dezember (Allgemeinbildung und militärische Bildung) stattfinden sollen. Nicht teilnehmen sollen die Lieutenants, welche die Scuola di guerra (unsere Kriegsakademie) besuchen. Für die dienstliche Verwendung der Adjutanten und Ordonnanzoffiziere während längerer Abwesenheit der Generale, zu denen sie kommandiert sind, erschienen neue Bestimmungen.

Nach dem Staatshaushaltsvorschlag des Schatzministers für 1898/99 stehen an Pensionen für zwangsweise zu verabschiedende Offiziere in dem genannten Finanzjahr dem Kriegsminister 190000 Lire, dem Marineminister 28 000 Lire zur Verfügung. Für den Kriegsminister bleibt der Betrag derselbe wie für 1897/98, während dem Marineminister 15 000 Lire weniger bewilligt wurden. Vor dem Gesetz Sonnino von 1895 hatte der Kriegsminister 266 000, der Marineminister 45 000 Lire pro Jahr zur Verfügung.

Bis Oktober finden nicht unbedeutende Garnisonwechsel, auch, bei den 5 Genie-Regimentern, statt. Um die Kriegsbereitschaft der Truppen bei Garnisonwechsel nicht in Frage zu stellen, hat der Kriegsminister sehr wichtige und wirksame Bestimmungen getroffen! Ein Teil des Verwaltungspersonals der Depots, die im übrigen mit ihrem Regiment die Garnison, soweit das Personal in Betracht kommt, wechseln, bleibt bei den Mobilmachungs-Vorräten an Bekleidung

und Ausrüstung, wie Waffen in der bisherigen Garnison zurück, bis der eintreffende Teil des Depots des neuen Regiments genau über die Bestände orientiert ist, die Einkleidung und Ausrüstung der Leute also keine Schwierigkeiten mehr machen. Dann folgt der zurückgebliebene Teil des Personals des Depots seinem Regiment in die neue Garnison, wo der mit dem Regiment gleich eingetroffene unterdessen auch schon orientiert ist. So erleidet die Bereitschaft der Truppen keine störende Unterbrechung. Die bei der Centralschiefsschule der Infanterie formierte (Bersaglieri-) Radfahrerkompagnie wies in der Durchquerung des Emilianischen Appennins in der Zeit vom 31./5—3./6. ganz hervorragende Leistungen auf. Die Kompagnie, 4 Offiziere, 88 Mann, in 3 Züge geteilt und gefolgt von 1 Arzt und 14 zum Radfahrerkursus kommandierten Offizieren, hatte die Leute in voller Ausrüstung. Für die Radfahrer wurde als besonderes Abzeichen ein Rad auf dem rechten Ärmel bestimmt.

Aufser einer Vermehrung der Carabinieri reali auf Sizilien, die aber das Kriegsbudget nicht besonders belastet, da dafür eine Nachtragsforderung gestellt wurde, und welcher man zunächst gewillt war, die Forderung einer neuen Legion Karabinieri für Italien folgen zu lassen (General San Marzano ist auch mit dem zweifellos richtigen Gedanken umgegangen, die ganzen Ausgaben für die im Übrigen dem Kriegsministerium unterstellt bleibende Polizeitruppe der Carabinieri reali auf das Ministerium des Innern übertragen zu lassen), hat das Ministerium des Innern die Ausgaben für die öffentliche Sicherheit im Finanzjahr 1898/99 auf 1 900 000 Lire höher angesetzt. Darunter figuriert die Einbeorderung von Carabinieri des Beurlaubtenstandes mit 500 000 Lire.

Als Ergebnisse der Teilnahme des Heeres an der Unterdrückung der Unruhen, bezw. der dabei gemachten Erfahrungen, verdienen 2 Neuerungen besondere Beachtung. Eine derselben hat schon Gesetzeskraft erlangt, die andere ist zunächst nur durch Dekret angeordnet, wird aber durch Gesetz eine Verallgemeinerung auf alle Einbeorderungen von Leuten des Beurlaubtenstandes erfahren. Die Einbeorderungen von zahlreichen Reservisten zu den Waffen während der Unruhen entzog manchen hilfsbedürftigen Familieu die Ernährer. Zunächst griff nun die Privatwohlthätigkeit, König Humbert und die Königin mit 110 000 Lire an der Spitze, ein. Bald aber fühlte auch der Kriegsminister die Verpflichtung, den Schutz der hilfsbedürftigen Familien nicht der Privatwohlthätigkeit zu überlassen, sondern eine Staatshilfe zu bewirken, die auch für sonstige Einbeorderungen gelten sollte. Ein königliches Dekret bestimmt, dafs auf die Unterstützung Anspruch haben sollen die Frauen und Kinder der einbeorderten

Carabinieri der Jahrgänge 1870, 1871, 1872, sowie die der einbeorderten Reservisten der Jahrgänge 1873 und 1874, nicht aber die des einbeorderten Eisenbahnpersonals, da dieses von den Bahnen seine Besoldung weiter erhielt und im grofsen und ganzen auch nicht den Wohnort wechselte. Die tägliche Unterstützung wurde für die Provinzialhauptorte und ihre Umgebung auf 0,50 Lire für die Frau und auf 0,25 Lire für jedes Kind unter 15 Jahren, oder auch darüber, wenn nicht erwerbsfähig, im Übrigen auf 0,40 bezw. 0,20 Lire bemessen. Das Recht der Unterstützung beginnt mit dem Eintreffen des Vaters bei der Truppe. Wenn der einbeorderte Ernährer stirbt, oder aus dem Dienst arbeitsunfähig zurückkehrt, so wird die Unterstützung bis zum 90. Tage nach jenem gezahlt, an dem er hätte heimkehren müssen, bezw. arbeitsunfähig in der Heimat eintrifft. Die Unterstützung erlischt, wenn die Familie als nicht bedürftig erkannt wird, oder der einbeorderte Ernährer desertiert. Die Gemeinden zahlen die Unterstützungen und liquidieren sie bei den Distrikten. Dafs die Verfügung auf die italienische Bevölkerung einen guten Eindruck gemacht, die Not mancher bedürftigen Familie gelindert hat, dafs ihre Verallgemeinerung auf alle Einbeorderungen die zu den Waffen berufenen Leute des Beurlaubtenstandes mit leichterem Herzen wieder den Rock des Königs anziehen lassen würde, bedarf keines besonderen Beweises. Die Kosten sollen aus dem Ertrage der einzuführenden Wehrsteuer bestritten werden.

Die 2., schon in die Form eines Gesetzes gebrachte Neuerung bezieht sich auf die „Militarisierung des Personals der Eisenbahn-, Post- und Telegraphenverwaltung“. Wir haben es oben als einen genialen Koup des Kriegsministers bezeichnet, das Eisenbahnpersonal unter die Waffen zu rufen, dadurch den Eisenbahndienst vor sehr schwerwiegenden Störungen zu schützen und die schleunige Vereinigung von Truppenmassen zum Niederhalten der aufständischen Bewegungen zu ermöglichen, ehe diese durch weitere Ausdehnung zur Übermacht gelangten. Die Einbeorderung verhinderte die Möglichkeit einer wahren Katastrophe. Die Einbeorderung erstreckte sich zunächst auf das Personal des Mittelmeer- und adriatischen Netzes, der venezischen, Nord-Mailand- und der Suzzarra-Ferrara-Bahnen. Auf den Depotstationen und auch auf denjenigen, die nicht als Depots bestimmt waren, nahm eine Abteilung eines aktiven Regiments unter einem Offizier die einbeorderten Leute in Empfang, kleidete sie (ohne Waffen) ein und erklärte ihnen, dafs sie den Militärgesetzen und Reglements unterständen. Die Offiziere unterzeichneten auch die Eisenbahndienstzettel, die ihnen von den Eisenbahnbeamten vorzulegen waren, mit denen sie sich auch über den

Dienst zu benehmen hatten. Nach einer Verfügung des Ministers war zu unterscheiden zwischen Vergehen der Einbeorderten gegen die Eisenbahndienst-Reglements (die nach den Vorschriften der Bahngesellschaften zu ahnden waren) und solchen gegen die militärische Disziplin. Aufser Dienst trug das Personal Militär-, im Dienst Eisenbahnuniform, immer aber die Eisenbahnarmbinde.

Der genehmigte und in Kraft getretene, vom Kriegsminister in Übereinstimmung mit den Ministern des Innern, der öffentlichen Arbeiten, der Post- und Telegraphen, eingereichte Gesetzentwurf wurde durch eine Begründung eingeleitet. Diese betonte, dafs die jüngsten Erfahrungen es als notwendig erwiesen, das Funktionieren des Eisenbahn-, Post- und Telegraphendienstes unter allen Verhältnissen sicher zu stellen. Die Einbeorderung bestimmter Kategorien von Leuten des Eisenbahndienstes unter die Waffen habe gute Resultate ergeben und den Weg für die praktische Lösung der Frage klar vorgezeichnet. Es erschien notwendig, in den Momenten, in denen es sich um energische Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung handle, das Personal des Eisenbahn-, Post- und Telegraphendienstes den Militärgesetzen zu unterstellen. Der Gesetzentwurf verlange diese Befugnis für die Regierung und regele gleichzeitig die hierarchische Gliederung des Personals der genannten Dienstzweige behufs Gewinnung einer Grundlage für die militärische Disziplin. Artikel I: Die Dienstpflichtigen des Personals der Eisenbahnen-, Post- und Telegraphen sind im Frieden von den normalen Einberufungen zu Übungen mit der Waffe befreit, können aber, so lange sie den genannten Dienstzweigen angehören, in militärischen Dienst, unter Fortsetzung ihrer Berufspflichten, berufen werden. Artikel 2: Die Charge, die sie im aktiven Heere besessen haben, fällt für die Zeit, während welcher sie den genannten Verwaltungen angehören, fort, und wird durch diejenige ihrer Funktion im Berufe nach den Bestimmungen dieses Gesetzes ersetzt. Artikel 3: Sie behalten, während sie zum Militärdienst einberufen sind, alle die Pflichten bei, welche ihnen die Reglements der betreffenden Verwaltung vorschreiben und erhalten von den Verwaltungen auch ihre Besoldung, ohne an das Kriegs- oder Marine-Ministerium irgendwelche Ansprüche zu erwerben. Verstöfse der zum militärischen Dienst Einberufenen gegen die Reglements ihrer Berufsverwaltung werden nach den Grundsätzen der letzteren, Vergehen gegen die Militärgesetze durch die Militär-Tribunale geahndet. Spezial-Reglements werden die Verwendung des Personals regeln. Was die durch das Gesetz bestimmte Hierarchie anbetrifft, so geben wir hier nur einige Beispiele: Betriebsinspektoren haben den Rang des Kapitäns, ebenso Maschinen-Inspektoren, die

Vorsteher von Stationen 1. Klasse rangieren als Premier-, von solchen 2. Klasse als Unterlieutenants, Zugführer als Feldwebel, General-inspektoren bezw. Central-Inspektoren der Post- als Obersten, Provinzialdirektoren als Majore, Postsekretäre als Kapitäne, Briefträger als Korporale oder Gemeine; Telegraphen-Inspektoren bezw. Direktoren als Kapitäne. Zugleich mit der Einbeorderung der Leute wird eine „Militärdirektion des Eisenbahndienstes“ aus dem Chef der Transport-Abteilung des Generalstabs als Präses, einem höhern Beamten des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten und den Chefs der Dienstzweige der Bahnverwaltungen, bei denen Einbeorderungen stattgefunden, als Mitgliedern gebildet. Sie untersteht direkt dem Kriegsministerium, General-Sekretariat. Die der Militärdirektion angehörenden Beamten der Bahnverwaltungen haben sich den Weisungen, die der Präses in seiner Eigenschaft als Präses der Transport-Abteilung giebt, zu fügen. Die Militärdirektion regelt den ganzen Eisenbahndienst ohne den kontraktlichen Rechten der Bahnverwaltungen dabei schädigend nahe zu treten.

Wie in früheren Jahren, so fanden auch 1898 — und zwar mit der 1. Periode des August beginnend — unter Leitung des Generalstabes (dessen Chef die Eisenbahnbrigade in Bezug auf ihren Spezialdienst fortan unterstellt sein wird) Eisenbahnstationskurse in der Dauer von zwei Monaten statt, die in einen theoretischen und einen praktischen Teil zerfallen. Kommandiert werden zu diesen Kursen im ganzen 115 Offiziere, davon 66 Subalternoffiziere der Infanterie und Kavallerie des aktiven Heeres. Von den 49 übrigen sollen 24 aus folgenden Kategorien gewählt werden: Kapitäne, die ihre Versetzung in die posisione ausiliaria erwarten, sowie Kapitäne, die in die posisione ausilaria nicht vor 1897 versetzt wurden. Die übrigen 25 werden den Ersatz-(Reserve-)Offizieren der Infanterie entnommen, die im Kriegsfalle nicht unabkömmlich sind. Die Offiziere erhalten während der Kurse Tagegelder.

Nach langer, sehr genauer Prüfung aller Berichte und nach Anhörung einer grofsen Zahl von Zeugen entschlofs sich, auf Vorschlag einer Spezialkommission, König Humbert, lange nachdem für die Operationen gegen die Derwische schon die Belohnungen verliehen waren, auch für den Tag der Katastrophe von Adua diejenigen auszuzeichnen, die es verdienten. Manch blinkendes Ordenszeichen war dabei nur noch auf ein Grab zu legen. Die Gesamtverleihungen umfafsten 3 Militär-Orden von Savoyen, 10 goldene, 401 silberne, 520 bronzene Medaillen. „Valor militare“ und 223 Belobigungen. Die Savoyenkreuze entfielen zu je einem auf die Brigaden Arimondi, Da Bormida und Ellena, auf den Stab des Korps kamen 2 silberne,

2 bronzene Medaillen, 2 Belobigungen, auf die eingeborene Brigade Albertone 3 goldene, 104 silberne, 145 bronzene Tapferkeitsmedaillen, 9 Belobigungen, auf die Brigade Arimondi 3 goldene, 91 silberne, 78 bronzene Medaillen Valor militare, 28 Belobigungen auf die Brigade Da Bormida 2 goldene, 129 silberne, 182 bronzene Medaillen, 136 Belobigungen, auf die Brigade Ellena 2 goldene, 71 silberne, 105 bronzene Medaillen, 41 Belobigungen. Bei der grofsen Strenge und Genauigkeit, mit welcher die Untersuchung geführt, das Verdienst des einzelnen abgewogen worden ist, sprechen diese zahlreichen Auszeichnungen deutlich genug für die heroische Tapferkeit, die italienische Truppen bei der Katastrophe von Adua bewiesen.

Die Grenzen der Kolonie Eritrea sind mit Menelik definitiv noch nicht vereinbart, mit der Benadirgesellschaft kam dagegen ein Vertrag zustande. Bei der Anwesenheit des Civilgouverneurs der Kolonie Eritrea, Martini in Rom (zu Anfang August, er bleibt bis zum September) ist eine Einigung mit dem Ministerpräsidenten Pelloux und dem Minister des Äufsern über die Zukunft der Kolonie Eritrea erzielt worden und Kapitän Chiccodicolas Verhandlungen mit Menelik dürften bald zum Abschlufs kommen. Martini hält 8000 Mann Truppen für die Verteidigung der Kolonie erforderlich und ist der Ansicht, dafs der Zuschufs zum Budget für militärische Zwecke zunächst unter $7^1/_2$ Millionen nicht sinken dürfe. Statt früher 19 Millionen fordert Martini für das nächste Budget aber schon nur $8^1/_2$. Ein Gerücht, nach welchem zwischen Menelik und Ras Mangascha ein sehr ernstes Zerwürfnis bestände, der Negus die Hilfe Italiens erbeten habe, um Ras Mangascha von Tigre zu vertreiben und einen den Italienern genehmen Ras an seine Stelle zu setzen, verzeichnen wir der Vollständigkeit halber. Die Thatsache, dafs in die Kolonie Ruhe eingekehrt ist und dafs man an die Ausdehnung der Bahn- und Strafsenbauten und eine vernünftige Kolonisation auch weiter denkt, ist für Italien wohl die willkommenste. Nach Martinis Bericht sind 2 gute Strafsen Saati-Asmara, Asmara-Keren dem Verkehr übergeben. Die Schmalspurbahn Saati-Gerra abgesteckt, auf Meneliks Ersuchen der Bau einer gemeinsamen Telegraphen-Linie Massaua-Adis-Abeba beschlossen. Die an Stelle des aufgelösten italienischen Jägerbataillons formierten eingeborenen Bataillone bewähren sich, zur Abwehr von Landungen ist eine Küstenkompagnie gebildet. Die Gesuche um Landanweisung zum Bau von Kaffee und Oliven mehren sich, auch die Kolonisation schreitet also vorwärts.

Kommen wir nun zur Marine, so steht dieselbe am Schlufs der Berichtszeit gerade im Begriff, die Konsequenzen aus den Seegefechten des spanisch-amerikanischen Krieges zu ziehen und hat eben die Grundlage

für die Erweiterung des Umfanges der „Corpo Reali Equipaggi", das am 1./7. 98 den Stand von 24 000 Köpfen erreicht, gelegt. Nach den Erfahrungen der Spanier bei Cavite wie bei Santiago wird man es vollkommen verstehen, wenn der Marine-Minister, Vize-Admiral Palumbo, ein Rundschreiben an die Marinebehörden erlassen hat, welches die Anwendung von Holzteilen auf allen Kriegsschiffen verbietet. Diese Anordnung läfst sich nun bei den im Bau befindlichen und den in Bau zu legenden leichter durchführen, bei den fertigen Schiffen kann aber der Ersatz von Holzteilen durch Stahl erst nach und nach bewirkt werden, und behält sich der Marine-Minister vor, dafür Spezialbestimmungen zu erlassen, so dafs die Bereitschaft der Flotte keine zu arge Störung erleidet. Den Erfahrungen des amerikanisch-spanischen Krieges entspricht auch die vom Marine-Minister im Admiralitätsrat abgegebene Erklärung, er werde auf die Vermehrung der Schnellfeuerkanonen mittleren Kalibers besonderen Nachdruck legen. Diese Schnellfeuerkanonen waren es, welche die Decks der spanischen Schiffe reinfegten und ihr Schicksal entschieden, ehe die schweren Turmgeschütze derselben zu einer ausgiebigen Wirkung kommen konnten. Berücksichtigt man diese Absichten und die der beschleunigten Bauthätigkeit, so versteht man leicht, warum Vize-Admiral Palumbo gröfsere Kredite (angeblich 15 Millionen mehr, in Wirklichkeit wohl nicht über $7^1/_2$ pro Jahr) zu verlangen gedächte.

Die Neuerung in der Rekrutierung für die Flotte bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als die Einführung der „categoria unica" auch für diese, wie sie für das Heer ja schon seit mehreren Jahren bestanden. Die Gründe für diesen wichtigen Schritt läfst die den — vom Parlament schon genehmigten — Gesetzentwurf einleitende Begründung klar erkennen. Das Gesetz vom 16./12. 1888 bestimmt, dafs die Zahl der für die Marine jährlich auszuhebenden Leute 1. Kategorie jährlich durch ein Sondergesetz festgestellt werden soll. Für 1899, so fährt die Motivierung fort, unterbreiten wir Ihnen Gesetzentwurf, der an Stelle einer festen Normierung der Zahl der Leute 1. Kategorie in Artikel 1 bestimmt, dafs alle dienstfähigen Leute des Jahrgangs, die keinen Anspruch auf Überweisung zur 3. Kategorie einen haben, der 1. Kategorie angehören sollen. Dies geschieht, um 1. nach dieser Richtung hin Ungleichheiten zwischen der Aushebung für das Heer und derjenigen für die Marine zu vermeiden, 2. aber auch um dem seit einigen Jahren in einzelnen Seedepartements hervorgetretenen Übelstand des Mangels an Leuten 1. Kategorie abzuhelfen. Die 2. Kategorie sollte den Überschufs an Leuten 1. Kategorie darstellen, dieser Überschufs hat sich aber mit der in den letzten Jahren notwendig gewordenen Steigerung der 1. Kategorie aufserordentlich

vermindert. Da nun weiter nach dem Aushebungsgesetz das Kontingent 1. Kategorie auf die 24 Seedepartements nicht nach der Gesamtzahl der an der Aushebung Teilnehmenden überhaupt, sondern nach dem Durchschnitt der in den letzten 5 Jahren tauglich Befundenen verteilt werden soll, so kommt es vor, dafs einige Departements nicht die Zahl von Leuten 1. Kategorie aufbringen, die sie liefern sollen, in anderen Leute der 2. Kategorie zugeteilt werden müfsten. Da beim Heer bis jetzt schon die „categoria unica“ bestand, so kam es vor, dafs sich Rekruten, die eigentlich gar nicht der seemännischen Bevölkerung angehörten, auf kurze Zeit einen solchen Beruf wählten, hoffend, als überzählig der 2. Kategorie zugewiesen zu werden; die beim Corpo Reali Equipaggi eigentlich nie zum Dienst herangezogen wird. In Artikel 2 und 3 bestimmt dann das Gesetz, dafs die für die Marine-Rekruten 1. Kategorie vorgeschriebene Dienstzeit von 4 Jahren um 1 bezw. 2 Jahre für diejenigen herabgesetzt wird, die wegen noch nicht hinreichender körperlicher Entwickelung um 1 bezw. 2 Jahre zurückgestellt worden sind, was beim Heere ja auch schon seit einigen Jahren geschieht. Der Marine-Minister betonte, dafs nach zuverlässigen Kalkuls die Zahl der nach diesem Gesetzentwurf 1899 einzureihenden Marine-Rekruten 5000 nur wenig übersteigen werde, also die Zahl die im Budget 1898/99 figurierte. Dem gegenüber habe sich aber die für 1898/99 festgesetzte Etatsstärke von 24 000 Mann des Corpo reali equipaggi für die vermehrte Zahl von in Dienst zu stellenden Schiffen schon als unzureichend ergeben und müsse eine Steigerung derselben im Budget 1899/1900 beantragt werden. Sollte sich aber wider alles Erwarten ein Überschufs über die nötige Stärke des Corpo Reali Equipaggi ergeben, so hätte der Marineminister durch vorzeitige Entlassungen die Möglichkeit, Etatsüberschreitungen vorzubeugen. Das Gesetz legt die Grundlage für eine Erweiterung des Corpo Reali Equipaggi, wie sie den Flottenerweiterungsplänen, für die Brin den Weg vorzeichnet und die Palumbo teilt, entspricht. Bemannung der aktiven und Reserve-Flotte sowie der Küstenverteidigungsfahrzeuge mit aktiver Mannschaft, damit ein hoher Grad von Bereitschaft der Flotte, das ist das Ziel, das sich die Marine-Verwaltung Italiens gesteckt.

Viel zu früh ist der Schöpfer der italienischen Schlachtflotte, Benedetto Brin, ins Grab gesunken. Man darf Brin eigentlich auch als den Schöpfer der italienischen Schiffsbau-Industrie bezeichnen, die sich unter seinem Impuls aus kleinen Anfängen zu einer Höhe entwickelte, die ihr erlaubt, auch auswärtige Marine zu versorgen, man darf endlich auch den Staatsmann in ihm nicht vergessen; 24 Jahre Volksvertreter 13 Mitglied der Regierung, davon 11 Marine-Minister, starb er, 65 Jahre alt,

aber von seltener Geistesfrische, Energie und Schaffensfreude. Er war der Berater Saint Bons, als derselbe den Verkauf des alten Materials und die Neugründung einer Kriegsflotte vorschlug, von den 202 Einheiten, welche die Flotte zusammensetzen, sind 141 unter seiner Verwaltung gebaut, bezw. erworben worden. Nach seinen eigenen Entwürfen wurden gebaut die Goletten Mestre und Murano 1871, die Kanonenboote Sentinella und Guardiano in demselben Jahre, der Kreuzer Colombo (2400 Tons) und die Kanonenboote Scilla und Cariddi (1100 Tons) 1872, Panzer-Schlachtschiffe Duilis und Dandolo (11 200 Tons) 1873, Italia (14 400 Tons), Lepanto (15 400 Tons), die Avisos Barbarigo (620 Tons) und Colonna 1876, die Panzerschlachtschiffe Re Umberto, Sicilia, Sardegna (alle 13 400 Tons) von 1884 ab die Torpedo-Avisos Tripoli und Goito (840 Tons) 1884, die weiteren Mauzambano Montebello (870 Tons) Confienza (700 Tons), Folgore (370) und Saetta (400 Tons) 1885, weiter 1897/98 3 grofse Panzer von 12 800 Tons, von denen einer den Namen Brins tragen soll, abgesehen von den Umbauten der grofsen Schlachtpanzer, die zum Teil schon bewirkt, zum Teil in der Ausführung begriffen sind.

Durch königliches Dekret vom 23./3. wurden, in Gemäfsheit des neuen Beförderungsgesetzes für die Marine, die Perioden festgesetzt, in welchen die Durchführung der Altersgrenze erfolgen soll. Diese Perioden umfassen die Zeit vom 1./3.—30./9. 1898, vom 1./10. 1898—30./9. 1899, vom 1./10. 1899—6./3. 1900. Wie s. Z. beim Heere so scheiden auch bei der Marine zunächst diejenigen Offiziere aus, die die ein neuen Gesetz normierte Altersgrenze um 9 Monate überschritten habe, dann nach und nach die Übrigen, so dafs in 2 Jahren der normale Standpunkt erreicht ist.

Auf den Inhalt des Beförderungsgesetzes für die Marine, dessen Annahme im Parlament auch wieder Brin zu verdanken ist, brauchen wir hier, nach den Angaben im letzten Bericht, nicht näher einzugehen, bekannt gegeben wurde der Text des Gesetzes am 12. März.

Aufser den Schiffsneubauten, deren Inangriffnahme wir im letzten Bericht als für 1898 beschlossen bezeichneten, sind die 3 Panzer zu nennen, für welche Brin noch kurz vor seinem Tode die Konstruktionsentwürfe fertig stellte und die in Castellamare, Venedig und Spezia gebaut werden. Sie erhalten 13 000 Tons Deplacement, über 20 Knoten Fahrt, Geschütze von 30,5 cm in Türmen und 20,3 cm Schnellfeuerkanonen und sollen in 4 Jahren seebereit sein. Der in Spezia zu bauende soll den Namen Regina Margherita erhalten. Der Panzer Carlo Alberto ging, nachdem er seine Proben in Bezug auf Fahrgeschwindigkeit glänzend bestanden, zum Amerika-Geschwader

ab, bis zum 25. September spätestens läuft in Tarrent der geschützte Kreuzer Puglia (etwas modifizierter Typ Elba, Barbette und Panzerdeck) vom Stapel. Das als Schlachtschiff 5. Klasse bezeichnete Fahrzeug hat 2538 Tons Deplacement, 83,2 m Länge, 12,4 m Breite, Maschinen von 7000 indizierter Pferdekraft, soll vier 15,2 cm, sechs 12 cm Schnellfeuerkanonen und 14 Schnellfeuergeschütze kleineren Kalibers erhalten, aufserdem 2 Torpedolancier-Rohre und 260 Mann Equipage tragen. Für Puglia soll sofort ein geschützter Keuzer ihres verbesserten Typs auf denselben Stapel kommen. Wenn dieser Bericht in die Hand unserer Leser gelangt, wird auf der Werft Ansaldo in San Pierre d'arena auch der neue Torpedobootjäger Kondor, das Typschiff werden soll, schon abgelaufen sein. Krontraktmäfsig soll das 47 m Länge, 5,5 m Breite, Maschinen von 2700 indic. Pferdekraft aufweisendeFahrzeug über 30 Knoten Fahrt liefern. Vize-Admiral Palumbo geht mit dem Gedanken um, den ganzen Torpedodienst, inkl. Torpedofahrzeuge in Reserve und Ausrüstung einem einheitlichen Kommando zu unterstellen. Mehrkosten sollen dadurch nicht entstehen; man folgt nach dieser Richtung hin Grundsätzen, die sich in Deutschland bewährt haben. Auch der von Brin aufgelöste obere Marinerat soll unter Vorsitz des ältesten Vize-Admirals, wieder erstehen. Gegenüber den Neubauten sind auch einige Streichungen von der Schiffsliste zu verzeichnen, nämlich die der Torpedoboote 4, 7, 8, 9, 10, 12—21 Thornycroft und der Torpedobarken White V, VII, XIX, die die Marine nach dem Dekret vom März 1896 zum Steuerkontrolldienst auf dem Lago Maggiore, di Garda, di Lugano und auf den Lagunen Venedigs dem Finanzminister abgetreten hatte. Das Personal auf denselben ist durch solches des Finanzministeriums ersetzt und führen sie die Bezeichnung Kreuzerboote.

Nach lebhaften Erörterungen im Parlament über die Überlassung von für die italienische Kriegsmarine in Bau befindlichen Schiffen durch die Privatwerft an fremde Staaten — Erörterungen, bei welchen Brin auf die aus diesen Cessionen sich für die italienische Industrie nicht allein, sondern auch für die Kriegsmarine ergebenden Vorteile hinwies — wurde am 23. Mai im Marine-Ministerium der Vertrag unterzeichnet, nach welchem die Werft Ansaldo den Kreuzer Garibaldi an einen Dritten verkaufen darf — der Vertrag nannte Argentinien nicht — dafür aber die Verpflichtung übernimmt, innerhalb eines Jahres für die italienische Flotte einen Kreuzer desselben Typs, aber 4 m länger, mit verbesserten Kesseln und beträchtlich billiger zu liefern. Die Werft wird den Kreuzer schon im Oktober 99 liefern. — Der Jahrgang 1877 der Rekruten für das Corpo Reali Equipaggi trat im Februar unter die Waffen.

Am 1. April erhielten das aktive und das Reserve-Geschwader folgende Zusammensetzung:

Reserve-Geschwader: Vize-Admiral Magnaghi, Sizilia, Re Umberto, Dandolo, Ruggiero di Lauria, Andrea-Doria, Vesuvio Fierramosca, Etruria, Liguria, Elba, Partenope, Urania.

Aktives Geschwader: Vize-Admiral Morin: Lepanto Morosini, Sardegna, Castelfidardo, Maria Pin, Affondatore, Piemonte. Lombardia, Dogali, Montebello, Goito, Iride und Cisterne Tevere, aufserdem 2 Torpedobootflottillen aus je der 3 der neuesten Hochseetorpedoboote. Das aktive Geschwader begann am 25. Juni die erste Periode seiner Manöver, über die wir im nächsten Berichte das Nähere zu verzeichnen haben werden. Im Moment des Beginns des II. Halbjahres 1898 hatte Italien zum Schutz seiner Interessen in fremden Gewässern:

1. Die Ozean-Division (Central-Amerika) unter Kontre-Admiral Candioni mit Carlo Alberto als Flaggschiff. Bausan, Etna, Calabria und Umbria, die total 146 Geschütze gröfseren Kalibers und 1721 Köpfe Bemannung trugen (Zwischenfall mit Columbia.)

2. Die Levante-Division (bei Kreta), Kontre-Admiral Bettolo, und Morosini als Flaggschiff, Caprera. Etruria, Montebello, Volturno, total 158 Geschütze, 1194 Köpfe Bemannung.

3. Im Roten Meere: Colombo, Curtatone, Veniero mit 31 Geschützen gröfsern Kalibers, 491 Köpfen Bemannung.

4. In den chinesischen Gewässern: Marco Polo mit 33 Geschützen, 403 Köpfen.

5. Im atlantischen Ozean (vom aktiven Geschwader abgezweigt): Piemonte und Dogali mit 52 Geschützen, 556 Mann.

Für die Zöglinge der Marine-Akademie von Liverno begann im Juni mit Flavio Gioia und Amerigo Vespuci: die Übungsreise, die von Kontre-Admiral Marchese geleitet wird und welche die Azoren und die Küsten von England berührt. Zu den Aufnahmeprüfungen für die 1. Klasse der Marine-Akademie wurden von 85, die sich gemeldet, 57 zugelassen, die Zurückgewiesenen wurden bei der ärztlichen Untersuchung zum Teil für den Seedienst nicht tauglich befunden.

Im Staatsrat wurde im März das von einer Kommission unter Vorsitz des Vize-Admirals Accinni entworfene neue Reglement für armierte Schiffe und solche in Reserve genehmigt und dessen sofortiges Inkrafttreten durch den Marine-Minister Brin befohlen. Mit dem 1. Juli trat ein königliches Dekret in Kraft, welches dasjenige vom 19./6. 1896 aufhob und die selbständige Verwaltung der Kriegsschiffe und der an Land befindlichen Detachements des Corpo Reali Equipaggi anordnet, die Competenzen festsetzt etc. 1896 hatte

Morin als Marine-Minister eine Reform der Verwaltung des Corpo Reali Equipaggi vorgeschlagen, um den einzelnen Schiffen die volle administrative Selbständigkeit zu geben. Die Schiffe blieben in Bezug auf Bekleidungswirtschaft aber vom Corpo reali equipaggi in Bezug auf Verwaltung noch abhängig, bis jetzt (noch unter Brin als Marine-Minister) angestellte Versuche ergeben haben, dafs auch darin Selbständigkeit zulässig. Daraus ergiebt sich eine weitere Decentralisation und eine weitere Vereinfachung des Schreibwesens.

Der Weg des Aufschwungs, den die italienische Marine unter Brins Leitung genommen hat, wird, wie es scheint, unter Vize-Admiral Palumbo als Marine-Minister weiter gegangen werden. Aus den Verhandlungen Palumbos mit dem Ministerpräsidenten Pelloux, der für die Bedeutung einer starken, stets bereiten Flotte für Italien volles Verständnis hat, dürfte eine Erhöhung der Ausgaben namentlich auch für Neubauten sich ergeben, die rascher das Ziel erreichen lassen würde, das Brin noch vorgezeichnet. Ob freilich Palumbo auch mit Unterstützung Pelloux vom Schatzminister 15 Millionen jährlich mehr erhalten wird, wie oben als Gerücht angedeutet wurde, bezweifeln wir. Brin hatte ja auch im Ministerrat den Beschlufs durchgesetzt, vom Finanzjahr 1897/98 das Marinebudget um 7 Millionen zu erhöhen, die hauptsächlich für Schiffsersatzbau verwendet werden sollten, der Schatzminister verteilte mit Rücksicht auf den Staatshaushalt den Betrag aber auf die Jahre 97/98 und 98/99 mit 3 bis 4 Millionen. Ein grofser Fortschritt wäre es schon, wenn man wieder auf den Betrag des Budgets 1893/94 für Schiffsersatzbau, nämlich 25 Millionen käme und dahin steuerte Palumbo wohl zunächst. Mit den 19 Millionen des Kapitals im Budget 1898/99 und den Zuschüssen sollten bewirkt werden 1. Ausrüstung der Schlachtschiffe 1. Kl. Saint Bon und Emanuele Filberto, 2. Vollendung des Panzerkreuzers Vettor Pisani, 3. Ausrüstung des Torpedowidders Puglia 4. Armierung der Torpedokreuzer Agordat und Coatit und Baulegung eines weiteren Typ Agordat, 5. Baulegung neuer Schlachtschiffe, 6. neue Torpedobootsjäger, Hochseetorpedoboote neuen Typs, Küstentorpedoboote, 7. Ausrüstung der Panzerkreuzer Garibaldi und Varese, d. h. der von den Werften an Stelle der verkauften nun 1899 zu liefernden Schiffe dieses Namens. Eine Steigerung des Kapitels „Schiffsersatzbau“ tritt ohne jeden Zweifel ein, dem hat auch der Schatzminister zugestimmt. Die Höhe der Steigerung wird eben davon abhängen, ob über eventuellen Überschüssen auch Ersparnisse in andern Budgets verfügbar werden. Nachrichten wie die, dafs ein Sonderkredit von 300—500 Millionen, durch eine Anleihe erhältlich, für Schiffsbauten in 10 Jahren aufgebraucht werden solle, sind jedenfalls nicht zu-

treffend. Da auch die Interessen des Heeres bei San Marzano in guter Hand sind, so kann mit einer verständigen und fühlbaren Weiterentwicklung der Wehrkraft Italiens gerechnet werden. 18.

XVIII.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Die erste Anwendung des Luftballons für Kriegszwecke geschah bekanntlich 1794 bei der Belagerung von Charleroi und in der Schlacht bei Fleurus von den Franzosen. Weniger bekannt aber ist es, dafs der braunschweigische Major Mauvillon, ein hervorragender Militär-Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, schon 1789 den ersten Gedanken zu diesem Gebrauch der Luftballons gab. Er wollte genau so, wie es später geschah, einen Offizier mit Fernrohr aus dem Luftballon den Feind rekognoscieren lassen, besondere Leute auf die Bedienung desselben einüben, und einen Ballon beim Generalstabe mitführen lassen. Franzosen benutzten diesen Gedanken, indem sie anfangs durch Signalfahnen die gemachten Beobachtungen meldeten, später aber einen optischen Telegraphen unter der Gondel anbrachten. Diese Ballons waren selbstredend „Fesselballons" und wurden bei widrigem Winde von 30—40 Pferden fortgezogen. (Hoyer, Gesch. d. Kriegskunst. II. 928). Schbg.

Gegen Ende des Mittelalters war in Frankreich der Preis starker Streitrosse sehr hoch. Derselbe wurde, sobald er über 200 bis 300 livres stieg, auf den Hinterbacken des Pferdes eingebrannt, denn der König vergütete alle im Treffen getöteten oder sonst unbrauchbar gewordenen Streitrosse nach ihrem Anschaffungspreise, obschon die Ritter im übrigen auf eigene Kosten zu Felde ziehen mufsten. Aus demselben Grunde wurde auch ein Register über alle diese Pferde gehalten, das alle Merkmale derselben genau verzeichnete. (P. Daniel hist. de la Milice franç. Bd. III. S. 86.) Schbg.

Von den **Zöglingen der École speciale militaire de Saint-Cyr,** der vornehmsten unter den französischen Militär-Erziehungs- und Bildungsanstalten, welche auf die Laufbahn des Offiziers vorbereiten, sind 5 Marschälle von Frankreich geworden, nämlich Pélissier, Duc de

Malakoff (1855), Canrobert (1856), de Mac Mahon, Duc de Magenta (1859) und Forey (1862). Gefallen sind 9 als Divisionsgeneräle, davon de Damrémont vor Constantine, Mayran und Brunet in der Krim, Espinasse bei Magenta, Abel Douay bei Weifsenburg, Raoult bei Wörth, Decaën bei Metz, Guyot de Lespart bei Sedan und Renault vor Paris; 27 als Brigadegeneräle, darunter 3 in den Junikämpfen des Jahres 1848 zu Paris, 1 in Algerien, 6 vor Sebastopol, 3 im italienischen Feldzuge des Jahres 1859, 14 während des Krieges von 1870/71 gegen Deutschland, von den beiden letztgenannten der eine durch das Verbrechen von Laon, während der andere von den Kommunards ermordet wurde; 41 als Obersten, davon 1 schon 1814 in Frankreich, 1 auf Morea, 10 in der Krim, 13 im Jahre 1859 in Italien, 1 in Mexiko, 15 im Kriege 1870/71 gegen Deutschland. In den Jahren 1820 bis 1897 sind 19333 Cyrards als Offiziere in das Heer getreten. (Saint-Cyr et l'École spéciale militaire en France par le lieutenant colonel Eugène Titeua, Paris 1898.) 14.

Bewaffnung und Schiefsdienst der altfranzösischen Infanterie. Die Beschaffung der Gewehre erfolgte bis zum Jahre 1716 durch die Kompagniechefs. Alsdann ordnete eine während der Regentschaft des Herzogs von Orléans erlassene Verfügung den Bezug aus den Fabriken zu Saint-Etienne, Charleville, Mouzon und Maubeuge an. Der Preis für das Stück betrug damals 7 Livres, 4 Sols, 6 Deniers, also etwa 6 Mark. Ein Modell wurde im nächstfolgenden Jahre vorgeschrieben, man war unausgesetzt bemüht, dasselbe zu verbessern, in den sechzig Jahren von 1717 bis 1777 wurde es zwölf mal geändert; das Hauptbestreben ging dahin, die Zahl der Versager, welche anfänglich 10% bis 15% betragen hatte, herabzumindern. Die Lauflänge, welche zuerst mit 44 Zoll beziffert wurde, war zuletzt 1,337 m, die Länge des Bajonetts zuerst 14 Zoll, zuletzt 0,379 m. Das Kaliber war seit 1666 geregelt; schon damals gingen 18 Kugeln auf ein Pfund und so blieb es bis 1777, ein jedes Geschofs wog also 27,175 g. Seit 1715 hatten die Regimenter Büchsenmacher, für welche 1767 die erste Dienstanweisung erschien.

Nachdem 1703 auf Vaubans Rat König Ludwig XIV. die Pikeniere ganz abgeschafft hatte, wurden die mit Feuergewehren bewaffneten Soldaten in vier Gliedern aufgestellt, für welche das Salvenfeuer bald allgemeine Regel ward, während zu Anfang das Einzelfeuer vorwiegend gewesen war; das Laden und Abfeuern erforderte achtundzwanzig Griffe; beim Abfeuern knieten die vorderen Glieder nieder, die hinteren blieben aufrecht stehen. 1755 wurde die Aufstellung in drei Gliedern angeordnet. Der Ausbruch des

Siebenjährigen Krieges verhinderte die Anwendung der Vorschrift; die Franzosen fochten daher noch in vier Gliedern; vielfache Anwendung fand damals das Heckenfeuer (Feu de billebaude), bei welchem bestimmte Leute vorliefen, ihre Gewehre vor der Front abschossen und dann in das Glied zurückkehrten. Nach Beendigung des Krieges erhob sich ein heftiger Streit über die Vorzüge des nachhaltigen Feuergefechtes gegenüber dem durch wenige Salven vorbereiteten, möglichst frühzeitigen Angriffe mit der blanken Waffe. Unter dem Einflusse Guiberts gewann die erstere Ansicht die Oberhand. 1776 wurde angeordnet, dafs das dritte Glied nur dazu dienen solle, die Gewehre der vorderen zu laden. Die Einrichtung wurde aber bald auf einige Feuerarten beschränkt; bei anderen kniete das vorderste Glied nieder, was Guibert für schimpflich und schwierig erklärte. Damals wurde das „Feu de chaussée", als zu schwierig und zu bedenklich, ganz abgeschafft; es war eine besonders beim Zurückgehen angewandte Feuerart, darin bestehend, dafs der dem Feinde zunächst befindliche Zug im Laufschritte die Front des nächsten freimachte und sich hinter diesen setzte.

Für die Ausbildung im Schiefsen geschah sehr wenig. So wenig, dafs anfangs, während es Sitte war mit scharfgeladenen Gewehren zu marschieren, die Kugeln nach dem Einrücken in das Lager herausgezogen oder ins Blaue hinein verfeuert wurden. Wenn zu befürchten sei, dafs dadurch Schaden angerichtet werden könne, hiefs es, so solle in die Erde geschossen werden. Blind wurde oft genug gefeuert, es geschah sowohl zu eigener Belehrung wie zur Gewöhnung der Kavalleriepferde an den Schufs und es wurde dazu eine Menge Pulver geliefert. Guibert und andere Schriftsteller der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts empfahlen eindringlich auf den wichtigen Ausbildungsgegenstand, der endlich ein solcher geworden war, Sorgfalt zu verwenden; das Bemühen scheiterte aber schon an der Unvollkommenheit der Waffe. (Journal des sciences militaires, Mai 1898.) 14.

XIX.
Einiges über Kabelverbindungen.

Der Mangel einer Kabelverbindung zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten, welcher sich bei dem Kriege zwischen beiden Staaten recht unangenehm fühlbar machte, regt die zeitgemäfse Frage an, wie es denn anderwärts damit stehe.

Deutschland zunächst hat direkte unterseeische Telegraphenverbindungen mit sieben Ländern: Spanien, Irland, England, Norwegen, Dänemark, Schweden und der Schweiz (mit letzterer über den Bodensee). Die Verbindung mit Spanien wird hergestellt durch das der Deutschen See-Telegraphengesellschaft in Köln gehörige Kabel von der Insel Borkum nach der spanischen Stadt Vigo in der Provinz Pontevedra an der Westküste; auf diesem Kabel kann zwischen Emden und Vigo auf eine Entfernung von 2100 km direkt telegraphiert werden. Das Kabel dient nicht nur zur Beförderung der Depeschen nach und von Spanien und Portugal, sondern auch zur Übermittelung von Telegrammen zwischen Nordeuropa einerseits und Südamerika, Afrika, Ostasien und Australien andererseits. Ein zweites wichtiges einadriges Kabel verbindet den Ort Greetsiel nordwestlich von Emden mit Valentia in Irland, wo ein unmittelbarer Anschlufs an das transatlantische Kabel der anglo-amerikanischen Telegraphengesellschaft stattfindet und die Verbindung mit Nordamerika herstellt. Das Kabel Greetsiel-Valentia gehörte bis zum Ablauf des Jahres 1888 der ehemaligen Vereinigten Deutschen Telegraphengesellschaft und ging dann in den Besitz des Deutschen Reiches über. Mit England sind drei Kabelverbindungen vorhanden. Die erste gehört dem Deutschen Reiche, ist vieradrig und geht von Greetsiel über Borkum nach Lowestoft an der Küste von Norfolk, dasselbe gehörte bis Ende 1888 ebenfalls der letztgenannten Deutschen Gesellschaft. Das zweite Kabel gehört dem Deutschen und Britischen Reiche gemeinsam, ist ebenfalls vieradrig, verbindet den englischen Ort Bacton mit der Insel Borkum und ist von dieser mit dem deutschen Festlande durch ein deutsches Kabel verbunden. Das dritte Kabel gehört Grofsbritannien und verbindet die Insel Norderney mit Lowestoft, von Norderney führt ein deutsches Kabel weiter bis Norddeich (Emden). Nach Norwegen führt ein dem Deutschen Reiche gehöriges Kabel von Hoyer an der Westküste von Schleswig über Sylt-Westerland nach Arendal, früher der ehemaligen Gesellschaft für Legung und Unterhaltung des deutsch-norwegischen unterseeischen Kabels gehörig.

Mit Dänemark bestehen zwei Verbindungen, welche beiden Staaten gemeinsam gehören: das vieradrige Kabel Warnemünde — Gjedser (Falster) und das dreiadrige Kabel Fühnenschaff (Alsen) nach Hornenaes (Fühnen). Nach Schweden führt ein ebenfalls beiden Staaten gehöriges dreiadriges Kabel von Arkona (Rügen) nach Trelleborg. Es ist davon die Rede, dafs dieses Kabel weiter ausgebaut werden soll zur russischen Küste, wo es bei Riga münden, von dort nach Memel geführt werden soll. Desgleichen geht man deutscherseits mit dem Plane um, von dem nach England führenden Kabel Zweigkabel nach der holländischen, belgischen und französischen Küste herzustellen, um mit diesen Staaten stets direkte Kabelverbindung zu haben. Die beiden Kabel über den Bodensee endlich von Romanshorn nach Friedrichshafen beziehungsweise Nonnenhorn gehören der Schweiz und Württemberg bezw. Bayern gemeinsam.

Was Frankreich anbelangt, so ist dieses Land mit England durch vierfache, mit Holland und Belgien durch dreifache, mit Spanien und Italien durch zweifache direkte Kabelverbindungen, mit Deutschland indirekt durch drei Kabel, an der friesischen Küste mündend, verbunden. Im vorigen Jahre hat Frankreich ein eigenes unterseeisches Telegraphenkabel zwischen Europa und Nordamerika gelegt. Die Linie geht von Brest nach dem zwischen Boston und New York gelegenen Kap Cod. Diejenigen Gesellschaften, welche sich mit der Ausdehnung der bestehenden und der Anlage neuer Kabel befassen, erhalten vom Staat ansehnliche Unterstützungen Das neue Kabel zwischen Europa und Amerika ist 6000 km lang und zur Zeit das längste der Welt.

Im Laufe dieses Jahres sollen zwei neue Kabelverbindungen hergestellt werden: zwischen Island und den Faröer-Inseln einerseits nach Schottland, andererseits nach Dänemark. Man erfährt hierüber Folgendes:

Die britische Great-North-Telegraph-Kompany hat sich erboten, von dem nördlichen Schottland aus über die Faröer-Inseln ein telegraphisches Kabel nach Island zu legen, falls ihr von dem isländischen Parlament ein jährlicher Zuschufs von 35000 Kronen (etwa 40000 Mark) für die nächsten 20 Jahre zugesichert werden würde. Das isländische Parlament hat den Vorschlag in seiner letzten Tagung angenommen, und da auch die dänische Regierung der Gesellschaft ihre Unterstützung zugesagt hat, rechnet man auf die Ausführung der Arbeiten im jetzigen Sommer und hofft dieselben in 6 Wochen zu erledigen. Die Entfernung von dem nächsten Punkte Schottlands bis nach Thorshavn, dem Hauptorte auf den Faröer-Inseln beträgt 400 km. Von Thorshavn geht dann das Kabel

nach einem Punkte im Norden der Inselgruppe, entweder nach Westmannshavn oder nach Halderveg. Die Entfernung von den Faröern nach Island würde am kleinsten sein, wenn man das Kabel am Bernfjord enden liefse, alsdann betrüge die Länge nur 385 km, während der Abstand von Ingolfshödt 450 und von Portland, das gerade an der südlichsten Stelle der Inselküste liegt, 560 km betragen würde. Bernfjord soll auch der günstigste Platz für das Kabel sein. Wenn diese kürzeste Verbindung gewählt wird (was bislang noch nicht entschieden war), so müfste eine Telegraphenverbindung mit der auf der Westseite der Insel liegenden Hauptstadt Reykjavik noch besonders hergestellt werden, entweder durch eine Verbindung über Land, für welche sich verschiedene Wege darbieten, oder durch eine Weiterführung des Kabels um die ganze Südküste der Insel herum, was auf eine Verlängerung desselben um etwa 400 km hinauskommen würde.

Die Verbindung mit Dänemark hat die in Kopenhagen begründete „Nordische Kabel-Kompagnie" übernommen. Die britische Regierung zahlt der Gesellschaft jährlich 5000 Pfund Sterling, wofür das Meteorologische Institut in London tägliche Wetterberichte von den nordischen Inseln erhält. Die dänische Regierung hat die gleich hohe Summe für amtliche Telegramme gewährleistet.

Über die Kabelverbindungen anderer Staaten liegen keine authentischen Mitteilungen vor. H. von Schierbrand.

XX.

Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland.

(Neu-Organisation der Reserve-Artillerie. — Personal-Veränderungen. Schiffs-Bauten.)

Mit dem 1. Oktober (a. St.) d. J. ist die Neuorganisation der Reserve- und Ersatz-Formationen der russischen Feldartillerie in Kraft getreten. Nachdem seit dem Jahre 1895 die Neugestaltung der aktiven Feldartillerie durch Schaffung der Abteilungs-Verbände, durch Neubildung von dritten Abteilungen bei je einer Brigade jedes Armee-Korps, durch Vervollkommnung des Artillerie-Materials u. s. w. ununterbrochen ihren Fortgang genommen, ist nunmehr auch die bisher etwas verwickelte Organisation der

Reserve- und Ersatz-Artillerie auf den Standpunkt der Vollendung gebracht worden.

Aus den im Frieden bestehenden 7 Reserve-Artillerie-Brigaden[1]) und der Kadre-Batterie der 48. Artillerie-Brigade — im ganzen 41 Reserve-Batterien — wurden bisher bei der Mobilmachung 164 Batterien gebildet, von denen jedoch etwa nur 120 in den Verband der Reserve-Artillerie-Brigaden traten, während die übrigen als Ersatz-Batterien bestimmt waren. Als Stamm zur Bildung von Ersatz-Formationen waren ferner im Frieden 2 Ersatz-Batterien vorhanden; eine dieser Ersatz-Batterien schliefslich und 5 Reserve-Batterien hatten je einen reitenden Zug zur Bildung der Ersatz-Formationen der reitenden Artillerie. — Während also bisher die Reserve-Artillerie-Brigaden des Friedensstandes bei der Mobilmachung nicht nur zur Bildung der Reserve-Truppen, sondern auch des gröfsten Teils der Ersatz-Truppenteile dienten, bestehen nach der neuen Organisation zur Aufstellung der Reserve- und Ersatz-Artillerie im Frieden besondere, von einander getrennte Formationen.

Die am 1. Oktober (a. St.) d. J. in Kraft getretene Neu-Organisation ist die folgende:

Reserve-Artillerie-Brigaden werden im Kriege in Zahl der Reserve-Infanterie-Divisionen des europäischen Rufslands und des Kaukasus aufgestellt, und zwar:

für die Res.-Divis. 1. Ordn.:	17	Res.-Art.-Brig. zu	6	Batt. =	102	Batt.
	1[2])	„ „ „ „	4	„ =	4	„
„ „ „ „ 2. „	1	„ „ „ „	6	„ =	6	„
	12	„ „ „ „	4	„ =	48	„
Aufserd. f. d. beid. Kauk. R.-Div. 2. Ordn.:	4	selbst. Geb.-Batt.		=	4	„
		Im ganzen:			164	Reserve-Batterien.

Als Stamm zur Aufstellung dieser 164 Reserve-Batterien, sind im Frieden 40 Feld- und 1 Gebirgs-Batterie, d. h. (die Batterie zu 4 Zügen à 2 Geschützen) 164 Züge, je 1 Zug für jede zu formierende Batterie zu unterhalten; diese Batterien befinden sich, wie bisher, im Brigade-Verbande, und zwar in demjenigen,

der 1., 3. und 4. Res.-Art.-Brig.:	je 6 Batt.	= 18 Batt.
„ 2., 5. „ 6. „ „ „	„ 5 „	= 15 „
„ Kaukasischen „ „ „	6 Feld- u. 1 Geb.-Batt.	= 7 Batt.
aufserd. (wie bish.): die Kadre-Battr. d. 48. Res.-Art.-Brig.		= 1 Batt.
	Im ganzen	41 Batt.

1) Nr. 1—6 und Kauk. Res.-Art.-Brig.; letztere im Oktober 97 formiert.

2) Für die 48. (die zur Besatzung des Warschauer Waffenplatzes dienende sogenannte place d'armes-Division) Res.-Inf.-Div.

Für die Kaukasische Res.-Art.-Brig., welche bisher aus 4 Batterien[1]) (einschl. 1 Gebirgs-Batterie) bestand, werden 3 Reserve-Batterien neu formiert; die 2., 5. u. 6. Res.-Art.-Brig. (bisher zu je 6 Batterien) geben je 1 Batterie zur Bildung von Ersatz-Formationen ab (s. unten). Die reitenden Züge einiger Batterien, welche — wie oben erwähnt — bisher als Stämme für Ersatz-Formationen der reitenden Artillerie dienten, scheiden zur Bildung einer reitenden Ersatz-Batterie (s. unten) aus und werden durch Fufs-Züge ersetzt.

Alle Batterien der Reserve-Artillerie-Brigaden haben im Frieden 4 Geschütze bespannt, bei der Gebirgs-Batterie der kaukasischen Brigade befinden sich aufserdem 8 Munitions-Packpferde. Diejenigen Batterien, welche bisher schwere Geschütze (10,7 cm) führten werden mit leichten Geschützen (8,7 cm) ausgerüstet.

Wie seit dem Jahre 1895 bei der aktiven Artillerie, so wird, jetzt auch bei der Reserve-Artillerie der Abteilungs-Verband eingeführt; hierzu werden 15 Abteilungs-Stäbe formiert; es bilden:

die 1., 3. und 4. Res.-Art.-Brig. — je 2 Abteilungen zu 3 Batt.
„ 2., 5. „ 6. „ „ „ — „ 1 Abteilung „ 2 „ u
„ 1 „ „ 3 „
„ Kaukasische „ „ „ — 3 Abteilungen „ 2 „(die Gebirgs-Batterie bleibt aufserhalb des Abteilungs-Verbandes.

An **Ersatz-Artillerie** werden im Kriege aufgestellt:

3 Ersatz-Artillerie-Brigaden zu je 12 leicht. Batt. u. 1 Mörser-Zuge = 36 Batterien
19 selbständige Ersatz-Batterien = 19 „
und zwar:

3 Garde-Batterien
12 Feld- „ und 3 reitende Züge
3 „ „ } im Kaukasus
1 Gebirgs „ }

Im ganzen = 55 Ersatz-Batterien

Als Stämme zur Formation dieser Ersatz-Truppenteile sind im Frieden vorhanden:

3 Ersatz-Art.-Brigaden, jede zu 3 Batt. (in den 3. Batt. sind die 4. Züge mit Mörsern ausgerüstet);
ferner selbständige Ersatz-Batterien:

1 Garde-Batterie mit 3 Fufs-Zügen
3 Feld- „ „ 3 „ „ u. 1 reitenden Zuge
Kaukas. „ „ 3 „ „ u. 1 Gebirgs-Zuge.

1) Siehe April-Heft 1897 der „Jahrbücher", S. 99.

Zur Ergänzung des Abganges an Mannschaften der reitenden Garde- und Feld-Artillerie besteht ferner im Frieden:

1 reitende Ersatz-Batterie (bei der $^1/_3$ der Mannschaften der Garde angehören).

Da bisher nur 2 selbständige Ersatz-Batterien vorhanden waren, so sind neu formiert worden: die Stäbe der 1., 2. und 3. Ersatz-Art.-Brigaden; 8 Batterien, welche in den Verband dieser Brigaden treten und 1 selbständige Feld-Batterie. — Aus den bisherigen 6 Batterien der 2., 5. und 6. Res.-Art.-Brigade sind ferner formiert worden: 1 Batterie der 2. Ers.-Art.-Brig., die Garde-Ersatz-Batterie und die Kaukasische Ersatz-Batterie. Die reitende Ersatz-Batterie schliefslich ist durch Abgabe der bisher im Verbande einiger Reserve-Batterien befindlichen reitenden Züge gebildet worden.

Sämtliche Ersatz-Batterien haben im Frieden 1 Fufs-Zug (2 Geschütze) bespannt, aufserdem die 3 selbständigen Feld-Batterien noch je 1 reitenden Zug, die 3. Batterien der Ersatz-Art.-Brigaden je einen Mörserzug, die Kaukasische Batterie 1 Gebirgs-Zug.

Bei den Reserve- und Ersatz-Batterien sind im Frieden die Geschütze, sowie das gesamte Material für die ganze Zahl der bei der Mobilmachung aus ihnen zu formierenden Reserve- und Ersatz-Batterien aufzubewahren.

Mit obigen, soeben in Kraft getretenen Organisations-Änderungen dürfte die seit 3 Jahren unausgesetzt geförderte Verbesserung und Vermehrung der russischen Feld-Artillerie vorläufig zum Abschlufs gelangt sein.[1])

In den höheren Stellen des Militär-Bezirks Petersburg haben einige Personal-Veränderungen stattgefunden, die von allgemeinem Interesse sind. General der Infanterie Bobrikow, der hervorragend tüchtige, aber kränkliche bisherige Chef des Stabes des Mil.-Bez. Petersburg ist zum General-Gouverneur von Finnland und Oberbefehlshaber der Truppen des Mil.-Bez. Finnland ernannt worden, in welcher Stellung der General, der dem praktischen Dienst während seiner ganzen Dienstzeit ferngestanden, sein bedeutendes Verwaltungs-Talent wird verwerten können; an seine Stelle ist der Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Division, Gen.-Lt. Wasmund getreten, der sich durch die Erfindung des neuen Infanterie-Gepäcks einen Namen gemacht hat. — Der hochgeachtete und wissenschaftlich hervorragende Chef der Generalstabs-Akademie, General der Infanterie Leer ist, infolge seiner zerrütteten Gesundheit, in den Ruhestand getreten; diese, auf die geistige Ent-

---

[1]) Vergl. April-Heft 1897 der „Jahrbücher" S. 98—100.

wickelung des russischen Offizier-Korps einflufsreiche Stellung, welche früher durch General Dragomirow eingenommen wurde, ist durch Generalmajor Ssuchotin besetzt worden; letzterer General, bereits früher mehrere Jahre Professor an der Generalstabs-Akademie, war seit kurzem Kommandeur der 3. Kavallerie-Division; auf kavalleristischem Gebiet als Schriftsteller vielfach thätig, äufsert er sich — im Gegensatz zu den meisten anderen russischen Militärschriftstellern — mit grofser Geringschätzung über die deutsche Kavallerie und das deutsche Armee-Pferd, indem er die Eigenschaften des russischen Steppen-Pferdes in den Himmel zu heben sucht; ferner machte der General vor einigen Jahren viel durch seine Streitschriften von sich reden, in welchen er das Schiefsen vom Pferde, namentlich die Abgabe von Salven seitens der Kavallerie vor der Attacke empfahl; wie wenig aber seine Lehren und Ratschläge Anklang gefunden, beweist der Umstand, dafs die in die Schiefsvorschrift vom Jahre 1893 für die Kavallerie aufgenommene „Schiefsübung vom Pferde", im Jahre 1896 ihrer völligen Unzweckmäfsigkeit wegen wieder aufgehoben wurde.

In der russischen Marine schreitet der Bau von Torpedoboot-Zerstörern („Kontre-Torpedobooten") rüstig fort. Im Bau fast vollendet sind auf der Kreiton-Werft in Åbo die Torpedoboot-Zerstörer „Korschun" und „Jastreb", auf der Ishorer Admiralitäts-Werft die Torpedoboot-Zerstörer „Nyrok", „Berkut", „Kretschet" und „Kondor"; letzteres Fahrzeug wird der sibirischen Flotten-Equipage zugezählt; sämtliche Schiffe gehören zu den Kriegsschiffen 3. Klasse. — Nach Beendigung des Baus beginnt die Admiralitäts-Werft in Ishora mit dem Bau von 3 neuen Torpedoboot-Zerstörern, während die Kreiton-Werft in Åbo den Auftrag zum Bau von zwei Torpedo-Kreuzern, nach dem Muster des bereits in Bestellung gegebenen Kreuzers „Abrjok". erhalten hat. v. T.

XXI.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. Jahrgang 1898. 8. u. 9. Heft. Verschlüsse der Schnellfeuer-Kanonen.

— Grundrifs, Profil und Armierung moderner Gürtelwerke. — Über Lafetten der Schnellfeuer-Geschütze. — Über Einrichtung von Infanterie-Stellungen in permanenten Werken.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 35**: Abrüstung und Weltfrieden? — Die Tiefenbacher, keine Gevatter Schneider und Handschuhmacher. — Neubewaffnung der italienischen Feld-Artillerie. — Zwei Monate in Rufsland. — Eine Studie über die russische Armee. — **Nr. 36**: Die Vermehrung der diesseitigen Landwehr. — Russlands Heer im ersten Jahre des Weltfriedens. — Zwei Monate in Rufsland (Forts. in Nr. 37, 38). — Schufsverletzungen moderner Gewehre (Schlufs in Nr. 37). — **Nr. 37**: Unsere Kaiserin †. — Dort ist der Feind! — (Der durch Luccheni's Schandthat illustrierte Anarchismus wird als solcher bezeichnet. L. war überdies italienischer Militärflüchtling.) — Die k. u. k. Kriegsmarine bei der Occupation. — **Nr. 39:** Die Pflege des Armee-Geistes. — Reflexionen über den spanisch-amerikanischen Krieg. — Das königliche Grofse Militär-Waisenhaus zu Potsdam.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 31**: Radfahrerabteilungen. — Die Heranbildung der Militärärzte. **Nr. 32**: Militärkapellen und Militärkapellmeister. — Die neuen französischen Feldgeschütze. — Rufslands Heerwesen. **Nr. 33**: Unsere Kaiserin †. — Über Heiratskautionen. — Die Einnahme Kijuć (6., 7. u. 8. September 1878). **Nr. 34**: Die Armee als Schutz gegen den Anarchismus. — Das aufsertourliche Avancement in der Truppe.

Journal des sciences militaires. (September 1898). Das vollständige Gefecht (Schlufs). — Napoleonische Grundsätze. Militärisches Repertoire (Forts.). — Das Gefechtsschiefsen und die praktischen Übungen des Lagers von Châlons. — Gelände, Menschen und Waffen im Kriege (Forts.). — Elektrische Beleuchtung bei nächtlichen Operationen. — Praktische Visiere beim gefechtsmäfsigen Massenfeuer (Schlufs).

Le Spectateur militaire. (15. August 1898.) Briefe des Generals Eugen Cavaignac über Algier (Forts.). — Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen (Forts.). — Kleiner Krieg und Etappendienst (Kardinal v. Widdern. Übers. Schlufs). — Der spanisch-amerikanische Krieg (Forts.). — Die Meteorologie in Anwendung auf die Luftschiffahrt. — Kapitän La Tour d'Auvergne, erster Grenadier der Republik (Forts.). (1. September 1898). Briefe des Generals Cavaignac (Forts.). — Der spanisch-amerikanische Krieg (Forts.). — Die Meteorologie (Forts.). — Kapitän la Tour d'Auvergne (Forts.).

Revue militaire universelle. Nr. 78: Studien über Heeresorganisation (Schlufs). Strategische Studie über die Nordost- oder französisch-deutsche Grenze. — Antimilitarismus, Ursachen und Gefahren, gemäfs den Reden des Generals Brialmont. — Die Hülfsgesellschaften für Verwundete (Forts.). — Abd el Kader (seine Jugend, seine politische, religiöse und militärische Rolle, Gefangenschaft und Tod (Forts.).

Revue du cercle militaire. Nr. 36: Studie über Rückmärsche

und Flufsübergänge (Schlufs). — Die Felddienstordnung der deutschen Armee. — Die kleinkalibrigen Geschosse. **Nr. 37**: (Fehlend). **Nr. 38**: Rekognoscierungs-Bericht. — Bedeutung der Truppenausbildung im Frieden (Forts. in Nr. 39). — Die Ausdehnung Rufslands als Seemacht. **Nr. 39**: Aufnahme-Prüfungen für die höhere Kriegsschule im Jahre 1897. — Zwei Brave der 51. Halb-Brigade.

Revue d'Infanterie. (September 1898.) Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Kritische Bemerkungen über die Exerzierreglements in Frankreich und in Deutschland. — Feldmäfsige Bekleidung und Ausrüstung der Infanteristen während der Operationen (Schlufs). — Die Wiedereroberung des Sudan (Forts.). — Berittene Infanterie im südlichen Algier und in der Sahara.

Revue de Cavalerie. (August 1898.) Kritische Studie über den vorläufigen Entwurf der Vorschrift vom 24. Dezember 1896 über den Dienst der Kavallerie im Felde. — Spanien (Forts.). — Die Kavallerie im Gefecht im Zukunftskriege (Forts.). — Von Bautzen bis Pläswitz. Mai 1813 (Forts.) — Die Sondertaktik der Kasaken-Reiterei.

Revue d'Artillerie. (September 1898.) Das Pferd. Gangarten und Geschwindigkeit. — Die englische Feldartillerie 1898 (Forts.). — Anmerkung über einige neuere Veränderungen des Feldartillerie-Materials in Europa. — Der Ursprung des Lagers von Châlons (Schlufs).

Revue du Génie militaire. (August 1898.) Über die Verwendung der Telegraphie in den Kolonial-Kriegen. — Auseinander zu nehmende oder leichte Konstruktionen (Schlufs). — Anmerkung über die provisorischen in Tamatave errichteten Bauten zur Unterkunft der Truppen. — Analyse und Auszüge aus der Korrespondenz Vaubans (Forts.).

La France militaire. Nr. 4330: Die Kasaken. Der Kapitän Niefsel hat bei Lavauzelle ein gröfseres Werk mit Skizze und Karten über jenes Thema erscheinen lassen. Ungeachtet der Voreingenommenheit, welche noch jetzt trotz aller Enttäuschung die Franzosen hinsichtlich ihrer „Alliierten" beherrscht, giebt Verfasser zu, dafs die Kasaken der Urkraine und selbst des Don nicht mehr ganz die Eigenschaften von früher haben, aber die zahlreichen anderen Kasaken seien vorzügliche Reiter. Rufsland thue gut, über die Remontierung der Kasaken zu wachen, dieselben aber andererseits ihrem Geschmack entsprechend zu verwenden, das ist zur Einzelaktion. Man solle in der Assimilierung an die reguläre Kavallerie nicht zu weit gehen. **Nr. 4332**: Die Transsibirische Bahn. I. Die Herstellungsarbeiten. **Nr. 4333**: Für die Soldaten. Man soll nicht den Soldaten bei den Friedensübungen ausmergeln, und denken, ihn so für die Anstrengungen des Krieges vorzubereiten. Wenn Deutschland, das über kurz oder lang vorhabe, an Frankreich mitten im Winter den Krieg zu erklären (?), seine Soldaten an den strengsten Frost zu gewöhnen, so brauche Frankreich darum nicht die seinigen braten zu lassen. — Vertrauen und Urteil. Wendet sich gegen den Pessimismus, der hinsichtlich der militärischen Einrichtungen beim Volke jetzt Platz gegriffen habe. **Nr. 4334**: Die Ver-

teidigung von Paris. — Die allgemeine Abrüstung. **Nr. 4335**: Taktische Krise. **Nr. 4336**: Parallele zwischen Custozza und Adua. Die Broschüre eines Marineinfanterie-Lieutenant [Comdamny findet analoge Fehler in beiden Fällen: schlechter Nachrichtendienst, Zersplitterung der Kräfte, Sorglosigkeit des Oberbefehls etc. **Nr. 4338**: Abrüstung. Die Entwaffnnng hebe das Bedürfnis von Soldaten nicht auf. Die allgemeine Wehrpflicht solle nicht unterdrückt, im Gegenteil denjenigen Nationen auferlegt werden, welche sie noch nicht haben. Der Refrain des ganzen Artikels sind wieder die „Kinder der verlorenen Provinzen", welche seit 27 Jahren auf die Revanche hoffen. „Wir entwaffnen nur, wenn wir das verlorene Gut wieder erlangt haben". **Nr. 4339**: Die Entwaffnung. **Nr. 4340**: Die Krisis. Aufruf des Generals Tricoche gelegentlich des Selbstmordes von Henry. **Nr. 4341**: Plötzlicher Umschlag. Oberst Robert sieht in der Revision des Dreyfus-Prozesses nichts bedenkliches. **Nr. 4343**: Grofse Manöver. **Nr. 4344**: Revision des Dreyfus-Prozesses: Wir alle sind von der Schuld des Dreyfus überzeugt, deshalb hat die Revision nichts bedenkliches."

Le Progrès militaire. Nr. 1862: Die Batterie zu 4 Geschützen. (Verf. spricht sich gegen solche aus.) — Die Marinetruppen. **Nr. 1863**: Grundsätze der Disziplin. — Manöver 1898. **Nr. 1864**: Generalstabsdienst und Oberbefehl. — Vorbereitende Ausbildung. (Wendet sich gegen die vorgeschlagene Einführung der 2jährigen Dienstzeit.) **Nr. 1865**: Die grofsen Manöver. — Das Radfahren in der französischen und den fremden Armeen. — Die Ernährung des Soldaten. — Manöver 1898. **Nr. 1866**: Die grofsen Manöver. — Mobile Truppen. — Manöver 1898. **Nr. 1868**: Manöver des 3. und 6. Korps. **Nr. 1869**: Über die Kolonial-Armee.

La Belgique militaire. Nr. 1424: Eine belgische Nil-Expedition. **Nr. 1425**: Studie über die Verwendung der Aufklärer der Artillerie und der Verbindungsposten. — Entwaffnung und Weltfrieden. **Nr. 1426**: Militärbudgets. (Hier findet sich die gänzlich falsche Angabe des „Russischen Invaliden", dafs Deutschland für seine Armee 677 Millionen, für seine Marine 778 (!!) Millionen Francs jährlich verausgabe.)

Revue de l'armée belge. (Juli—August 1898.) Amerikanische selbstthätige Pistolen. — See-Kriegskunst (Forts.). — Feldzugs-Journal der 3. leichten Batterie des badenschen Feldartillerie-Regiments im Kriege 1870/71 gegen Frankreich. — Die Kriegskunst auf der Welt-Ausstellung. — Die Armeen der Balkan-Halbinsel. — Über Genauigkeit in der Feuerleitung.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (August 1898.) Welche Wünsche bezüglich der Umgestaltung des Infanterie-Unterrichts sollen von der Offiziersgesellschaft aufgestellt werden? — Ist eine intensivere Beteiligung der Ambulancen in den Truppenzusammenzügen wünschbar und möglich? — Der Krieg Englands gegen die Bergvölker im Nordwesten Indiens (Forts.). — Die

deutschen Armeemanöver von 1897 (Schlufs). — Der Kampf bei Santiago.

Revue militaire suisse. (September 1898.) General Amadeus de la Harpe (Forts.). — Über Milizen. — Spanisch-amerikanischer Krieg. Epilog.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (August 1898). Die Schiedsrichter bei den Manövern. — Biographie von Karf Johann Herzog (Forts.). — Vergleichende Betrachtung über alle Veränderungen, die in der Befestigungskunst hervorgerufen sind, einerseits durch die allgemeine Einführung der Feuerwaffen, andererseits durch die Einführung der gezogenen Kanonen. — Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 36: Die Remontierung der grofsen europäischen Armeen (Fortsetzung in Nr. 37, 38). — Eine Marschübung. **Nr. 37**: Wert der tragbaren Rationen für Indien. **Nr. 38**: Neuerungen im Heerwesen der Türkei. **Nr. 39**: Die Vernichtung der Derwische. — Das deutsche Lehr-Infanteriebataillon.

Army and Navy-Gazette. Nr. 2013: Das Ende des Krieges. Rückblick auf den Spanisch-Amerikanischen Krieg. — Der Russische General Tschanajeff, Nachruf an den vor kurzem verstorbenen General. — Die Lage der Unteroffiziere. Vorschläge zur Verbesserung der materiellen Lage derselben. — Die Salisbury-Manöver. Bericht über die Thätigkeit der Eisenbahn- und Telegraphen-Linien. — Schnellfeuer-Geschütze der Feldartillerie. Die dringende Notwendigkeit der Einführung derselben in der englischen Artillerie wird aus taktischen Gründen nachgewiesen. — Nachrichten aus dem Sudan. — Das Trainwesen des Volunteer-Heeres, Zusammenstellung des für eine Brigade erforderlichen Trains. **Nr. 2014**: Soldatenleben im Lager, Schilderungen aus dem Leben der bei Warschau zu den Manövern vereinigten Truppen. — Moral in der Armee. Erlafs des General Wolseley zur Bekämpfung der Trunkenheit und Ausschweifungen der Mannschaft. — Indien. Allgemein gehaltener Bericht über die Truppen in Indien. — Die Khartum-Expedition. Beschreibt das Leben der Truppen im Lager bei Atbara. — Der Infanterie-Angriff. Spricht gegen Schematisierung des Angriffs und verlangt Zusammenwirken mit der Artillerie. — Mit der Kavallerie bei Bulford. Manöverbericht. **Nr. 2015**: Der Zar und die Entwaffnung. — Soldatenleben in Wiltshire. Charakteristik der zu den dortigen Manövern vereinigten Truppen. — Die Lage der Unteroffiziere. — Die Khartum-Expedition. **Nr. 2016**: Die Yeomanry-Kavallerie des Duke of Lancaster. Geschichte des Regiments, errichtet 1819. — Die Einnahme von Omdurman. Eingehender Kriegsbericht. — Die Manöver in Wiltshire.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 246: Allgemeine Wehrpflicht für Landesverteidigung. Oberstlieutenant Boyes weist in einem Vortrage nach, dafs die Miliz und Volunteers für die Landesverteidigung ungenügend organisiert sind, und macht Vorschläge zu deren Verbesserung. — Änderungen im internationalen Völkerrecht

zwischen Kriegführenden und Neutralen. — Betrachtung über die zur Verteidigung Chinas erforderlichen Hafenplätze und Eisenbahnen. Übersetzung aus dem Deutschen von R. Wagner. — Die Vickerschen 3zölligen 12½pfündigen Schnellfeuergeschütze für die Feldartillerie. Beschreibung des Materials mit Abbildungen.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 132: Die Geschichte von Tirah und Lehren aus dem Kriege. — Die Schaffung und Erhaltung eines Reserve-Offizierkorps für die indische Armee. — Der erste und zweite Burmesische Krieg. — Der letzte Grenzkrieg. Allgemeine Betrachtungen über die Expedition gegen Tirah. — Tempora mutantur. Mitteilung von Armee-Befehlen vor 100 Jahren.

Russischer Invalide. Nr. 176: In Warschau und Odessa werden 2 neue Kadetten-Korps errichtet. — **Nr. 181:** Personal-Veränderungen: Der Chef des Stabes des Garde-Korps und des Mil.-Bez. Petersburg, General d. Inf. Bobrikow, zum General-Gouverneur von Finnland und Oberbefehlshaber der Truppen des Mil.-Bez. Finnland ernannt; General d. Inf. Leer, Chef der Nikolai-Akademie des Generalstabes, tritt in den Ruhestand; an seiner Stelle wird General-Lieut. Scuchotin, bisher Kommandeur der 3. Kavallerie-Div., zum Chef der Akademie ernannt; Gen.-Lt. Wasmund, bisher Kommandeur der 1. Garde-Inf.-Div. wird Stabschef der Garde und des Mil.-Bez. Petersburg. — Ferner wird am Tage der Enthüllung des Denkmals Kaisers Alexanders II. in Moskau das Mitglied des Staatsrats, General der Inf. Miljutin (Kriegsminister unter Alex. II.) zum General-Feldmarschall befördert. — **Nr. 183:** „Auf der Chaussee Selvi—Sovča"; zum 21. Jahrestage der Schlacht von Sovča; Erinnerungen von Alexander Wereschtschagin. — **Nr. 192 u. 195:** Die Rekruten-Einstellung im Jahre 1897; die Zahl der der Musterung unterworfenen Wehrpflichtigen (ausschl. Finnland, Kaukasus und Kasaken-Gebiete) betrug 1066063 Mann; die Zahl der aufzubringenden Rekruten 282900 Mann; von den Wehrpflichtigen hatten 466076 (48,7%) auf Grund häuslicher Verhältnisse Anrecht auf Dienstbefreiung, darunter 205559 — auf unbedingte Dienstbefreiung; 47078 (5,9%) wurden als gänzlich dienstuntauglich erklärt; 86086 wurden als tauglich nur für Landsturm bezeichnet; etwa 120000 wurden infolge Schwächlichkeit und Krankheit zurückgestellt; 34974 (3,3%) stellten sich der Musterung nicht (hiervon ¼ Juden); 281039 (35,9%) wurden als Rekruten in die Armee eingestellt; 1861 Mann konnten nicht aufgebracht werden. — Von den eingestellten Rekruten waren 84925 (30,2%) verheiratet; 57,2% der ausgehobenen Mannschaften waren des Lesens und Schreibens oder auch nur des Lesens völlig unkundig; 212550 Mann wurden der Reichswehr 1. Aufgebots, 341675 Mann der Reichswehr 2. Aufgebots überwiesen.

Wajennüj Sbornik. (September 1898.) Die Thätigkeit des Chefs des Generalstabs. Nach der Praxis des Generals von Moltke. II. — Gemischte Expeditionen zur See. (Mit einer Karte und 2 Skizzen.)

III. — Zum Projekt des Reglements der Infanterie und der Anleitung über die Thätigkeit der Infanterie im Gefechte. I. — Die Kavallerie in den Kriegen der Jetztzeit (Schlufs). — Übersicht über die Mittel zur Erhöhung der Feuergeschwindigkeit der Feldbatterien. — Anwendung der Minenbahnen im Festungskriege. — Bemerkungen eines „Armee-Soldaten.“ (Die Verordnung über den Wirtschaftsbetrieb in der Kompagnie.) — Einige Worte über die Bedeutung des Offizierkorps und über die Erziehung der zukünftigen Offiziere. — Zur Frage der Eheschliefsung der Offiziere. — Die Lokalbrigaden. — Über die dienstliche Lage der Frontoffiziere. — Erinnerungen eines mit der Empfangnahme der Pferde bei der Mobilmachung 1876 beauftragten Offiziers. — Auf dem Wege nach Abessynien (Tagebuch des Kommandeurs des Convois) IX. — Auszug aus den Verhandlungen der mit der Durchsicht der gesetzlichen Bestimmungen über die Eheschliefsung der Offiziere und der Uniformierungsfrage beauftragten Kommission. — Die englisch-ägyptische Expedition nach dem Sudan 1897—98.

Raswjedtschik. Nr. 407: Bild und Lebenslauf des Generallieutenants Baron Wrangel, Kommandant des Lagers von Krassnoje Sselo, welcher am 22. August die Feier seines 60jährigen Dienstjubiläums als Offizier beging. — Die Heiraten der Offiziere. — Die Veränderungen in der Bekleidung der Offiziere. — Die turkestanischen Sappeure bei der Arbeit am Wege nach dem Pamir (4 Skizzen). — Die Jagdkommandos im Frieden. — Die Reserve - Hufeisen bei den Infanterieregimentern. — Die Ausrüstung der Jagdkommandos mit Patronen. — **Nr. 408**: Die Veränderungen in der Bekleidung der Offiziere. — Die turkestanischen Sappeure bei der Arbeit am Wege nach dem Pamir (mit 3 Skizzen). — Der Säbel des Generals Grekoff. — Die russische Flagge in den ionischen Gewässern im Jahre 1863. — Die Beschaffung von Büchern und Journalen für die Offizierbibliotheken. — Chiwa. — Das kleinkalibrige Gewehr bei den letzten Expeditionen.

L'Italia militare e marina. Nr. 191: Zum künftigen Disziplinar-Reglement. I. **Nr. 192**: Desgl. II. **Nr. 193**: Desgl. III. **Nr. 196**: Gelegentlich des spanischen Kreuzers Cristobal Colon, der bei dem versuchten Entkommen Cerveras aus Santiago verloren ging. — Die Artillerie-Schiefsübungen in den Alpen. **Nr. 199**: Die Zeiten der Borgia in Frankreich. Bezieht sich auf den Henry-Skandal, mit Abbildungen von Boisdeffre und Henry, desgl. von Paty du Clam in der Nr. 201. Man sieht mit einem gewissen Behagen auf die verrotteten Verhältnisse bei der „Schwesternation“. **Nr. 201:** Hydraulische Kraft und elektrischer Zug. Interessanter Artikel aus der Rivista popolare. **Nr. 202**: Porträt von A. Dreyfufs. — Eine Frage des internationalen Rechts wird anläfslich des Verlesens des gefälschten Henry-Dokuments über Dreyfus durch Cavaignac im Parlament erhoben.

Rivista militare Italiano. (1. September.) Das neue Verwaltungs-Reglement für die Truppen. — Militärische Operationen durch wüste Landstrecken (Forts.). — Der spanisch-amerikanische Krieg (Forts.).

Esercito Italiano. Nr. 102: Friede und Abrüstung. — Österreichische und französische Feld-Artillerie. **Nr. 103**: Die unmittelbaren Folgen der Abrüstung für Italien. **Nr. 104**: Der Dienstsattel für die Kavallerie. **Nr. 105**: Die Pferdefrage für die Armee. **Nr. 106**: Die Rekrutierung der Armee (beabsichtigte Änderungen des Rekrutierungsgesetzes). **Nr. 107**: Das Beförderungsgesetz. **Nr. 108**: Italien und die Niederwerfung des Madhismus. **Nr. 109**: Stapellauf des geschützten Kreuzers Puglia. **Nr. 110**: Die Pferdefrage.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. IX**: Die Trocha von Incaro. — Vergleich der Flottenkräfte der verschiedenen Staaten. — Operationen gegen die Aufständischen in der Provinz Cavite (1896 Forts.).

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 17**: Gefahren (für Portugal von spanischer Seite und von den Vereinigten Staaten). Organisation der überseeischen Streitkräfte (Vorschlag der Kommission).

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **15. und 16. Heft**: Das Kriegs- und Marine-Budget für 1899. – Gesichtspunkte für die Ausbildung der Infanterie.

Militaert Tidsskrift. (Dänemark.) **3. Heft**: Die Reform des Militär-Strafprozesses in Deutschland. — Das Offizierkorps in Österreich-Ungarn.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **8. Heft**: Der Krieg in Thessalien. — Die Bedeutung der Luftschiffahrt für den Krieg.

Militaire Gids. (Holland.) **5. Lieferung**: Winke für die Ausbildung im Felddienst bei Nacht. — Taktische Ausblicke.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 9**: Märsche. Fortfall des Salvenfeuers.

II. Bücher.

Über die Grundlagen des Shrapnelschiefsens bei der Feldartillerie. Von Callenberg, Oberstlieutenant a. D. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 3 M.

Angeregt durch den Aufsatz: „Über die Zuverlässigkeit des Einschiefsens", welchen Generallieutenant Rohne 1897 im „Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres" veröffentlichte, hat Oberstlieutenant a. D. Callenberg Untersuchungen: „Über die Grundlagen des Shrapnelschiefsens bei der Feldartillerie" angestellt, deren Ergebnisse er unter diesem Titel erscheinen läfst. Der I. Teil „Die Zuverlässigkeit der Gabelbildung im Az.-Feuer" liegt bereits vor und läfst das Werk als eine für Beurteilung und Weiter-Entwickelung unserer Schiefslehre wertvolle Arbeit erscheinen. Der Kern der Auseinandersetzungen läfst sich in Folgendem zusammenfassen. Die Wirkung der Feldartillerie hat zur Voraussetzung zutreffend ermittelte Zielentfernung. Diese wird in der Regel durch das Eingabeln des Zieles zwischen einem „davor" und einem „dahinter" beobachteten Az.-Schufs bestimmt, deren Aufschläge von einander je nach der

beabsichtigten Wirkungsart und den obwaltenden Beobachtungs-Verhältnissen gröfseren oder kleineren Abstand von einander haben. Von dem Gelingen der Gabelbildung hängt das ganze Schiefsverfahren und somit der Erfolg ab.

Die Genauigkeit der Entfernungs-Ermittelung wird beeinflufst teils durch die Längenstreuungen der Az.-Geschosse, teils durch Bedienungsfehler, atmosphärische Einwirkungen etc., besonders aber durch die Güte der Beobachtung. Letztere unterzieht der Verfasser einer eingehenden Untersuchung unter Berücksichtigung der Einflüsse, welche die Entfernung des Zieles von der feuernden Batterie, sowie Lage und Entfernung der Aufschläge in Bezug auf das Ziel haben können. Die Eigenart des Schiefsenden bleibt als unwägbar ebenso aufser Ansatz, wie die Witterungsverhältnisse, deren Einflufs auf die Güte der Beobachtung noch nicht hinreichend feststeht.

Oberstlieutenant Callenberg hat über die Beobachtung von 6026 zur Gabelbildung verwendeter Shrapnels C 91 (ohne Rest-Az.-Schüsse) als Grundlage seiner Betrachtungen verfügt. Das ist ein sehr umfangreiches Material. An der Hand seiner ungemein gründlichen Erörterungen, welche durch Beibringung aller einschlägigen Berechnungen gestützt werden, kommt er zu dem Schlusse, dafs die Prozentzahl der im Mittel zu erwartenden falschen 100 m Gabeln 32,2 betrage, gegen 20,7 nach der Schiefsstatistik und 47,6 nach den Ermittelungen von General-Lieutenant Rohne.

Weiterhin richtet sich die Untersuchung auf die Frage, ob ein Schiefsverfahren, bei dem $^1/_3$ aller 100 m Gabeln falsch gebildet werden kann, als Grundlage für das folgende Bz.-Feuer bestehen bleiben dürfe oder ob eine gröfsere Gewähr für zutreffende Gabelbildung geschaffen werden müsse, etwa im Sinne einer Kontrolle der Gabelschüsse nach den Rohneschen Andeutungen bez. nach dem Vorgange ausländischer Schiefsvorschriften. Von der Voraussetzung ausgehend, dafs die falsche 100 m Gabel im allgemeinen nur 100 m vor oder hinter der richtigen liege und durch das Streuverfahren im Bz.-Feuer auf 2 um 100 m. auseinanderliegende Entfernungen auch bei falscher Gabel noch eine gewisse Wirkung ins Ziel gebracht werde, wird dem gegenwärtigen Schiefsverfahren ein Vertrauensvotum erteilt. Durch seine Einfachheit sei es durchaus kriegsmäfsig und führe schnell zur Wirkung; die vorgeschlagene Kontrolle der Gabelschüsse dagegen beruhe auf Künstelei und halte im Ernstfalle nicht Stand.

In ähnlichem Sinne wird der Rohnesche Vorschlag, sich für das Sprenggranatschiefsen mit der kontrollierten 50 m Gabel zu begnügen und ihre Halbierung als zutreffende Az-Entfernung anzusehen, sofern auf der kurzen Gabelgrenze zu viel Kurz-, auf der anderen zu viel Weit-Schüsse eintreten, in einem Nachtrage" zu Gunsten der bestehenden Vorschrift abgethan „um die Möglichkeit eines Überschiefsens des Zieles auszuschliefsen".

Dies in Kürze der Haupt-Inhalt des besprochenen Werkes, welches eine neue Stufe auf dem Wege zur Erforschung noch nicht genügend geklärter Gebiete des Schiefsverfahrens darstellt.

Deutlich tritt die Absicht hervor, der bestehenden Schiefsvorschrift eine Ehrenerklärung zu geben zur Abwehr der „Angriffe“, welche in den Rohneschen Abänderungsvorschlägen erblickt werden, weil diese „ernste Beunruhigung“ (?) hervorgerufen haben.

General-Lieutenant Rohne beleuchtet bekanntlich den Wert einer Kontrolle der 100 m Gabel für das folgende Bz-Schiefsen, wozu unter Umständen ein einziger Schufs genügt: zum Zweck gröfserer Sicherheit richtiger Gabelbildung, bzw. rechnet er den Gewinn, wenn sich der Schiefsende aus der Lage der Rest-Az-Schüsse ein Bild von der wahrscheinlichsten Ziel-Entfernung macht und danach seine Bz-Entfernungen wählt. Er findet die bestehende Bestimmung der Schiefsvorschrift, auf beiden Gabel-Entfernungen so lange abwechselnd zu feuern, bis ein sicherer Anhalt für eine Korrektur gewonnen ist, zu starr und möchte sie dem Geiste des „den Umständen entsprechenden Handelns“, welcher jene Vorschrift allgemein durchweht, angepafst sehen.

Zugegeben mufs werden, dafs die befürwortete Kontrolle den Eintritt der Wirkung verzögern kann. Andererseits vermindert sie die Zahl der erfolglosen Schiefsen erheblich. Man kann geteilter Ansicht sein, ob es kriegsmäfsiger ist, schnell Wirkung in das Ziel zu bringen, wennschon in etwa $^1/_3$ aller Fälle wenig bzw. gar keine, oder aber noch einen vielleicht auch mehrere Az-Schüsse abzuwarten, um dann mit wesentlich gröfserer Wahrscheinlichkeit vernichtend zu wirken. Ist es zutreffend, dafs sich unsere Schiefsfertigkeit gehoben hat, so würden von den Berufs-Offizieren die Rohneschen Forderungen wohl zweifellos zu bewältigen sein, denn „Schiefskünstler“ setzen sie nicht voraus. Den Reserve- und Landwehr-Offizieren wird, wenn sie als Ersatz des Batterieführers eintreten, die Kontrolle der Gabelgrenzen auch noch zuzumuten sein; erkennen sie die Vorteile nicht, welche sich aus der ermittelten wahrscheinlichsten Zielentfernung für die Wahl einer oder mehrerer Bz-Entfernungen bzw. für das Verschieben derselben nach auf- oder abwärts ergeben, so setzen sie eben das Bz-Schiefsen auf beiden Gabelentfernungen fort, wie bisher. Denn dies Verfahren dürfte als „Regel“ auch dann beibehalten werden, wenn die Kontrolle der Gabelgrenzen sich Eingang verschaffen sollte. Auf das Fassungsvermögen der Unteroffiziere aber brauchen Schiefsregeln nicht zugeschnitten zu werden, da sie zur Feuerleitung einer Batterie wohl niemals berufen sind. Die Feldartillerie tritt grundsätzlich in gröfseren Verbünden auf und würde sich innerhalb derselben ein Ausgleich an Offizieren ermöglichen lassen, wenn selbst bei einer Batterie alle gefallen sein sollten. Für die Thätigkeit als Zugführer aber ist es völlig gleichgültig, ob dies oder jenes Verfahren vorgeschrieben wird.

Im allgemeinen soll man mit Änderungen bestehender Vorschriften vorsichtig sein. Hat sie die Truppe sich zu eigen gemacht, dann dauert es geraume Zeit, bis Neuerungen, auch wenn sie Verbesserungen oder Vereinfachungen enthalten, so weit verarbeitet sind, dafs mit ihnen das Gleiche oder gar Besseres erreicht wird, wie mit dem vorher Bestandenen. Für das Kontrollverfahren aber scheint der Boden geebnet und die Truppe aufnahmefähig, denn vorsichtige Batterieführer sprechen schon jetzt unter Umständen einen Gabelschufs als „fraglich" an, um gröfsere Sicherheit durch Beobachtung eines zweiten, mit gleicher Erhöhung abgegebenen zu erhalten.

Oberstlieutenant Callenberg giebt in seinem Werke auch die Gesichtspunkte an, nach denen ein besserer Ausbau der Statistik zu erfolgen hätte. Aufser auf seine Vorschläge würde Wert darauf zu legen sein, dafs das Einschiefsen im Gelände besondere Beachtung und Beurteilung erfährt. Dem Ernstfalle, auf welchen doch alle Untersuchungen abzielen müssen, kommt das Geländeschiefsen am nächsten. Wahrscheinlich ist es, dafs unter vollkommen unbekannten Verhältnissen, wie solche bei derartigen Übungen obwalten sollen, die Beobachtung und damit die Gabelbildung nicht so günstig ausfällt, wie auf den Übungsplätzen — annähernd gleiche Vorbedingungen natürlich vorausgesetzt. Auf den Übungsplätzen sind, auch wenn sie ein wechselvolles Gelände und grofse Abmessungen umschliefsen, doch die Entfernungen, Bodenverhältnisse in der Nähe der Zielstellung, Hintergrund etc. bald bekannt, wodurch das Einschiefsen bis zu einem gewissen Grade erleichtert werden kann.

Auf die Untersuchungen über das erforderliche Mafs des genauen Einschiefsens für Sprenggranaten Bz. soll hier nicht näher eingegangen und nur hervorgehoben werden, dafs die aus der Statistik hergeleitete Lehre: „Die Anzahl der falschen Beobachtungen nimmt mit der Nähe der Aufschläge am Ziele zu" für den Rohneschen Vorschlag, sich unter Umständen mit der kontrollierten 50 m Gabel zu begnügen, ebenso spricht, wie die gegen die schufstafelmäfsigen mehr als $1^1/_2$fachen mittleren Längenstreuungen, welche im Ernstfalle noch erheblich wachsen werden.

Die von Generallieutenant Rohne gegebene Anregung hat zu weiteren Forschungen über die Zuverlässigkeit des Einschiefsens geführt, welche ihrerseits zu Entgegnungen und weiteren Untersuchungen Anlafs geben dürften. Denselben ist im Interesse der Sache ebenso mit Spannung entgegen zu sehen, wie dem angekündigten II. Teil der Studie „Über die Grundlagen des Shrapnelschiefsens der Feldartillerie". 28.

Attaque et défense des forteresses par V. Deguise, Capitaine commandant du génie, Professeur á l'école d'application de l'artillerie et du génie. Bruxelles, Pollennis et Ceuterick. 1898. Preis: 20 Frcs.

Deguise hat seinen im Verlauf der letzten Jahre (seit 1893) erschienenen Werken „la fortification passagère“ und „la fortification permanente“ als Ergänzung ein solches über den Festungskrieg hinzugefügt. Es ist — als Ausarbeitung seines Lehrvertrages — nicht weniger umfangreich (277 Seiten) und mit einem Atlas von 9 Tafeln ausgestattet, wobei aber zu berücksichtigen ist, dafs das ganze Kapitel „Du blocus“ aus dem erstgenannten Werk wörtlich reproduziert ist (58 Seiten) und dafs der Atlas auf 3 Tafeln die Darstellung eines Beispiels des Festungskrieges, nämlich des Angriffs auf eine für Brüssel entworfene Fortgürtel - Linie (östliches Senne - Ufer) enthält. Sowohl diese Beigabe als die Ausscheidung fast jeder technischen Einzelheit aus Text und Atlas ist dankbar anzuerkennen. In älteren Lehrbüchern über Festungskrieg ist vielfach der Artillerie- und der Ingenieur- bezw. Infanterie - Angriff mit einer solchen Betonung der technischen Einzelheiten behandelt, dafs die grofsen taktischen Gesichtspunkte beinahe verschwinden und jeder nicht der Artillerie und dem Ingenieurkorps angehörende Offiziere von vornherein von dem Studium abgeschreckt wird. Was geht ihn auch all der Kleinkram der technischen Waffen an? Die Aufgaben, welche sie zu lösen haben, sind so wichtige, dafs er sie genau kennen mufs; aber die Art und Weise, wie sie sie lösen, die Mittel, mit welchen sie ihr Ziel zu erreichen suchen, sind ihm ganz gleichgültig. Mit vollem Recht streift Deguise den Techniker ab und stellt sich auf den Standpunkt des Taktikers.

Den Hauptinhalt des Buches bildet der Angriff bezw. die Verteidigung einer mit allen Mitteln der heutigen Technik ausgestatteten Fortfestung; jedoch ist auch der Angriff auf eine veraltete und auf eine kleine Festung in Kürze besprochen. Es ist verständlich, dafs der modernen Festung die Vorschläge zu Grunde gelegt wurden, welche Deguise in seiner „Fortification permanente“ gegeben hat, also abwechselnd Forts mit und ohne Fernkampfgeschütze in Panzertürmen mit 2500 m Intervall (also ohne Zwischenwerke). Die Anpassung an ein gegebenes Gelände hat ihn allerdings zur teilweisen Umgestaltung des Forts veranlafst. In bewegterem, schwer einzusehenden Gelände, ersetzt er dieses durch eine Gruppe kleinerer Werke, welche aber mit der von Frhr. v. Leithner in Anregung gebrachten Gruppenbefestigung kaum eine Ähnlichkeit hat.

Der Angriff wird gegen 3 Forts geführt und 2 weitere Forts werden durch die Artillerie niedergehalten. Bei der grofsen Ausdehnung, welche demnach der Artillerie-Angriff gewinnen mufs, ist es auffallend, dafs Deguise an der Aufstellung einheitlich geschlossener Parks festhält, anstatt solche in kleineren Dimensionen an verschiedenen Punkten hinter der Artilleriestellung zu etablieren. Hinsichtlich der Verwendung der bespannten Belagerungsbatterien kann man ihm vollständig beistimmen. Sie sollen einerseits die Aufgabe der früher angenommenen ersten Staffel der Haupt-Artilleriestellung übernehmen, anderseits aber dazu benutzt werden, die Angriffsfront möglichst lange

dem Verteidiger zu verheimlichen, indem man nicht nur vor dieser, sondern auch vor anderen den förmlichen Angriff gestattenden Fronten mit ihnen auftritt. Sie werden natürlich in Aktion treten müssen, sobald man auf vorgeschobene Stellungen trifft. Bezüglich dieser und überhaupt der Verwendung der mobilen Reserve der Festung geht der Verfasser von dem richtigen Gesichtspunkt aus, dafs die letztere nichts unternehmen soll, was nicht mit der Aufgabe des Ortsbesitzes im Einklange zu bringen oder zu einer unnützen Opferung unverhältnismäfsiger Kräfte führen könnte. Da die Reserve nur geschlossen eine beachtenswerte Truppenstärke darstellt, darf sie weder auf weit hinausliegenden Punkten in einzelnen Defensivposten geopfert, noch in einem Gürtel von Aufsenstellungen verzettelt werden. Deguise erkennt nur diejenigen Aufsenstellungen als berechtigt und vorteilhaft an, welche — nach erkannter Angriffsfront — dazu dienen, vor dieser dem Angreifer das für seine Artillerieaufstellung notwendige Gelände streitig zu machen und der Vollendung des eigenen Artillerie-Aufmarsches in den Intervallen Zeit und Deckung zu verschaffen. Da man erst nach Erkennung der Angriffsfront diese Stellungen einnehmen kann, soll die mobile Reserve sie dann gewaltsam dem Angreifer wieder abnehmen, befestigen und halten, bis der Zweck erreicht ist. Es erinnert dieses an das Festungsmanöver bei Ingolstadt. Als normal möchte es aber doch nicht anzusehen sein. Wenn die Artilleriestellung nur vermittelst dieses Mittels zu beendigen ist, wird man für den grofsen Zweck auch Grofses wagen müssen. Aber es ist eine beinahe unlösbare Aufgabe, Angesichts des zurückgedrängten und wahrscheinlich kräftig anstürmenden Gegners eine Stellung so zu verstärken, dafs sie gegen das Feuer der Belagerungsgeschütze Stand zu halten ermöglicht. Die Eindeckung mit 4 mm starken Chromstahlplatten wird da auch nicht viel nützen.

Zur Sicherung der Hauptartilleriestellung dient eine Kette von Gruppenbefestigungen (Feste Posten mit Hindernissen und Verbindungsgräben) auf ca. 1500 m von der Gürtellinie und eine ähnliche Stellung soll zum Schutz der weiter vorgeschobenen batteries de destruction und contre traditerer auf etwa 750 m hergestellt werden. Von letzterer nimmt der „Ingenieurangriff“ seinen Anfang, indem er sich in Vaubanscher Weise auf den Kapitalen der Forts bis auf 200 m vor deren Feuerlinie vorschiebt. Den technischen Truppen sind da ganz gewaltige und schwierige Aufgaben gestellt. Deguise verkennt dieses nicht, und sucht nach Mitteln, um den Arbeitern einige Deckung gegen die Geschosse des Verteidigers zu schaffen. Ob die vorgeschlagenen Sappenblenden hierzu genügen, müfste erst durch eingehende Versuche erwiesen werden. Der Verfasser kommt selbst auf den Gedanken, ob man nicht mit unterirdisch arbeitenden Maschinen schneller und sicherer zum Ziele gelangen kann und ist geneigt, dem Mineur eine sehr bedeutungsvolle Rolle — bis zur Vernichtung der Sturmfreiheit — zuzuerkennen. Es ist kaum eine Frage, dafs eine energische

Verteidigung den Mineur als letztes Mittel, an die Werke heranzukommen, erscheinen lassen wird. Jedenfalls mufs man Deguise darin beistimmen, dafs man von der Artillerie nicht erwarten darf, dafs sie die Aufgabe löse, die Sturmfreiheit zu vernichten.

Wenn man dem Verfasser auch die Durchführbarkeit einzelner seiner Mafsnahmen bezweifeln mag, so zeugt doch sein ganzes Buch von einem selbständigen ernsten Studium des Festungskrieges und ist als ein wesentlicher Beitrag zur Lösung seiner Probleme zu betrachten.

49.

„Geschichte des Kgl. Bayer. 6. Chevaulegers-Regiments „Prinz Albrecht von Preufsen“ 1803—1871 sowie der Stammabteilungen des Regiments“. Im Auftrage des Regiments bearbeitet von E. Heinze, Rittmeister. Leipzig. J. Klinkhardt. Preis 6,40 Mk.

Das vorliegende Buch verdient eigentlich mehr den Namen eines kriegsgeschichtlichen Werkes, als den einer Regimentsgeschichte. An der Hand einer grofsen Menge zum Teil handschriftlicher und archivalischer Quellen liefert uns der Herr Verfasser in dem Rahmen der Geschichte seines Regiments und dessen Stammabteilungen eine Kriegschronik, die bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts zurückreicht.

Das Werk bietet aufserordentlich viel des Interessanten und ist klar und anziehend geschrieben, ob es aber den Zweck einer Regimentsgeschichte erfüllt, möchten wir bezweifeln. Eine Regimentsgeschichte soll, unserer Ansicht nach, in kurzer und volkstümlicher Weise die Geschicke eines Truppenteils erzählen, sie soll nicht nur für den Gebildeten des Regiments, sondern überhaupt für jeden Regimentsangehörigen geschrieben sein. Sie soll gerade dem gemeinen Manne die Thaten seines Regiments vor Augen führen, soll ihn zur Nacheiferung anspornen und soll ihm auch nach seiner Entlassung eine wertvolle Erinnerung an seine Dienstjahre sein, sie soll ihn befähigen, später im Kreise seiner Familie mit Stolz die Geschicke und Thaten seines Regiments vorzulesen und zu erzählen. Und diese Aufgabe erfüllt, glauben wir, das vorliegende Werk nicht. Dazu ist es zu umfangreich, zu „hoch“ geschrieben und auch zu teuer. Wir wissen zwar nicht, ob nicht die Absicht besteht, in einem Auszuge die Geschichte auch noch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, wenn dies nicht der Fall ist, so möchten wir es empfehlen. So, wie sie vorliegt, wird sie wohl in den untersten Chargen des Regiments keine sehr grofse Verbreitung finden.

Das Regiment sieht auf eine ruhmvolle Vergangenheit zurück. Es wurde durch den Kurfürsten Max Joseph IV. i. J. 1803 aus fürstbischöflich Würzburgischen und Bambergischen Eskadrons und einer Abteilung des sog. „vakanten“ früheren kurpfälzischen Dragoner-Regiments gebildet. Aus den kriegerischen Thaten seiner Stammtruppenteile seien der 30jährige Krieg, die Türkenkriege, der spanische und polnische Erbfolgekrieg, der siebenjährige Krieg und die Kriege der ersten und zweiten Koalition rühmend hervorgehoben.

Das Gründungsjahr des Regiments (1803) ist für die ganze bayerische Armee von der weitgehendsten Bedeutung, da in ihm eine Reihe von Reformen ins Leben traten, durch welche der Kurfürst Max Joseph das Ansehen seines Heeres zu heben suchte. Es waren dies insbesondere das Verbot des Chargen-Kaufs, eine gründlichere Ausbildung der Offiziere und die Hebung des sittlichen Zustandes der Truppen.

Bald sollte das Regiment auch Gelegenheit haben, sich der Fürsorge seines Fürsten würdig zu zeigen. Die Feldzüge 1805, 1806/7 und namentlich auch 1809 (Landshut und Eggmühl) sind Ruhmesblätter in der Geschichte des Regiments. Das Trauerspiel von 1812 machte auch dieses Regiment mit. Mit 150 Mann und ohne Pferde kehrte es in die Heimat zurück. Nachdem es 1813 zuerst auf französischer Seite gekämpft, hatte es in den Befreiungskriegen noch vielfach Gelegenheit sich auch auf deutscher Seite auszuzeichnen. In die langen Friedensjahre der Folgezeit brachten nur einige Mobilmachungen, sowie die Wirren in Kurhessen Abwechslung.

1866 kämpfte das Regiment am Main und im Feldzuge 1870/71 war es ihm vergönnt, unter den Augen des Führers der III. Armee die Einigkeit Deutschlands erringen zu helfen.

Die Geschichte schliefst mit dem Feldzüge 1870/71. Die Thaten des Regiments, der ritterliche Geist, der dasselbe stets beseelte, sind Bürge dafür, dafs es auch, wenn die Trompete ruft, in der Zukunft seine Pflicht erfüllen wird, und dafs die 6. Chevaulegers im Gedächtnis an die Würzburger Dragoner in den Türkenkriegen als „deutsche Wölfe“ einhauen werden. 30.

Fürst Bismarck. Sein Leben und seine Zeit. Vaterländisches Ehren- und Heldenbuch des 19. Jahrhunderts. Von Hermann Jahnke. 2. vermehrte und vervollständigte Auflage. Mit zahlreichen Illustrationen erster deutscher Künstler. 1. u. 2. Lieferung à 50 Pfg. Berlin, Paul Kittel, Historischer Verlag.

Wir hatten schon beim Erscheinen der 1. Auflage dieser vortrefflichen Bismarck-Biographie Gelegenheit, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieselbe zu lenken. Jetzt, nach dem Tode des grofsen Mannes ist eine, den Lebenslauf vollkommen abschliefsende neue Auflage im Erscheinen begriffen, der wir die weiteste Verbreitung wünschen. Die Vorzüge der Jahnkeschen Bismarck-Biographie bestehen in der glücklichen Vereinigung streng geschichtlicher Wahrheit und doch volkstümlicher, äufserst fesselnder Schreibweise, also die Eigenschaften eines geschichtlichen Lehrbuches mit denen eines patriotisch gehaltenen Unterhaltungsbuches verbindend. Den Manen des einzigen, unvergefslichen Helden ist mit dem Jahnkeschen Werke ein würdiges, litterarisches Denkmal gesetzt worden. 1.

Neue Studien über die Wirkung des Infanterie-Gewehrs beim gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsen. Von H. Rohne, General-

lieutenant und Gouverneur von Thorn. Mit 9 Abbildungen. Berlin 1898. E. S. Mittler u. Sohn.

Bei der Bekanntheit, ja literarischen Berühmtheit des Herrn Verfassers ist jedes neue Produkt seiner gewandten und geistreichen Feder von vorneherein des höchsten Interesses sicher. Rohne ist und bleibt eine Autorität ersten Ranges auf dem Gebiete der Schiefstheorie, wenn er auch für den Durchschnittsleser im allgemeinen oft fast ungeniefsbar ist. Wie seine anderen Schriften, insbesondere seine „Schiefslehre für die Infanterie“, so sind auch die „neuen Studien“ auf rein theoretische und wissenschaftliche, mathematische Ausführungen begründet; sie strotzen von Zahlen, Tabellen, Zusammenstellungen und mathematischen Formeln und werden daher die wenigsten Leser anziehen. Wer aber, von tieferem Interesse für die Sache an sich durchdrungen, einmal die erste Scheu vor dieser „blassen Theorie“ überwunden hat, der wird den geistreichen und mathematisch-logischen Ausführungen seine Anerkennung nicht versagen können.

Die Schrift ist eigentlich nur eine Ergänzung bezw. Erläuterung zur „Schiefslehre“ und wie diese für den Praktiker, den Truppenoffizier, wohl wenig verwendbar, wohl aber enthält sie für den Schiefsspezialisten die interessantesten Fingerzeige und Aufschlüsse und wäre es nur wünschenswert, dafs die Schiefsschulen die Rohneschen Theorien und Darlegungen durch vielseitige praktische Versuche auf ihre Richtigkeit hin erprobten bezw. ergänzten und verbesserten.

Die 31 Seiten umfassende Brochüre ist ein Sonderabdruck aus Heft 6 und 7 der „kriegstechnischen Zeitschrift 1898“. Der Verfasser scheint uns das von ihm angestrebte Ziel, in dieser Studie nachzuweisen, welchen Einflufs die verschiedenen Umstände auf die Wirkung des Infanteriefeuers haben können, vollständig erreicht zu haben.

Hauptsächlich beschäftigt er sich mit den Streuungsverhältnissen und erschliefst er dabei mancherlei neue Gesichtspunkte. Der III. (letzte) Abschnitt ist besonders dem Schiefsen, bezw. der Schiefswirkung gegen bewegliche Ziele gewidmet und können wir uns mit den darin niedergelegten Ansichten vollständig einverstanden erklären, so insbesondere mit dem letzten Absatz, der verlangt, dafs die Infanterie im vorderen Treffen bei einem Frontalangriff der Kavallerie eines der 3 niedrigsten Visiere, Infanterie im hinteren Treffen dagegen das Visier 600 m anwendet; ein Umstellen der Visiere wird mit Recht, als praktisch kaum ausführbar, verdammt. Hauptgrundsatz mufs bei der Abwehr eines jeden Kavallerieangriffes sein: die Ruhe nicht verlieren, das Feuer nicht zu früh und stets mit Ruhe abgeben, ähnlich dem Verhalten der Artillerie, welche das Herankommen des Kavallerieangriffes mit geladenen Geschützen erwartet und zum Schnellfeuer übergeht, sobald er auf wirksame Entfernung herangekommen ist.

Der Schlufssatz der Schrift lautet: Für die Kavallerie ergiebt sich die Regel, den Angriff aus möglichst kleiner Entfernung, bis zu

welcher man gedeckt herankommen kann, anzusetzen, in möglichst breiter Front und möglichst starkem Tempo anzugreifen.

Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um das Interesse aller derjenigen, welche die Lust und die Fähigkeiten für ein tieferes Eingehen in die Schiefstheorie und eine rein wissenschaftliche Behandlung derselben besitzen, für die Schrift zu erwecken; es wird jeder reiche Belehrung und Anregung in ihr finden. Ob.

Über die Wirkung der Bleispitzengeschosse (Dum-Dum-Geschosse) von Prof. Dr. v. Bruns, Generalarzt. Mit 5 Abbildungen im Text und 9 Tafeln. Tübingen 1898. Lauppsche Buchhandlung.

Bekanntlich haben die englischen Truppen bei ihren jüngsten Kämpfen gegen die indischen Grenzstämme Bleispitzengeschosse benutzt (die in der Staatsfabrik Dum Dum bei Kalkutta hergestellt waren) und wahrhaft grausame Wunden erzeugten, indem der Bleikern pilzförmig zerspritzte. — Der auf dem Gebiete der Chirurgie längst schon rühmlich bekannte Verfasser hat nur praktische Schiefsversuche gegen Leichenteile angestellt, mit unserem Dienstgewehr M. 88 und der Mauserschen Selbstladepistole, unter Anwendung von Geschossen, die den englischen Dum-Dum-Geschossen ähnlich sind, mit kurzer, nicht abgeflachter 5 mm langer Bleispitze. Die gewonnenen Schiefsresultate werden mit allen Einzelheiten wiedergegeben und durch Figuren erläutert. Prof. v. Bruns zieht nun die in höchstem Grade beachtenswerte Schlufsfolgerung, dafs die aus kleinkalibrigen Gewehren geschleuderten Bleispitzengeschosse bei Nahschüssen bis auf 200 m Entfernung Verletzungen setzen, die schwerer sind als alle bisherigen Gewehrschufswunden, da das Blei zerspritzt und der Mantel in kleine Fragmente zerschellt. Bruns nennt sie auf nahe Entfernungen eine übermäfsig grausame, auf weite Entfernungen aber weniger wirksame Waffe als die Vollmantelgeschosse. Humanitäre Rücksichten sprechen auf das Entschiedenste dagegen, die furchtbaren Nahschüsse noch grausamer zu gestalten, die Menschlichkeit gebiete, solch grausame Waffe zu ächten.

Wir wollen mit diesen Zeilen nur die Aufmerksamkeit auf diese hochbedeutsame Schrift lenken, die unserem ärztlichen Personal besonders wichtig sein wird, an die Regierungen aller civilisierten Staaten aber die dringende Aufforderung stellt, dahin zu wirken, dafs die Bleispitzengeschosse gleich Explosivgeschossen behandelt und so wie diese völkerrechtlich geächtet werden, wie es die internationale Konvention von St. Petersburg aus dem Jahre 1898 für solche festsetzt. 1.

v. Oven, Taktische Ausbildung der Sanitäts-Offiziere. — Berlin 1898. Verlag von R. Eisenschmidt. Mit 2 Karten. Preis Mk. 1,60.

Das in der preufsischen Armee herrschende Prinzip: „Niemals stillzustehen, sondern rastlos weiterzustreben“ hat ganz besonders in

den letzten Jahren auch auf dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens bedeutsame Umgestaltungen bezw. Verbesserungen geschaffen. Dafs man aber auch den Sanitätsoffizier in die Lehren der Taktik einzuweihen nötig hätte, dürfte unter den Frontoffizieren mehr wie einem Kopfschütteln begegnen. Und in der That erscheint dies Verlangen um so ungerechtfertigter, je mehr uns bewufst ist, dafs doch der Militärarzt in allen seinen dienstlichen Verwendungen von den Anordnungen des jeweiligen militärischen Führers abhängig ist, und seine Thätigkeit erst dann beginnt, wenn die Befehle für die Truppe bereits ausgegeben sind.

Wozu also Taktik treiben, wenn deren Fragen sich bereits erledigen, ehe sie an den Sanitätsoffizier herantreten?

Der Herr Verfasser obiger Schrift, dem in seiner dienstlichen Eigenschaft ein sog. taktischer Ausbildungskursus von Sanitätsoffizieren anvertraut worden ist, ist es selbst, der diese unsere Bedenken gegen ein solches Bestreben in dem Vorwort und der Einleitung seiner Abhandlung zusammenfafst und auch zu widerlegen sucht. Zunächst soll der Sanitätsoffizier garnicht zu einem Taktiker herangebildet werden, er soll nur lernen sich nicht nur als Arzt, sondern vor allem als Militärarzt zu fühlen, um dementsprechend im Ernstfall sich bewähren zu können.

Die Befehlssprache und das Verständnis für die Anordnungen der militärischen Führer darf ihm aber nicht fernerhin fremd bleiben, soll er anders über die ihm zur Verfügung stehenden Sanitätseinrichtungen, die — wie Verfasser sehr richtig bemerkt — im Prinzip doch nur „in einem System von Aushülfen, gegenseitiger Unterstützung und Ablösung“ bestehen, sachgemäfs verfügen können.

Dies kann er aber nur, wenn er weifs, zu welchem Zeitpunkte er auf Unterstützung oder Ablösung rechnen darf. Der Frontoffizier, der auf der Kriegsschule gelernt hat, Marschlängen zu berechnen und dieselben auf zeitliche Verhältnisse zu übertragen, vermag auf Grund der befohlenen Marschordnung den Zeitpunkt des Eintreffens vom Sanitätsdetachement und weiterhin der Feldlazarette wohl zu bestimmen, der Militärarzt von heute aber ist dazu bisher noch nicht allenthalben in den Stand gesetzt, da ihm die einfachsten taktischen Formalien dabei unbekannt sind.

Mit diesen letzteren den Militärarzt vertraut zu machen, ihn gleichzeitig dabei an ein richtiges Verfügen über das ihm gegebene Personal und Material zu gewöhnen und ihm auch die Grundbegriffe des Kartenlesens zu eigen zu machen, soll nach den Worten des Herrn Verfassers einzig und allein der Zweck solch taktischer Ausbildung bleiben.

Zur Verwirklichung und Erreichung dieses Zieles führt uns der Herr Verfasser dann vor, wie er in seinem bestimmten Falle sich diese taktische Ausbildung der Sanitätsoffiziere zurecht gelegt hat. An 3 Kriegsspielabenden hat er zunächst die Begriffe über Truppen-

verbände, Marschlängen und Aufmarschzeiten am Kriegsspielplane erörtert und vorgeführt, und dabei die Teilnehmer an der Übung zugleich gewöhnt, je nach Anordnungen der Truppenführung (die prinzipiell nur von Frontoffizieren, also nie von Sanitätsoffizieren dabei übernommen wurde) Entschlüsse zu fassen, wie der Ernstfall sie von einem Sanitätsoffizier erfordern wird. An dieses Kriegsspiel hat er dann einen dreitägigen Übungsritt angeschlossen, um im Gelände weiter auszubauen, was das Planspiel nicht gestattete, so vor allem das Orientieren und Ausnutzen des Geländes, das Abfassen von Meldungen aus kurzen Krokis u. s. w.

Das bis jetzt in der modernen Militärlitteratur in seiner Art ganz einzig dastehende Werkchen bietet in der sachgemäfsen Behandlung des kurz hier angegebenen Stoffes für den Sanitätsoffizier ein ganz unschätzbares Mittel zum Selbststudium. Alles, was darin gesagt wird, ist knapp, präzise und doch auch allgemein verständlich wiedergegeben, so dafs sein Studium von Anfang bis zu Ende anregt und fesselt. Aber nicht nur dem Sanitätsoffizier möchten wir die Lektüre dieser Schrift empfehlen, sondern wollen wünschen, dafs dieselbe in allen beteiligten militärischen Kreisen, und nicht zum wenigsten unter den Frontoffizieren, diejenige Beachtung findet, die sie im vollsten Mafse nach Form wie Inhalt verdient.

Die äufsere Ausstattung mit den vorzüglich reproduzierten Karten verdient gleichfalls hervorgehoben zu werden. Fred. Janos.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleifses. Sonderabdruck: Die Entwickelung der Dampfschiffahrt von Schwarz-Flemming. **Deutschlands erste Kriegsdampfer. Deutsche Flottenkeime.** Berlin. L. Simion.

Der Herr Verfasser giebt hier, gestützt auf archivalische Quellen und die einschlägige Litteratur eine, auch bezüglich der technischen Einzelheiten, sehr befriedigende und eingehende Geschichte der deutschen Bundesflotte von 1848—1852, welche bei dem Aufschwung, den unsere Kriegsmarine seither genommen, von erhöhetem Interesse ist. Mit der Empfindung der Scham liest man es hier, in welch schmachvoller Weise diese improvisierte Flotte, welche gleichwohl die Feuertaufe mit Ehren bestand, dann unter den Hammer kam und in beispielloser Weise verschleudert wurde. „Die erste deutsche Flotte ist am Felsen der Vielköpfigkeit des damaligen Deutschland gescheitert und ging zu Grunde auf der Untiefe deutscher Uneinigkeit.“ — Gottlob, diese Zeiten liegen, Dank der Thatkraft des grofsen Kaisers und nicht minder unter der Führung seines machtvollen Enkels hinter uns. So möge denn das jetzige Geschlecht aus dieser fesselnden Darstellung lernen, dafs Deutschland zur See ebenso mächtig und achtunggebietend sein mufs, wie zu Lande, wenn es seine Stellung auf dem Welttheater, seine nationale Macht und Wohlfahrt dauernd behaupten will. 2.

Das Militärische Echo. Cirka 2300 Citate aus den Werken berühmter Militär-Schriftsteller und Aussprüche bedeutender Feldherrn über Heerwesen, Krieg und Kriegführung. Gesammelt und zusammengestellt von Gustav Wolff, k. u. k. Oberlieutenant. Mit dem Porträt des Chefs des Generalstabs Feldzeugmeister Friedrich Freiherr von Beck. Wien u. Leipzig. W. Braumüller.

Wir können uns von einer Arbeit, wie die vorliegende, keinen besonderen Nutzen für den Offizier versprechen, am wenigsten einen Lehrbehelf darin erblicken, so sehr wir auch den darauf verwandten Fleifs bewundern. Verfasser sagt selbst, dafs ihm fünf Jahre ausdauernden Fleifses zur Zusammenstellung des reichen Materials notwendig gewesen sind. Aus Citaten, namentlich wenn sie, wie hier vielfach, auf wenige Zeilen sich beschränken, läfst sich eben alles beweisen. Wenn z. B. von Erzherzog Johann Salvator citiert wird: „Drill oder Erziehung? Man drille nicht, man erziehe“, so stellen wir dem gegenüber, was Kaiser Wilhelm der Grofse über die Broschüre, die s. Z. soviel Aufsehen erregte, gesagt hat: „Drill und Erziehung“. Wer hat nun recht? Wir finden die Auswahl der Militärschriftsteller auch nicht einmal genügend vollständig. Sollten die zahlreichen vortrefflichen Schriften des Major H. Kunz nicht irgend eine Stelle enthalten, die Berücksichtigung verdient hätte, oder die Schriften des Generalmajor Wille, wie der Schweizerischen Obersten Rothpletz und Wille? Bleibtreu, der mehr Schriftsteller über militärische Dinge, als Militärschriftsteller ist, kann uns dafür nicht entschädigen. Unter den Namen, welche auf der ersten Seite des Vorworts als besonders zugkräftig erwähnt worden, findet sich nicht einmal Moltke, es ist dem Leser überlassen, diesen Geistesheroen in der Schar der „und andere mehr“ zu suchen. Allerdings finden wir in der Sammlung eine Anzahl meist sehr kurzer Aussprüche des grofsen Strategen, an einzelnen Stellen auch wieder im Widerspruch zu jenen stehende Äufserungen recht kleiner Geister. Wir sind entschieden der Ansicht, dafs Verfasser sich noch einige Jahre Zeit zu einer besseren Auswahl und Sichtung des Materials hätte gönnen sollen, wenn überhaupt ein Bedürfnis zu einer solchen Schrift vorliegt. 12.

Bibliothek der Länderkunde. Von Keller. Die Ostafrikanischen Inseln. Berlin 1898. Schall und Grund, Hofbuchhändler Sr. Majest. d. Kaisers.

Das neue, grofsartig angelegte von dem in der geographischen Welt rühmlichst bekannten Professor Kirchhoff geleitete Unternehmen hat bereits allseitige Würdigung erfahren. Wir können es nur den Lesern dieser Blätter auf das wärmste empfehlen. Gediegen im Inhalte, selten vornehm in der Ausstattung, gehört auch der vorliegende Band zu den besten Erzeugnissen der neueren Litteratur auf dem Gebiete der Länderkunde. — Professor Keller hat bereits vor zwölf Jahren die Seyschellen, die Maskarenen und Madagaskar besucht und eingehende

Studien, zunächst naturwissenschaftliche Spezialfragen, dann aber auch von Land und Leuten gemacht. Er war daher auch, wie wenige befähigt zur Übernahme dieser Arbeit, welche sich aufser auf die genannten Inseln auf die im Westen des Indischen Ozeans liegenden, gegen Australien vorgeschobenen Inseln zu erstrecken hatte, und also auch die Komoren, Seyschellen, Kerguelen, Neu-Amsterdam, St. Paul u. s. w. umfafst. — Die neuesten, politischen Ereignisse haben diese Inselwelt auch für den Soldaten und Politiker interessant gemacht, und mehrere wertvolle Vorarbeiten, namentlich seitens des französischen Gelehrten Alfred Grandidier sowie der Deutschen Dr. Voeltzkow und Brauer u. a., standen dem Verfasser zur Verfügung. Die ausgezeichneten bildlichen Erläuterungen verdanken den letzteren zum Teil ihren Ursprung.

Unter einem zauberhaften Tropenhimmel gelegen, bildet diese ostafrikanische Inselwelt eine Fülle schöner Nuturscenerien und weist eine wahre Musterkarte verschiedener Nationen auf.

Dafs Madagaskar in der Zukunft noch eine wichtige Rolle zu spielen bestimmt ist, erscheint wohl unzweifelhaft. Uns Deutsche mit diesen unseren Kolonien benachbarten Inseln vertraut gemacht zu haben, ist ein besonderer Verdienst der „Bibliothek der Länderkunde“, welcher wir auch in der Armee eine weite Verbreitung wünschen.

17.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band IX. Heft 1—3. Preis jeden Heftes 1,50 Mk. Rathenow 1898. M. Babenzien.

Heft 1. Preufsen: Regiment v. Schulenburg-Grenadiere zu Pferde 1729. — Rufsland: Husaren-Regiment v. Zobeltitz und 2. Husaren-Regt. 1762. — Hessen-Darmstadt: Jäger-Corps 1796. — Frankreich: Dragoner der Freiwilligen des Marschalls von Sachsen (Volontaires de Saxe) 1745. — Hessen-Kassel: Grenadier-Garde. Garde-Grenadier-Regiment. 1813—1821. **Heft 2.** Hessen-Kassel: Leibgarde-Regiment. 1., 2., 3. Inf.-Regt. 1866. Hessen-Darmstadt: Prinz Franz Ernst Dragoner 1717. — Frankreich: Freiwillige des Marschalls von Sachsen, Ulan 1745. — Lütticher Freiwilliger (Volontaires Liègieos). Freiwilliger von Nassau-Saarbrücken (Volontaires de Nassau-Saarbruck) 1757. — Reufs: Fürstlich Reufsisches Kontingent 1859 **Heft 3**. Reufs: Fürstlich Reufs. Füsilier-Bataillon und Jäger-Abteilung 1866. — Preufsen: Dragoner-Regt. v. Pomeiske 1762. — Rufsland: Offiziere, Grenadiere, Musketiere 1805/6. — Österreich-Ungarn; Lombardische Gendarmerie. Um 1820. 2.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie.
Heft IX: Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe. — † Ehrenfeld Duderstadt Dr. ph. — Aus den Fragebogen der Deutschen Seewarte, betreffend

Häfen. — Aus dem Reisebericht des Schiffes „Columbus", Kapt. Fr. Stöver, von New-York nach Honkong. — Orkanartiger Sturm bei den Kap-Verden am 4. und 5. Oktober 1896. — Ansegeln und Passieren der Pitts - Strafse, von Kapt. E. Zachariae, Führer des Dampfers „Stettin". — Jahres-Isothermen und Isanomalen der Meeresoberfläche, von W. Köppen (hierzu Tafel 9). — Eine neue Anwendung der orthographischen Äquatorialprojektion in der Nautik. — Beitrag zur Kenntnis der Windverhältnisse auf der Segelroute von der Linie bis Kap Horn. Dr. H. König. — Notizen: 1. Allein auf der Kommandobrücke! — 2.) Fürsorge für kranke Seeleute in Kanada. — 3. Ansegelung des Columbia-Flusses „Oregon". — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Juli 1898.

Marine - Rundschau. Heft 8. 9: Titelbilder: Fürst Bismarck. — S. M. S. „Bismarck". — S. M. S. „Fürst Bismarck". — S. M. S. „Brandenburg" (im Sturm). — Über die Mittel zur Herstellung genufsfähigen Wassers aus Meerwasser, von Marinestabsarzt Dr. Huber (1. Fortsetzung). — Grundzüge der Seepolitik des Deutschen Ritterordens. Historisch-politische Studie von Kurt Perels. — Die Ent wickelung der Kriegsmarinen in den letzten zehn Jahren. Übersetzung im Auszuge aus der „Revue maritime" von Süfsenguth, Kaiserl. Marine-Baumeister, (mit Schiffsskizzen). — Die Organisation der brasilianischen Marine. — Nordelbisch-Dänisches, von Viceadmiral Batsch (1. Fortsetzung). — Der spanisch - nordamerikanische Krieg III, von M. Plüddemann, Kontreadmiral z. D. (mit 2 Kartenskizzen). — Das Geschwader des Admirals Cervera (übersetzt aus der „Revista General de Marina", Band XLIII. August 1898). Über die neue „Förstersche" Methode der Bestimmung des Schiffsortes aus zwei Gestirnshöhen, von Dr. Otto Fulst, ordentl. Lehrer an der Seefahrtschule in Bremen (mit 2 Skizzen). — Hierzu: Bemerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Dr. Fulst, von Prof. Wilhelm Förster (Berlin). Bemerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Dr. Fulst über die Methoden der Schiffsortbestimmung aus Höhenmessungen von Gestirnen nebst einigen Zusätzen über Azimuthtafeln, von Dr. Adolf Marcuse, Privatdozent der Astronomie an der Kgl. Universität Berlin. — Schlaglichter auf das Mittelmeer, von Otto Wachs, Major a. D. (Schlufs). — Mitteilungen aus fremden Marinen. — Erfindungen (Danits. — Selbstthätige Steuerung. — Kompafs. — Schottschlufs). — Verschiedenes: Aus dem Reisebericht S. M. S. „Olga" von Tromsö nach der Bären-Insel und Advent Bay. — Schiffsverkauf. — Die „Howellsche" Dynamitkanone. — Das „Bloodsche" Geschütz. — Spanische Hilfskreuzer „Patriota" (früher Columbia) und „Rapido" (früher Normannia der H. A. P. Act. Ges.).

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. X: Die Kriegsmarine im Bürgerkriege der Vereinigten Staaten von Nordamerika 1861—1865 (Schlufs). — Der spanisch-nordamerikanische Krieg mit besonderer Berücksichtigung der kriegsmaritimen Operationen. — Reflexionen über die österreichisch-ungarische Polar-Expedition unter

Weyprecht und Payer (1872—1874) und die norwegische (Nansensche) Nordpol-Expedition (1893—1896). — Fremde Kriegsmarinen. — Lissa: eine kritisch-apologetische Studie von Mons. Domenico Parodi, königl. ital. Seeoffizier des Ruhestandes.

Army and Navy Gazette. Nr. 2014: Eine Reserve für die Marine. — Seemanns Freiheit. — Einige Fälle von thätlichem Angriff auf Vorgesetzte auf englischen Schiffen. — Die Ersetzung der alten französischen, teilweise hölzernen Kreuzer auf den auswärtigen Stationen durch moderne Schiffe. — Über Schiefsversuche der deutschen Marine. — Die Khartum-Expedition. — **Nr. 2015**: Der Czar und die Abrüstung. — Über die Nil-Flotille. — Das Unglück auf der „Cleopatra". — Die Nachrichtenübermittelung auf Sampsons Flotte. — Beabsichtigter Bau von 40 Knoten Torpedobootszerstörern mit ca. 16 Schrauben. — Die Vergebung der russischen Schiffsneubauten. — Die Khartum-Expedition. — **Nr. 2016**: Die Marine auf dem Nil. — Der Oberkommandierende der Flotte. — Stapellauf des französischen Panzers Jena. — Die Einnahme von Omdurman. — **Nr. 2017**: Marine-Disziplin. — Weiteres schnelles Kohlennehmen. — Über Probefahrten des „Powerful" in China. — Wei-Hai-Wei.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 247. Titelbild: Das französische Küstenpanzerschiff Admiral Tréhouart. Ein verständiges System der Küstenverteidigung. — Marine-Nachrichten.

Army and Navy Journal. Nr. 1826: Die Pensionäre dieses Krieges. — Die Meinung eines deutschen Kritikers. — Die Überlegenheit der Geschütze an der Bucht von Santiago. — Die zukünftige Marine. — Beförderungen in der Marine. — Die Übergabe von Manila. — Der Frieden. — Von dem Blokadegeschwader. — Der Stand der Schiffsneubauten. — **Nr. 1827**: Beim Rückblick. — Reduzierung unserer Marinestreitkräfte. — Offizielle Depeschen vom Kriegsschauplatz. — Die spanischen Wracks. — Die Bethlehem - Iron - Company. — Submission auf Torpedoboote. — Der Kriegsballon. — **Nr. 1828**: Kriegsehrungen. — Admiral Sampsons Ansichten. — Der Weltfriede. — Bei Manila. — Die neuen Admirale. — Die griechische Flotte im Kriege. — Die neuen Panzerschiffe. — **Nr. 1289**: Der Brieftaubendienst an Bord des „New-York". — Die Geschützaufstellung auf dem „Kearsarge" und „Kentucky". — Kohlenschiffe. — Die Treffer auf den spanischen Schiffen „Cerveras" nach Kalibern geordnet. — Spanische Ansichten über ihr Unglück zur See.

Revue maritime et coloniale. (Juli 1898.) Gesundheit und Gymnastik des Matrosen. — Der freie Gebrauch der Flagge während eines Seekrieges; Notwendigkeit einer Reform. — Die Expedition von Djidjelli 1664. — Vergleich der Seestreitkräfte Spaniens und der Vereinigten Staaten. — Reorganisation des Personals, Offiziere und Matrosen der amerikanischen Marine. — Rekrutierung der Seeleute in England. — Die russische Kaiseryacht „Standart" — Flüssiger Brennstoff. —

Morskoi Sbornik. (Russischer Marine-Sammler). **Nr. 8**: Juli 1898.

Offizieller Teil: Änderungen im Etat des See-Kadetten-Korps; die Sollstärke des Kadetten-Korps wird auf 600 Zöglinge, diejenige der technischen Marine-Schule auf 60 Zöglinge festgesetzt; die Zahl der Offiziere u. s. w. wird in beiden Anstalten erhöht. Nichtoffizieller Teil: Die See-Schiffahrt und ihr Einflufs auf die Entwickelung des russischen Reichs; von Kapit. 1. Ranges Sskrjagin. — Zu den Fragen des Kreuzer-Krieges. — Das neueste Schiffbau-Programm der deutschen Flotte. — Die Ausmessungen der einzelnen Teile der Stahl-Schiffe. — Wasserröhren-Kessel du Temple. — Das Puddel-Stahl und seine Verwendung in der Gufsstahl-Fabrikation.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Lehrbuch der Waffenlehre** zum Gebrauche an den K. u. K. Militär-Akademien und zum Selbststudium für Offiziere aller Waffen bearbeitet von Ed. Marschner, K. u. K. Major. I. Band: (Allgemeine Waffenlehre). Mit 180 Abbildungen. Zweite Auflage. Wien und Prag. F. Tempsky 1898. Preis geheftet 3,60 fl. gebd. 4,20 fl.

2. **Kommentar zum Reichsmilitärgesetz** vom 2. Mai 1874, mit Novellen. Bearbeitet von Dr. Ed. Steidle, Auditeur der Kgl. Bayer. 11. Inf.-Brigade. Würzburg 1898. Stahelsche Verlags-Anstalt. Preis 7 Mk., geb. 8,20 Mk.

3. **Rangliste von Beamten der Kaiserlich Deutschen Marine**. Abgeschlossen im Juli 1898. Redigiert im Reichs-Marine-Amt. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S., Preis 2,40 Mk. geb. 3 Mk.

4. **Die Initiative der Unterführer im Bereich strategischer Aufgaben**. Studie von Sajontschkowsky, Kaiserl. Russ. Oberstlieutenant des Generalstabes. Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Russischen übersetzt, von A. B. Mit 6 Kartenskizzen. Leipzig und Wien. 1898. R. Gerhard. Preis 1 Mk.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam

XXII.

Feldmarschall Möllendorf, ein Zögling Friedrichs des Grofsen.

„Der Jugend Lehre, des Alters Ehre.“ Diese Sentenz bewahrheitet sich in dem Leben des 1816 heimgegangenen Königlich preufsischen General-Feldmarschalls Richard Joachim Heinrich v. Möllendorf.

Geboren ward er den 7. Januar 1724 zu Lindenberg in der Priegnitz, wo sein Vater, ein ehemaliger preufsischer Offizier, Erbherr und Deichhauptmann. Nachdem die beiden älteren Brüder unseres Möllendorf bei Regierungsantritt König Friedrichs II. aus ihrem Kronprinzlichen Pagendienst ausscheidend, in der Armee angestellt worden, berief der neue Monarch den im elterlichen Hause durch einen tüchtigen Präzeptor[1]) und dann (bis Ende 1739) im Ritterkollegium“ zu Lüneburg unterrichteten Wichard v. Möllendorf als Leibpage in Königlichen Hofdienst. Demgemäfs begleitete er seinen hohen Gebieter auf die Schlachtfelder von Mollwitz und Chotusitz. Die schon damals unsern Möllendorf begünstigende Gelegenheit zu gediegenen Kriegsstudien liefs ihn die feste Grundlage gewinnen für späteres militärisches Können.

Vom 23. Mai 1743 datiert das Möllendorfsche Patent als Fähnrich im Kgl. Leibgarde-Bataillon (mit Premierlieutenantsrang in der Armee). Einen wackern Fähnrichsstreich erzählt uns kein Geringerer als der Kriegsherr selbst.[2]) Bevor wir *Fridericus Rex* hier redend einführen, sei erwähnt: Die bei Hohenfriedberg Geschlagenen suchten, nach Heranziehung ansehnlicher Verstärkungen, dem in Böhmen vorgedrungenen Preufsenheere die Verpflegung zu erschweren, um dessen Rückzug zu veranlassen. Husaren- und Freipartistenschwärme, sowie auch die genaue Bekanntschaft mit den die Unternehmung von Überfällen begünstigenden Örtlichkeiten und Gelegenheiten, erleichterten der österreichischen Heeresleitung einen Kleinkrieg, dessen Trophäen in Stroh, Heu und Mehl bestanden.

---

[1]) Ihm ist es beizumessen, dafs sein Schüler noch in alten Tagen gern den Polybius las.

[2]) Hist. de mon temps. Mscpt. 1746.

Oberst v. Franquini (ein Italiener), als Parteigänger Generaladjutant des Prinzen von Lothringen, griff zwischen Schatzlar und Trautenau mit 4000 Panduren einen preufsischen, nur von 300 Infanteristen begleiteten grofsen Mehltransport an.

„Möllendorf, jeune officier qui me servait en qualité d'adjutant, avait la conduite de ce convoi, il soutint l'effort des ennemis avec constance, s'empara d'un cimetière qui commandait le défilé, d'où il protégea ses chariots, et s'y soutint trois heures jusqu'à ce que le secours qu'on lui envoya put le dégager entièrement. Les ennemis laissèrent quarante morts sur la place, l'escorte ne fit qu'une légère perte; il n'y eut qu'nne trentaine de chariots de dételés dont Franquini amena les chevaux. Ce sont de ces événements que je ne puis m'empêcher de rapporter; ils sont trop glorieux pour ceux qui y ont eu part et pour toute la nation; les laisser ensevelis dans l'oubli, ce serait étouffer un germe d'émulation pour la postérité."

Wir wissen, „der junge Offizier" Möllendorf gehörte dem ersten Bataillon der Königlichen Garde an. Dieses Elitebataillon mufste während des 2. Schlesischen Krieges in seiner Garnison Potsdam zurückbleiben, als Besatzungstruppe wegen eines etwaigen feindlichen Vorstofses nach dem preufsischen Staatscentrum. Nur eine ganz kleine Zahl Leibgardebataillons-Offiziere konnte sich der Auszeichnung erfreuen, unter den Augen ihres Königlichen „Chefs" sich eine gesteigerte Kriegserfahrung anzueignen.

In der Schlacht bei Soor (30. IX. 1745) ist Möllendorf schwer verwundet worden; jedoch noch vor Jahresschlufs 1745 kehrte er mit seinem Bataillons-Kommandeur, Prinz Ferdinand v. Braunschweig, dienstfähig nach Potsdam zurück.

Wir sahen also, dafs es Möllendorf beschieden gewesen, in allerbester Schule viel zu lernen und sodann auch zu zeigen, dafs er für eine höhere Befehlsführung ganz geeignet. Der König beförderte ihn — NB. nach erst dreijähriger Dienstzeit — am 12. Juni 1746 zum Kapitän und Kompagniechef im Potsdamer „Regiment Garde". Hier gehörte Möllendorf bei Kriegsausbruch 1756 — der dritte dieses Ranges — zu den Kompagnieführern, welche der grofse König in seiner damaligen Heeresschilderung rühmt als „hommes mûrs, solides et braves."[1])

In jeder Schlacht des siebenjährigen Krieges, wo Möllendorf anwesend, hat er sich ausgezeichnet. Nach der Leuthener Bataille ward ihm der Verdienstorden zu teil; 1758 den 3. Januar stieg er zum Major und Bataillonskommandeur, im Februar 1760 zum Befehls-

[1]) Oeuvres T. IV, 5.

haber des 2. und 3. Bataillons Garde („Regiment Garde"), nach der Schlacht bei Liegnitz zum Oberstlieutenant. Sein Oberstpatent datiert vom 10. Februar 1761, das Generalmajorsdiplom vom 15. Mai desselben Jahres: ein 37jähriger General mit 18 Dienstjahren.

Als Brigadier bewährte sich Möllendorf im Gefecht von Burkersdorf (1762, 19. VII.). Seine meisterhafte Disposition stützte sich sicher auf das Vertrauen zu ausdauernder Tapferkeit seiner Truppen. „Der König erklärte ihm seine volle Zufriedenheit mit dem Geleisteten."[1])

Als der preufsische Kriegsherr Anfang November 1762, nach Eroberung von Schweidnitz, für einige Zeit sich „dahin entfernte, wo seine Anwesenheit notwendig sein konnte" (Sachsen), übertrug er dem Herzog von Bevern das Kommando in Schlesien und äufserte in der Instruktion für ihn unter Anderem: „Sollte Feldmarschall Daun wieder vorrücken und ins Glatzische kommen . . ., so müfsten E. Liebden den Generalmajors v. Möllendorf und v. Ramin die Ordre geben, dahin zu marschieren." Ein besonderer Königlicher Vertrauensbeweis also für den umsichtigen, kaltblütig-thatkräftigen jungen Garde - General Möllendorf. Indes die den Bevernschen Streitkräften bedeutend überlegene Daunsche Armee vollführte keine neue Unternehmung. Bereits am 16. August 1762 hatte Kaiserin Maria Theresia eigenhändig ihrem Staatskanzler von der „Nöthigkeit" des Friedens geschrieben. Das liebe Publikum in Wien gönnte sich dennoch das Vergnügen, bis tief in den Monat November d. J. zu „bataillieren", in Gedanken und Worten.[2])

Bekanntlich wurde für Schlesien am 21. November 1762 eine Konvention wegen ruhiger Winterquartiere abgeschlossen. Im Februar 1763 „trat auf Hubertsburgs Zinne der Gerichtsengel und sprach: „Es ist genug!""

Bei der zur strengen Handhabung des Friedensdienstes neu entstehenden Gliederung des Heeres in Generalinspektionen übertrug der König unserem Möllendorf den Befehl über die in der Mark Brandenburg garnisonierenden Infanterieregimenter.[3])

Eine auf psychologische Einzelheiten sich erstreckende Rückschau in den Verlauf des ewig denkwürdigen Krieges: „Drei gegen Einen" bietet reichhaltige Aufschlüsse dar bei Berücksichtigung wahrheitsgetreuer Stimmungsberichte, welche in verläfslichen Privat-

---

[1]) Vergl. C. v. Reinhard, Gesch. des Kgl. 1. Garderegiments z. F. (Potsd. 1858. 4°) Seite 129, nebst Polit. Korresp. Bd. XXII, 63 u. f. Auch Archenholz 1793, Bd. II, 245.

[2]) Arneth II, 255. Cogniazo IV, 133.

[3]) Schöning, der 7jährige Krieg. Bd. III, 552.

tagebüchern und vertraulichen Feldbriefen uns aufbehalten worden. Zu diesen Dokumenten gehören Möllendorfsche Schreiben an einen Freund;[1]) sie enthalten ein sehr beachtenswertes Stück Autobiographie, sie erwärmen uns durch soldatische und patriotische Kernworte; wir lesen in Möllendorfs Seele.

Am 15. September 1761 berichtet er aus dem Bunzelwitzer Lager, dafs er Tag und Nacht lange (vier Wochen) nicht aus den Kleidern gekommen und meist zu Pferde gewesen. „Der König thut dasselbe; wir geben das Beispiel.“ (Möllendorf scheint überhaupt stets dem Königlichen Hauptheere zugeteilt gewesen.) Schlich sich dann und wann eine trübe Auffassung bei Möllendorf ein, so verharrte er doch immer bei dem Vorsatz, alles dranzusetzen, um zu thun, was „Pflicht und Ehre“ erheischt. „Ich verabscheue die Leute, welche nur ihr Sonderinteresse kennen, ich kenne kein anderes Glück, als das des Ganzen.“ (Neujahrsbrief aus Breslau 1762.)

Einige Tage später schliefst Möllendorf seine Zeilen mit den Worten: „Je mehr sich die Angelegenheiten verwirren, desto mehr glauben wir uns verpflichtet, dem Vaterlande und den bei den Truppen befindlichen Freunden zu dienen.“ Gelegentlich bezeichnet Möllendorf die militärische Befehlführung als „métier le plus délicat de tout l'univers.“ —

Als nach Abgang des Herzogs Ferdinand v. Braunschweig der Generallieutenant v. Saldern 1766 aus Potsdam nach Magdeburg versetzt wurde — wo er als taktischer Infanteriekünstler sich einen grofsen Namen erwarb — berief der König Möllendorf in die Kommandantur Potsdam und gab ihm hier tausend Thaler jährliche Gehaltszulage. Anno 1771 übernahm General v. Ramin die Möllendorfsche Infanterie-Inspektion; Möllendorf wurde am 17. Mai d. J. Füsilierregimentschef in Neumärkisch-Königsberg und Pommerscher Infanterie-Generalinspekteur. Wenn er bereits seit 1763, ohne Regimentschef zu sein, als „Inspecteur“ amtierte, so bezeugt dies das bevorzugende grofse Vertrauen, welches sein Kriegsherr ihm zu bethätigen Ursache hatte. Ein Generallieutenantsavancement konnte Möllendorf erst am 20. Mai 1777 erleben, wegen damals allgemein stockender Beförderung.

Während Saldern ein feiner Tiftler und Neuerer, blieb Möllendorf den bewährten Erfahrungen treu; nur einige wirkliche, vor dem Feind vorteilhaft anwendbare Verbesserungen berücksichtigend, vermied er den Truppen beim Manövrieren Schwierigkeiten aufzuerlegen.

---

[1]) Möllendorf war (und blieb) unbeweibt.

Wie im Kriege, so evolutionierte auch im Frieden Möllendorf in einfacher Weise „elegant“; seine Regimenter vollbrachten dem Könige gegenüber „gute“ Revuen und blieben dabei „wohlgemuthet.“ Berenhorst glaubte, dafs während Möllendorfs Königsberger Regimentschefszeit dort keine Selbstmorde vorgefallen.

Traditionell kam uns zur Kenntniss, der König habe nach einer ihn sehr befriedigenden Stargarder Revue beim Abrücken der Truppen eine durch Versehen der Adjutanten verursachte Lücke in der Marschkolonne bemerkt und sei zu den zurückgebliebenen Bataillons geeilt, um ihnen zuzurufen: „Geschwind vorwärts, aufgeschlossen! Wenn Möllendorf es sieht, ist der Teufel los.“ Der König unterliefs hiermit bei den Truppen eine Rüge post festum und ersparte einem ebenso diensteifrigen wie humanen General einen Moment des Ärgers. Oft und lange genug war Möllendorf in seines hohen Herrn Nähe gewesen, um in seiner Eigenart ihm vollständigst bekannt zu sein.

Wie sorgfältig und richtig der grofse König Seine Generale beurteilte, wissen militärische Leser aus dem Paragraph „Des Officiers“ im Kapitel: „Du militaire“ des landesväterlichen Testaments d. d. 7. XI. 1768; hier heifst es von Möllendorf: „Il deviendra bon“; d. h. er wird im nächsten Kriege ein „Korps“ erfolgreich befehligen können.

Möllendorf entsprach dieser Erwartung, als Obergeneral beim Nebenheere des Prinzen Heinrich 1779. Dem Generallieutenant v. Ramin schreibt der König (naheliegender Ursache halber, übelgelaunt) aus Breslau d. 28. Januar d. J. — um für Wachsamkeit und Unternehmungslust zu beeifern — „Wir müssen was auf der Hut sein; denn die Österreicher haben den Schelm im Nacken;“ und d. d. Reichenbach 8. Februar: „Möllendorf hat [am 5. d. M.] ein Korps Österreicher bei Brüx geschlagen, drei Kanonen erobert, einige Offiziere und 300 Mann Gefangene gemacht, sowie auch das dortige Magazin erbeutet. Wollen wir nichts thun?“ Bei diesem schönen, dem König strategisch belangreichen Coup[1]) kommandierte Möllendorf Husaren, Dragoner, Grenadiere, Musketiere, Füsiliere. Mit dem „grofsen Orden“ wurde er jetzt geschmückt (16. Febr. 1779),[2]) und als Weihnachtsgeschenk 1782 erhielt er ein Domprobstdiplom. (Zu Gunsten des Ministers Graf Hoym hat Möllendorf 1796 auf diese Pfründe verzichtet.)

General v. Ramin starb Anfang Dezember 1782, 72jährig im 58. Dienstjahre, plötzlich zufolge Schlagflufs. Die Berliner Garnison-

---

[1]) Oeuvres T. VI, 171.

[2]) Gr. Stillfried, Ordensliste 1871. S. 25.

chronik läfst uns vermuten, dafs die Residenzstadts-Soldateska bei diesem Todesfall nichts weniger als tiefe Trauer empfand.[1]) Berenhorst — der Dessauer sarkastische Glossenschreiber — buchte wahrheitgemäfs die allgemeine Freude über Möllendorfs Berufung zum Berliner Gouverneur und Inspecteur der dortigen Infanterie (13. XII. 1782).

Dem Könige war es lieb gewesen, dafs Ramin die jungen Offiziere im „Windbeuteln“ behinderte und die Truppen in straffer Zucht hielt; der übereifrige Ramin aber befleifsigte sich dabei einer schwer bedrückenden Rauheit; und da böses Beispiel manchmal epidemisch wirkt, war die Behandlung der Untergebenen innerhalb der Berliner Infanterieregimenter zu robustem Derbsein ausgeartet. Die damalige Zusammensetzung des Mannschaftsstandes kann vielleicht einigermafsen als mildernder Umstand zur Erwägung kommen.

Zwei Jahre nach Übernahme des Berliner Gouvernements konnte Möllendorf in einem Rundschreiben an die Offiziere seiner 7 Infanterie-Regimenter der Beruhigung und Befriedigung Ausdruck geben darüber, dafs seiner Bemühungen zufolge jetzt der gemeine Mann von seinen Offizieren nicht mehr „barbarisch geringschätzig“ behandelt werde. Nur bei einem Regiment, „das ich jetzt noch nicht nennen will“, sei die „alte, auf irrigen Meinungen beruhende Idee einiger Offiziere . . . noch Mode.“ „Ich rathe . . . davon abzustehen, und den gemeinen Mann mehr mit Ambition als mit Tyrannei zu der Ordnung und Kriegsgeschicklichkeit zu führen, die des Königs Majestät verlangen.“ U. s. w. — Dieses Schriftstück, welches einerseits für Möllendorfs gutes Herz spricht, und andererseits wohl im Einvernehmen mit dem — wir können sagen: ihm „befreundeten“ philosophischen König verfafst wurde, ist als ein sehr interessantes Gegenwartsereignis schon im Oktober 1785 druckschriftlich der wissenschaftlichen Welt zur Kenntnis gelangt durch die Göttinger „Staatsanzeigen“ Schlözers. (Bd. VIII, Heft 29, Nr. 7, S. 69 u. 70.)[2])

Alte Berliner Zeitungen enthalten Hindeutungen, wie nahe unser Möllendorf seinem Königlichen Herrn stand, in dienstlicher Würdigung und in gesellschaftlich ehrenvoller Weise. So z. B. wird im Mai 1783 berichtet von 7000 Thaler Revuegeschenk. — Wie allgemein bekannt, starb der grofse König den 17. August 1786. Die Berlinischen Reporter kündeten, Möllendorf sei bei dem (bereits hin-

[1]) Vgl. unser Januar-Heft 1881.

[2]) C. D. Küsters Officier-Lesebuch Thl. III, 1795, enthält S. 108—111 eine Ordre, Berlin 2. April 1788, wenige Tage vor Ankunft der zur diesjährigen Exerzierzeit einberufenen Beurlaubten; Möllendorf gab hier vorweg einen Hinweis auf „den grofsen Wert dieser Menschen.“

siechenden) Staatsoberhaupt Gast gewesen in Potsdam vom 27. bis 29. Januar d. J., dann in Sanssouci vom 10. bis 12. Mai, sowie auch dort vom 25. bis 28. dieses Monats.

Wir besitzen eine Privatnachricht, wonach Möllendorf, als er die Berliner Garnison alarmiert hatte, zur Mitteilung der Potsdamer Trauerbotschaft und zur Beeidigung der Truppen für König Friedrich Wilhelm II., nur durch Thränen nicht durch Worte Zeugnis zu geben vermochte, wie tief seine persönliche Schmerzempfindung wegen Ablebens des von ihm herzlichst Hochverehrten.

Wie einst Feldmarschall Schwerin bei der Leichenfeierlichkeit für König Friedrich Wilhelm I. das Reichspanier trug, so leistete auch Möllendorf den 9. September 1786 seinem heimgegangenen Monarchen diesen letzten Ehrendienst.

König Friedrich Wilhelm II. ernannte Möllendorf am 24. Mai 1787 zum General der Infanterie, und den 25. Juni d. J. zum Vicepräsidenten des neuerrichteten Oberkriegskollegium, 1793 am Gedenktage des Todes Friedrichs des Grofsen zum Feldmarschall.

Im Jahre 1790 befehligte Möllendorf bis zur Reichenbacher Konvention (27. Juli) die in Schlesien versammelten preufsischen Truppen. Im April 1791 begab er sich zu dem in der Provinz Preufsen aufgestellten Heeresteil, kehrte aber im Mai nach Berlin zurück. Nachdem Möllendorf im Januar 1793 wieder ein Korpskommando übernommen, marschierte er nach Polen und besetzte dort einen Distrikt. Am Tage nach seiner Heimkehr (27. November 1793) überreichten die Offiziere des Regiments Nr. 25 ihrem Chef, anläfslich 50jähriger Dienstzeit und zwecks Gratulation zur Feldmarschallswürde, eine für ihn geprägte goldene Medaille. Gleiches geschah seitens sämtlicher Offiziere der Berliner Garnison.[1])

1794, am Gedenktage der Geburt des preufsischen Kriegsmeisters (24. Januar) reiste Möllendorf von Berlin ab zur Armee am Rhein, weil der dort als Oberbefehlshaber wenig glückliche Herzog von Braunschweig zurückgetreten. Auf diesem Posten konnte Möllendorf die letzten Kriegslorbeeren sich erkämpfen; sein König beehrte ihn deshalb durch einen „goldenen reich mit Brillanten besetzten Degen von sehr hohem Werth.“[2])

Im Jahre 1806 fühlte sich der greise Feldmarschall noch rüstig genug, um sich bei seinem Könige und den Truppen in Thüringen einzufinden. Eine wirkliche Befehlführung ward ihm nicht erteilt.

---

[1]) Kupferstich dieser Medaillen vor der Himburgschen Rangliste für 1794. Beiläufig bemerkt sei, Möllendorfs derzeitige schriftliche Titulatur lautete: „Hochwürdiger, Hochwohlgeborener Herr, Hochgebietender Herr General-Feldmarschall!“

[2]) Spenersche Zeitg. 4. Aug. 1795.

Als Verwundeter geriet Möllendorf in französische Gefangenschaft. „Die feindliche Kugel, die er gesucht, tötete nicht.“[1]) Der Sieger ehrte den Friedericianischen Veteranen; man entliefs ihn in Erfurt auf Ehrenwort nach Berlin.

Den Rest seiner Tage verlebte Möllendorf in seiner Domprobstei Havelberg. Hier starb er den 28. Januar 1816, 92 Jahre 21 Tage alt. Die Leiche wurde am 2. Februar d. J. beigesetzt im Erbbegräbnis zu Gadow bei Perleberg.

Diesen mustergültigen Offizier hatte die gütige Natur begünstigt mit grofser, kraftvoller Körpergestalt und freundlich-ernsten Gesichtszügen; ein wirklich schöner Mann der „alten Garde.“

Den beiden Brüdern des Feldmarschalls ist es beschieden gewesen, den Heldentod zu sterben mit dem Degen in der Hand; der älteste bei Kollin als Grenadiermajor und Ritter des Pour le mérite, 39jährig; der zweite als Kapitän während Verteidigung der Festung Cosel 1745. Unseres Möllendorfs Mutter war eine geborene v. Platen. Sein Vater (Erbherr auf Lindenberg und Penitz) konnte sich noch der Beförderung des jüngsten Sohnes zum General erfreuen.

Prinz Heinrich ehrte seinen Waffengefährten Möllendorf auf dem 1790 errichteten Rheinsberger Kriegerdenkmal mit der (französischen) Medailloninschrift: „Er diente in allen Feldzügen von 1740 bis 1779. Bei Torgau 1760 bemächtigte er sich der Siptitzer Höhen und entrifs so dem Feinde den Sieg. Im Jahre 1762, als er gleicherweise durch seine Tapferkeit die Burkersdorfer Berge gewonnen, nötigte dies Manöver den Marschall Daun, seine Stellung zu verändern, was die Belagerung von Schweidnitz erleichterte. Im Winter 1778/79 wurde er von der in Sachsen stehenden Armee entsendet mit einem Truppenkorps und schlug den bei Brüx postierten Feind.“

Wenn Feldmarschall Möllendorf auf dem Berliner Friedrichsmonument nicht in bildlicher Darstellung vorfindlich, sondern blofs mit Namen und Charge im südlichen Postamentraum, so beruht dies nur auf einem Zufall. Und deshalb obliegt uns hier — zum Schlufs — die angenehme Pflicht, eingedenk zu sein der huldvollen Gratulation, durch welche König Friedrich Wilhelm III. den Lebensabend eines ruhmreichen Fridericianischen Veteranen erheiterte.

„Mein lieber General-Feldmarschall von Möllendorf! Da Ich in Erfahrung gebracht, dafs Ihr nun bald Euer fünfzigstes Dienstjahr als General erreichen werdet, so nehme Ich gern Veranlassung, Euch zu diesem so seltenen Ereignis um so mehr Glück zu wünschen, da die guten Dienste, welche Ihr schon in den früheren Feldzügen

[1]) Schöning, Generalsbuch 1840. Seite 203.

dem Vaterlande geleistet habet, Euch das Wohlwollen Meines Hauses sichern. Indem Ich Euch hier nun aufs Neue Meine Erkenntlichkeit für Eure dem Staate geleisteten Dienste bezeuge, gebe Ich Euch die Versicherung, dafs Ich den lebhaftesten Anteil an Eurem fortdauernden Wohlsein nehme und dafs es Mir angenehm sein soll, Euch noch lange die vorzügliche Wertschätzung darthun zu können, womit Ich bleibe Euer wohlgeneigter König." –

Möge der Name „Feldmarschall Möllendorf" den ihm gebührenden fortdauernd hohen Klang behalten überall wo deutsche Männer im Waffenkleid. (Gr. L.)

XXIII.

Die Verbindungsgefechte und Märsche des Generals von Schmidt während der Operationen gegen Le Mans.

Mit einer Geländeskizze.

Von

Junk, Rittmeister a. D.

Die Darstellung einer kriegsgeschichtlichen Einzelnhandlung gewinnt an Wert im Rahmen der Gesammthandlung, welche ihrerseits sich auf der allgemeinen Kriegslage aufbaut. Diese gestattete es, die Operation gegen Le Mans zu einer konzentrischen zu gestalten. Gegen eine solche hätte die sicher doppelte Zahl der Franzosen den Deutschen gegenüber sich geltend machen können. Erwägt man indefs, dafs Seine Königliche Hoheit der Feldmarschall Prinz Friedrich Karl mit den ihm zum Zuge gegen die 2. französische Loire-Armee zur Verfügung gestellten deutschen Heeresteilen eine Entscheidung anzustreben hatte, so war die konzentrische Angriffsform die gegebene, bei ihr wurde aber nicht die numerische, sondern die moralische Überlegenheit der Deutschen kalkuliert. Die Kriegswissenschaft ist eine durchaus praktische, weil für die Anwendung ihrer Lehren der konkrete Fall entscheidet. Aber nur derjenige, der diese Lehren kennt, wird die Ausnahmen erkennen, die eine Abweichung von jenen nicht nur zuliefsen, sondern sogar wünschenswert machten. Die sonstigen Verbedingungen für eine konzentrische Operation waren übrigens durch die Gruppierung der Streitkräfte

und die Beschaffenheit des Landstriches, durch welchen die Bewegungen der Armee führten, gegeben. Jahreszeit und Witterung insbesondere wiesen den der Verpflegnng der Armee dienenden Trofs, um auf ihn auch im Bedarfsfalle rechnen zu können, auf die Benutzung möglichst vieler Strafsen. Wenn nnn wohl kaum zn besorgen war, dafs die Franzosen hätten initiativ werden und damit den Vorteil der inneren Linie zum Ausdrnck bringen können, so war dennoch die Energie der Handlungsweise, wie sie bei allen deutschen Kolonnen sich geltend machte, durchans erforderlich. Der Schleier, mit dem die Franzosen ihre Centralstellung bei Le Mans nach der Deutschen Seite hin umgeben hatten, zeigte sich an verschiedenen Stellen, und war es auch nur durch günstige Umstände, dennoch fester, als zu erwarten gewesen war. So kam es denn, dafs die Operation eine andere Gestalt annahm, als man sich gedacht hatte, denn anstatt die vorbefindlichen, zu doppelter Umfassung bereiten Flügel, blieben diese weit gegen das Centrum der Bewegung zurück. Die endliche Entscheidung wurde aber anch bei dieser Konstellation herbeigeführt. Denn der Charakter des Gegners — als solchen die feindliche Armee betrachtet —, der bei der Erwägung der Operation gegen Le Mans als ein immerhin noch in Frage kommender Faktor gelten mnfste, rechnete nunmehr, vollwertig geworden, mit.

Mit der Entfernnng der einzelnen Heeresteile auf der Basis der konzentrischen Operation wächst die Bedeutung der seitlichen Verbindungen, die zwischen und mit den Hauptkolonnen gleichmäfsig fortschreiten müssen, um die Vorwärtsbewegung dieser selbst in möglichster Übereinstimmung zu erhalten. Denn nur durch das Ineinandergreifen der Bewegungen bei den einzelnen Korps wird bei der konzentrischen Operation gegenseitige Verbindung und damit erst gegenseitige Unterstützung, so weit die Entfernung der Hauptkolonnen solche überhaupt zuläfst, ermöglicht. Nach der Entfernung der Hanptkolonnen von einander einerseits und dem zwischen ihnen zu gewärtigenden Widerstande andererseits wird sich die Stärke, noch mehr aber die Zusammensetzung der Nebenkolonnen zu richten haben. In allen Fällen wird die Beschaffenheit des Geländes mit in Rücksicht gezogen werden müssen.

Am 6. Jannar hatten die eigentlichen Operationen begonnen, die bis dahin stattgehabten Bewegungen im Wesentlichen nur der Bereitstellung der einzelnen Heeresteile gedient. Die 6. Kavallerie-Division, deren Führung seit dem 25. Dezember Generallieutenant Herzog Wilhelm zu Mecklenburg wieder übernommen hatte, war, wie früher schon die 1. Kavallerie-Division, dem auf dem linken

Flügel der Deutschen befindlichen X. Armeekorps zugeteilt worden. Nachdem in der linken Flanke desselben am 6. Januar gegen die französische Division de Curten (3. des XVI. französischen Korps) stattgehabten Gefechte bei St. Amand, an dem auch die 6. Kavallerie-Division beteiligt war, wurde die zu ihr gehörige 14. Brigade zur Deckung der Strafse von Château Renault-Montoire entsandt; bei Montoire befand sich zur Zeit das Gros des X. Armeekorps. Diesem Umstande verdankt es die vom General von Schmidt befehligte Brigade, dafs sie während der Operationen gegen Le Mans eine selbständige Verwendung fand, wie überhaupt an derselben beteiligt war, denn die andere Brigade der 6. Kavallerie-Division verblieb noch bis zum 10. Januar mit dem Divisionsstabe bei St. Amand. Dafs der General von Schmidt sich im deutsch-französischen Kriege als Kavallerieführer ersten Ranges und zugleich als einziger zu bethätigen Gelegenheit fand, war von hoher Bedeutung für die weitere Entwickelung der Waffe nach dem Kriege. Inmitten seines Schaffens wurde er ihr leider — 1875 schon — zu früh entrissen. Seine Lehren hatten erst in einem verhältnismäfsig zu kleinen Kreise festere Wurzel gefafst. Seine Jünger, die ihm begeistert anhingen, setzten sich, der überwiegenden Mehrzahl nach, aus jüngeren Offizieren zusammen, deren Stellung es nicht gestattete, seine Lehren im erwünschten Mafse sogleich weiter zu verbreiten, geschweige denn zu vertiefen. Jede Besichtigung hatte deren neue gebracht, denn in jedem Sattel war der General zu Hause. Wenn derselbe auch zuweilen bei seinem lebhaften Temperamente übersprudelte, so ging doch die Passion niemals soweit mit ihm durch, dafs er etwa Wesentliches und Unwesentliches nicht scharf aus einandergehalten und die Sachen auf ihren Ursprung zurückgeführt hätte. Der General durfte sich daher denn auch stets eines lauschenden Zuhörerkreises erfreuen. von Schmidt war wohlwollend, was alle erfahren haben, die seine Belehrungen sich zu Nutze machten und an der Hand seiner Direktiven ausbildeten, also darnach handelten. Die Sache allein machte die Person aus, niemals gaben kleinliche persönliche Motive, wie das leider sonst so oft der Fall ist, den Ausschlag. Der General liefs jedem Gerechtigkeit widerfahren und erkannte schon den guten Willen an, was nicht ausschlofs, dafs viel, sogar oft sehr viel, verlangt wurde. Das ist aber nur in der Ordnung und wird von jedem erfahrenen Offizier anerkannt. Gab doch der General selbst, auch an Ausdauer und Genügsamkeit, das beste Beispiel. In seinen Erlassen wiederholte er sich häufig, es war das aber absichtlich, er wollte eben die Punkte, auf die es ankam, die „Pointen", für jedermann handgreiflich machen. Überdies hatte auch

seine fleifsige Gründlichkeit sich im Kriege bewährt; nicht einen geringen Teil seiner Erfolge dankte er ihr. Man lese nur in Hönigs Volkskrieg an der Loire die Unterredung des Generals von Schmidt mit dem General von Stosch, wenn ich nicht irre am 30. November 1870 in Toury, noch, als die 6. Kavallerie-Division, die von Schmidt damals führte, in einem denkbar ungünstigen Momente seitens der II. Armee gegen die 2. Kavallerie-Division ausgetauscht wurde. Diese Unterredung charakterisiert den Reitergeneral mehr denn manches Andere. Beim Lesen derselben glaubt man, den General in seiner Eigenart zu hören und zu sehen. An einer anderen Stelle dieser Arbeit komme ich auf jene, jedes Kavalleristen Herz erhebende Unterredung noch zurück. Das möchte ich aber gleich noch bemerken, dafs die 6. Kavallerie-Division damals durch jenen unglücklichen Austausch, der um diese Zeit höchster Spannung vollends unthunlich war, für die entscheidenden Tage von Orleans vollständig brach gelegt wurde und darum um die Früchte ihrer vorangegangenen anstrengenden Aufklärungsthätigkeit kam. Der General von Schmidt war in den Krieg als Oberst und Kommandeur des von ihm so vortrefflich geschulten 16. Husaren-Regiments gezogen, trat bei seiner Rückkehr nach schwerer, aber noch längst nicht geheilter Verwundung am 16. August dauernd an die Stelle des infolge Verwundung an demselben Tage am 30. September verschiedenen Generals Frhr. von Diepenbroick-Grüter und übernahm als einziger anwesende General der 6. Kavallerie-Division die Führung dieser am 6. Oktober, als der Kommandeur derselben sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Versailles begeben und bis zum 25. Dezember daselbst verbleiben mufste.

Seit dem 19. Dezember bestand die 14. Kavallerie-Brigade aus dem Magdeburgischen Dragoner-Regiment Nr. 6 (Oberst Frhr. von Houwald) und dem seit Beginn des Krieges — mit Ausnahme nur weniger Wochen — ihr schon angehörenden Schleswig-Holsteinschen Ulanen-Regiment Nr. 15 (Oberst von Alvensleben).

Als das Gros des X. Armeekorps auch am 7. Januar im Hinblick auf die Verhältnisse südlich von St. Amand bei Montoire noch verbleiben mufste, wurde die von St. Arnoult herangezogene 14. Kavallerie-Brigade unter Zuteilung der Batterie Saalmüller $\left(\frac{8.\ \text{reit.}}{\text{X.}}\right)$ zur Verbindung mit dem III. Armeekorps, der benachbarten Hauptkolonne gegen den Braye in nördlicher Richtung auf Savigny entsandt. Dem General von Voigts-Rhetz war nämlich gegen $^1/_2$12 Uhr die Orientierung seitens des Armee-Oberkommandos geworden, dafs das III. Armeekorps mit einer Infanterie-Brigade und 6. Batterieen

von Mazange gegen Savigny, mit dem Gros aber über Epuisay gegen den im Abzuge begriffenen Feind vorgehen werde. Tags vorher war der an und über den Azay-Abschnitt allein mit 25 Bataillonen vorgeschobene General de Jouffroy in dem Treffen Azay-Mazange geschlagen worden. Die Truppen des Generals de Jouffroy bestanden aufser der 3. Division des XVII. Armeekorps aus Teilen des XV. und XVI. Korps, sowie einigen Kavallerie-Regimentern. Das Gelände der Perche, des Landstrichs zwischen Loir und Sarthe, in welchem sich die Operationen vollzogen, ist schon so oft gekennzeichnet worden, dafs es mir überflüssig erscheint, des Ausführlicheren darauf zurückzukommen. Es sei indes daran erinnert, dafs der Gebrauch von Kavallerie, besonders in Anbetracht von Jahreszeit und Witterung, fast ausschliefslich an die Wege gebunden war; auch die Wirkung der Artillerie konnte nur eine sehr beschränkte sein, da der Entwickelungsraum fehlte. Der Guerillakrieg jeder Art, sei es von Soldaten oder von Bauern ausgeübt, fand ein fruchtbares Feld. Und verzichtete der Landesbewohner auch auf die Führung von Waffen, so konnte er doch immerhin noch grofse Dienste als Beobachter und Vermittler, kurz als Kundschafter leisten. Hartnäckig geleisteter Widerstand konnte daher denn nur von Infanterie überwunden werden. Der andauernde Winter brachte fufshohen Schnee und strenge Kälte. In der Nacht zum 7. Januar war Tauwetter mit Regen eingetreten, bis Mittag waren die Strafsen vollständig aufgeweicht. Früher als zu dieser Tageszeit begann aber selten die eigentliche kriegerische Thätigkeit, der Kampf. Die Quartiere wurden oft erst spät abends erreicht, was notwendigerweise einen späteren Aufbruch am anderen Tage zur Folge hatte. Der dichte Nebel, der am 7. Januar herrschte, verhinderte jede Aussicht, selbst auf nächste Entfernungen. Mit dem Ulanen-Regimente an der Tete, dessen 1. Eskadron (Brix) die Avantgarde hatte, war General von Schmidt in der bezeichneten Richtung vorgegangen. Das etwa 1/2 Meile diesseits Savigny links der Strafse gelegene Dorf la Vieille Haie, sowie dort die Strafse selbst, fand sich von feindlicher Infanterie besetzt, deren Stärke selbstredend nicht zu erkennen war. General von Schmidt war sofort zu einem Versuch entschlossen, sich in den Besitz der Örtlichkeit zu bringen. Nachdem durch den Zug des Sergeanten Böhlke das Dorf aus einer Stellung bei les 3 Bornes mit 16 Granaten beschossen worden war, ging die 2. Eskadron der 6. Dragoner ihrem erhaltenen Befehl gemäfs vor, sich desselben mittels Fufsgefechtes zu bemächtigen. Der Führer der Eskadron, Premier-Lieutenant von Hantelmann liefs je eine Hälfte derselben rechts und links der Strafse in Schützen-

linie vorgehen. Auch diesem Angriff zu Fufs bot das mit Erdwällen und Hecken, den sogenannten Knicks, durchzogene Gelände Schwierigkeiten, so dafs das Vorgehen Zeit erforderte. Lieutenant von Hantelmann war mit einem Trompeter zu Pferde geblieben und ritt auf der Chaussee vor. So kam es, dafs derselbe, bevor das Fufsgefecht noch begonnen hatte, sich dem mit feindlichen Tirailleurs besetzten Ortseingange auf etwa 30 Schritte plötzlich gegenüber befand. Mit heftigem Feuer empfangen, stürzte von Hantelmann, tödtlich getroffen, von seinem ebenfalls verwundeten Pferde und fiel in Feindeshand. Dem Trompeter Sartorius war es besser ergangen. Die Kugeln, die ihm zugedacht waren, hatten Helm, Mantel und Trompete getroffen. Da nun auch sein Pferd unversehrt geblieben war, konnte er eiligst die Unglücksbotschaft zurückbringen. Premier-Lieutenant von Häseler wurde sofort zur Übernahme der führerlos gewordenen Eskadron kommandiert. Diese ging vor bis man deutliches Sprechen beim Feinde hörte. Die französischen Offiziere sprachen ihren Leuten Mut ein, indem sie darauf hinwiesen, dafs es ja nur abgesessene Kavallerie sei, die angreife. Die Versuche, den Ort zu nehmen, blieben denn auch erfolglos, da das längere Zeit geführte Feuergefecht kein Ergebnis hatte. Die Dragoner, gedeckt hinter einem Wall liegend und auch durch den Nebel geschützt, erlitten keinerlei weitere Verluste, die Franzosen wahrscheinlich ebenfalls nicht. Die Brigade bezog Alarmquartiere in und um la Richardière und in la Vaudourière, das Ulanen-Regiment in letzterem Orte. Die Vorposten der Dragoner (3. Eskadron) befanden sich gegen Savigny bei les Epineux, die der Ulanen (1. und 4. Eskadron) auch noch in nördlicher und östlicher Richtung vorgeschoben. Während der Nacht stellten Patrouillen fest, dafs la Vieille Haie unsererseits von einer Kompagnie Brandenburgischer Jäger besetzt sei und Savigny von der 9. Infanterie-Brigade. Der Feind war auf la Chapelle-Huon abmarschiert. Die Verbindung mit dem III. Armeekorps war somit hergestellt. Dasselbe hatte den bei Epuisay und Sargé seitens der Franzosen am 7. erneut geleisteten Widerstand abermals gebrochen. Die 9. Infanterie-Brigade war von Mazange über Fortan nach Savigny marschiert, nördlich davon am Braye-Abschnitt befanden sich bis Sargé die Quartiere der 10., 11. und 12. Infanterie-Brigade, das General-Kommando war in Fief Corbin Château. In Epuisay und den östlich davon an der Strafse nach Morée gelegenen Ortschaften brachte sich das IX. Armeekorps d. i. die 18. Division und die Korps-Artillerie unter — die 25. Division war in und um Orléans geblieben — die Queue reichte bis Fréteval, das Generalkommando befand sich in Epuisay.

Was nun das uns besonders interessierende „Scharmützel bei Savigny“ betrifft, so könnte man bei oberflächlicher Betrachtung desselben der Führung den Vorwurf machen, nicht energisch genug vorgegangen zu sein. Dieser Vorwurf müfste aber sofort fallen, wenn man, ganz abgesehen von der hier an erster Stelle handelnden Persönlichkeit, die Verhältnisse näher betrachtet. Der widrigste Gegner an jenem Tage war der dauernd anhaltende Nebel, der die Ungewifsheit, in der man sich schon ohnehin befand, vermehrte, er gestattete keinerlei Aufklärung. Man mufste sich daher wohl oder übel mit Mafsnahmen begnügen, die der eigenen Sicherheit dienten und andernfalls als halbe bezeichnet werden müfsten. Dem General von Schmidt dürfte die solcher Art abwartende Haltung wohl am wenigsten zugesagt haben, man mufs sich unter solchen Verhältnissen aber bescheiden und freien Blick abwarten. Wäre ein solcher möglich gewesen, so hätte die Verbindung mit der auf Savigny vorgehenden Kolonne des III. Armeekorps zweifellos früher hergestellt werden können. Die Besetzung von la Vieille Haie wäre gewissermafsen als zwischen zwei Feuern befindlich erkannt und kurzer Prozefs gemacht worden. Das Auffinden des schwer verwundeten Premier-Lieutenant von Hantelmann in Savigny läfst den Schlufs zu, dafs die Franzosen vor dem Eintreffen der Truppenteile des III. Armeekorps den Ort bereits passiert hatten, was indes kaum denkbar ist, wenn er schon des Nachmittags unsererseits erreicht worden ist. Eine andere Lesart wäre freilich die, dafs der schwer verwundete Offizier von Civilisten nach Savigny zurückgebracht sein könnte. Er starb übrigens daselbst nach schwerem Leiden am 10. Januar, die Todeswunde war ein Schufs in den Unterleib gewesen. Die Wirkung der Artillerie gegen la Vieille Haie scheint auch ganz ausgefallen zu sein, von einer solchen ist wenigstens nirgends die Rede. Es kann das nicht weiter Wunder nehmen, wenn man bedenkt, dafs Richtung sowohl wie Entfernung mangels Gesichtsfeldes nach der Karte hatten genommen werden müssen. Hier zeigt es sich aber, dafs das Fufsgefecht der Kavallerie des Haltes und Nachdruckes der Artillerie, schon des moralischen Eindrucks willen, nicht entraten kann. Die Artillerie ist die Hauptträgerin des Fufsgefechtes der Kavallerie, dessen man sich in zukünftigen Kriegen des Öfteren als in vorangegangenen wird bedienen müssen. Es wird nützlich sein, das sich gewärtig zu halten, damit Überraschungen erspart bleiben. Denn solche, die man selbst im Kriege erfährt, sind keineswegs angenehmer Art. Je weniger die Kavallerie das Fufsgefecht scheut, desto unabhängiger wird sie vom Gelände, desto selbständiger dann aber ihr ganzes Auftreten sein. Darum steht

die Ausbildung aller den Gebrauch des Karabiners betreffenden Thätigkeiten — Fufsgefecht, Schul- und Gefechtsschiefsen — über derjenigen der blanken Waffen. Nächst dem Pferde ist der Karabiner die erste Waffe des modernen Kavalleristen. Nicht von der Lanze mufs derselbe daher unzertrennbar sein, sondern von dem Schiefsgewehr. Dann wird der, wodurch es sei, von seinem Pferde etwa getrennte Reitersmann auch nicht wehrlos sein. Das ist er aber, wenn er den Karabiner nicht am eigenen Leibe hat. Nun verbietet sich allerdings, wie wir aus eigener Beobachtung behufs seinerzeitiger Berichterstattung sehr genau wissen, die Trageweise an diesem in einer so langen Friedenszeit, wie der gegenwärtigen, aus Bekleidungs-Rücksichten, aber es sollten für den Kriegsfall Vorbereitungen dahin getroffen werden, die kriegsgemäfse Trageweise d. i. die am Leibe des Reiters, sofort Platz greifen zu lassen. Denn auch der Säbel wird jetzt am Sattel getragen.

Zu weitergehenden Unternehmungen, etwa unter Umgehung von la Vieille Haie, Savigny zu erreichen, waren die Verhältnisse nicht angethan, dabei wäre die Deckung der Strafse nach Montoire auch aufser Acht geblieben. Dazu tappte man zu sehr im Dunkeln und befand sich in einer durchaus unaufgeklärten Situation. Man hatte es in la Vieille Haie offenbar mit Truppen des linken Flügels von de Jouffroy zu thun gehabt. Dieser Flügel war zuerst auf Lunay zurückgegangen, hatte dann aber, wohl um wieder Anschlufs zu gewinnen, die nordwestliche Richtung auf Savigny genommen. Es wäre daher gar nicht unmöglich gewesen, dafs eine etwa tags vorher von Montoire auf Savigny entsandte Patrouille die Strafse nach dorthin völlig frei gefunden hätte, wodurch wiederum ein Beweis dafür erbracht worden wäre, die Verhältnisse, wie sie augenblicklich gefunden worden sind, nicht am folgenden Tage ebenso anzusehen, bis dahin können sie sich gänzlich geändert haben, weshalb es dann wieder neuer Ermittelungen bedarf.

Nachzuholen bleibt noch die Art und Weise der Zusammensetzung von Seitendetachements im allgemeinen und im besonderen des Inneren des X. Armeekorps, desjenigen des Generals von Schmidt. Die Zusammensetzung von Seitendetachements richtet sich in erster Linie nach ihrem Zweck, sollen sie Gefechts- oder Aufklärungszwecken dienen. Bei der Zusammensetzung mufs es mafsgebend sein, dafs auch der Zweck erfüllt wird. Dabei mufs der Verwendung der einzelnen Waffen auch in dem Gelände gedacht werden, in welchem sie voraussichtlich zur Wirksamkeit kommen werden. Ein Seitendetachement, welches in einem schwierigen Gelände gegebenenfalls energisch, vielleicht sogar umfassend kämpfen soll,

mufs besonders stark an Infanterie sein, ein solches dagegen, was nur Aufklärungszwecken dienen soll über genügende Mittel dazu verfügen, es wird häufig nur aus Kavallerie zu bestehen brauchen. Zwischen diesen beiden Extremen giebt es natürlich verschiedene Abstufungen, die richtiger militärischer Takt erkennen mufs. Die 14. Kavallerie-Brigade diente vornehmlich der Aufklärung. Um ihr indes gröfseren Halt, auch eine gewisse Gefechtskraft zu geben, war ihr eine reitende Batterie zugeteilt worden, was als durchaus zweckentsprechend und ausreichend angesehen werden mufs. Denn abgesehen davon, dafs zur Zeit bei Montoire aufser der Korps-artillerie nur die 20. Division verfügbar war, diese aber zusammengehalten werden mufste, lag jetzt noch kein Grund vor, dem General von Schmidt zur Erfüllung seines Auftrages Infanterie beizugeben, der General wäre auch der letzte gewesen, der den Ruf nach solcher hätte erschallen lassen, so lange er ohne sie, wenn nur irgend möglich, fertig werden konnte. Diesem General war es längst geläufig, dafs zu grofsen Leistungen die Kavallerie erst durch Selbständigkeit befähigt, dagegen in Abhängigkeit von Infanterie ihre Schnelligkeit gehemmt und somit ein überraschendes Auftreten beinahe ausgeschlossen wird. Die Ausbildung, welche der General seinen 16. Husaren hatte angedeihen lassen, beweist das. Neben 8 Attacken hat das Regiment auch die meisten Fufsgefechte — nämlich 6 an der Zahl — im Kriege 1870/71 aufzuweisen und zwar bei Voncq, Epernon, Jouy, Landelles, Sargé und Tournoisis. Nur das Scharmützel bei letzterem Orte hatte keinen Erfolg, weil ganz mit Recht von der Durchführung des Angriffs des stark vom Feinde besetzten Ortes Abstand genommen wurde, weshalb auch in diesem Falle etwa von einem Mifserfolge keine Rede sein kann. Häufig findet sich das Fufsgefecht geschickt mit dem Angriff zu Pferde verbunden, was eine einseitige Anwendung des ersteren ganz ausschliefst. Man darf der festen Überzeugung sein, dafs der von den Franzosen bei und in la Vieille Haie geleistete Widerstand mit den zur Verfügung stehenden Kräften gebrochen worden wäre, wenn es angezeigt erschienen wäre, auf jeden Fall durchzugreifen. Man mufs, wie schon früher ausgeführt wurde, dem General von Schmidt Recht geben, dafs er das nicht that. Bei der heutigen einheitlichen Bewaffnung der gesammten Kavallerie mit einem guten Karabiner und dementsprechender Ausbildung mit demselben ist die Gefechtskraft einer Kavallerie-Brigade für derartige Ausnahmefälle eine ganz andere geworden, als sie es damals war. Auch nach dieser Richtung hin wäre die Durchführung des Angriffs von la Vieille Haie unter den damals obwaltenden Verhältnissen ein Sprung ins Dunkle gewesen

d. i. er hätte glücken, als auch von sehr üblen Folgen sein können. Die fernere Aufgabe des Detachements Schmidt blieb es nun, die Verbindung mit dem III. Armeekorps aufrecht zu erhalten.

In der Nacht zum 8. Januar war wiederum leichter Frost eingetreten, die am vorhergehenden Tage aufgetauten Wege überzogen sich mit Glatteis. Alle Truppenbewegungen wurden dadurch aufserordentlich erschwert, die Kavallerie vermochte nur mit Aufbietung aller Kräfte den notwendigsten Aufklärungs- und Sicherheitsdienst zu versehen. Die damals allein zur Anwendung kommenden geschärften Eisen nutzten sich schnell ab, wie wir aus eigenster Erfahrung es wissen; der heutzutage zur Winterzeit gebräuchliche Stollenbeschlag ist zweckentsprechender, denn er versagt niemals; also auch darin sind wir jetzt anders gestellt. Es sind das Sachen, die man sich bei Beurteilung früherer Kriegsbegebenheiten stets gewärtig halten mufs.

Mit dem bei la Richardière versammelten Detachement ging General von Schmidt über Cellé auf Bessé am Braye vor, es sollte das Marschziel am 8. Januar sein. Als aber durch eine dort in Gefangenschaft geratende französische Patrouille in Erfahrung gebracht wurde, dafs in ansehnlicher Stärke feindliche Kavallerie noch in Vancé bezw. nach dort von la Chapelle-Huon im Marsch wäre, auch nach Aussage von Einwohnern kaum vor einer Stunde ein Konvoi unter Bedeckung von zwei Kürassier-Eskadrons Bessé im Marsch nach Vancé passiert habe, brach General von Schmidt sofort nach dorthin auf. Die 4. Eskadron (v. Hake) der 15. Ulanen, die sich an der Tete der Kolonne befanden, behielt die Avantgarde, den derselben voraufgehenden Zug führte Lieutenant von Treskow. Von der feindlichen Patrouille war leider ein Mann — nach der Regimentsgeschichte der 15. Ulanen ein Trompeter — der Gefangennahme entgangen und nach Vancé entkommen, woselbst er sofort alarmiert hatte. Der Ort liegt am rechten, also jenseitigen Ufer des Tusson-Baches, so dafs der Zugang vom linken Ufer in dem an und für sich schon schwierigen Gelände mit seinem gebirgsartigen Charakter ein Hohlweg ist. Dieser war zu beiden Seiten von abgesessenen Spahis besetzt, die zahlreichen Knicks gaben denselben vortreffliche Deckung. Die Gums empfingen die anprellende Ulanenspitze mit Feuer, die also ihrerseits zurück mufste. Von der dann vorgezogenen Batterie konnte zunächst nur ein Geschütz in Stellung gebracht werden, welches gegen die Afrikaner einen Kartätschschufs abgab, der eine sofortige Räumung des Geländes zur Folge hatte. Auf jenseits des Tusson-Baches stehende Infanterie wurde Granatfeuer in Anwendung gebracht, das schon nach dem ersten Schufs

das feindliche Feuer zum Schweigen brachte. Mittlerweile war es dem die Batterie begleitenden Abteilungskommandeur, Major Körber, der in der Folge den Befehl über die gesammte, dem General von Schmidt zugeteilte Artillerie übernahm, gelungen, noch 2 weitere Geschütze in Stellung zu bringen. Nun wurde auf wirksamste Entfernung eine lange, aus Vancé in Richtung auf Montreuil le Henri abziehende — nach anderer Lesart noch im Biwak auf einem grofsen, freien Platze in Vancé befindliche —, etwa 400 Pferde starke Kavalleriekolonne mit Granaten beschossen. Das zweite Geschofs schlug in die vorn befindlichen Kürassiere ein. Durch das Kehrtmachen eines Teils derselben, das Vorwärtsdrängen aber der ihnen folgenden Spahis und die Geschofswirkung selbst entstand ein Wirrwarr sondergleichen. Wenn man nun aus der Geschichte des 10. Artillerie-Regiments entnimmt, dafs in dieses Knäuel von Menschen und Tieren 15 Granaten geschleudert worden sind, so kann man sich leicht vorstellen, wie fürchterlich die in dem Defilée entstandene Panik gewesen sein mag. Was die Öffnung der Enge erreichte, jagte in wilder Flucht dem Etangsort-Bache zu. Nach der oben angezogenen Regiments-Geschichte hätten 17 Reiter und 19 Pferde mit ihren toten Leibern die Strafse bedeckt, die weithin noch Blutspuren gezeigt habe. Nach französischen Berichten verloren, wie ich der „Deutschen Kavallerie“ von Kunz entnehme, die Spahis une centaine d'hommes, die 3 Marsch-Kürassiere, mit denen wir es hier zu thun haben, 2 Offiziere, darunter ihren Obersten, und une vingtaine d'hommes. Der Verlustunterschied ist durch den Umstand erklärlich, dafs die Spahis, wie schon bemerkt, die Queue der Kolonne hatten. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dafs der Führer des Artilleriezuges, Sergeant Böhlke, für Vancé später das eiserne Kreuz 1. Klasse erhielt. Die Verfolgung der fliehenden Franzosen hatte General von Schmidt ungesäumt seitens der Kavallerie aufnehmen lassen. Durch die Stadt ging es, mit der 4. Eskadron der Ulanen an der Tete, im Galopp auf Montreuil le Henri zu. Man stiefs indes schon in der Höhe von St. Georges de la Couée auf stark besetzte Knicks. Die Verteidiger wurden preufsischerseits für Infanteristen gehalten, es sollen aber nach französischen Berichten wiederum abgesessene Spahis gewesen sein, was nach dem eben in Vancé Geschehenen nicht wahrscheinlich ist. Das heftige Feuer zwang die vorn befindlichen preufsischen Reiter zur Umkehr. Die 2. Eskadron der Dragoner wurde auf einem nach Montreuil führenden Seitenwege noch weiter geschickt, es gelang ihr aber nicht, die geflohenen Feinde einzuholen, sie kehrte nach Verlauf von etwa ½ Stunde zum Gros des Detachements zurück. Der Führer des

Avantgardenzuges der Ulanen. Lieutenant von Treskow, ein besonders schneidiger Offizier, hatte verschiedentlich versucht, gegen die feuernden Feinde anzureiten, als er in die Brust getroffen vom Pferde sank. Der treuen Hingabe der Ulanen Gebe und Gilde gelang es, ihren tödtlich verwundeten Offizier auf einem schnell ausgezogenen Mantel aus dem Feuer zu bringen und so vor dem Schicksal zu bewahren, ihn in die Hände der afrikanischen Barbaren fallen zu sehen. Am Morgen des 10. Januar verschied von Treskow in Vancé, wohin das Detachement zurückging und dort sowohl wie in la Hardonnière Ortschaftslager nahm. Aufser dem Lieutenant von Treskow waren noch ein Unteroffizier und ein Ulan verwundet worden, der Gefreite Dohrmann gefallen. In einem kritischen Moment war er auf dem Glatteise beim schnellen Umwenden mit dem Pferde gestürzt und ein Opfer der Grausamkeit seiner jeder Zeit zum Massakrieren bereiten afrikanischen Gegner geworden. Diesen Wilden, mit denen man sich auch nicht verständigen konnte, war Pardongeben und -nehmen nicht bekannt, weshalb sie häufig durch Niederhauen gänzlich unschädlich gemacht werden mufsten. An Gefangenen verlor der Feind 14 Kürassiere, 2 Spahis, 1 Infanteristen und 11 Pferde. Als der Tag sich zu Ende neigte, beschleunigten finstere Wolken den Anbruch der Dunkelheit. Der Vancé gegenüberliegende Abschnitt des Etangsort war nach wie vor feindlicherseits besetzt. Die 4. Eskadron (Frhr. v. Lützow- gen. v. Dorgelo) der Dragoner hatte die Vorposten.

Das Scharmützel von Vancé gehört zu den wenigen des deutsch-französischen Krieges, welches sich gegen feindliche Kavallerie einleitete. Diese befand sich französischerseits nur selten zunächst am Feinde. Hätte auf preufsischer Seite nicht die Artillerie den Ausschlag gegeben oder hätte der Gegner auch über solche verfügt, so hätte es zu einem Kampf zu Fufs Kavallerie gegen Kavallerie kommen müssen, denn das streitige Objekt war eine Enge. Dieser Ausblick soll hauptsächlich zum Nachdenken darüber anregen, ob in Zukunft nicht derartige Fälle sich häufiger ereignen dürften. Derjenigen Partei wird dann, bei sonst gleichen Chancen, der Sieg zufallen, die über die besseren Schufswaffen verfügt. Die 1870/71 deutscherseits geführte Karabiner war eine minderwertige Waffe gegen das Gewehr der französischen Kavallerie.

Die auf der Chaussee über St. Calais vorgegangene rechte Flügelkolonne des III. Armeekorps war am 8. Januar bis in die zwischen dem Anille- und Tusson-Bache gelegenen Ortschaften gekommen, mit der Avantgarde der 6. Infanterie-Division nach dem Scharmützel bei Montaillé sich noch über das Bois des Loges aus-

dehnend. Das IX. Armeekorps erreichte dahinter mit starker Tete St. Calais, woselbst sich auch das Armee-Hauptquartier und die beiden Korps-Hauptquartiere befanden. Die linke Flügelkolonne des III. Armeekorps gelangte nach Cogners und hatte mit dem Detachement Schmidt bei Bessé noch Verbindung gehabt und ihm mitgeteilt, dafs ihr Weitermarsch über Tresson, St. Mars de Locquenay nach Parigné l'Evêque sich richten würde. Auch das X. Armeekorps hatte am 8. Januar den Marsch in westlicher Richtung fortgesetzt. Das Generalkommando mit der 20. Division und der Korps-Artillerie gelangte nach Vertreibung von etwa 1000 Mobilgarden bei Ruille sur le Loir nach La Chartre sur le Loir, die Avantgarde bis l'Homme vorgeschoben. Mit dem von St. Amand herangezogenen Detachement der 19. Division (Füs. 78, Regt. 91, $\frac{2.\ 4.}{\text{Drg. 9}}$ und $\frac{\text{2. l. u. 2. schw.}}{\text{X.}}$) erreichte der Führer derselben, General von Woyna, Sougé und Pont de Braye, wohin auch das Brandenburgische Dragoner-Regiment Nr. 2 (Führer Major von Lützow) der 15. Kavallerie-Brigade, welches mit 4 Geschützen der Batterie Wittstock $\left(\frac{\text{2 reit.}}{\text{III.}}\right)$ der 6. Kavallerie-Division den Vormarsch des X. Armeekorps bis le Plat d'Etain au dem linken Loir-Ufer begleitet hatte, herangezogen wurde und Quartiere in Lavenay bezog. Die 38. Infanterie-Brigade und die dem X. Armeekorps zugeteilte 1. Kavallerie-Division mit ihrer Batterie und einer solchen des X. Armeekorps verblieben infolge der Vorgänge bei St. Amand später definitiv in dortiger Gegend mit dem Auftrage, den Gegner entschieden zurückzuwerfen, sollte dies aber wider Erwarten nicht gelingen, Vendôme zu decken und sich dort zu halten. Angesichts dieses dem General von Hartmann am 10. Januar früh 2 Uhr zugehenden Befehls, hatte derselbe den Rest der 15. Kavallerie-Brigade (Dragoner 12 und 3 Eskadrons Husaren 3, sowie 2 Geschütze) dem X. Korps nachzusenden.

In Vancé hörte man während der Nacht zum 9. Januar mehrfach bei den Vorposten schiefsen, sonst trug sich nichts von Bedeutung zu. Der mutigen That des Unteroffiziers Stahl der Vorposten-Eskadron sei indes noch gedacht. Gegen Tagesanbruch gelang es demselben, mit seiner 3 Mann starken Patrouille unbemerkt zwischen den feindlichen Posten hindurch zu kommen, eine feindliche Infanterie-Feldwache zu überfallen und 8 Mann derselben als Gefangene einzubringen.

Von La Chartre hatte General von Voigts-Rhetz dem Oberkommando gemeldet, dafs er am 9. Januar mit der 20. Division und der Korps-Artillerie Grand Lucé zu erreichen gedenke, die 19. Halbdivision über Vancé dasselbe Ziel erhalten solle. Zur Zeit dieser

Meldung ($^1/_2$7 Uhr abends) lag seit Mittag keine Nachricht weiter vom General von Schmidt vor.

Mit dem am 9. früh in Vancé angelangten Detachement Lützow, sowie der 14. Kavallerie-Brigade und deren Batterie hatte General von Schmidt an diesem Tage vergeblich versucht, bei Montreuil le Henri einen Übergang über den Etangsort-Abschnitt zu gewinnen. So mufste denn das Eintreffen der 19. Halbdivision erwartet werden. Nachdem es in der vergangenen Nacht schon angefangen hatte zu schneien, fiel der Schnee am 9. in dicken Flocken. Er ballte sich bei der mild gebliebenen Temperatur zusammen, so dafs das Fortkommen für Menschen und Tiere sehr beschwerlich und anstrengend wurde. Die 3. Eskadron der 6. Dragoner war beim ersten Vorgehen des Detachements Schmidt gegen Montreuil mit dem Auftrage entsandt worden, die Verbindung mit dem III. Armeekorps über St. Cerotte-Tresson aufzunehmen. Die in letzterem Orte angetroffenen feindlichen Kürassiere zogen sich schleunigst zurück. Die ausgeschickten Patrouillen wurden aber vielfach von feindlicher Infanterie beschossen und hatten Verluste. Die Eskadron gelangte nach Maisoncelles, von wo es dem Lieutenant Frhr. von der Reck mit seinem Zuge gelang, nach St. Mars de Locquenay durchzudringen. Dort wurden Truppenteile des III. Armeekorps angetroffen, wie in Maisoncelles solche der 18. Division. Die Verbindung mit dem Detachement in Vancé war allerdings unterbrochen. Am 10. Januar vormittags begleitete die Eskadron Schulenburg den Angriff der 5. Division auf Parigné l'Evêque und erwartete hier ihr Detachement, welches am 11. Januar in diesem Orte eintraf.

Das III. Armeekorps hatte am 9. Januar nach siegreichem Gefechte bei Ardenay gegen die von Le Mans neu vorgeschobene Division Paris (2. des XVII. französischen Korps) den Narais-Abschnitt von westlich Ardenay bis Gué de l'Aune erreicht, die Spitze der 5. Division in la Buzardière Château westlich des Bois de Loudon. Die 10. Brigade befand sich aber noch zurück in Quartieren in und um Volnay und St. Mars de Locquenay. Das IX. Armeekorps war nach Bouloire gefolgt. Das X. erreichte das für diesen Tag sich selbst gesetzte Marschziel Grand Lucé nicht, geschweige denn das vom Oberkommando gewünschte Parigné l'Evêque. Durch die Gefechte bei Chahaignes und Brives und ein derart schwieriges Gebirgsgelände, dafs die Korpsartillerie unter Bedeckung (I. II./78, $\frac{1.\ 3.}{\text{Drg. }9}$, 2. Feld-Pionier-Kompagnie) nach Lavenay und la Chapelle-Gaugain zurückgeschickt werden mufste, aufgehalten, war es der Spitze des Korps nur mit Anstrengungen möglich gewesen.

St. Vincent du Lourouer zu gewinnen. Der Gegner in den Gefechten des X. Armeekorps bei La Chartre sur le Loir war der General Bary mit Teilen der 2. und 3. Division des XVI. Korps gewesen. General von Woyna, der bereits das Detachement Lützow nach Vancé hatte voraufgehen lassen und sich selbst im Marsche dorthin befand, erhielt auf die Gefechte am Venne-Bach hin abändernden Befehl. Er sollte, dem Schalle des Gefechtes folgend, in die linke Flanke des Gegners marschieren. Dementsprechend dirigierte er sich auf Brives. Als er aber nach Vertreibung feindlicher Abteilungen in la Chênehuère Château anlangte, war das Gefecht in Richtung des Venne-Baches bereits völlig verstummt, er ging daher nach dem Tusson zurück und nahm Quartiere in und um Vancé.

Wenn nun auch General von Schmidt durch sein gezwungenes Verbleiben daselbst erheblich gegen die Kolonnen, die er verbinden sollte, zurückstand, so kam er dennoch seiner Aufgabe nach. Die direkte Verbindung mit dem III. Armeekorps war, trotz des achtungswerten Rittes der Eskadron Schulenburg, durch Feinde ringsum hindurch, als kaum vorhanden zu bezeichnen, was aber insofern nicht ins Gewicht fiel, als General von Schmidt der Vermittler von Nachrichten über das X. Korps an das Armee-Oberkommando wurde, mit welchem bereits die Verbindung nach Bouloire aufgenommen war. Dort befanden sich überdies, wie wir bereits gesehen hatten, auch Teile des IX. Armeekorps. Da die verfügbaren Teile desselben dem III. Korps als Reserve folgten, also auch eine Verbindung mit ihm im Notfalle als solche mit dem III. angesehen werden konnte, so ist des Standortes des IX. Armeekorps stets Erwähnung gethan worden, während die nördlich der Strafse St. Calais-Le Mans gegen Chanzy operierenden Heeresteile, nicht in den Rahmen dieser Arbeit gehörend, gänzlich aufser Betracht bleiben mufsten.

Aus der ersten Meldung des Generals von Schmidt, die am 9. um 10 Uhr morgens von Vancé aus an den Oberbefehlshaber gemacht worden war, erfuhr man, dafs an diesem Tage auch das X. Armeekorps auf ernsteren Widerstand gestofsen sei, wie bisher. Der dem General von Schmidt gegenüberstehende Gegner machte sogar im Laufe des 9. Januar Offensivversuche. Der General bedauerte es, dafs seine Brigade „in dem sehr bedeckten Heckenterrain nicht vorwärts kommen könnte, wie sie es wünschte.“ Trotz des unerwünschten Stillstandes wufste der General sich durch eigene Thätigkeit die Initiative zu erhalten. Der vom Abend des Tages um $^3/_4$ 10 Uhr datierte, an den General von Voigts-Rhetz übersandte Bericht liefert dafür den besten Beweis. Er enthielt folgendes: „Der General Woyna ist um 9 Uhr abends mit der Brigade Lehmann und

einer Eskadron 9. Dragoner-Regiments in Vancé eingerückt. Der Stand der Sache ist hier unverändert. Der Feind hält Montreuil und St. Georges mit allen Waffen besetzt, bei Montreuil eine Mitrailleusen-Batterie, bei St. Georges $1^1/_2$ Geschütz-Batterien, aufserdem 2 Marsch-Regimenter und zahlreiche Mobilgarden. Nach Aussage der Gefangenen, die heute Nachmittag gemacht wurden, befinden sich in Montreuil ca. 4000 Mann, auf den Höhen südlich St. Georges mindestens dieselbe Anzahl; zahlreiche Wachtfeuer sind bemerkbar. Bei den heutigen wiederholten Rekognoszierungen erhielten die vorgesandten Eskadrons bei St. Georges stets Geschützfeuer. Bei St. Georges sind gegen Abend 4 Gefangene vom XVI. französischen Korps, 1 Dragoner von der Kavallerie-Division Michel gemacht; ihre Aussagen über die Stärke des Feindes sind gleichlautend."

„Nachdem der Feind heute morgen die diesseitigen Vorposten gegen Vancé zurückgeworfen, zog derselbe sich in seine ursprüngliche Stellung zurück, in der er seitdem verblieben ist. Unter diesen Umständen mufste die Brigade auf die Fortsetzung ihres Vormarsches gegen Montreuil, den sie mehrere Male bis Mittags 1 Uhr versucht hatte, verzichten und hat ihre gestrigen Kantonnements mit Vorposten wieder bezogen."

Schon früher hatte General von Schmidt dem Generalkommando X. Armeekorps gemeldet, dafs Courdemanche, St. Georges de la Couée und St. Osmane von 3 Marschregimentern, Kavallerie und Artillerie besetzt seien, desgleichen der Wald südwestlich Vancé (Bois de la Chênehuère, der Verf.). Das Terrain sei überaus durchschnitten, die Wege, die nicht chaussiert seien, kaum zu brauchen. Wenn somit auch dem General von Schmidt versagt war, entscheidend zu handeln, so schuf er sich die Vorbedingungen für ein etwa später entscheidendes Auftreten dadurch, dafs er sich genaue Kenntnis vom Feinde verschaffte, was nur durch eigene Thätigkeit, die Initiative der Vortruppen möglich ist, die Nachrichten über den Feind einholen müssen. Das bot damals besonders grofse Schwierigkeiten, wie jeder, der dabei war, es erfahren hat, und erforderte aufserordentliche Anstrengungen.

Ich komme an dieser Stelle, als so recht bezeichnend für den General von Schmidt, auf die bereits in dieser Arbeit angezogene Unterredung des Generals mit dem Chef des Stabes der Armee-Abteilung, dem General von Stosch in Toury zurück. Auch damals, als Führer der 6. Kavallerie-Division, war von Schmidt genau über den Feind unterrichtet und was er voraussagte, geschah seitens des Feindes schon, als er sagte: „Die ganze Gesellschaft steht noch

immer in der Ecke von Orléans, wenn Sie aber nicht aufpassen, dann fällt sie Ihnen hier auf den Hals", das waren die prophetischen Worte des Generals. Die nach Zeit und Raum aufs Peinlichste genau zusammengestellten Patrouillenmeldungen hatten erkennen lassen, dafs starke Abteilungen aller Waffen an die Strafse Orléans-Châteaudun vorgeschoben worden waren. Das XVII. französische Korps wufste der General vom Walde von Marchénoir her im Anmarsch. Das Vordringen desselben nach Nordosten liefs ihn auf einen gemeinsamen Angriff in allernächster Zeit von der Strafse Orléans-Châteaudun her schliefsen. Die kommenden Ereignisse haben dem General Recht gegeben. Leider war das Gelände bei Vancé nicht das der Beauce, welches, ebenfalls in jener Unterredung, der General als das Paradies der Kavallerie hinsichtlich deren Verwendung bezeichnet hatte. Das Wägen des mit dem Feinde in Fühlung stehenden Kavallerieführers besteht vornehmlich darin, dafs er sich genaue Kenntnis vom Feinde verschafft, auf Grund deren erst ein Entschlufs gefafst und in die Handlung umgesetzt werden kann. Nichts darf daher vernachlässigt werden, über die Stärke und die Bewegungen des Feindes Kenntnis zu bekommen. Das Zusammenstellen von Nachrichten, so unvollkommen und widersprechend sie an sich auch sein mögen, mufs aber als ein wesentliches Mittel dazu angesehen werden. Die Erfolge des grofsen Stuart im Sezessionskriege, jenseits des Meeres, gründen vornehmlich auf der genauen Kenntnis vom Feinde, die er sich in allen Lagen und auf alle möglichen Arten zu schaffen wufste. Mangelnde Kenntnis vom Feinde macht die Handlung unsicher und läfst zu keinem festen Entschlufs kommen, dessen Durchführung dann aber nie kraftvoll sein kann. General von Schmidt begnügte sich auch nicht damit, nur zu melden, er fafste vielmehr in Berichten, wie wir oben es gesehen haben, das Ergebnis der verschiedenen Beobachtungen zusammen, nicht selten seiner Ansicht über die Lage Ausdruck gebend. Da der General aber auf thatsächlichen Verhältnissen fufste, war er ein Mann festen Entschlusses. Im Geiste befand er sich stets am Feinde, dem er niemals schnell genug zu Leibe konnte. Es entsprach das seiner Natur, weshalb er vom Frieden auch nichts wissen wollte. Zu seiner leidenschaftlichen Passion für seinen Beruf kam eine rastlose Arbeitskraft und ein volles Verständnis für die grofsen Verhältnisse des Krieges. Seine militärische Begabung ward unterstützt durch ein vorzügliches Gedächtnis, sowie ein ungewöhnliches Mafs von Willenskraft und Energie. So war der lange vielfach verkannte Mann beschaffen, der zum Heile der Armee und des Vaterlandes aber doch noch als der, der er war, entdeckt wurde. Das

dem Menschen, insbesondere dem Offizier von der Natur mitgegebene Temperament wird oft ein Verhängnis für ihn selbst, aber kein Kavallerieführer ist bei dem Vorhandensein aller sonst dazu erforderlichen Eigenschaften ohne Temperament denkbar. Der General von Schmidt besafs es in hohem Mafse, jede seiner Körperbewegungen gab schon Kunde davon, ihm wurde es aber doch noch zu einer Göttergabe. Ob ein tüchtiger Offizier durch seine Art und Weise Vorgesetzten und Untergebenen auch mitunter unbequem wird, darauf sollte es füglich gar nicht ankommen. Wird dem aber nachgegeben, dann mufs ein gut Teil selbständiger Charaktere vor der Zeit aus den Reihen der Armee verschwinden, was gleichbedeutend mit Einbufse derselben an innerer Kraft ist.

Eines der tüchtigsten Gehilfen des Generals von Schmidt in jenen Tagen sei hier noch besonders gedacht, des damaligen Kommandeurs der 15. Ulanen, des Obersten von Alvensleben, der ebenso wie jener die 16. Husaren, sein Regiment seit dessen Bestehen kommandiert und auf eine hohe Stufe der Ausbildung, ganz besonders im Felddienst gebracht hatte. Ein stummer Zeuge der Anerkennung, die die Thätigkeit der 15. Ulanen gefunden, ist die erste nach dem Kriege erschienene Rangliste 1870/71. Sie verzeichnet nicht weniger als 5 eiserne Kreuze 1. Klasse und für den Kommandeur noch aufserdem den Orden pour le mérite; kein Offizier, der den Krieg mitgemacht, war undekoriert. Ein aus jenen Tagen stammender Regimentsbefehl dürfte von ganz besonderem Interesse sein, derselbe ist geradezu klassisch, denn er behält allgemeinen Wert für alle Zeiten. Zur Kenntnis gebracht am Morgen des 12. Januar (Donnerstag) 1871 lautete er: „Es ist in letzter Woche einige Male vorgekommen, dafs Abteilungen und Einzelne ganz bestimmte Aufträge zu andern Korps in die Flanke nicht ausgeführt haben, weil sie glaubten, nicht durchkommen zu können. Wo man hingeschickt wird, mufs man hinkommen. Umsicht, Umwege geben bei gutem Willen stets die Mittel an die Hand. Ich erwarte mit Bestimmtheit, dafs Jeder es als eine Ehrensache betrachtet, jeden Auftrag ohne Zeitverlust auf das Pünktlichste auszuführen. Die Schwierigkeiten aller Art durch den Feind, Terrain u. s. w. erhöhen nur die Ehre und das Verdienst der Ausführung und müssen deshalb um so willkommner sein. Wir dürfen über der Unbequemlichkeit der Jahreszeit und des Mangels an Verpflegung nicht einen Augenblick vergessen, dafs wir das Glück haben, einer unvergleichlich grofsen Sache zu dienen und müssen uns freuen, alle Kräfte daran setzen zu können."

Die Anforderungen, die an die Leistungen aller Truppen ge-

stellt werden mufsten, waren aufserordentlich hohe. Diese befanden sich von früh bis spät in Bewegung. Die im Quartier auf sich angewiesene Kavallerie mufste in steter Bereitschaft zum Ausrücken sein, wodurch es zu einer eigentlichen Nachtruhe überhaupt nicht kam, überdies mufsten unverhältnismäfsig starke Kräfte in Anbetracht der Verhältnisse zum Vorposten- und Ortsdienst verwendet werden. Es kam hinzu, dafs gerade in diesen Tagen der Winter in seiner ganzen Strenge mit heftiger Kälte, Sturm und Schneetreiben aufgetreten war, dafs der hohe Schnee und die schlechte Beschaffenheit der Strafsen jede Bewegung aufserordentlich erschwerten und aus demselben Grunde für Verpflegung nur in einem geringen Mafse gesorgt werden konnte.

Doch wenden wir uns nun dem Feinde zu, der achtunggebietend dem Detachement Schmidt, zwischen den Hauptkolonnen, sich gegenüber befand. Er bestand im wesentlichen aus dem gröfseren Teile der Truppen des Generals de Jouffroy. Dieser hatte nach den Gefechten bei Epuisay und Sargé auf Chanzys Aufforderung, Verbindung mit Bary bei La Chartre sur le Loir und de Curten bei Château Renault zu halten, den rechten Flügel an den Loir zu lehnen und La Chartre zu decken, die grofse Strafse verlassen, um auf sehr schlechten Wegen die Richtung auf Grand Lucé einzuschlagen. Auf der grofsen Strafse über St. Calais war nur die Kolonne Thierry (4 Bataillone und 2 Eskadrons) zurückgegangen, die der Tete des III. Armeekorps bei Marolles, St. Calais, Montaillé und Bouloire nur unerheblichen Widerstand geleistet hatte und durch die Division Paris dann aufgenommen wurde

Diese Verhältnisse konnten damals natürlich noch nicht bekannt sein und gelangten, verhältnismäfsig früh, am 9. Januar durch eine aus Bouloire um 12.45 mittags erstattete Meldung des III. Armeekorps zur Kenntnis des Oberkommandos. Wenn man sich nun erinnert, dafs an diesem Tage die Queue dieses Korps bereits nördlich und nordwestlich von Grand Lucé war, das X. Armeekorps aber mit seiner Tete das fast südlich davon gelegene St. Vincent du Lourouer erreichte, so war es allerdings die höchste Zeit, dafs die Franzosen in der Nacht zum 10. den Etangsort-Abschnitt aufgaben. de Jouffroy blieb nur die Richtung auf Grand Lucé. Eine seiner zurückgehenden Kolonnen rannte denn auch in St. Vincent an, bog aber schleunigst nach Norden aus, als sie diesen Ort von den Deutschen bereits besetzt fand.

Dichter Nebel lag am Morgen des 10. Januar über den beschneiten Feldern, die Luft war zwar mild, aber die Glätte der Strafsen hatte infolge ihrer starken Benutzung fast noch zugenommen.

Kavallerie und Artillerie mufsten daher häufig die Pferde führen. Das X. Armeekorps konzentrierte sich an diesem Tage in und um Grand Lucé. Das um 9 Uhr bei Vancé versammelte Detachement Schmidt folgte dem des Generals von Woyna mit seinem Gros auf Montreuil, ging von dort aber, um zwischen den zu verbindenden Kolonnen zu bleiben, nach St. Mars de Locquenay und Volnay. Die 5. Eskadron (v. Willich) der 6. Dragoner hatte die Avantgarde. Major von Westernhagen marschierte mit der 1. und 3. Eskadron (v. Plötz) der 15. Ulanen und 2 Geschützen über St. Georges de la Couée nach Challes. Anderen Tags stiefs er wieder zum Gros, ebenso wie die 4. Eskadron der 6. Dragoner, die als rechtes Seitendetachement nach Surfond gegangen war und dort genächtigt hatte. Der linke Flügel des III. Armeekorps, die 10. Infanterie-Brigade, war gegen Parigné l'Evêque vorgegangen. Früher schon geräumt, war dieser Ort von der Brigade Pereira der Division Deplanque neu besetzt worden. Nach ziemlich hartnäckigem Gefechte wurde der Gegner von der mit der 9. Infanterie-Brigade vereinten 10. in gänzlicher Auflösung auf Ruaudin zurückgeworfen. Die 10. Brigade rückte demnächst auf der nach Pontlieue führenden Strafse vor, bog dann aber unter Zurücklassung des 1. Bataillons 12. Regiments vor den besetzten Schlössern Chef Raison und de la Paillerie auf Changé, dem Ziele des gröfsten Teiles des III. Armeekorps, ab. Der von den Gefechten dieses Korps von Parigné, Changé und St. Hubert-Champagné nach Volnay hinschallende Kanonendonner hatte den General von Schmidt veranlafst, mit einigen Schwadronen und Geschützen aufzubrechen, um einzugreifen. Nachdem sich das der weiten Entfernung wegen aber als nicht ausführbar erwiesen hatte, liefs der General die Truppen zwar umkehren, er selbst ritt indes nach dem Gefechtsfelde und vermochte so bei seiner Rückkehr am Abend über Grand Lucé das Generalkommando des X. Armeekorps über die bei Parigné stattgehabten Ereignisse zu informieren. Das IX. Armeekorps hatte nach Bouloire aufzuschliefsen, daselbst verblieb auch das Armee-Oberkommando. Der 10. Januar war der erste der drei Schlachttage vor Le Mans gewesen. Auch der 11. Januar brachte die Entscheidung noch nicht. Während die 18. Division nebst der Korps-Artillerie des IX. Armeekorps und Teile des III. auf den Höhen von Auvours fochten, hatte das Gros des letzteren das Gefecht bei La Landrière-Le Tertre zu bestehen. Das X. Korps hatte behufs besserer Umfassung des feindlichen rechten Flügels sich über St. Mars d'Outillé auf die westlichere der von Tours über Château du Loir auf Le Mans führenden Strafsen zu setzen. Auf der östlicheren sollte zur Ver-

bindung mit dem III. Armeekorps das nunmehr durch zwei Bataillone — das Füsilier-Bataillon war seit dem 8. Januar zur Bedeckung der Trains X. Armeekorps kommandiert — 79. Regiments verstärkte Detachement Schmidt vorgehen. Es befand sich jetzt auf einer der nach Le Mans führenden Hauptstrafsen, deren Besetzung vorausgesetzt werden mufste.

In der Nacht zum 11. Januar war wieder viel Schnee gefallen und am Morgen fegte ein kalter Wind über die Felder. Das bei Les Fontaines in der Nacht auf Vorposten gewesene 1. Bataillon 12. Regiments war erhaltener Weisung gemäfs am Frühmorgen nach den Schlössern Chef Raison und de la Paillerie vorgerückt und hatte dort um 7 Uhr einen Anlauf der dicht gegenüberstehenden feindlichen Vorposten der Division Roquebrune (1. des XVII. Korps) zurückgewiesen. Als um 1 Uhr die Spitze des berittenen Teils des Detachements Schmidt aufser der nach Grand Lucé auf Briefrelais kommandierten 4. Eskadron (v. Kraatz-Koschlau) der 2. Dragoner bei den Schlössern eintraf, schickten sich die Franzosen zu erneutem Vorgehen an. Die reitende Artillerie vermochte zur Abwehr nicht beizutragen, da eine am gegenüberliegenden Waldrande diesseits la Loge eingeschnittene feindliche Batterie die Strafse der Länge nach bestrich und neben dieser eine Stellung nicht zu ermitteln war. Die 1. Eskadron der 15. Ulanen hatte die in Höhe von Château de la Paillerie abgesessene Kavallerie nach vorwärts zu sichern. Als dann aber die beiden dem General von Schmidt zugeteilten Bataillone von Grand Lucé her eintrafen, wurde dem 1. Bataillon der Befehl erteilt, die die Chaussee der Länge nach bestreichenden Geschütze dem Feinde zu entreifsen. Das das nur durch Vorgehen seitlich der Strafse zu ermöglichen war, war es wegen des schwierigen Geländes im Verein mit den Unbillen der Witterung mit grofsen Anstrengungen verknüpft. Die beiden Schlösser waren noch von den 12ern besetzt. Am höchsten Punkte der Strafse befand sich die Mitrailleusen-Batterie, davor waren, in mehreren Linien hintereinander, Schützengräben angelegt und besetzt. Von den nördlich der Chaussée vorgehenden beiden Kompagnieen, der 2. und 1., stiefsen zwei ausgeschwärmte Züge der ersteren beim weiteren Vorgehen in dem Kiefernwalde sehr bald auf die feindliche Stellung am Rande einer Waldblöfse, die im ersten Anlauf mit Hurrah genommen wurde. Als sich dann aber das Gefecht nach rechts von der Chaussee entfernte, mufste die vorderste Linie durch den ihr folgenden Unterstützungstrupp links verlängert werden. In Reserve folgte der weiter vordringenden nunmehr ganz aufgelösten 2. Kompagnie geschlossen die erste. Da sie Feuer aus dem in der rechten

Flanke befindlichen hohen Kiefernwalde erhielt und es den Anschein hatte, als ob dieser Wald noch vom Feinde besetzt wäre, ordnete der Bataillonskommandeur, Major Schmidt von Knobelsdorf an, dafs ein Zug die Deckung der rechten Flanke übernehmen solle. Die Angriffskraft der 2. Kompagnie war der grofsen numerischen Überlegenheit des Feindes gegenüber indessen erlahmt. Denn als nach einer augenblicklichen Gefechtspause neue, etwa zwei Bataillone starke feindliche Abteilungen auf der Chaussee und im Walde schnell und ungesehen vordrangen, mufste die 2. Kompagnie, auch unter Verlusten an Gefangenen, zurückweichen. Die 1. Kompagnie hatte mittlerweile auf Befehl des Bataillonskommandeurs eine Aufnahmestellung an dem Rande einer Kiefernschonung mit dem linken Flügel an der Chaussee genommen. Als diese Stellung indes in der rechten Flanke umgangen wurde, ging die Kompagnie auf die südliche Seite der Chaussée hinüber und zog sich bis la Paillerie auf die 3. und 4. Kompagnie zurück, die 2. nach Chef Raison. Dorthin gelangte auch später der auf dem äufsersten rechten Flügel befindliche Zug des Portepeefähnrichs von Lingelsheim, der das Gehöft la Chênardière genommen und besetzt hatte, aber daher eine Zeitlang völlig abgeschnitten war. Südlich der Chaussee war beim anfänglichen Vorgehen die 3. Kompagnie in erster Linie gewesen, die 4. war ihr gefolgt. Es gelang der ersteren, den Feind zwar auch zunächst aus seiner Stellung zu werfen, aber etwa in derselben Höhe, in welcher die 2. Kompagnie nicht weiter mehr vordringen konnte, kam das Gefecht zum Stehen. Dem gegen die linke Flanke der 3. Kompagnie mit starken Kräften vordringenden Feinde, waren zwei Züge der 4. entgegengeworfen worden, hatten dem Vordringen aber nicht Halt gebieten können. Der Feind verfolgte nicht, sondern begnügte sich mit seiner wieder eroberten Position. Es mufste mittlerweile 5 Uhr geworden sein, denn als seitens des 1. Bataillons die beiden Schlösser besetzt worden waren, brach völlige Dunkelheit herein. General von Schmidt befahl das Aussetzen der Vorposten seitens des 2. Bataillons (6. und 7. Chef Raison Château, 5. und 8. Château de la Paillerie), worauf das 1. nach les Landes zurückgenommen wurde. Es sicherte sich ebenfalls durch Feldwachen und belegte die wenigen, an der Strafse nach Parigné zu liegenden Gehöfte. Die 15. Ulanen und 6. Dragoner, sowie die Artillerie fanden Unterkunft in Parigné l'Evêque und einigen Fermen nach Challes zu, wie auch dort. Die 5. Eskadron der 6. Dragoner quartierte sich in Changé ein, wohin dieselbe zur Deckung der rechten Flanke detachiert worden war, die 2. Dragoner gingen bis Volnay zurück. Das Bataillon des III. Armeekorps war früher er-

haltenem Befehl gemäfs beim Eintreffen der 79er nach Changé abmarschiert.

Während der Begebenheiten vor der Front des Detachements an diesem Tage hatte die schon beim Vormarsch desselben von Parigné aus zur Deckung der linken Flanke nach Ruaudin detachierte 3. Eskadron der 6. Dragoner ein Renkontre mit französischer Infanterie gehabt. Die Eskadron hatte das Dorf vom Feinde frei gefunden, ihre Patrouillen waren indes jenseits Ruaudin auf eine im Rückzuge nach Le Mans begriffene feindliche Kolonne gestofsen Dieselbe detachierte zur Deckung ihrer Flanke ein Bataillon nach dem vom Walde gänzlich umschlossenen Dorfe Ruaudin, welches seitens der Dragoner, die zum Teil mit Chassepotgewehren bewaffnet waren, verteidigt wurde. Das Feuergefecht dauerte 4 Stunden. Die Franzosen hatten es nicht gewagt, einen Anlauf gegen den Ort zu unternehmen. Als dann gegen Abend das Detachement Przychowski (I/92er und 10. Jäger) in Ruandin eintraf. kehrte die Dragoner-Eskadron zu ihrem Regimente nach Parigné zurück. Die Dragoner hatten keinerlei Verluste gehabt. Es war wieder die 3. Eskadron, der wir hier begegneten. Es liegt daher der Schlufs nahe, dafs ihr mit Ausbruch des Krieges erst sein Kommando zur Kriegs-Akademie beendet habender Chef, Rittmeister Graf von der Schulenburg-Hehlen, für selbständige Aufträge besonders geeignet erachtet wurde. Das Detachement Przychowski drang übrigens noch bis les Epinettes vor, ihm zur Linken die Avantgarde des X. Armeekorps bis la Tuilerie. Das III. Korps stand am Abend in Linie Les Arches, Les Noyers, La Landrière und Le Tertre bis an die von Parigné nach Pontlieue führende Strafse heran, wo die Verbindung mit dem Detachement Schmidt hergestellt wurde. Das Hauptquartier des Prinz-Feldmarschalls befand sich auf Schlofs Ardenay.

Am Morgen des 12. Januar war es wiederum stark nebelig und sehr glatt, der Tag brachte aber die Entscheidung. Bereits um $^1/_2$9 Uhr früh hatte General von Schmidt sein Detachement bei den schon oft genannten Schlössern gesammelt. Der vorliegende Wald wurde von der 5. Kompagnie abgesucht und dabei 500 Versprengte zu Gefangenen gemacht. Der Feind hatte während der Nacht seine Stellung geräumt. General von Schmidt trat den Vormarsch gegen Le Mans an. In das seit etwa 9 Uhr bei les Epinettes entbrannte Gefecht griff vorwärts la Loge, von der Höhe am Waldrande, der Lieutenant Lehzen der 3. reitenden Batterie 10. Artillerie-Regiments mit seinem Zuge wirksam in den Kampf ein, er gab 57 Schufs ab. Später feuerten dann von la Source aus die sämmtlichen Geschütze des Detachements Schmidt, teils auf in der Ferne abziehende feindliche

Kolonnen, teils auf den Bahnhof, von wo noch einige Züge abfuhren, um zu retten, was noch vor der Besetzung von Le Mans zu retten war. Auf die Nachricht, dafs der Bahnhof diesseits besetzt werden solle, wurde das Feuer eingestellt. Gleich nach dem Einrücken in Le Mans gegen 4 Uhr hatte General von Schmidt sich vom General von Voigts-Rhetz die Erlaubnis zur Verfolgung erbeten, da wegen der auf allen Strafsen nach Le Mans hinein drängenden Infanterie ein Durchkommen durch die Stadt nicht so ohne Weiteres möglich war. Da aber in der Stadt der Strafsenkampf noch bis gegen Abend fortdauerte, wurde die Erlaubnis zur Verfolgung nicht erteilt, bis dann später in die Quartiere abgerückt wurde. Die beiden Bataillone 79. Regiments traten wieder zur 20. Division zurück. Den 15. Ulanen wurden Fermen zwischen Le Mans und Changé, den 2. Dragonern solche südöstlich Pontlieue und den 6. Dragonern um Ruaudin angewiesen, die Artillerie wurde in Pontlieue untergebracht. Die Verfolgung auf Laval trat General von Schmidt aber folgenden Tages an, dieselbe hat eine eingehende Schilderung in einer kriegsgeschichtlichen Einzelschrift (Heft 14) gefunden.

XXIV.

Lebensläufe deutscher Kriegsschiffe.[1]

Von

Schwarz-Flemming

Schiffe haben — wie Menschen — ihre Schicksale.

„Preussischer Adler."

Dieses Schiff ist der Dampfer-Erstling der preufsischen Marine und zugleich deren erstes Schiff, das die Feuertaufe bestand. Es ist also ein historisches Schiff, welches wohl verdient,

---

[1]) Wer heute nach den Geschichtsaufzeichnungen der Schiffe fragt, findet ein leeres Blatt. Wer in der Litteratur, wer im Buchhandel forscht, wird nichts finden, als die „Geschichte des Seebataillons", denn nur von den Truppenteilen schreibt man Geschichten, „Amazone", „Thetis", „Danzig", „Barbarossa". „Arcona", „Nymphe" etc., sie haben alle eine kleine Geschichte, aber niemand erfährt sie, es ist nicht herkömmlich; die trockne Biographie der Schiffskörper wird der Kontrolle der Reparaturen halber im Schiffsbüreau gehalten; das andere vergeht, wird vergessen, und da die Marineteile mit ihrem Personal nur

dafs sein Lebenslauf allgemeiner bekannt wird, da der „Preufsische Adler“ mit den Anfängen unserer heutigen Kriegsmarine untrennbar und rühmlich verknüpft ist.

Während die Flotten der Alten und auch die der neueren Seemächte, der Spanier, Portugiesen, Holländer, Briten, Franzosen u. a. mit Holzschiffen und mit Segeln begannen, weil sie Jahrhunderte früher und vor der Benutzung der Kraft des Wasserdampfes in See erschienen, als die erst im sturmvollen Jahre 1848 aus dem Keime hervorknospende jüngste Seemacht, hatte der „Preufsische Adler“, das zweite Kriegsschiff der preufsischen Marine[1]) schon den Vorzug aus Eisen gebaut zu sein und von Dampfkraft bewegt zu werden.

Wie der Armee die schwarzweifse Fahne mit dem preufsischen Adler seit fast 2 Jahrhunderten zu Kampf und Sieg überall vorangeht, so fügte es sich gut, dafs auch der „Preufsische Adler“ zuerst es war, welcher der werdenden Kriegsflotte „Volldampf voraus“ lief; denn auf diesen Namen — eine gute Vorbedeutung — war der erste preufsische Kriegsdampfer getauft und als Flagge wehte der preufsische Adler von seiner Gaffel.

Gleichwie „Barbarossa“ einer von den Erstlingen der deutschen „Reichs- bezw. Bundesflotte“, traurigen Angedenkens — als Postschiff („Britannia“) an der Clyde vom Stapel lief, so war auch der erste Dampfer der preufsischen Marine an der Themse für den Postdienst gebaut, jedoch schon in der Voraussicht, nötigenfalls auch für den Kriegszweck benutzt werden zu können.

Und auch darin waren diese Schiffe ähnlich, dafs beide, obschon der Sieg der Schraube über das Rad als Schiffspropeller bereits entschieden aber noch wenig ausgenutzt war, von Schaufelrädern bewegt wurden. Der eiserne mit Briggtakelung ausgerüstete Raddampfer „Preufsischer Adler“ war für die Linie Stettin-Kron-

---

Ersatzdepôts sind für die Schiffe, so entbehren sie alles dessen, was wert wäre, geschichtlich aufgezeichnet zu werden.“ (Batsch: Nautische Rückblicke.) Diese Lücke auszufüllen, versucht die vorliegende Arbeit, der andere folgen werden. Einen Anfang dazu hat jedoch zuvor schon „Krefs, Beiträge zur Geschichte unserer Marine“ gemacht. Soeben (22./11.) berichten die Blätter den Tod des Admirals Batsch, der wie kaum ein anderer, über die Anfänge der preufsischen Marine geschrieben hat. — Der eben Verstorbene war einer der hervorragendsten Seeoffiziere unserer Marine und hat besonders, seitdem er 1883 seinen Abschied genommen, durch seine schriftstellerische Thätigkeit Hervorragendes geleistet: „Nautische Rückblicke“, „Prinz Adalbert von Preufsen“, „Deutsch-See-Gras“ und viele Beiträge im Marine-Verordnungsblatt bezw. „Marine Rundschau“, die ihm ein dauerhaftes Andenken in Marinekreisen und im deutschen Vaterlande überall für immer bewahren werden.

[1]) Nur die Segelkorvette „Amazone“ war mehrere Jahre älter.

stadt bestimmt, wie sein Schwesterschiff „Wladimir“[1]) unter russischer Flagge, der gleichfalls den Postdienst zwischen dem Pommerschen Haff mit dem Finnischen Busen verrichtete, bevor noch die Schienenwege beide Nachbarländer am Baltischen Meere verbanden.

Der Raddampfer „Preufsischer Adler“, als Post- und Kriegsdampfschiff.

Einzelheiten über Schiff und Maschinerie.

Schiffbauer:

Ditchburn & Mare, Blackwall, Ost-London.

Maschinenbauer:

Penn & Son, Greenwich (rechtes Themseufer).

Besteller:

Die Seehandlungs-Societät, Berlin (durch Schmückert, General-Postamts-Direktor).

Der Vertrag ist mit obigen Firmen preufsischerseits abgeschlossen durch B. Hebeler, General-Konsul und K. A. Elbertzhagen, Schiffsbaumeister.

Schiffsbaustoff Eisen.

Abmessungen und Einzelheiten des Schiffskörpers.

Länge zwischen den Perpendikeln 185′
Breite . . . . 31′
Raumtiefe . . . . 17′
Tons burthen . . . . $850^{55}/_{94}$ builders measurement
Frachtraum . . . . 150 t
Kohlenraum . . . . 140 t
Passagierraum (50—60 I., 30—40 II., 20 III. Kl.) 110 Reisende ohne Besatzung
Tauchung höchstens . . . . $11^1/_2$′
Fahrgeschwindigkeit . . . . 13 statute miles stündlich
Kiel (2″×7″) 2″ Dicke, 7″ Breite
Vorsteven 2″ „ 7″ „
Hintersteven verhältnismäfsig zum Steuerruder
Spanten $4\times3^1/_2\times^1/_2$ Zoll (im Maschinenraum 12″ lang)
Flürrplatten $^3/_8\times10$ Zoll im Mittel, Länge 22′
Wasserdichte Schotten querschiffs auf jedem Ende des Maschinenraums $^1/_2$ bis $^1/_4$′ dick durch Spanten verstärkt.

[1]) Dieses russische Postschiff nahm später gleichfalls Kriegsdienste, als Admiral Napier während des Krimmkrieges in der Ostsee operierte. Der Schaden, den „Wladimir“ im Gefecht bei Bomarsund 1854 erlitten, wurde auf der Werft von Früchtenicht und Brook, Bredow-Stettin — jetzt Vulkan — ausgebessert.

Längsstringer. Eckeisen $4 \times 3^1/_2 \times {}^3/_8''$ nach Art der britischen Kriegsschiffe.

Schiffshaut.

Platten, Eckeisen etc. Alles von bester Staffordshire-Art.

Deckplanken vom besten pine $3^1/_2''$ dick, 6″ breit, im Deckbalken mit Metallnägeln (metal spikiers) befestigt.

Maschinerie. Maschinenform:

2 Schwingmaschinen (oscillating engines) mit wechselnder Expansion.

Maschinenkraft.

Gesamtstärke beider Maschinen . . . . . 300 Pferdekraft.

Gewichte.

Maschinen	62 t
Kessel	45 t
Wasser in den Kesseln	25 t
Kohlenbunker	10 t
Ruder und Räder	16 t
Zubehör (spare gear and all fittings) . .	14 t
zusammen	172 Tonnen.

Abmessungen und Einzelheiten der Maschine.

Cylinderdurchmesser	66 Zoll.
Hublänge	54 Zoll.
Kolbenspiele bezw. Radumläufe minutlich	24 bis 27.
Raddurchmesser	19 Fuſs.
Dampfrohr-Durchmesser	13 Zoll.
Injektionsrohr	4 Zoll.
Speisepumpe	$2^3/_4$ Zoll.
Ausblaserohr	13 Zoll.
Radbreite	9 Fuſs.
Radkastendicke	$1^1/_2$ Zoll.
Radwellendurchmesser	$12^1/_2$ Zoll.
Kohlenraum	140 bis 150 Tonnen.

Geschätzter Kohlenverbrauch für HP stündlich 8 Pfund also 2400 Pfund.

Preise.

Maschinen, Kessel, Bunker, Ruderräder also gesamte Maschinerie	14100
Reserveteile	1500

Gesamtpreis der Maschinerie 15600 £ = 312000 Mk.

Kessel.

3 Stück (tubular boilers) Rohrkessel mit rückkehrender Flamme.
Rohrmafse: 7′ lang 3″ Durchmesser innen, $^{1}/_{10}$″ dick.
Kesselblech $^{3}/_{8}$ bis $^{5}/_{16}$ Zoll.
Feuerplatten seitlich $^{5}/_{16}$, Boden $^{3}/_{4}$ Zoll.
Kesselboden $^{7}/_{16}$ Zoll.
Rohrplatten $^{9}/_{16}$ Zoll.

Einbau.

Nach Zeichnung.

Kesselbaustoff.

Law Moore und BB. H Eisen von bester Güte.

Kesselart.

Rauchrohrkessel von der Kofferform.

Preis des Schiffes (ohne Maschinerie).

Also bis zur Vollendung 22950 £ = 459000 Mk.

Gesamtpreis des vollständigen Raddampfers.

Seefertig 38550 £ = 771100 Mk.

Fertigstellung zur Abholung:

1. April 1847.

Bewaffnung für den Kriegsfall:

4 Stück 68 Pfünder Kanonen, 2 an jedem Schiffsborde.

Aufstellung der Geschütze wie in der britischen Marine.

Zweck:

Postdienst zwischen Stettin und Kronstadt.

Waschräume für Mannschaften und Reisende:

Im Vorschiff ist eine Hütte für die Mannschaften mit Bettstellen und allem Zubehör einzurichten.

Die Vorderkajüte ist mit Schlafbetten für Offiziere und Bedienung, Wasserklosetts anzuordnen.

Die Damen-Kajüte erhält Schlafbetten, Pferdehaarpolster, Waschständer, Wasserklosetts, Brüsseler Teppich, Spiegel und allen Zubehör.

Die Aufsenzimmer (state rooms) erhalten Einrichtungen wie das Damenzimmer und die Salons.

Anstrich:

Alles Holzwerk wird 3mal gestrichen mit bester Ölfarbe.

Die Schiffsräume (Eisen) erhalten innen 2 rote Mennige-Anstriche, äufserlich 3 Patent Japan-Black-Anstriche.

Takelung:

Das Schiff erhält 2- oder 3 - Mast - Takelung wie ein fore and aft Schooner.

Segel.

Vollständig nach Erfordernis.

Lucken, Masten etc.

Aus afrikanischem Teak-Holz; ebenso Oberdeckbalken im Kanonengang.

Auf Deck.

2 Deckwinden von je 5 Tonnen Hebekraft.

1 Kochhaus zur Speisebereitung für 110 Passagiere aufser der Mannschaft.

3 Boote.

Die Garantie (except force majeure) 12 oder (?) 6 Monate während 3 Engineers von uns selbst (Penn & Son) gestellt sind.[1])

Der Vertrag ist deutscherseits unterschrieben.

London, den 4. August 1846.

Die Generaldirektion der Seehandlungs-Sozietät.
Mayet.

Ich habe die Ehre zu verharren

Ew. Hochwohlgeboren
unterthänigster Diener
Elbertzhagen, Schiffbaumeister.

An den General-Postamts-Direktor
Grofskreuz- u. Ritter höchster Orden pp.
Herrn Schmückert, Hochwohlgeboren
zu Berlin.

Im Frühling 1847 von der Postverwaltung in Fahrt gestellt, bewährte sich der „Preufsische Adler" als gutes Seeschiff für die Ostsee und war durch die Regelmäfsigkeit seiner Reisen zwischen Stettin und St. Petersburg beim reisenden Publikum schnell beliebt geworden.

Als die Alldeutschland erregende Flottenbewegung von 1848 zur Beschaffung von Schiffen für eine deutsche Marine führte, war des Reichsverwesers Erzherzog Johann Regierung bestrebt, wie in England und Amerika, so auch von der preufsischen Regierung Schiffe zu erwerben; die Reichsregierung fragte deshalb in Berlin an, ob und zu welchen Bedingungen sie geneigt sei, die Dampf-Schiffe „Preufsischer Adler", „Königin Elisabeth" und „Königsberg" der Frankfurter Regierung zu überlassen.

---

[1]) Alle diese Einzelheiten sind den Akten des Geheim-Archivs im Reichs-Post-Amt Abt. XV. St. 14 entnommen, mit Genehmigung der Herren Staatssekretäre Dr. von Stephan und General von Podbielski und hier vom Verfasser — der Raumersparnis wegen — übersichtlich in Tabellenform gebracht.

Am 19. Februar erhielt die Marineabteilung etwa 3 Wochen nach der ersten Anknüpfung folgende Antwort[1]) des preufsischen Bevollmächtigten:

Herr Minister! Ihre geehrten Anträge vom 26. v. M. die preufsischen Dampfschiffe der „Adler“, die „Elisabeth“ und den „Königsberg“ betreffend, bin ich nunmehr in den Stand gesetzt, mit Folgendem ergebenst zu erwidern.

Was zunächst das Postdampfschiff „Preufsischer Adler“ von 300 Pferdekraft betrifft, so ist dasselbe seinem Hauptzwecke nach als Post- und Passagierschiff gebaut, dabei jedoch so konstruiert, dafs es für den Kriegszweck eingerichtet werden kann.

Um dasselbe für den letztern Zweck geeignet zu machen, sind indessen vielfache Veränderungen und Vorkehrungen erforderlich. Dahin gehört besonders:

1. Entfernung aller auf dem Verdeck befindlicher Bauten, namentlich Pavillons, des Küchenhauses und der Decklichter,
2. Verlegung des Steuerrades mehr nach der Mitte des Schiffes und Durchleitung der Steuerketten durch die Schlafkabinen unter Deck,
3. Anbringung von Bahnschienen für die Bombenkanonen,
4. Entfernung der Kajüteneinrichtung und Herstellung der nötigen Räume zur Unterbringung der Mannschaften,
5. Unterstützung der Deckbalken vom Kiele aus, um die schweren Geschütze sicher tragen zu können und
6. ev. eine gröfsere Bemastung.[2])

Zur vollständigen Bewaffnung des Schiffes gehören 2 schwere 68pfündige Bombenkanonen und 4 32pfündige Kanonen, diese Geschütze sind nicht vorhanden. An Stelle derselben könnten Stücke ähnlichen Kalibers aus der preufsischen Artillerie entnommen werden, wobei indes in Betracht kommt, dafs für alle 6 Geschütze erst eigens konstruierte, auf Schlitten ruhende Lafetten angefertigt werden müssen.

---

[1]) Nach den Akten des Geheim-Archivs im Reichs-Post-Amt.

[2]) Nach den im Reichs-Post-Amt eingesehenen Akten des Geheimen Archivs. Es ist bemerkenswert und um Verwechselungen zu vermeiden, hier anzuführen, dafs es früher schon ein preufsisches Postdampfschiff gab, das den Namen „Adler“ führte. Dieses Schiff wurde schon 1836 vom General-Postmeister Nagler in Deptford, England, in Auftrag gegeben und am 31. Mai 1837 in Fahrt gestellt. Das Schiff hatte zwei Maschinen von zusammen 220 Pferdekraft und kostete 11 500 Pfund Sterling (221 000 Mk.). Der Vertrag ist eine kalligraphische Musterleistung, die wie gedruckt aussieht und enthält Unterschriften — die, eine Eigentümlichkeit aus jener Zeit — je mit einer roten Siegeloblate unterklebt sind.

Die Anführung aller, behufs der Armierung vorzunehmenden Veränderungen und Einrichtungen würde mindestens einen Zeitraum von 4 bis 6 Wochen erfordern. Eine gleiche Frist würde nötig sein, um das Schiff für seinen ursprünglichen Zweck wieder herzustellen. Die Anschaffungskosten für dasselbe betragen über 300000 Thaler. Durch die Umwandlung in ein Kriegsfahrzeug würde der gröfste Teil der für die Passagierbeförderung getroffenen Einrichtungen zerstört werden, die Wiederherstellung derselben aber mit sehr erheblichen Kosten verknüpft sein.

Nicht unerwähnt darf ferner bleiben, dafs der „Preufsische Adler“ in Eisen gebaut ist und dafs nach den neuen Erfahrungen eiserne Fahrzeuge zu Kriegszwecken wenig tauglich sind, weil die Kugeln an ihnen grofse Verheerungen anrichten, infolge deren das Schiff der Gefahr des Sinkens Preis gegeben wird.

Das Postdampfschiff „Königin Elisabeth“ in Holz konstruirt und mit Maschine von 100 Pferdekraft versehen, erhält gegenwärtig neue Dampfkessel. Die diesfälsigen Arbeiten werden zwar mit möglichster Eile betrieben, dürften aber schwerlich vor Ausgang des nächsten Monats beendet sein.

Dieses Schiff ist lediglich für Postzwecke und zur Erreichung möglichst schneller Fahrten sehr scharf gebaut, daher es auch rank geht und zur Armierung nur in sehr geringem Umfange würde benutzt werden können. Dasselbe ist im Herbst d. J. zum Schutz der Leichterfahrzeuge, welche von Stralsund nach Stettin gingen, verwendet worden und zu diesem Zwecke mit einem Detachement Jäger bemannt. Mit Geschützen ist es nicht versehen worden.

Von den vorbezeichneten beiden Postdampfschiffen ist der „Preufsische Adler“ zu der Verbindung zwischen Stettin und St. Petersburg und die „Königin Elisabeth“ zu der Verbindung zwischen der pommerschen und schwedischen Küste (Ystadt) bestimmt. Beide Verbindungen fanden auf Grund des unterm $\frac{\text{19. Juni}}{\text{1. Juli}}$ 1843 zu St. Petersburg abgeschlossenen, bis 1858 gültigen Vertrages, statt, in welcher Artikel 2 bestimmt, dafs jede der beiden Regierungen zu der Kommunikation zwischen Stettin und St. Petersburg ein Dampfschiff von mindestens 250 Pferdekraft anzuschaffen und zu unterhalten habe, letzteres auf Grund des zwischen Preufsen und Schweden unterm 14. September 1840 ohne Festsetzung eines Endtermins zu Berlin abgeschlossenen Vertrages, in dem Art. 2 ebenfalls bestimmt worden ist, dafs jeder Teil ein gutes Dampfschiff unterhalten solle. In keinem dieser Verträge findet sich ein Vorbehalt, welcher einem andern Teile

gestattet, sein Dampfschiff in ungewöhnlichen Fällen von der Verbindung zurückzuziehen.

Würde nun der „Preufsische Adler“ Ihrem Antrage gemäfs, zum Kriegsgebrauche eingerichtet und käme der Krieg mit Dänemark nicht zum Ausbruch, oder würde derselbe im Laufe dieses Sommers beendet, so käme meine Regierung, da die Wiedereinrichtung des Schiffes zur Passagierbeförderung eine geraume Zeit erfordern würde, in die mifsliche Lage, ihrerseits den Vertrag wegen der Dampfschiffsverbindung zwischen Stettin und St. Petersburg nicht erfüllen zu können.

Aus diesem Anstande aber könnte Rufsland leicht Veranlassung nehmen, die Nichterfüllung der eingezogenen Verpflichtungen als Vertragsbruch zu erklären und von dem Vertrage, der nur mit Überwindung von Schwierigkeiten zustande gebracht worden ist, zurücktreten. Die wesentlichen Vorteile, welche dem diesseitigen Handel und Verkehr aus der wichtigen Dampfschiffsverbindung mit St. Petersburg erwachsen, würden alsdann wieder verloren gehen.

In dieselbe unangenehme Lage würde Preufsen versetzt werden, wenn im Falle des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten mit Dänemark die russische und schwedische Regierung, im Interesse ihrer eigenen Unterthanen sich veranlafst sehen sollten, die Seepostverbindung mit Preufsen unter ihren Schutz zu stellen und die Postschiffe neutral erklären zu lassen, wie dies im verflossenen Jahre seitens der englischen Regierung in Bezug auf die Verbindung zwischen Hamburg und London bezw. Hull geschehen ist.

Unter diesen Umständen dürfte es daher wohl nur angänglich sein, die Postdampfschiffe „Preufsischer Adler“ und „Königin Elisabeth“ nur für die Zeit, dafs sie nicht zum Postdienst fähig sind, d. h. etwa bis zum 5. Mai d. J. in ihrer jetzigen Einrichtung und unter der Bedingung zur Disposition der deutschen Kriegsmarine zu stellen, dafs mit denselben keine Veränderung vorgenommen und sie sofort zurückgegeben werden, sobald der Postdienst dies fordert.

Die Aufstellung einer möglichst genauen Berechnung des gegenwärtigen Wertes der beiden Schiffe ist angeordnet worden und behalte ich mir die Mitteilung des Wertes derselben ganz ergebenst vor.“

Darauf antwortete die Marineabteilung zu Frankfurt, dafs das Reichs-Marine-Departement die zur Armierung nötigen Geschütze in hinreichender Zahl auf Lager habe und die Beschaffung von Lafetten nicht schwierig sein würde. Die beiden Postdampfer, nur für die Zeit, wo sie im Postdienste zu entbehren, also bis zum 15. Mai, zu übernehmen lehnt die Abteilung ab.

Die Verhandlungen zwischen dem Reichsmarineministerium und der preufsischen Regierung wegen Überlassung des „Preufsischen Adler" (und der beiden andern Dampfschiffe) für die Reichsflotte blieben erfolglos. Die Frankfurter Marine-Oberleitung und der Seezeugmeister zu Bremerhaven — Brommy — erkannten bald, dafs der preufsischen Regierung nicht daran lag, zu Schaden ihrer eigenen Flottenbestrebungen, diese Dampfer an die „Bundesflotte" abzugeben. —

Der Dampf-Aviso Preufsischer Adler.

Die preufsische 111 Meilen lange Ostseeküste lag damals zum Teil[1]) als nicht deutsche Grenze für die Angriffe des Feindes offen da.

Preufsen war wohl befähigt, dem deutschen Reiche zu helfen, doch das Reich war unfähig, Preufsen beizustehen, weil die Zentralgewalt in Frankfurt nur eine scheinbare, eine eingebildete war und ihrer innersten Verfassung nach auch bleiben mufste.

Im Kriege mit Dänemark hatte Preufsen zu gewärtigen, dafs seine Häfen blokiert würden, während das Nordseegeschwader der deutschen Flotte auf der Weser unfertig, ohnmächtig und aufserdem durch den Sund und die Belte von der Ostsee abgeschnitten war. Preufsen mufste also darauf bedacht sein, sich auf die eigene Kraft zu stützen.

Kein Schiff und kein Boot konnte in die preufsischen Häfen einlaufen oder ausgehen ohne die Gefahr, entweder genommen und als Prise nach Kopenhagen geschleppt oder — zusammengeschossen zu werden.

Die Einreihung des bisherigen Postschiffes „Preufsischer Adler" in die Marine geschah plötzlich — noch während der Waffenruhe — in dem Beginn des November 1849 und nachdem die Küstenflottille der Ostsee zu Stralsund und Stettin schon aufgelegt hatte. Die Aufserdienststellung des Schiffes am 18. Dezember blieb wie seine Indienststellung eine ungelöste Frage; sie gab aber zu der wahrscheinlichen Vermutung Anlafs, dafs „Adler" bestimmt gewesen sei, die Fregatte „Eckernförde" in einen preufsischen Hafen zu schleppen, was die englische Regierung aus politischen Gründen zu hindern suchte.[2]) Während des Winters 1848/49 betrafen fernere Mafsnahmen die Verlegung und Unterbringung der Mannschaften.

Der Wiederausbruch des Krieges 1849, die Feindseligkeiten Dänemarks gegen das Reich und gegen Preufsen, besonders bestimmten

[1]) Die Provinzen Ost- und West-Preufsen waren aufserhalb des Bundes.

[2]) Nach Jordan. Bedarf genauer Ermittelung, weil im Jordan unverständlich (weil Jahreszahlen manchmal garnicht genannt sind). S. F.

und beschleunigten dessen Selbständigkeit im Auftreten gegen den Feind mit den vorhandenen Seestreitkräften.

Preufsen betrat daher selbständig die Seekriegsbühne 1849 und zwar waren zur Verfügung schlagfertig:

1 Segel Korvette, 2 Raddampfer, 21 Schaluppen, 6 Jollen mit 67 Geschützen, 37 Offizieren, 1521 Mannschaften, wozu später 6 Schaluppen und 1 Dampfer hinzutraten.

Diese Flottille konnte natürlich nicht zu Angriffsbewegungen kommandiert werden; sie durfte nur zur Verteidigung dienen, dem Feinde das Einlaufen in den Hafen von Swinemünde bzw. Landungen in dessen Umgebung zu verwehren und dergleichen.

Die Blokade der Häfen Stralsund, Greifswald, Wolgast, Swinemünde, Kamin vom 5. April und von Danzig und Pillau vom 12. April hatte einen milderen Charakter wie 1848; die dänischen Schiffe hielten sich in gröfserer Ferne, so dafs selbst nach der Blokadeerklärung Handelsschiffe im Swinemünder Hafen ein- und ausliefen. Bei Übernahme des „Adler“ von der Marine wurde der bisherige Führer des Schiffes im Postdienst, Barandon, zum Lieutenant zur See I. Kl. ernannt. Der Wert des Schiffes wurde wie folgt angegeben:

Erbauungskosten	266893	Thl.	28 Sg.	3 Pf.
Ausrüstung	24957	„	25 „	6 „
Reisediäten etc.	8520	„	10 „	— „
Zusammen	300372	Thl.	3 Sg.	9 Pf.

und gesagt, dafs der „Adler“ seit dem 15. Mai 1847 in Dienst gestellt sei; seine Lebensdauer wurde auf 25 Jahre veranschlagt.

Im Juni hatte der „Preufsische Adler“ jedoch Gelegenheit, sich mit dem Feinde zu messen, was mit Benutzung der vorhandenen Quelle etwa wie folgt verlief.

Raddampf-Aviso „Preufsischer Adler“ und dänische Brigg „St. Croix“ im Gefecht bei Brüsterort, 27. Juni 1849.

Der „Preufsische Adler“ lag bei den Lebbiner Bergen im Pommerschen Haff vor Anker, als der Kommodore Schröder begleitet vom Adjutant Lieutenant zur See Schirmacher mit dem Schleppdampfer „Tartar“ von Stettin angekommen, sich an Bord begaben. Zur Besatzung des Aviso zählten der Kommandant, Lieutenant zur See Barandon, welcher in Geschäften eben dienstlich abwesend war, die Hilfsoffiziere[1]) Held, Klatt und Topp, der Kadett Struben, der Artillerie-Lieutenant Rohde, Dr. Steinberg und 45 Mannschaften.

[1]) Damals Auxiliaroffiziere amtlich benannt. Diese Herren waren aus der Handelsflotte aushilfsweise übernommen mit der Aussicht, nach Bestehn einer Prüfung in der Marine angestellt zu werden.

Die Bewaffnung des „Adler“ bestand aus 2 Stück 25pfündigen preufsischen Bombenkanonen und 2 englischen, für die Segelkorvette „Amazone“ bestimmt gewesenen, kurzen 32 Pfündern. (Die ursprünglich in Aussicht genommene Armierung war also abgeändert worden.)

Die Befehle des Kommodore, welche der erste Offizier — spätere Admiral Heldt — entgegennahm, beschränkten sich darauf „seefertig“ zu sein. In kurzen Zwischenräumen fielen — in See — 2 Schüsse, der Kommandant begab sich deshalb an Bord zurück; der Kurs wurde nach Swinemünde genommen.

Hier erfuhr man, dafs ein dänisches Kriegsschiff in Sicht gewesen sei und Kauffahrer gejagt aber nicht erreicht habe.

Der „Preufsische Adler“ lief infolgedessen noch 7° 30' abends in See mit zwei ausgehenden Handelsschiffen im Schlepp und leitete sie auf die hohe See. Nach langem Kreuzen wurde am andern Tage nachmittags 4 Uhr ein schon im Osten gesichtetes Schiff als Kriegsschiff erkannt und darauf zugesteuert.

„Klar zum Gefecht“ kommandierte der Kommodore und liefs seinen Kurs so steuern, dafs das Schiff backbordseits vom Aviso blieb. Das fremde Segelschiff hielt vor dem Winde auf den „Adler“ zu und setzte die dänische Flagge um etwa 4° 45' unter gleichzeitiger Abgabe eines Schusses. Sofort hifste auch der „Adler“ die Flagge und eröffnete nun auf 1200 Schritt Abstand das Feuer mit dem Buggeschütze. „Adler“ war dem Bestecke nach etwa 21 Min. WNW. ¼ W. von Brüsterort[1]) und 33 Min. SW. ¾ W. von Hela.[2])

Der Feind, welcher mit grofser Heftigkeit das Feuer erwiderte, wurde als die Brigg „St. Croix“[3]) erkannt, deren Geschütze sehr weittragend waren. Die Brigg brafste über Backbord bei dem Wind während „Adler“ luvwärts von ihr hielt und schwer wendete, ein Umstand, der es auch mit Rücksicht auf den Eisenbau dieses Schiffes gewagt erscheinen liefs, sich innerhalb Schufsweite des Feindes zu legen. Ein etwaiger Vollkugeltreffer mittschiffs würde die ungeschützte Maschine zerstört und das Schiff lahm gelegt haben.

Und dazu kam die dänische Segelkorvette „Galathea“, die schon früher in Sicht gewesen, näher zum Kampfplatze heran; da machte die hereinbrechende Dunkelheit dem fünfstündigen Gefecht ein Ende.

„St. Croix“ mit 14 Kanonen und 2 Pivotgeschützen armiert, hatte etwa 200 Schufs abgegeben, die „Adler“ mit 63 Bombenschufs und 5 Schufs aus den 32 Pfündern erwidert hatte.

---

[1]) Nördliche Landspitze der Bernsteinküste im preufsischen Samland.

[2]) Ort auf der 36 km langen, 1—3 km breiten Landzunge Putziger Nehrung im R. B. Danzig.

[3]) Getauft nach der dänischen Besitzung in Westindien.

Das war die Feuertaufe der jungen preufsischen Marine.

Der ursprünglich vom Kommodore beabsichtigte Versuch, die feindliche Brigg zu entern, wurde in Hinblick auf den schwachen Bau des Eisenschiffes und die an Bord des „Adler“ entstandenen Havarien und Beschädigungen der Geschütze — Brüche der Bolzen und Beschläge zum Festmachen — aufgegeben. Die Mannschaften des „Adler“ waren während des Gefechts durchweg vom besten Geist beseelt und wenn auch dieser Kampf unentschieden und erfolglos blieb, so belebte sich doch die Hoffnung, dafs die Preufsische Marine im Besitz guter Kampfschiffe den Erwartungen einst voll entsprechen werde.

Infolge des vom Kommodore Schröder erstatteten Berichtes wurden die Seeoffiziere Schirmacher, Barandon und Heldt besonders belobt und Prinz Adalbert erliefs folgenden Tagesbefehl:

„Es ist für mich erfreulich gewesen aus dem Bericht des Marine-Kommandos über das Gefecht des „Preufsischen Adler“ mit einer dänischen Brigg ersehen zu haben, dafs die Offiziere, Matrosen und Soldaten des Schiffes bei dieser ersten kriegerischen Unternehmung den gesagten Erwartungen so vollkommen entsprochen haben, als es sich nur immer erwarten liefs.

Ich sage Ihnen allen daher meinen Dank nebst meinen herzlichsten Glückwunsch und bringe hiermit zur öffentlichen Kenntnis, dafs S. Excellenz der Kriegsminister mich beauftragt haben, die Marine-Lieutenants I. Kl. Schirrmacher und Barandon, sowie den Auxiliaroffizier Held deshalb besonders zu belobigen und gleichzeitig den übrigen Offizieren und der gesamten Bemannung des Schiffes seine vollste Zufriedenheit mit ihrer Haltung im Treffen auszusprechen und ist derselbe überzeugt, dafs dieser erste Versuch nicht ohne Nutzen für die Folge bleiben werde. Für diejenigen Offiziere und Mannschaften der Königlichen Marine, denen bis jetzt noch nicht Gelegenheit gegeben werden konnte, dem Feinde gegenüber sich des Preufsischen Namens würdig zu zeigen, wird das tapfere Benehmen ihrer Kameraden — daran zweifle ich nicht — ein um so gröfserer Anlafs sein, im Kampfe mutig und ausdauernd sich zu bewähren und dadurch der jungen Marine Achtung im In- und Auslande zu verschaffen.“[1])

Der Aviso „Adler“ gehörte dann wie die Korvette „Amazone“ und die 2. Küstenflottillen Division, — 3 Sektionen mit 9 Schaluppen und den beiden Schleppdampfern „Pfeil“ und „Uecker“ dem Hafen

---

[1]) A. Jordan: Geschichte der brandenburgisch-preufsischen Kriegsmarine. Berlin 1857.

von Swinemünde als Stationsort an, wo sie vom Prinzen Adalbert, der sich in Stettin an Bord des „Adler“ nach Swinemünde begeben, inspiziert wurde.

Der Aviso „Preufsischer Adler“ wurde dann seines Charakters als Kriegsschiff entkleidet und der Postverwaltung zur Verfügung gestellt, wo er seine regelmäfsigen Fahrten zwischen der Oder und der Newa wieder aufnahm und bis zum Jahre 1862 fortsetzte.

Es war jedoch 1850 bei der Etataufstellung von 282488 Thalern für das Marinewesen bestimmt, dafs das Dampfschiff „Preufsischer Adler“ auch während seines Gebrauches als Postschiff mit einer der Kriegsmarine angehörigen Bemannung fahre.

Am 25. April 1862 meldet ein Bericht[1]) — gez. Philippsborn — das Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, „dafs nach dem Bahnbau die bisherige Postschiffahrtsverbindung zwischen Stettin und St. Petersburg aufgehoben ist“.

Am 19. Mai 1862 enthalten die Akten folgenden Eintrag:

Stettin. Das Königliche Postdampfschiff „Adler“, welches 15 Jahre lang mit dem russischen Dampfer „Wladimir“ die Fahrten zwischen hier und Kronstadt unterhalten hat, ist aufser Dienst gestellt, da die Postbeförderung jetzt nach Eröffnung der Eisenbahnverbindung aufgehört hat. Wie die Ostsee-Zeitung hört, ist die Königliche Marine nicht zur Übernahme des Dampfers geneigt und da auch die Post das Schiff anderweit nicht zu verwenden weifs, wäre es wohl an der Zeit, dieses Schiff zum öffentlichen Verkauf zu bringen.

Die Postbehörde hat mit dem Aufgeben der Petersburger Linie aufgehört, auf eigene Rechnung Rhederei zu betreiben.

Das Postdampfschiff „Preufsischer Adler“ wird jedoch der Königlichen Marine zur ferneren Verwendung angeboten.

Das Oberkommando der Marine hält eine Beteiligung an der Postdampfschiffahrt als den Prinzipien widersprechend nicht für zweckmäfsig.

Auf das Angebot des Handelsministeriums erfolgt dann der Bescheid von dem Marineministerium: „Die Überweisung des „Preufsischen Adler“ in das Eigentum der Königlichen Marine kann diesseits unverweilt erfolgen und wird die Königliche Ober-Postdirektion Stettin damit beauftragt.“

---

[1]) Mit diesem Bericht beginnen die Akten des Geheimen Archivs im Reichs-Marine-Amt, welche vom Herrn Staatssekretär (in Vertretung Herr Admiral Büchsel) dem Verfasser für seine Arbeit gütigst zur Verfügung gestellt waren. Mit dem „Bahnbau“ ist offenbar die Indienststellung der Ostbahn von Berlin bis Eidtkuhnen auf preufsischem Gebiet und von Wirballen bis St. Petersburg gemeint.

Am 21. Juli 1862 wird Lieutenant zur See I. Kl. Wachsen zum Kommandanten des „Adler“ zur Überführung von Stettin nach Danzig bestimmt, das Schiff jedoch zuvor auf der Werft von Möller & Holberg, Grabow-Stettin, einer Reparatur unterworfen.

Unterm 7. September wird von Danzig gemeldet, dass „Adler“ auf der Königlichen Werft eingetroffen ist.

Laut Bericht vom 10. September wird das Schiff zu einer Expedition nach Konstantinopel bestimmt und soll zuvor mit 2 Stück 68 Pfündern als Pivotgeschütze im Gewicht von 60 Centnern armiert werden. Es wird jedoch erwidert, dafs diese 60 Centner schweren 68 Pfünder in den Depotbeständen nicht mehr vorhanden sind.

Das Marine-Ministerium bestimmt nun für die Armierung des „Adler“:

2 Stück 68 Pfünder Bombenkanonen als Pivotgeschütze und

2 Stück 32 Pfünder, englische Kanonen hinter den Radkasten zu montieren.

Es wird erwähnt, dafs der „Preufsische Adler“ während seiner Indienststellung 1849 bis 1850 als Kriegsschiff armiert war mit 2 Stück 25 pfündigen Bombenkanonen und 2 Stück 32 Pfündern englischen Ursprungs und dafs „Adler“ 1849 folgende Besatzung hatte:

1 Kommandant	12 Heizer
5 Offiziere	1 Unteroffizier } Seesoldaten und
3 Kadetten	13 Mann } 1 Tambour
7 Unteroffiziere	1 Arzt
38 Matrosen	2 Zahlmeister
4 Maschinisten	1 Schreiber

Im ganzen 88 „Köpfe“ incl. Offiziere.

Aufser den von den Seesoldaten mitgebrachten Waffen war das Schiff ausgerüstet mit 10 Gewehren, 10 Pistolen, 10 Säbeln, 10 Enterbeilen, 10 Piken.

In der Sitzung vom 28. November 1862 wird der Etat festgestellt. Danach erhält S. M. Dampf-Aviso „Preufsischer Adler“

1 Korvetten-Kapitän	3 Bootsmannsmaat
4 Lieutenants zur See	2 Steuermaate
4 Seekadetten	2 Feuerwerksmaate
1 Assistenz-Arzt	5 Matrosen I. Kl.
1 Bootsmann	6 Matrosen II. Kl.
1 Feuerwerker	10 Matrosen III. Kl.
1 Steuerer	10 Matrosen IV. Kl.
1 Verwalter	2 Schiffsjungen
3 Maschinisten	2 Maschinenmaate I. Kl.

2 Maschinenmaate II. Kl.	3 Heizer III. Kl.
3 Heizer I. Kl.	3 Heizer IV. Kl.
4 Heizer II. Kl.	1 Zimmerer I. Kl.

Zusammen 79 Köpfe.

Nachdem Friedrich VII. am 15. November 1863 gestorben, unterzeichnete der Nachfolger Christian IX. einen Verfassungsentwurf, der das Herzogtum Schleswig in Dänemark einverleibte. Die Herzogtümer Schleswig-Holstein aber wollten „up ewig ungedeelt“ und ganz bei Deutschland bleiben, wie sie es 1848 und 1849 bereits ausgesprochen und dafür ohne Erfolg geblutet hatten. Prinz Friedrich von Augustenburg erklärte gleichzeitig seinen Regierungsantritt in Schleswig-Holstein als Herzog Friedrich VIII. und wurde als solcher in den Herzogtümern ausgerufen. Es entbrannte nun der zweite deutsch-dänische Krieg von 1864, an welchem wie zu Lande auch in See die beiden deutschen Vormächte Österreich und Preufsen teilnahmen.

Schon 16. November wurde das Nordsee-Geschwader aus Plymouth abberufen. „Niobe“ und „Rover“ erreichten Danzig noch im November und trafen Ende Dezember vor Swinemünde ein, wo „Musquito“ bereits seit 5. Dezember lag.

Am 1. Mai 1864[1]) vereinigten sich das österreichische Geschwader mit dem preufsischen bei Nieuwediep[2]) die beiden Fregatten „Schwarzenberg“ und „Radetzky“ unter Kommodore Tegethoff[3]) österreichischerseits und Aviso „Preufsischer Adler“, Kommandant Korvetten-Kapitän Klatt, Kanonenboote „Blitz“ (Kapitän-Lieutenant Maclean) und „Basilisk“ (Korvetten-Kapitän Schau) von der preufsischen Marine.

Von seiner Reise ins Mittelmeer nach der Nordsee schleunig zurückbeordert nahm der „Preufsische Adler“ am 9. Mai 1864 am Seegefecht bei Helgoland der vereinigten österreichischen und preufsischen Geschwader, seinem zweiten Ernstkampfe, teil.

Das vereinigte Geschwader bestand unter Tegethoffs Oberbefehl das Seegefecht vor Helgoland am 9. Mai gegen das dänische Geschwader unter Suensen, Linienschiffs-Kapitän, welches

---

[1]) Am 14. März kam es zum Seegefechte bei Jasmund, das zwar von keinem Erfolge begleitet, aber doch bedeutungsvoll war, weil dieser Tag, der erste Kampf eines preufsischen Geschwaders mit dem Feinde erkennen liefs dafs es dem dreifach überlegenen Feinde kühn entgegen ging und dafs es ihm in der Gefechtsleitung überlegen war. Kapitän zur See Jachmann wurde deshalb durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre zum Kontre-Admiral ernannt.

[2]) Nieuwediep, holländischer Hafenort.

[3]) 2 Jahre später war er der Sieger der Seeschlacht bei Lissa in der Adria.

aus 3 Schiffen bestand, der Fregatte „Niels Juel“ und den Korvetten „Heimdal“ und „Dagmar“.

In Kiellinie folgten die im Vergleich kleinen preufsischen Schiffe dem starken Verbündeten mit 2 Kabellängen Abstand, der auf ein halbes Kabel gekürzt wurde, aber auch nicht festzuhalten war, weil die österreichischen Fregatten gröfsere Fahrgeschwindigkeit besafsen.

Während die Fregatten mehrere hundert Treffer vom Feinde erhielten und daher viel Havarie und den Verlust von 34 Toten und 45 Verwundeten zu beklagen hatten, erlitten die preufsischen Schiffe weder Beschädigungen noch hatten sie Verwundete an ihren Borden, offenbar deshalb, weil die Dänen es für notwendig hielten, die gesamte Kraft ihrer Geschütze zur Bekämpfung des ihnen überlegenen und ungestüm angreifenden Gegners zu verwenden.

Beim Rückzug der Verbündeten versuchte der Feind, das Kanonenboot „Basilisk“ abzuschneiden. „Niels Juel“ ging bis auf 700 Meter heran, und schon hielt man das Schiff für verloren; aber einige wohlgezielte Treffer mit 15 cm Granaten bewogen die Fregatte, die Verfolgung des „Basilisk“ aufzugeben. —

Preufsischer Adler als Tender und Schulschiff.

Nach diesem Gefechte hat das Schiff, von kleinen Reisen abgesehen, als Tender für den Stationschef und in den letzten Jahren als Schulschiff zur Ausbildung von Maschinenpersonal gedient.

Aus den Akten geht hervor, dafs das Schiff laut Bericht vom 12. Februar 1865 in Bremerhaven gedockt werden soll. Der Konsul Delius in Bremen berichtet über die Forderungen der dortigen Dockbesitzer. Die Entscheidung fällt für das Trockendock von Lange Sohn aus, da die anderen billigeren Docks nicht geräumig genug sind, um den „Adler“ samt Radkasten aufzunehmen.

Der „Adler“ geht deshalb am 15. März 1865 von Hamburg in See und trifft abends 8 Uhr auf der Rhede von Bremerhaven ein und wird in Langes Dock vom Anwachs des Bodens gereinigt und neu gestrichen.

Nach dem Reisebericht des Lieutenants zur See Stempel verliefs „Adler“ am 13. April 1865, 3 Uhr morgens den Hafen, mufste jedoch auf der Rhede vor Anker gehen, weil der Lootse sich weigerte, in der Dunkelheit weiter zu fahren. Mit Tagesanbruch trat Nebel ein, doch wurde um 6 Uhr Anker gelichtet. Das Schiff dampfte gegen leichte Brise die Weser hinab. Nahe der Schlüsseltonne [1] wurde der Lootse abgesetzt und mit nördlichem Kurse in die Nord-

[1]) Diese Tonne bezeichnet den Eingang zur Wesermündung in See.

see gesteuert. Unter Helgoland klärte sich die Luft auf und unter häufigen Lotsungen in 20 bis 25 Faden Wasser die Reise nach dem Skagerrack fortgesetzt. Am 14. April Nebel, sehr düsig, der Wind mittel. Adler war 88 Stunden unter Dampf und 15 Stunden bei zurückgeschobenen Feuern. Kohlenverbrauch 38 Last zu 6000 Pfund. Am 23. April wird die Königliche Werft zu Danzig angewiesen, „Adler" sofort in Dienst zu stellen.

Als im Jahre 1863 zwecks Ausübung des der preufsischen Regierung — im Pariser Frieden — gewährten Rechts, ein Kriegsschiff in der Sulinamündung zu stationieren, der Minister des Auswärtigen — Herr von Bismarck — die Entsendung einiger Schiffe wünschte, die zugleich auch den preufsischen Unterthanen in Griechenland — nach der Thronentsetzung des Königs Otto — Schutz gewähren sollten, wurden die damals neuen Kanonenboote „Blitz" und „Basilisk" und ihnen als Flaggschiff der „Preufsische Adler" zugeteilt. — Die durch Kabinets-Ordre vom 22. Mai 1863 befohlene Indienststellung verzögerte sich, da die Kessel des „Preufsischen Adler" nicht ganz zuverläfsig erschienen; erst am 18. August gingen die Schiffe in See. Den „Adler" kommandierte als Geschwaderchef der Korvetten-Kapitän Klatt (den „Blitz" Lieutenannt zur See I. Klasse Mac Lean, den „Basilisk" Lieutenant zur See I. Klasse Schau). Am 9. Oktober waren die Schiffe in Piräus vereinigt, dann ging „Adler" nach Bujukdere, während die beiden anderen Schiffe im griechischen Archipel kreuzten und dort die preufsische Flagge zeigten.

Durch ihren geringen Kohlenvorrat und die Rücksichtnahme auf die defekten Kessel des „Preufsischen Adler" waren die Schiffe gezwungen, von Hafen zu Hafen zu laufen, es gelang ihnen aber am 14. April glücklich Nieuvediep zu erreichen. Hier konnten sie ihre Feinde in nächster Nähe betrachten, indem dieselben gleichfalls in diesen Hafen zu Anker gingen, um den Mannschaften Erholung zu gönnen und Vorräte einzunehmen.

Leider mufste man in Hamburg erkennen, dafs die Kessel des „Adler" nunmehr ausgedient hatten, das Schiff mufste aufgelegt werden.

Am 12. September wird eine Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom Marine-Ministerium dahin erbeten, die Hamburg-Magdeburger Dampfer-Kompagnie wegen verspäteter Fertigstellung der Kessel für den „Adler" in die vereinbarte Konventionalstrafe zu nehmen. Es werden infolgedessen von dem Gesamtbetrage der Rechnung = 2654 Thaler 21 Sg. 5 Pfg. an Strafe 654 Thaler 8 Sg. 7 Pfg. in Abzug gebracht.

Am 12. August 1868 soll Aviso „Adler" in Danzig zu einem Besuche des Übungsgeschwaders bereit sein, wobei einige Offiziere

über den Etat einzuschiffen sind. Am 21. Januar 1869 soll „Adler“ fernerhin den Dienst als Tender des Stationsbootes übernehmen und bleibt im Dienst bis zur Überführung der Besatzung des „König Wilhelm“. Reduktion des Offizier-Etats bis auf den Kommandant und 1 Offizier und des Matrosenpersonals bis auf $^{2}/_{3}$ der Etatstärke.

Am 13. Juli erhält das Schiff eine neue Gallionfigur — die alte ist 22jährig — für 300 Thaler. Dieses Gallion stellt einen, der Natur nachgebildeten flugbereiten Adler dar.

Am 24. Juli: Die Untersuchung des schiffbaulichen Zustandes wird angeordnet.

Am 17. September wird „Adler“ nach Swinemünde dirigiert, um das Docken zu beschleunigen, was am 20. September geschieht.

Am 14. Oktober 1868 wird das Schiff aufser Dienst gestellt.

Im Dezember 1869 berichtet das Ober-Kommando der Marine:

„Was S. M. Aviso „Adler“ betrifft, so erlaube ich Mir der Erwägung des Königlichen Marine-Ministeriums ganz ergebenst anheimzugeben, ob sich nicht empfiehlt, die bisherige Einrichtung möglichst beizubehalten und zwar mit Rücksicht darauf, dafs es nicht unwahrscheinlich ist, dafs „Adler“ gelegentlich als Yacht zu Reisen höchster Herrschaften mit gröfserem Gefolge verwendet wird, da die Fonds zur Erbauung eines solchen zur Zeit nicht disponibel sein möchten, zur Unterbringung von Passagieren in solchen und ähnlichen Fällen scheint Mir aber die bisherige Einrichtung geeigneter als die neue projektierte und zugleich schliefst die erstere die Verwendung als Tender für einen Admiral keineswegs aus. Durch Wegfall der Kadettenmesse wird ein sehr guter, für die Schlafkammer des Admirals geeigneter Raum unter Deck gewonnen.

Berlin, 1. Dezember 1869. gez. Adalbert,

Ober-Kommandeur der Marine.

In den Akten findet sich für den Lebenslauf des „Adler“ folgendes wichtige Stück:

„Nach so langer Dienstzeit ist der bauliche Zustand des „Adler“ für Kriegszwecke ungeeignet. Die Schiffshaut hat durch Rost gelitten, die hölzernen Deckbalken sind total verfault und das Oberdeck ist ausgefahren. Die Erneuerung kann nicht empfohlen werden; auch Maschinen und Kessel sind in schlechtem Zustande. Die Maschine ist seit 1846, die Kessel sind seit 1865 in Benutzung und aufgebraucht.

Es wird die Streichung des Aviso „Preufsischer Adler“ aus der Liste der Kriegsfahrzeuge beantragt und — gleichzeitig mit „Habicht“ und „Meteor“ (Kanonenboote) genehmigt.

So sagt ein Bericht vom 16. November 1877.

Die betreffende Allerhöchste Kabinetts-Ordre selbst lautet:

Auf Ihren Vortrag genehmige Ich, dafs Mein Aviso „Preufsischer Adler“ und Meine Dampf-Kanonenboote „Meteor“ und „Habicht“ aus der Liste Meiner Kriegsfahrzeuge gestrichen werden und beauftrage Sie wegen weiterer Verwendung der genannten Fahrzeuge das Erforderliche zu veranlassen.

gez. Wilhelm.

An den Chef der Admiralität. gegengez. v. Bismarck.

Damit ist S. M. Dampf-Aviso „Preufsischer Adler“ aus der Marine ausgeschieden als Kriegsschiff und es beginnt der letzte Abschnitt seines Lebenslaufes. In einer Abschätzung des gegenwärtigen Geldwertes dieses Schiffes findet sich Folgendes:

Für eine Privatperson hat der Schiffskörper mit seinen Einrichtungen bei weiterer Benutzung als Dampfer den Wert von 15 bis 20000 Mark.

Kessel und Maschinen haben nur alten Metallwerth und zwar:

Kessel	6000 Mk.
Maschinen	12000 „
Reserveteile	1300 „
Zusammen:	19300 Mk.

Ferner heifst es:

Das Torpedowesen hat kein direktes Interesse daran, Schiefsversuche gegen das Schiff zu machen, welche nur das Ziel verfolgen können, die Anschauungen des Seeoffizierkorps und der Schiffbau- und Schiffsmaschinen-Ingenieure u. s. w. über die Wirkung des Torpedos auf Schiffe praktisch zu klären. Die Torpedos sind konstruktiv fertig. Wenn dasselbe von dem seemännischen und schiffbautechnischen Standpunkte in Bezug auf den etwa noch erreichbaren oder verwendbaren Schutz der Schiffe gegen die Wirkung des Torpedos gesagt werden kann, so sind dann allerdings Sprengversuche gegen den „Adler“ überflüssig. 8. Februar 1878.

Excellenz haben sich die Entscheidung über Verwendung des „Adler“ vorbehalten.

1. April 1878. Batsch. Koch, (Unleserlich.)

Laut Schreiben vom 16. September 1878 macht die Hamburger Firma Padderatz ein Angebot auf den „Adler“, indem sie für das Schiff, das sie in einen Segler umwandeln will, 20000 Mk. bietet. Der Chef der Admiralität macht dazu folgende Randbemerkung (mit Bleistift):

Die Offerte wäre nur anzunehmen, wenn zu gleichem Zweck ein altes Kanonenboot, wie jetzt der „Adler“ bereit ist. Die Torpedoversuche sind im übrigen von der allergröfsten Wichtigkeit für

die ganze Entwickelung der Marine und dürfen deshalb nicht verschoben werden. v. S.

Das verbrauchte Schiff wird demnach schon jetzt zu einem Sprengversuche durch Torpedo ernstlich in Aussicht genommen, um die zerstörende Wirkung dieser damals noch neuen Seewaffe zu erproben; auffallend aber ist, dafs es noch länger als 2 Jahre dauert, bevor ein Aktenstück meldet, dafs der „Adler" zu einem derartigen Experimente wirklich benutzt worden ist.

Dieses Beweisstück ist vom 26. August 1880 datirt und lautet:

„Der Dampf-Aviso „Adler" ist beim Sprengversuch quer durchgebrochen und kann, meiner Ansicht nach, nicht mehr in den Hafen gebracht werden. Es wird empfohlen, das Wrack auf der Lagerstelle zum Verkauf auszubieten.

Das Schiff liegt in zwei von einander getrennten Teilen.

Wilhelmshaven, 26. August 1880. Berger
Kontre-Admiral und Stationschef.

Der „Preufsische Adler", welcher 14 Jahre lang als Postschiff und wiederholt als Dampf-Aviso 16 Jahr lang als Kriegsschiff und 3 Jahre als Hulk Dienste geleistet hatte, und dabei zweimal — vor Brüsterort und vor Helgoland — im Feuer vor dem Feinde gewesen war, endete ebenso und in demselben Jahre wie sein alter Postgenosse und Kriegskamerad „Barbarossa" durch einen Torpedoschufs zu Sprengversuchszwecken. Und zwar dieser in der Kieler Förde nahe Kiel, jener vor Wilhelmshaven, beide also vor den Hauptkriegshäfen der Kaiserlichen Marine des Deutschen Reiches, im deutschen Meer und in der Ostsee.

In den Lebenslauf dieser beiden Schiffe fallen die bedeutsamsten Veränderungen unseres Vaterlandes.

Zur Zeit der Stapelläufe beider Schiffe in England waren jene Seehäfen für Deutschland noch nicht vorhanden: Der Nordseehafen erhob sich erst nach der Versteigerung der ersten deutschen „Reichs- bezw. Bundesflotte von 1848—52 durch den Flotten-Fischer und nach unsäglichen Mühen und rastloser ausdauernder Arbeit aus und über die Watten des Jadebusens als preufsischer Kriegshafen und erhielt erst am 17. Juni 1869 durch König Wilhelm I, den die dankbare Nachwelt den Grofsen nennt, seine weihevolle Taufe. Kiel aber wurde als dänischer Besitz betrachtet, 1848—1849 und zum zweitenmale 1864 heifs umstritten, bis es zum Kriegshafen Preufsens und nach den Siegen der deutschen Armeen ohnegleichen in Frankreich

1871 endlich zum Hauptkriegshafen an der Ostsee des neugeschaffenen Reiches erhoben wurde.

Interessant ist ein Vergleich des Sprengungserfolges beider Schiffe auch wegen ihres Baustoffes. Der Holzbau der „Barbarossa" wurde backbordseits nahe dem Bug getroffen und sank sofort in der Wieker Bucht. Durch Taucher konnte die Art der Beschädigung des Schiffes nicht festgestellt werden. Nach Hebung des Wracks fand sich, dafs die Backbordseite des Schiffes etwa auf $^1/_5$ oder $^1/_4$ der Schiffslänge aufgerissen war. Die Leckstelle, welche der in 1,5 m Tiefe abgelassene Fisch-Torpedo verursacht hatte, reichte aufwärts bis zum Oberdeck, zeigte aber keine Vernichtung des Schiffsbodens.[1])

Der Eisenbau des „Adler" wurde dagegen, obigem Berichte nach, durch den Torpedo so vollständig zerstört, dafs der Zusammenhang des Verbandes zerrifs und das Schiff in zwei Wrack-Teile trennte.

In der Marine-Akademie zu Kiel erinnert eine sehr anschauliche Darstellung an das Heben und Bergen des Barbarofsawracks.

Lebenslauf des Dampfschiffes „Preufsischer Adler".

Kurze Wiederholung.

1846. November. Spapellauf zu Deptford-London.

1847. Frühling. Indienststellung als preufsisches Postschiff für die Linie Stettin—Kronstadt.

1848. November/Dezember. Indienststellung als Dampf-Aviso der preufsischen Marine.

1848. November/Dezember. Rückgabe an die Post.

1849. Frühjahr. Indienststellung als Dampf-Aviso der preufsischen Marine.

1849. 27. Juni. Gefecht bei Brüsterort mit der dänischen Brigg St. Croix.

1850. Rückgabe an die Post.

1862. Juli. Die preufsische Marine übernimmt das Schiff endgültig.

1864. 9. Mai. Im österreichisch-preufsischen Geschwader Gefecht gegen dänisches Geschwader vor Helgoland.

1864.—1877. Verwendung als Dampf-Aviso, Tender und Schulschiff für Maschinisten.

---

1) Lebensläufe deutscher Kriegsschiffe I. „Barbarossa." (von Schwarz-Flemming.)

1877. November. Streichung aus der Liste der Kriegsschiffe.
1880. 26. August. Sprengung durch einen Torpedo vor Wilhelmshaven.

XXV.
Über Friktionen im Kriege.
Erläutert an kriegsgeschichtlichen Beispielen.

Bei dem Studium kriegerischer Ereignisse stofsen wir auf die Thatsache, dafs häufig Kombinationen von Folgen begleitet sind, welche gar nicht beabsichtigt waren und ganz unerwartet eintraten, und dafs die Gründe hierzu in oft nicht einmal genügend aufgeklärten Umständen und Zwischenfällen zu suchen sind, welche die menschliche Berechnung über den Haufen werfen, weil der menschliche Geist die plötzlich mitwirkenden Faktoren nicht voraussehen konnte und der menschliche Wille nicht stark genug war, sie zu beherrschen

Diesen im Kriege auftretenden verschiedenartigen Faktoren, welche oft kaum bemerkbar, und so gering sie oft an sich scheinen mögen, doch überall hemmend und störend sind und auf den Verlauf eines Krieges einen grofsen, ja bis zur Vernichtung von Heeren gehenden Einflufs ausüben, trägt der Begriff der „Friktion“ Rechnung.

Obwohl nicht immer in demselben Wort, so finden wir doch das Wesen der Friktion und ihren Einflufs von allen grofsen Feldherren und Militärschriftstellern in hohem Mafse gewürdigt, wenn auch meist nur kurz und unter Hinweis auf die Lehren der Kriegsgeschichte. Friedrich der Grofse bespricht die Friktion und selbst erlebte Beispiele derselben in den Generalprinzipien vom Kriege, „von den Hazards und den ohngefähren Zufällen, so im Kriege arrivieren.“

Auch Napoleon I. hatte wohl den gewaltigen Faktor „Friktion“ im Auge bei dem Ausspruch: „ein Unternehmen ist schon gut kombiniert, wenn $^2/_3$ auf die Berechnung und $^1/_3$ auf die Zufälle entfallen. Wer im Krieg den Zufall nicht opfern will, dem ist zu raten, lieber nichts zu unternehmen.“ Clausewitz sagt: „Das ganze Kriegführen gleicht der Wirkung einer zusammengesetzten Maschine mit ungeheuerer Friktion, so dafs Kombinationen, welche man mit Leichtigkeit auf dem Papier entwirft, sich nur mit grofsen Anstrengungen ausführen lassen“ und ferner „Friktion ist der einzige

Begriff, der dem ziemlich allgemein entspricht, was den wirklichen Krieg von dem auf dem Papier unterscheidet.“ Unter Friktion in engerem Sinne versteht Clausewitz zunächst die Reibungen, welche bei dem Instandhalten und Lenken der militärischen Maschine, d. h. der Armee und allem was dazu gehört, entstehen.

Dafs auch Schwierigkeiten in der Handhabung der Heeresmaschine, welche durch den Motor des militärischen Gehorsams anscheinend so einfach ist, vorhanden sind, leuchtet ein, wenn wir uns klar machen, dafs diese Maschine nicht aus einem gleichartigen toten Stoff zusammengesetzt ist, sondern aus lauter selbstthätigen, in geistiger, moralischer und physischer Hinsicht wesentlich verschiedenartig gestalteten Individuen.

Setzt man diese mit innerer Friktion schon versehenen menschlichen Maschinen den Gefahren, welche der Krieg mit sich bringt und den körperlichen Anstrengungen, die er erfordert, aus, zieht man alle die unzähligen, meist unvorhersehlichen Zufälle in Betracht, welche ihre Thätigkeit beeinflussen, z. B. elementare Einflüsse, Beschaffenheit des Geländes, der Verpflegung u. s. w., berücksichtigt man ferner die unsichere Kenntnis der Stellung und Absichten des Gegners, auf welche die Kombinationen zur Arbeit der Maschinen zu gründen sind, — erwägt man dies alles, so bekommt man annähernd ein Bild aller derjenigen Elemente, welche im Kriege sich zusammenfinden, um die Thätigkeit der Beteiligten, des Feldherrn wie des einzelnen Soldaten, zu erschweren.

Clausewitz fafst alle diese Einflüsse auf die Leistungen eines Heeres im Kriege unter dem Gesamt-Begriff einer „Allgemeinen Friktion“ zusammen. Dieselbe ist also diejenige Macht im Kriege, welche im Heer von selbst schon zum Teil vorhanden und demselben gewissermafsen feindlich ist, welche auf die verschiedenartigste Weise schädigend und hemmend sich geltend macht und zu deren Überwindung das Heer unaufhörlich bald in gröfserem, bald in geringerem Grade seine Kraft verbrauchen mufs.

Diese feindliche Macht äufsert ihre Kraft in jeder kriegerischen Thätigkeit, aufserhalb des Gefechts, wie im Gefecht, d. h. mit anderen Worten in der Strategie und in der Taktik. In der Strategie erschweren die unsicheren Nachrichten vom Feinde die Entschlüsse des Feldherrn, die Truppe erleidet Verluste bei Überwindung der Anstrengungen, welche schwierige Heeresbewegungen erfordern und beim Widerstand gegen Krankheiten, welche die Mühen und Entbehrungen des Krieges hervorrufen u. s. w.

Im Gebiet der Taktik wirkt die Friktion dadurch, dafs die Heeresmaschine nicht nur in hervorragender Weise in ihren einzelnen

Individuen während des Kampfes den Einflüssen der Besorgnis für das eigene Ich, sondern auch den überraschenden Wirkungen des Zufalls in hohem Grade ausgesetzt ist.

Mit zu den wesentlichsten Bedingungen für die Erfolge im Kriege gehört ein möglichst schnelles und sicheres Erkennen der Handlungen und Unterlassungen des Gegners, mit einem Wort, ein gutes Nachrichtenwesen, denn es bildet die Grundlage für die eigenen Ideen und Handlungen. Nirgends aber ist dem Spiel des Zufalls durch Irrtum, Mifsverständnis u. s. w. so Thür und Thor geöffnet, als gerade beim Nachrichten- und Melde-Wesen; es entstehen dadurch Reibungen, welche vielleicht einmal ganz ohne Folgen sind, ein anderes Mal aber die gröfsten Nachteile nach sich ziehen. Der Feind verbreitet oft mit Absicht falsche Nachrichten. Da, wo man persönlich sehen will, ist der Erkundende vor dem Feinde, geistig und körperlich angespannt, selten in absolut ungefährdeter Lage und deshalb in gröfserer oder geringerer Erregung. Es wird daher manche übertriebene, unrichtige, oder gar falsche Meldung gemacht werden; das Einlaufen einer wichtigen Meldung kann unterbleiben, weil der Erkundende seine Schuldigkeit nicht thut oder nicht thun kann aus besonderen Gründen, z. B. wegen Nebels, oder die Überbringung der Meldung wird verzögert durch Hindernisse, die der Überbringer nicht überwinden konnte, durch eine ungenaue oder falsche Adresse u. dergl.

Zahlreiche Beispiele solcher Friktionen beim Nachrichtenwesen giebt der Feldzug 1864 gegen Dänemark. Eine der wichtigsten Meldungen war diejenige des Prinzen Friedrich Karl an das preufsische Hauptquartier, welche dasselbe von dem Abzug der Dänen von der unteren Schley in Kenntnis setzen sollte, um die schleunige Verfolgung des Feindes zu erwirken. Diese Meldung sollte per Relais befördert werden; als die letzte preufsische Ordonnanz in Holm den österreichischen Anschlufsposten nicht mehr fand, ritt sie weiter bis ihr Pferd versagte, dann übergab der Mann die Meldung einem Feldpostillon; von wem die Meldung verloren wurde, war später nicht mehr festzustellen. Thatsache ist, dafs die Meldnng ihre Adresse nicht erreicht hat.

Ein überaus wichtiges Mittel für die Erhaltung der Übereinstimmung zwischen Haupt und Gliedern einer Armee ist vermöge seiner Schnelligkeit der Telegraph geworden. Da jedoch Unterbrechungen durch elementare Einwirkung, durch Zufälle und durch den Feind leicht vorkommen können, so ist auch diese so angenehme Verbindung Störung zum Nachteil des betroffenen Teiles unterworfen, wie die letzten Feldzüge verschiedene Male gezeigt haben.

Aus den von verschiedenen Seiten eingehenden Nachrichten, die einander bald bestätigen, bald widersprechen, bald übertreiben, aus dieser unzuverlässigen, wandelbaren Grundlage, deren Unsicherheit mit Ausdehnung des Raumes und der Mittel wächst, mufs sich der Feldherr seine Ansicht über die Verhältnisse und Absichten des Feindes bilden, um dann seinen Plan zu fassen. Kaum ist oft der Entschlufs gefafst, so werden neue unvorhergesehene Ereignisse gemeldet, welche eine Änderung des Entschlusses nötig zu machen scheinen und Seele und Geist des Feldherrn aufs neue anspannen. Gegen solche aufreibenden Einflüsse mufs den Feldherrn das Vertrauen auf seinen einmal gefafsten Plan stählen und ihn an der Durchführung desselben zur Erreichung des Sieges festhalten lassen.

Solche Friktionen treten an den Feldherren immer wieder von neuem heran, allein wohl ihm, wenn er nur ihnen ausgesetzt ist. Noch weitere, gröfsere Reibungen und Hemmnisse entstehen für ihn, wenn die oberste Heeresleitung geteilt ist und wenn in Wechselbeziehungen zwischen Politik und Kriegführung die Einflüsse der ersten sich geltend machen. Beides ist meist in den Koalitionskriegen der Fall; namentlich beeinflufst dort die politischen Rücksichten die militärische Oberleitung noch weit mehr, als dies in dem Kriege eines Staates gegen seinen Gegner der Fall ist. Fast jeder Staat hat im Koalitionskrieg aufser dem gemeinsamen Kriegszweck noch seine besonderen Interessen; die politischen Ziele können sich während des Verlaufs des Krieges ändern, sie ändern sich namentlich bei ungünstigen Verhältnissen. Diese Schwankungen sind vom Feldherrn zu berücksichtigen, fortwährend ist mit dem Bundesgenossen Verständigung nötig; alles dies sowie ferner ein etwaiger Mangel an Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit der Streitkräfte und Streitmittel wirkt nachteilig und erschwerend auf die Kriegführung und hemmt den Genius des Feldherrn.

Die Kriegsgeschichte ist reich an Beispielen, welche diese Friktionen und ihre Folgen uns klar machen. Ganz besonders zeigt dies der gröfste Koalitionskrieg unseres Jahrhunderts — 1814 —. Im Jahre 1814 hatten versteckte politische Absichten, sowie die Uneinigkeit der beiden Feldherren Schwarzenberg und Blücher, entsprungen aus der Verschiedenheit der Charaktere, getrennte Operationen der verbündeten Heere herbeigeführt. Napoleon wufste diese Trennung trefflich auszunützen, sie gab ihm Gelegenheit zu jener erfolgreichen Anwendung der Operationen auf der inneren Linie.

Auch die Armee Napoleons I. blieb von solchen Reibungen, welche durch Spaltungen und Nebenbuhlerschaft der Führer hervor-

gerufen wurden, nicht verschont. So mufste Massena, der im Jahre 1810 zum Einfall nach Portugal von Napoleon als Oberbefehlshaber bestimmt war, den Marschall Ney wegen Gehorsamsverweigerung durch Armee-Befehl vom Korps-Kommando entfernen.

Dafs ein Beschränken des obersten Führers durch eine andere Macht, besonders durch eine solche, welche aufserhalb des Kriegsschauplatzes steht, jeden selbständigen kühnen Entschlufs scheitern macht und mit eine der verderblichsten Friktionen ist, zeigen die vielen bitteren Erfahrungen, welche Österreich bis zur Auflösung des Wiener Hofkriegsrates gemacht hat.

Aus dem Feldzug 1870/71 ist hier noch ein charakteristisches Beispiel anzuführen. Die Rücksichtnahme des Marschalls Bazaine auf die Sicherheit des Kaisers Napoleon und auf die Meinungen von dessen Umgebung, sowie das falsche Verhältnis Bazaines zu dem ihm aufgedrungenen Generalstabschef Jarras haben nicht wenig dazu beigetragen, den Abmarsch der französischen Armee von Metz nach Verdun so zu verzögern, und die spätere Katastrophe herbeizuführen.

Eine gewaltige, manchmal geradezu vernichtende Friktion besteht in dem Einflufs, welchen Mühen und Anstrengungen und Entbehrungen auf den physischen und moralischen Zustand der Truppen ausüben, sie bildet gewissermafsen eine besondere Vernichtungssphäre innerhalb der Strategie, deren Gröfse und Gefährlichkeit von den Verhältnissen der allgemeinen Lage und von hinzutretenden besonders schwierigen Umständen abhängt, es gehören hierher die Einflüsse von Klima, Jahreszeit, Witterung, Wegebeschaffenheit, sowie diejenigen der Verpflegung und Unterkunftsart auf Befinden und Leistungen des Soldaten. Unter normalen Friedensverhältnissen machen sich die Reibungen nur ganz schwach geltend, am ehesten während der anstrengenden Übungen. Im Manöver treten schon die Schwierigkeiten zu Tage, welche aufserordentliche Hitze, Regen, durchweichter Boden, andauernde starke Steigungen der Strafsen u. s. w. auf die Dauer der Märsche ausüben. Und doch sind es nur geringe Truppenstärken, welche in bester physischer und moralischer Verfassung auf meist guten Strafsen sich fortbewegen.

Wie ganz anders liegen die Verhältnisse im Kriege. Lange Kolonnen strömen von verschiedenen Seiten demselben Ziele zu; in gewöhnlichen Zeiten gute Strafsen haben sich durch die andauernd starke Benutzung sehr verschlechtert, sie sind vielleicht durch mehrtägigen Regen in ein Schlammmeer verwandelt; jeder Schritt ist mühsame Arbeit und doch mufs der Weg unter Sturm und Regen zurückgelegt werden und dürfen die Geschütze nicht stecken bleiben.

Dafs die Überwindung derartiger Zustände von den Truppen

die gröfsten Anstrengungen fordert, dafs Krankheiten hervorgerufen werden, welche bei nicht genügendem Sanitätsdienst bedeutende Abgänge zur Folge haben, und dafs manchmal die sorgfältigsten Marschpläne — im Kriege die einzig sicheren Zahlen, mit denen der Feldherr rechnen kann — zu nichte gemacht werden können, ist klar. Auf der anderen Seite sind es die Tüchtigkeit der Truppe und die Energie des Führers, welche solche Friktionen überwinden und aufserordentliche Leistungen in der Kriegsgeschichte aufweisen. Nur dadurch ist es Friedrich dem Grofsen möglich geworden, bei den damaligen wenigen und schlechten Verbindungen in dem meist schwierigen Terrain seine kühnen und schnellen Operationen auszuführen.

Ein trübes Blatt der preufsischen Geschichte zeigt jedoch auch die schädlichen Folgen der Friktion im Marsch; dies ist bei der Schlacht von Auerstädt der Fall. Die ganze preufsische Armee — 48 Bataillone, 45 Schwadronen — marschierte auf einer Strafse vor, Nebel, Mangel an Brücken über den Emsbach, die in Auerstädt festgefahrene Bagage des Hauptquartiers verzögerte den Vormarsch der der Division Schmettau folgenden Divisionen Wartensleben und Oranien ungemein; letztere anfänglich aufgeschlossen, hatte von der Division Wartensleben über 1 Stunde Abstand bekommen. Das nun etwa 6 Stunden zu späte und vereinzelte Ankommen der Divisionen war mit einer der Hauptgründe des unglücklichen Ausganges dieses Tages.

In unserer Zeit der Kunststrafsen haben die Anstrengungen der Märsche wegen der besseren Beschaffenheit der Strafsen im allgemeinen abgenommen, allein dies, die bessere Wegsamkeit, sowie das bessere Karten-Material, kommt meist Freund und Feind zu gute.

Trotzdem sind auch derartige Friktionen im Marsch jetzt nicht ausgeschlossen. Es kann eine Brücke, die auf der Karte verzeichnet ist und auf deren Vorhandensein der Plan basiert wurde, von plötzlich eingetretenem Hochwasser abgerissen sein, es kann Glatteis eintreten, der Marsch der Infanterie war dadurch verlangsamt, Kavallerie mufs absitzen u. s. w.

Ähnliche Schwierigkeiten hatten die I. und II. Armee beim Vormarsch gegen Metz zu überwinden. Das Generalstabswerk sagt darüber: „Die Strafsen waren durch anhaltenden Regen aufgeweicht, neben denselben war gar nicht fortzukommen, wiederholtes Biwakieren wurde unvermeidlich. Das Marschieren in bergigem Lande war den aus ebenen Gegenden stammenden Mannschaften ungewohnt, es war bald grofse Hitze, bald andauernde Nässe zu überwinden. Dies alles wirkte auf den Gesundheitszustand der Truppen so nach-

teilig, dafs z. B. eine Division, welche noch gar nicht im Feuer war, 582 Kranke hatte." Durch diese wenigen Beispiele ist gezeigt worden, dafs die Marschleistungen der Truppen durch eine Unsumme von Friktionen beeinflufst werden.

Die Bewegung der Heere zum ersten strategischen Aufmarsch oder zu einem neuen Aufmarsch, sowie die so wichtige Verbindung zwischen Heer und Operationsbasis erfolgt jetzt mit wenig Ausnahmen auf der Eisenbahn; ihre Ausnutzung im höchsten Grade zu den Operationen strebt jede kriegführende Macht an. Dabei haben die Eisenbahnen aufser anderen Vorteilen auch den, dafs sie an die körperlichen Kräfte der Truppe bedeutend geringere Anforderungen stellen, als die Märsche. Allein die Fortbewegung auf der Bahn ist keineswegs frei von Friktionen, die letzteren sind sogar sehr zahlreich und in dem Wesen und der Technik der Eisenbahnen selbst begründet.

Da die Benutzung der Bahn zu militärischen Zwecken im Kriege in ganz kolossalem Mafse erfolgt, so werden enorme Anforderungen an die Leistungsfähigkeit derselben gestellt. Hierzu ist eine Masse der sorgfältigsten Vorbereitungen nötig, welche geübtes Personal und Zeit erfordern; sind beide nicht vorhanden, ist ein Rad der rollenden Maschine nicht genügend beachtet, oder wird zuviel verlangt, so ist es leicht möglich, dafs der ganze Apparat versagt und dadurch nicht allein Gefahr für die zu befördernden Truppen, sondern auch grenzenlose, in ihren Folgen unberechenbare Verwirrung herbeigeführt werden kann.

Ein warnendes Beispiel in dieser Beziehung bilden die Erfahrungen der französischen Südarmee, speziell des XII. Armee-Korps bei den Bahntransporten von Salbris nach Blois in den letzten Oktobertagen und von Vierzon nach Besançon Ende Dezember 1870. In betreff der Beförderung nach Besançon sollte das XV. Armee-Korps auf dem Bahnhof Clervan nordöstlich Besançon ausgeschifft werden. Beim Entwurf der Fahrt-Disposition hatte man den nötigen Entladeraum nicht berücksichtigt und so kam es, dafs dort einmal 15 Züge hintereinander standen und einzelne Truppenteile statt der berechneten 35 Stunden bis zu 12 Tagen unterwegs waren. Die Unternehmung Bourbakis gegen Belfort scheiterte hauptsächlich an diesen ungenügenden Vorbereitungen zum Bahntransport und den daraus entstandenen Unordnungen. Diese Notwendigkeit genügender Vorbereitung und die Möglichkeit, durch leicht auszuführende Zerstörung des Bahnkörpers die Fahrpläne zu vernichten, also die Friktionen, die bei Benutzung der Eisenbahn zu militärischen Zwecken

eintreten können, lassen deshalb auch eine Benutzung der Bahn zu taktischen Zwecken nur in Ausnahmefällen zu.

Leidet die Truppe bei Überwindung von Anstrengungen keinerlei Mangel, so sind die Verluste des Heeres dadurch im allgemeinen doch nicht grofs, die Truppen gewöhnen sich an die regelmäfsigen Schwierigkeiten; anders aber gestaltet es sich, wenn zu den gewöhnlichen Strapazen dauernd ungünstige Verhältnisse, z. B. ungewohntes Klima, ein strenger Winter und Entbehrungen hinzutreten, dann treten infolge von Krankheiten zeitweilige und dauernde Verluste ein, welche denen im Gefecht nicht nur gleichkommen, sondern sie noch weit übertreffen. Dafs diese Art der Friktion bei einem durch eine vorsorgliche Armeeleitung stets nach Kräften mit allen Bedürfnissen versehenem Heere bedeutend beschränkt werden kann, ist begreiflich und ist dies im Kriege 1870/71 deutscherseits aufs rühmlichste gezeigt worden. Trotzdem blieben den deutschen Truppen die Strapazen eines Winterfeldzuges nicht erspart, sie mufsten die enormen Schwierigkeiten und die zerstörende Wirkung eines solchen in vollem Umfang aushalten. In besonderer Weise war dies der Fall bei der II. Armee an der Loire. Ihre Truppen hatten schon vor Metz die Anstrengungen des Krieges genügend kennen gelernt; die Mühsale und Leiden, die sie an der Loire zu erdulden hatten, waren ganz ungeheuer; den Tag über bei strenger Kälte entweder auf dem Marsch auf spiegelglatten Strafsen oder im Gefecht in schwer gangbarem mit tiefem Schnee bedeckten Gelände, dann die lange bitterkalte Winternacht, oft als Biwak ein Schneefeld, ferner durch die unaufhörliche Bereitschaft gegen den überlegenen überall her zu erwartenden Feind physisch und moralisch angespannt, bald in gefrorenem, bald in aufgetauten Kleidern, so verlief die Zeit. Da die Kleidung in Bälde ruiniert war, so geschah es, dafs $^1/_3$ der Leute schon während der Tage von Le Mans bei 5 und 6° Kälte in Leinwandhosen marschierte, als Fufsbekleidung Holzschuhe und alles was sonst zu haben war. Unter solchen Umständen mufste der Abgang ein ganz bedeutender sein, so schmolz z. B. das Füsilier-Bataillon des Inf.-Rgts. 56 auf 280 Gewehre zusammen; Kompagnien und Halb-Bataillone mufsten von Fähnrichen und Vicefeldwebeln geführt werden. War eine solche Wirkung bei kriegsgeübten und pflichtgetreuen Truppen des siegreichen Heeres möglich geworden, wie mufste es erst bei den neuformierten Truppen des geschlagenen Gegners ausgesehen haben.

Es liefsen sich hier noch eine Menge Beispiele anführen, ich erinnere nur kurz an den Zustand der verbündeten Armeen vor Sebastopol im Winter 1854/55, wo Cholera und Skorbut wüteten;

und unter anderem ein englisches Bataillon auf 7 Mann, die 10 Schwadronen starke englische Kavallerie auf 60 Pferde reduziert wurde, sowie an den ungeheueren Abgang der Russen im Schipka-Pafs im Dezember 1877 durch die Schneestürme: die 24. Infanterie-Division, ungefähr 7500 Köpfe stark, hatte am 25. Dezember 6013 Kranke.

Bis jetzt habe ich die Folgen der Entbehrungen im Kriege noch nicht speziell besprochen. sie treten ein, wenn der Soldat Mangel an den notwendigsten Lebensbedürfnissen, an Speise und Trank leidet. Es ist mit eine der Hauptaufgaben der Heeresleitung solchen Mangel nie eintreten zu lassen und das Verpflegungswesen der Armee bei dem Entwurf nie aus den Augen zu lassen, denn Mangel an Lebensmitteln darf im Heere nicht entstehen, er erzeugt in Verbindung mit den Anstrengungen des Krieges Krankheiten und treibt das beste soeben noch siegreiche Heer dem vollständigen Ruin entgegen. Dieses Ende zeigt uns schon Machiavelli, indem er sagt: „Wer nicht für den nötigen Mundvorrat sorgt, ist ohne Schwert besiegt.“

Die Beschaffung der Verpflegung für das Heer ist an sich schon mit vieler Schwierigkeit verknüpft und hemmt die Operationen, wie dies die Magazin-Verpflegung Friedrichs des Grofsen sehr deutlich zeigt.

Durch das Requisitions-System, durch den Nachschub per Eisenbahn und durch Verbindung beider, findet die Verpflegung jetzt in leichterer, vollkommenerer Weise statt wie früher; dies ist aber auch nötig wegen der Vergröfserung der Heere, immerhin bleibt jedoch die Friktion bestehen, es genügt, die Friktionen eines Eisenbahn-Transportes zu erwähnen.

Die Dauer der Leistungsfähigkeit einer Truppe, welche unter Entbehrungen leidet, ist verschieden, sie richtet sich nach der Thätigkeit derselben, nach ihrem Vertrauen zum Feldherrn, Patriotismus u. s. w., aber einmal wird und mufs Geist und Körper einem solchen Druck unterliegen. Einige der gröfsten Katastrophen, welche die Kriegsgeschichte kennt, haben ihren Ursprung ausschliefslich oder überwiegend in der vernichtenden Wirkung der Friktion in Gestalt der Vereinigung von Anstrengung, Entbehrung und Leiden jeder Art. Es sei hier vor allem an den Untergang der grofsen Armee in Rufsland im Jahre 1812, an den Zustand der russischen Armee auf der Balkan-Halbinsel im Spätherbst 1828, an die Kapitulation von Metz und Paris und an die Katastrophe der französischen Ost-Armee im Jura im Jahre 1871 erinnert. Bei dem Feldzug 1812 ist es nicht der Rückmarsch der Armee nach dem Brand von Moskau, auf den ich speciell hinweise, sondern der Hinmarsch. Der Marsch des französischen Centrums, etwa 301000 Mann stark, erfolgte auf

der einen Strafse nach Smolensk. Dieser Heeresteil erlitt innerhalb 52 Tagen und bei einem geraden Vorrücken von etwa 70 Meilen einen Verlust von 95000 Mann, d. h. ein Drittel seiner Stärke, nicht durch Gefechte, sondern einzig und allein durch Mangel an Verpflegung und durch Anstrengung.

Vom Lande zu leben konnte auf diesem Kriegsschauplatz wegen der geringen Dichtigkeit der Bevölkerung nur bei grofser räumlicher Ausdehnung und nur auf kurze Zeit ermöglicht werden. Napoleon hatte zwar möglichst vorgesorgt, er hatte in den Weichselfestungen grofsartige Magazine angelegt und zum Nachführen aus denselben einen Park von 6000 Militärfahrzeugen in Verbindung mit einer weit gröfseren Zahl von Landfuhrwerken errichtet.

Allein diese beweglichen Magazine vermochten bei der schlechten Beschaffenheit der Wege der auf einer Strafse vorrückenden Armee nicht zu folgen, die Verpflegung wurde ungenügend, eine Art von Hungersnot trat ein, rief Krankheiten und durch diese die enormen Verluste hervor. — Zu den Friktionen auf strategischem Gebiete können schliefslich noch alle Störungen und Verluste gerechnet werden, welche der kleine Krieg verursacht.

Bis hierher sind die Friktionen aufserhalb des Gefechts besprochen worden, es bleibt noch die Aufgabe, den Einflufs der Friktion auf dem Gebiet der Taktik zu untersuchen. Analog der Trennung der Begriffe Taktik und Strategie ist es manchmal ziemlich schwierig zu sagen, ob eine Friktion mehr dem einen oder dem anderen Gebiet angehört; soviel aber ist sicher, dafs mit der Zunahme der Heere und der Ausdehnung des Schlachtfeldes auch der Friktion im Gefecht mehr Raum gegeben worden ist wie früher. Mit der Vermehrung der Streitkräfte ist in erster Linie der Hauptfriktion des Kampfes mehr Feld gegeben worden, welche Clausewitz „die Gefahr im Kriege“ nennt. Er versteht darunter die Befangenheit der Seele und des Verstandes, welche durch die gewaltigen Eindrücke des Gefechts selbst z. B. durch den betäubenden Lärm desselben, den Anblick der sterbenden Kameraden u. s. w. in dem Kämpfenden erzeugt wird und die daraus entstehende Mutlosigkeit, welche sich oft plötzlich zu Angst und panischem Schrecken steigern kann. Im allgemeinen giebt es für jede Truppe ein höchstes Mafs von zersetzenden Gefechtseindrücken, welche sie ertragen kann, ohne innerlich zur Durchführung ihrer Gefechts-Aufgabe erschüttert zu werden, wird dieses Mafs überschritten, so werden, oft nur durch geringfügige Umstände veranlafst, die Sinne, welche in der Erregung des Kampfes bisher der Gefahr Trotz geboten hatten, plötzlich vom Selbsterhaltungstrieb erfafst und gelähmt, sie sind nur

noch auf Rettung des eigenen Ich bedacht und nur darauf gerichtet, weit fort aus dem Bereich der Sphäre der Gefahr zu kommen, dort erst tritt dann wieder Fassung des Gemütes und Verstandes ein. Es giebt nur wenige Naturen, die einem momentanen Gefühl der Gefahr nicht zugänglich sind. Einer unserer tapfersten Haudegen, Feldmarschall Blücher, sagt darüber: „wenn der erste Kanonenschufs fällt, haben wir einer wie der andere nicht für einen Kreuzer Kourage und möchten deshalb herzlich gern davonlaufen, aber jeder weifs, dafs er ein Hundsfott ist, wenn er läuft, und die Furcht, ein Hundsfott zu werden, ist gröfser als die Furcht vor dem Tode, deshalb läuft man nicht davon", d. h. mit anderen Worten, aufser dem persönlichen Mut ist es vor allem das Ehr- und Pflichtgefühl, das den Soldaten befähigt, die Friktion der Gefahr im Kriege zu überwinden. Immerhin aber bleibt auch der gute Soldat während des Gefechts fortgesetzt derartigen Eindrücken ausgesetzt. Ohne selbst in grofser Bedrängnis zu sein, ist es manchmal der Schrecken vor Unerwartetem, welcher die moralische Kraft einer Truppe vernichtet, z. B. der Ruf, wir sind umgangen, wir sind verraten, ist es, welcher mitten im Kampf sie plötzlich die Flucht ergreifen läfst. Diese gefährliche Friktion in der Taktik wirft oft die Berechnungen der Strategie über den Haufen, da wo sie es am wenigsten erwartete, sie ist als beständige Eigentümlichkeit der menschlichen Seele in jedem Kampfe vorhanden. Zu ihr gesellt sich nun häufig im Gefecht der Zufall — Gott-Zufall, wie ihn einmal Jomini nennt, in der verschiedensten Form, indem er bald dem einen Glück, bald dem andern Nachteil und Reibungen bringt; auch sein Reich ist durch die räumliche Ausdehnung des Schlachtfeldes vergröfsert worden. Wir haben hier die unglücklichen Zufälle zu betrachten; fast kein Gefecht und keine Schlacht ist frei davon, doch sind sie in den Berichten nicht immer erwähnt, sondern nur die Wirkungen derselben. Angezeigt ist es, diese Art der Friktion bei der Beurteilung eines Mifserfolges stets zu berücksichtigen, denn sie hat oft gröfseren Anteil an dem unglücklichen Ausgang als man im allgemeinen annimmt

Der Zufall wählt sich als Objekt die verschiedensten Gefechtsfaktoren, teils die Führung, teils die Truppe, teils die Örtlichkeit oder die Zeit, oft zeigt er sich auch in den begleitenden Umständen, z. B. in der Witterung. Die Person des Führers, sowie die Befehlserteilung sind den Friktionen des Zufalls in hohem Grade unterworfen. Nicht nur verhindert Unpäfslichkeit des Führers kurz vor der Schlacht einen ziemlich sicheren entscheidenden Sieg, wie z. B. diejenige Blüchers vor der Schlacht bei Laon, sondern es kann auch eine leichte Verwundung des Leitenden Veranlassung werden, dafs ein

schon errungener Sieg zur Niederlage wird. Dies war z. B. in der durch Zusammentreffen verschiedener Zufälle besonders merkwürdigen Schlacht von Marengo der Fall, in welcher F. M. Lt. Melas wegen seiner Verwundung dem nächstältesten General die Verfolgung der geschlagenen Franzosen übertrug und der schon sichere Sieg der Österreicher während derselben dann in eine grofse Niederlage verwandelt wurde. Ein grofses Feld für Irrtümer und Mifsverständnisse bieten Erteilung bezw. Überbringen von Befehlen im Gefecht. Man findet deshalb in dieser Beziehung auch zahlreiche Beispiele der Friktion. Ob Friedrich der Grofse die Schlacht von Kollin sicher gewonnen hätte, mufs dahingestellt bleiben, gewifs ist jedenfalls, dafs an dem Verlust derselben mifsverstandene Befehle bezw. anderweitige Mifsverständnisse zum gröfsten Teil Schuld tragen. Das Beispiel aus dem Feldzuge 1796, die Absendung eines undatierten Befehls an den Oberst Vukassewitsch betreffend, sowie den daraus entstandenen Überfall der Franzosen in Dego durch Vukassewitsch führe ich kurz an. In neuerer Zeit sind im Feldzuge 1866 im Gefecht von Trautenau preufsischerseits verschiedene Zufalls-Friktionen zu verzeichnen. So wurden dort Signale von Truppen ausgeführt, für die sie nicht gegeben waren, ferner mufste ein vom Kommandierenden beabsichtigter, allgemeiner Angriff unterbleiben, weil der Befehl durch Mifsverständnis nicht an alle Truppen gelangte. Friktionen wieder anderer Art waren es, welche die Schlacht von Prag nicht zu der Vernichtungsschlacht werden liefsen, wie sie Friedrich der Grofse beabsichtigt hatte; einmal geriet seine Kavallerie in die österreichischen Marketendereien und machte sich dort für den Rest des Tages nicht mehr verwendbar, — Friedrich hatte also keine Kavallerie zur Verfolgung nach der Schlacht — und dann hatte Prinz Moritz mit seinen Truppen nicht über die Moldau oberhalb Prags setzen können, da seine Pontons sich verfahren hatten und unbrauchbar geworden waren.

Unberechenbar ist und bleibt stets in ihren Einflüssen die Witterung; dies zeigt so recht deutlich der am Tage der Schlacht von Lowositz herrschende Nebel. Friedrich der Grofse konnte wegen desselben die Anwesenheit der ganzen österreichischen Armee nicht erkennen, er glaubte fast den ganzen Vormittag nur die feindliche Avantgarde vor sich zu haben und daraus erklärt sich der merkwürdige Verlauf der Schlacht.

Ein solch unberechenbares Spiel des Schicksals verhinderte im Jahre 1864 ein von Prinz Friedrich Karl für den Morgen des 3. April geplantes überraschendes Übersetzen der Alsen-Föhrde bei Ballegard. Eingehende Versuche hatten keinen Zweifel gelassen, dafs bei

einigermafsen ruhigem Wetter die Überfahrt mit Maschinen ausführbar sei. Am 2. Abends war alles vorbereitet und festgestellt, dafs die Dänen nichts von der Unternehmung ahnten. Allein am 3. Morgens fehlte diejenige Vorbedingung des Gelingens, ohne welche alles Übrige wertlos wurde, eine ruhige See. Man mufste die Überfahrt vorerst, da jetzt nichts mehr geheim zu halten war, bedingungslos aufgeben.

In dem Vorhergehenden habe ich versucht, ein annäherndes Bild der Friktionen im Kriege zu geben, dasselbe führt uns nur negative Seiten des Krieges vor und ist durchaus kein erfreuliches; überall zeigen sich feindliche Kräfte, die von dem Mark des Heeres zehren, oft die besten Berechnungen umstofsen und Ursache zu ganz bedeutenden Verlusten des Heeres werden, bevor dasselbe auf dem entscheidenden Schauplatz seiner Thätigkeit im Kampf auftritt. Auch im Gefecht haben sich Hemmungen ergeben, welche oft der Führung ein gebietendes Halt entgegensetzen, wenn nicht gar die Umstände zum eigenen Nachteil umändern.

Die Betrachtung der verschiedenen Ursachen der Friktionen führt zu leicht erklärbaren, durch die Kriegsgeschichte reichlich bestätigten Thatsache, dafs einerseits diejenigen Friktionen, welche die Folge von Entbehrungen, Klima, Bodenbeschaffenheit und Witterung sind, den Angreifer, der sich in feindlichem Land bewegt, nicht nur weit mehr schädigen als den Verteidiger des eigenen Bodens, sondern auch richtig benutzt sogar Schutzwehr und Waffe gegen den Eroberer sind und dafs andererseits die Friktionen beim siegreichen Heer geringer sind als beim geschlagenen.

Kriegsgewohnheit ist für das Heer — Feldherr und Truppe — die beste Lehrerin für die Bewältigung der Friktionen im Kriege; ganz beseitigen lassen sich dieselben nie, allein sie können herabgemindert, sie können von einem tüchtigen gut disziplinierten Heere unter guter energischer Führung überwunden werden. Thätigkeit beugt den Folgen der Friktionen vor, wendet sie möglichst dem Feinde zu und erntet so oft unerwartete Früchte. In einer Armee, welche einen solchen gesunden Organismus nicht besitzt, erstarken die Friktionen im Heere selbst, so dafs sie sogar zur Vernichtung desselben führen können.

Es ist daher die Aufgabe der Friedensschule eines Heeres, Führer und Truppe, soweit angängig, mit den Friktionen des Krieges vertraut zu machen und sie auf deren Wirkungen vorzubereiten, dann wird es auch im Ernstfalle möglich sein, den Soldaten durch Entflammung seiner Begeisterung, durch Hebung seines moralischen Mutes zu jener Ausdauer zu stählen, welche ihn, stets das höchste Ziel im Auge,

alle Friktionen, wenn auch mit schweren Opfern, überwinden läfst und welche dem Heere schliefslich den Sieg erringt.

Wie sehr in unserer Zeit des Dampfes und der Elektricität die Friktionen im Kriege reduziert und, dafs sie, wenn auch scheinbar ungeheuer, dennoch mit verhältnismäfsig geringen Verlusten überwältigt werden können, dafür zeugen am glänzendsten die Verhältnisse bei der deutschen Armee im Feldzuge 1870/71, dank der obersten Leitung aller politischen und militärischen Aktionen durch den Allerhöchsten Kriegsherrn selbst, dank der Organisation und Vorbereitung der Armee für den Krieg, und dank der aufopfernden Tapferkeit und Pflichttreue des Heeres vom höchsten Führer bis zum letzten Gemeinen. Kff.

XXVI.
Kiautschou.

Zum Jahrestage der Besetzung (14. November).

Am 14. November d. J. war ein Jahr vergangen seit jenem denkwürdigen Tage, an dem das Deutsche Reich zum erstenmale in Ostasien auf eigenem Grund und Boden seine Flagge entfaltete und von der Kiautschou-Bucht nebst den ihm von China abgetretenen Teilen der Provinz Shantung Besitz ergriff. Damit ist für Deutschlands Welt- und Handelspolitik eine neue Ära eröffnet worden.

Eine Fülle von Schriften und Aufsätzen hat sich seither über die Bedeutung der neuen Erwerbung vernehmen lassen. Aber über diesen mehr oder minder sachkundigen Veröffentlichungen der Tages-Litteratur ist völlig in Vergessenheit geraten der eigentliche Vater des Gedankens der Besetzung von Kiautschou, der bekannte Ingenieur-Oberstlieutenant Reinhold Wagner. Bereits zu Anfang der achtziger Jahre hat derselbe in zwei Denkschriften, die auf Veranlassung des chinesischen Gesandten Li Fong Pao an die chinesische Regierung gerichtet wurden, sein Urteil über Befestigungen, Kriegshäfen und Eisenbahnen für China in der ihm eigenen treffenden und geistvollen Weise niedergelegt. Beide Denkschriften sind befremdender Weise aber erst mehr als ein Jahrzehnt später veröffentlicht worden, nämlich im Mai 1898 als Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Wir erfüllen

nur eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn wir dieselben zum Jahrestage der Besetzung Kiautschous hiermit in Erinnerung bringen.

Aus dem Vorwort ersehen wir die Entstehungsgeschichte und späteren Schicksale dieser Denkschriften, deren Vorschläge für ein System der Landes- und Küstenbefestigung Chinas bei der obwaltenden Unfähigkeit der chinesischen Regierung allerdings nicht zur Ausführung kamen, während der Eisenbahnbau thatsächlich den vor 14 Jahren von Wagner vorgezeichneten Wegen gefolgt ist.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es Wagner durch seine dem Gesandten Li Fong Pao im Februar 1884 nachdrücklich gemachte Demonstration des Wertes der Eisenbahnen für die Verteidigung des Reiches gelungen, die Aufhebung des bis dahin bestehenden allgemeinen Verbots des Eisenbahnbaus in China zu erwirken und so einem grofsen Kulturfortschritt die Wege zu öffnen.

Mit scharfem Blick hatte Wagner ferner schon vor 14 Jahren die hohe strategische und handelspolitische Bedeutung der Kiautschou-Bucht erkannt und gegenüber einem mit dem Ausbau des Eisenbahn-Systems sich beschäftigenden deutschen Konsortium nachdrücklich betont, „dafs man suchen müsse, sich in der Kiautschou-Bucht Land von der Regierung zu pachten und als Baukonsortium zu etablieren, um auf diesem Wege eine deutsche Flottenstation vorzubereiten.“

Er empfahl dem Konsortium die (damals erfolglos gebliebene) Bitte um Rekognoscierung der Bucht durch ein deutsches Kriegsschiff. Sicher ist, dafs Wagners erste grofse Arbeit vom Herbst 1884, enthaltend die Entwürfe für die Hafen- und Befestigungsanlagen an der Kiautschou-Bucht, zur Kenntnis eines damals sich in China aufhaltenden deutschen Offiziers gekommen sind! Wagner selbst hat dann im Jahre 1896 den jetzigen Gouverneur von Deutsch-Ostafrika. Generalmajor Liebert, der in diplomatischer Sendung nach Peking gehen sollte, auf die Bedeutung der Kiautschou-Bucht aufmerksam gemacht.

Seitdem ist die Besetzung von Kiautschou zur Thatsache geworden, ohne dafs Wagners Name offiziell genannt worden wäre.

Den Denkschriften ist ein schon im Februar d. J. geschriebenes Schlufswort angehängt worden, auf das wir besonders aufmerksam machen. — „Seit dieser Zeit haben sich die Verhältnisse in China, namentlich durch den Übergang von Port Arthur und Wéi-hai-wai in russische und englische Hände, derartig verschoben, dafs es unrichtig sein würde“, — sagt Wagner in einer Zuschrift an die Kreuzzeitung — „wollte ich noch jetzt daran festhalten, dafs mein vor beinahe 1½ Jahrzehnten aufgestellter, für China allerdings nutz-

los gewordener Entwurf zur Befestigung der Kiautschou-Bucht keine aktuelle Bedeutung mehr erlangen würde. Das Gegenteil ist wahrscheinlich geworden! Namentlich aber scheint mir die im Reichstage ausgesprochene Idee, gar keine permanenten Befestigungen herstellen, sondern sich mit dem Ausbau der vorgefundenen kindlichen Befestigungen der Chinesen begnügen zu wollen, ganz unhaltbar zu sein!“

Unrichtig würde es auch sein, äufsert sich Wagner ferner, wenn man, wie neuerdings die Zeitungen berichtet haben, die zu gründende Stadt an der Tsintau-Bucht, auf der Südseite der schmalen nach Yu-mushan auslaufenden Halbinsel anlegen wollte, statt im Innern der Kiautschou-Bucht selbst. Denn an ersterer Stelle wäre sie aufserhalb aller Befestigungen und dem Feinde sichtbar — doch reines Kanonenfutter für feindliche Schiffe. — Wir können nur hoffen, dafs Wagners warnende Stimme nicht ungehört verhallen möge!

Leider hat die deutsche Presse, mit sehr geringen Ausnahmen, von den beiden bahnbrechenden Denkschriften kaum Kenntnis genommen. Es bewahrheitet sich wieder einmal, dafs der Prophet in seiner Heimat nichts gilt, und ist es eine für uns beschämende Wahrnehmung, dafs man in England deren Wert schon längst in vollem Mafse anerkannt hat.

Wir halten es aus diesem Grunde für angezeigt, zum Jahrestage der Besetzung das Urteil einer hervorragenden englischen Zeitschrift, der Daily News, hier wiederzugeben.

Dieselben schreiben in ihrer Nummer vom 23. August 1897 wie folgt: „Die Frage betreffend die vortheilhaften Punkte in China und die chinesischen Eisenbahnen ist die Tagesfrage. Die laufende Nummer des „Journal of the United Service Institution“ vom August zeigt, dafs sie die Deutschen schon seit Jahren beschäftigte.

Lange vor den letzten Erwerbungen Deutschlands, Rufslands und Grofsbritanniens in China und lange vor dem Kriege zwischen China und Japan, entwarf ein deutscher Offizier, Oberstlieutenant Wagner, ein vollständiges System der Handels- und strategischen Bahnen zur Information der chinesischen Regierung. Zu gleicher Zeit zog er die ganze Befestigung des Reiches in Erwägung. Seine Denkschriften über diese Gegenstände sind übersetzt worden, und werden jetzt in der obigen Zeitschrift veröffentlicht. Ihr Wert liegt in ihrer vollständigen Unparteilichkeit in betreff der politischen Streitfragen der Gegenwart. Das Werk, aus dem sie einen Auszug bilden, wurde für China und die Chinesen geschrieben, und zwar in dem Glauben, dafs die Regierung zu Peking die Energie hätte, ihr Reich zu ordnen. Sie sind noch wertvoller durch ihren

prophetischen Charakter in betreff der neuesten Ereignisse. Der Schriftsteller sah so ziemlich alles, was von Bedeutung geschehen ist, voraus. Indem er auseinandersetzt, was China thun müfste, wirft er helles Licht darauf, was thatsächlich mehr oder weniger gegen Chinas Willen von Japan, von Rufsland, von China. Deutschland und von diesem unserem Lande gethan wurde. Gegen Ende des Jahres 1881 trat er in Verkehr mit dem chinesischen Gesandten in Berlin, Li Fong Pao. Der Gesandte war durch französische Angriffsgelüste beunruhigt, und wünschte (im Februar 1884) von ihm Vorschläge zu Befestigungsplänen. Bis Ende des folgenden Juli hatte Oberstlieutenant Wagner alles für ihn fertig in einem Entwurf, der von den Befestigungen der Küste von Tong-king bis Korea, von den bedeutendsten Landesbefestigungen mit der Fortifikation von Kanton, von Taku, Tientsin und Peking, handelt. Das Werk, in 2 Foliobändenmit 55 Karten und Plänen, wurde ins Chinesische übersetzt und Li Fong Pao eingesandt. Bald darauf verschwand es so völlig, als ob es ein in die See geworfenes Stück Blei gewesen wäre. Li Fong wurde zurückgerufen und fiel in Ungnade. Die Chinesen krochen ganz nach der alten Weise weiter. Japan fiel über sie her mit dem uns bekannten Erfolge. Endlich mischte sich Europa in die Wirren. Doch wufste die deutsche Regierung natürlich, was vorging, und man hat guten Grund anzunehmen, dafs sie mit dem Werke im deutschen Original wohl bekannt war. Jenes Original ist von seinem Verfasser zusammengefafst worden zum Nutzen seiner eigenen Landsleute und indirekt zum unsrigen. Sein Erstes ist, die Notwendigkeit der Befestigung Pekings zu zeigen und die Art und Weise, wie es befestigt werden mufs. Dieser Teil seines Schreibens enthält eine besondere Studie der Stellung Port Arthurs, die in der Voraussetzung gemacht wurde, China wollte diesen Platz für sich und zur Verteidigung des Reiches behalten. Unter diesen Umständen kommt sie der „Wahrheit über Port Arthur“ so nahe, wie nur etwas sein kann, nun, wo der Gegenstand in das Bereich der politischen Streitfragen gekommen ist.

Es ist Thatsache, dafs der Wert des Hafens leicht überschätzt werden kann. Die Lage am Eingange in den Golf von Petschili würde für die Verteidigung dieses Meerbusens und zugleich der Mündung des Pä-ho sehr günstig sein. Die Einfahrt in den Hafen ist wegen ihrer geringen Breite von nur 400 m leicht zu sichern, das Innere der Bucht geschützt gegen Winde. Die für gröfsere Kriegsschiffe erforderliche Wassertiefe ist aber nur in geringer Ausdehnung, und zwar nur in der Nähe die Einfahrt vorhanden, so dafs Schiffe, welche hier ankern, vom Meere aus zu sehen und zu beschiefsen

sind. Das Innere der Bucht durch Ausbaggern zu vertiefen, wird um so schwieriger, kostspieliger und zeitraubender sein, als der Grund von besonders fester Beschaffenheit ist.[1]) Dazu kommt, dafs die Bucht, auch wenn sie in ihrer ganzen Ausdehnung die nötige Wassertiefe erhielte, doch nicht grofs genug sein würde, um eine zahlreiche Flotte aufzunehmen. Wegen der geringen Breite der Einfahrt, deren Fahrrinne für tief gehende Schiffe nur 35 m Breite haben soll, könnte eine solche Flotte auch nur schwer ein- und auslaufen. Sie würde daher beim Rückzuge vor einer überlegenen feindlichen Flotte gefährdet sein, und nicht leicht wieder hinausgehen können, wenn auch nur wenige feindliche Schiffe sich vor den Hafen legen. Sie wurde also für die Verteidigung der Küsten leicht nutzlos gemacht werden können. Sie wäre aufserdem im Winter meist zwei Monate lang[2]) durch das Eis am Auslaufen gehindert.

Der letzte Punkt ist wichtig. So hat also Rufsland trotz allem das warme Wasser nicht völlig erreicht. Aufserdem ist der Hafen, so zu sagen, durch seine umliegenden Hügel eingeengt und ist dem Angriff von der Landseite sehr ausgesetzt.

Besonders wichtig ist der Umstand, dafs gerade nördlich der Ta-lien-wan-Bay (zwischen der Hands-Bay im Süden und der Kintshóu-Bay im Norden) eine kaum 6 li (3 km) breite Landenge vorhanden ist, so dafs der in der Bucht gelandete Feind sich dort sogleich festsetzen, und jede Verbindung Port Arthurs mit dem Festlande unterbrechen,[3]) besonders also auch einem zur Rettung des Kriegshafens abgeschickten Heere den Weg ganz versperren könnte.

Dies ist ein aufserordentlicher Treffer wissenschaftlicher Voraussicht. Die Japaner warfen 20000 Mann in Ta-lien-wan hinein, und Port Arthur gehörte ihnen. Rufslands erstes war, zu rufen: „Hände weg", um unsern eigenen Handelsfortschritt in demselben Gebiet zu hemmen.

Nun zu Wéï-hai-wéï:

Diese Bucht ist zwar geräumig, aber fast ganz dem Ost- und Nord-Ostwinde ausgesetzt. Eine grofse Flotte findet daher nicht immer Schutz gegen stürmisches Wetter. Aus diesem Grunde gab der englische Admiral Hope im Jahre 1860, vor der Expedition nach

---

[1]) Der Grund soll aus einem Konglomerat von Geröllen bestehen, die durch Lehm zusammen gebacken sind — ähnlich der „Nagelfluh" in der Schweiz.

[2]) Angabe Li Fong Paos.

[3]) Aus diesen Verhältnissen geht hervor, wie sehr der Wert Port Arthurs, abgesehen von dessen eigener Beschaffenheit, durch die Ta-lien-wan-Bay, und die Landenge nördlich davon, bedingt wird.

Peking, die Absicht auf, die Wéï-hai-wéï-Bucht als Ankerplatz für seine Flotte zu benutzen.

Nur eine kleine Seitenbucht (Junks Anchorage) scheint einer geringen Zahl von Schiffen ausreichenden Schutz zu geben. Ferner ist die Wassertiefe zur Zeit der Ebbe fast überall nur für die Schiffe von mittlerem Tiefgange (bis 6 m) grofs genug. Die für grofse Schiffe erforderliche Tiefe von fünf Faden findet sich nur in der Nähe des offenen Meeres.

Dazu kommt, dafs der Feind von dort her durch die weiten Öffnungen zu beiden Seiten der Insel Liu-kung-tao das Innere der Bucht fast vollständig übersehen, also die chinesischen Schiffe und jede Bewegung derselben beobachten könnte, und dafs es ebenso keinen Punkt am Ufer giebt, an welchem ein grofses Etablissement gegen Sicht vom Meere her gedeckt sein würde. Selbst für ein kleines Etablissement ist, abgesehen von der inneren Seite obiger Insel, nur eine solche Stelle vorhanden, ungefähr 4 li (2 km) nordöstlich der Stadt Wéï-hai-wéï. Diese Stelle liegt aber der westlichen Einfahrt in die Bucht so nahe, dafs der Feind sie vom offenen Meere her mit seinen Geschossen erreichen kann.

Alles dies würde offenbar schon genügen, die Bucht zur Benutzung als Hauptkriegshafen und zur Anlage grofser Marine-Etablissements ungeeignet zu machen. Es kommt aber dazu, dafs sie nur schwer so befestigt werden kann, wie es zum Schutze eines solchen Hafens gegen Angriffe zu Wasser und zu Lande notwendig wäre. Die Sicherheit nach der Seeseite wird dadurch vermindert, dafs zwei breite Einfahrten vorhanden sind, während die Landseite dadurch gefährdet wird, dafs in nächster Nähe z. B. bei Yung-tshing-shien — nur 4 Meilen entfernt — wenigstens kleinere Landungen möglich sind,[1]) und dafs Tschifu nur einige Tagemärsche entfernt ist, wo eine ganze Armee bequem an das Land gesetzt werden kann. Die Franzosen haben dies bekanntlich schon 1860 vor der Expedition nach Peking gethan. In solchem Falle der Besatzung von Wéï-hai-wéï mit einer Armee aus dem Innern des Reiches zu Hilfe kommen, würde wegen der Lage des Ortes an der äufsersten Spitze der Halbinsel Shantung sehr schwierig sein. Man müfste zu diesem Zweck, und um die Flotte immer mit Kohlen versorgen zu können, notwendig eine Eisenbahn von grofser Länge erbauen.

Wéï-hai-wéï ist also zum Hauptkriegshafen nicht geeignet; nur ein kleines Marine-Etablissement könnte dort ohne Nachteil angelegt,

---

1) Wirklich sind dort die Japaner am 19. bis 22 Januar 1895 und sogar mit einigen 20000 Mann gelandet.

und durch Befestigung der beiden Einfahrten in die Bucht gegen Angriffe vom Meere her ausreichend gesichert werden. Gegen Angriffe vom Lande her würde eine sehr ausgedehnte und kostspielige Befestigung um die ganze Bucht herum nötig sein.

Kiautschou andererseits wird beschrieben als der „beste Platz in der Welt“ zu einem Kriegshafen erster Klasse. Der Preis der Preise ist also Deutschland zugefallen, obgleich damals der deutsche Schriftsteller keine Idee von dem hatte, was geschehen würde. Er schrieb als ein redlicher Freund Pekings. Wie wir gesehen haben, wurden seine Bemerkungen an jene Hauptstadt verschwendet, aber sie wurden an Berlin nicht weggeworfen.

Das Innere der Bucht ist gegen Seewinde vollkommen geschützt, und so geräumig, dafs trotz der Versandung an den Ufern die gröfste Flotte der Welt in Wassertiefen von mehr als 5 Faden ankern kann. Noch viel ausgedehnter ist der durch die 3 Fadenlinie begrenzte Raum, der für Schiffe von mittlerem Tiefgange genügt. Der Ankergrund ist sehr gut. Auch in strengem Winter friert die Bucht nur teilweise zu, und zwar nicht in der Nähe der Mündung, sodafs das Ein- und Auslaufen der Flotte wahrscheinlich niemals durch Eis gehindert sein würde.

Leicht könnte Kiautschou befestigt werden durch Mittel und Wege, welche der Verfasser angiebt, und könnte so stark gemacht werden, dafs es den Eintritt einer feindlichen Flotte vollständig verhinderte. Die Anlage des Hauptkriegshafens in der Kiautschou-Bucht würde aufserdem den grofsen Vorteil haben, dafs dort die Flotte leicht mit guten Kohlen aus dem Innern des Landes versehen werden kann, was weder bei Port Arthur, noch bei Wéï-hai-wéï möglich ist. Es genügt dazu eine kurze und leicht zu bauende Eisenbahn nach den Kohlenlagern von Wéï-shien, durch deren Verlängerung bis Tsi-nan-fu[1]) auch die Kohlenlager von Lin-thsi-shien, Po-shan-shien und Tsang-kiu-shien für den Kriegshafen aufgeschlossen werden könnten. Ebenso liefse sich durch eine zweite Bahn nach I-tshòu-fu[1]) — wie Tsi-nan-fu an der Hauptlinie Peking-Tschönn-kiang-fu gelegen — auch das dortige Kohlengebiet nutzbar machen.

Dieser Vorteil ist vom gröfsten Wert.

Sehr wichtig ist ferner, dafs von der Kiautschou-Bucht durch den Kiau-ho, den Kiau-Lai-Nan-ho und den Kiau-Lai-Péï-ho eine Wasserverbindung mit dem Meerbusen von Petschili besteht, die wahrscheinlich ohne zu grofse Kosten so verbessert werden kann, dafs nicht nur Dschunken, sondern auch flachgehende Kanonen- und

---

[1]) Diese Bahn soll bekanntlich nun von Deutschland erbaut werden.

Torpedoboote sie benutzen, also auf kürzestem Wege von der Kiautschou-Bucht quer durch die Halbinsel Shantung nach der Mündung des Peï-ho gelangen könnten. Wie grofse Vorteile sich hieraus im Kriege ergeben würden, da feindliche Schiffe immer den weiten Umweg um die östliche Spitze der Halbinsel Shantung machen müfsten, liegt auf der Hand. Aber auch für den Handelsverkehr im Frieden, besonders für die Küstenschiffahrt vom südlichen China nach dem Peï-ho, würde diese Kanalverbindung sehr nützlich sein.

Endlich ist zu beachten, dafs die Anlage eines Kriegshafens in der Kiautschou-Bucht nicht nur der Flotte, sondern auch dem Landheere grofse Dienste leisten würde. Durch die zur Sicherung des Kriegshafens nötigen Befestigungen wird dieser Ort von selbst auch zu einer Festung und zu einem verschanzten Lager. Ein solches wird aber gerade an der Kiautschou-Bucht von grofsem Werte für die Landesverteidigung sein.

Kein Teil des Chinesichen Reiches, mit Ausnahme einiger an Rufsland grenzenden Provinzen, kann vom Feinde so leicht erobert und behauptet werden, wie die Halbinsel Shantung. Besonders wenn die Kiautschou-Bucht nicht befestigt ist, giebt es für den Feind keine günstigere Gelegenheit, als gerade dort ein Heer an das Land zu setzen.

Die letzte Bemerkung ist ins Schwarze getroffen. Deutschland ging einfach in Kiautschou hinein mit einer Handvoll Matrosen, wobei die Chinesen rücksichtsvoll herausliefen, um ihnen Platz zu machen. — Der ganze Entwurf ist ein hervorragendes Beispiel des Vorherwissens. Er macht dem Verfasser, der den Ratschlag giebt, nicht weniger Ehre, wie seiner Regierung, die den Ratschlag annimmt zu einer Zeit, als China unfähig ist, daraus Münze zu schlagen.

Der Eisenbahnentwurf ist nicht weniger verständlich, als der Fortifikationsentwurf, dem er teilweise angehört. Die jetzt ausgeführten oder geplanten Linien sind gerade die, welche Oberstlieutenant Wagner als wichtig empfiehlt. Die deutsche Occupation, sagt er, wird der Eisenbahnfrage einen beträchtlichen Antrieb geben. Die Kiautschou-Bucht als „das Thor der europäischen Industrie“ erfordert das weitere Erschliefsen des Landes in westlicher Richtung und vermittelst der (von ihm schon 1884 vorgeschlagenen) grofsen „Centralbahn“ von Peking über Hankóu nach Kanton.“

Soweit der englische Autor, dessen Urteil wir nichts hinzufügen möchten, denn er trifft den Nagel auf den Kopf.

Indem wir unserer jungen kräftig aufblühenden Kolonie zum Schlusse des ersten Jahres ihres Bestehens ein herzliches „Glück auf“ zurufen, gedenken wir in diesen Zeilen ehrend des tüchtigen Mannes, der als der erste auf die hohe Bedeutung von Kiautschou hingewiesen hat. — K. Wagner hat sich mit seinen Denkschriften in der Geschichte unserer Kolonien jedenfalls ein würdiges und unvergängliches Denkmal gesetzt. Schbg.

XXVII.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Folgen eines Nachtmarsches. Ein Veteran der berühmten schwarzen Schaar des Herzogs Wilhelm von Braunschweig berichtet in seinen „Kriegsfahrten von Jena bis Belle-Alliance“ über einen Nachtmarsch, auf dem Zuge des Herzogs zur Wesermündung, wie folgt: „Tag und Nacht ging es immer weiter . . . . Die Müdigkeit von Menschen und Tieren war so grofs, dafs keiner mehr auf den anderen achtete, jeder folgte stumm seinem Vordermann, stand still, wenn dieser im Marschieren inne hielt und ging weiter, wenn er vorwärts ging. Einmal stand die ganze lange Kolonne still, während der Herzog allein weit voraus geritten war. Der Kommandeur, der vorn ritt, war nach langem Hin- und Herschwanken auf dem Pferde so fest eingeschlafen, dafs er garnicht gemerkt hatte, wie das Tier still stand. Stumpfsinnig blieben die hinter ihm Marschierenden auf dem schmalen Damme halten, so dafs bald die Kolonne in ihrer ganzen Länge stillstand. Die hinteren glaubten natürlich, vorn sei etwas passiert, es ginge nicht gleich weiter, und da zu der allgemeinen Müdigkeit noch eine grofse Dunkelheit kam, so lag bald alles kreuz und quer auf dem Damme und schlief. — Eine halbe Stunde mochten wir wohl so gelegen haben, als vorn laut gesprochen wurde und sich allmählich alles wieder in Bewegung setzte. Der Herzog, der in dem Vorreiten sich nicht viel umgesehen hatte, war endlich durch die Stille aufmerksam geworden und hatte bemerkt, dafs ihm niemand folgte. Zu seinem grofsen Erstaunen fand er beim zurückreiten die ganze Kolonne schlafend, einzelne noch auf den Pferden schwankend, die meisten aber schnarchend an der Erde. Durch Schelten, Rufen und Zureden kam indes alles wieder auf die Beine. Schbg.

Das k. und k. Mährisch-Schlesische Dragoner-Regiment Nikolaus Grofsfürst von Rufsland Nr. 12, welches am 16. Juli 1898 zu Krakau das Fest seines hundertjährigen Bestehens als ein österreichisches Regiment gefeiert hat, führt seinen thatsächlichen Ursprung auf eine viel weiter rückwärts liegende Zeit zurück. Schon im Jahre 1671 hat es als ein deutsches Reiterregiment im Dienste der Herzoge von Savoyen bestanden, aus diesem ist es in den des Königs Ludwig XIV. getreten und mehr als ein Jahrhundert lang hat es unter französischen Standarten für seine eigene Ehre und für Frankreichs Ruhm gegen die österreichischen Truppen gefochten. Beim Ausbruche der Revolution von 1789 gehörten die Royal-Allemands — dies war der damalige Name des Regiments, welches von jeher und zu allen Zeiten ein deutsches gewesen ist — zu den königstreusten Soldaten des französischen Landes. Als am 12. Juli die ersten Anfänge der grofsen Staatsumwälzung in den Strafsen von Paris sich bemerklich machten, hieben sie rücksichtslos ein auf die Empörer, mochten diese das Bürgerkleid tragen oder die Uniform der französischen Garden, die mit der aufgeregten Menge sich verbrüdert hatten. Als dann der König flüchtete, gaben sie ihm das Geleit und nicht ihre Schuld war es, dafs jener sein Ziel nicht erreichte. In der schweren Zeit, welche folgte, blieben sie das Muster einer ehrliebenden, auf Zucht und Ordnung haltenden Truppe und als des Königs Brüder sich bereiteten mit fremder Hilfe diesen auf seinen Thron zurückzuführen gesellten sie sich den deutschen Heeren und den Ausgewanderten bei. Aus Saint-Avold führte sie in einer Stärke von 450 Mann mit 500 Pferden am 9. Mai 1792 ihr Regimentskommandant Oberst Freiherr von Mandel über die Grenze. Unter dem Lilienbanner fochten sie zunächst vereint mit dem österreichischen Heere, 1798 aber wurden sie, inzwischen auf eine Division zusammengeschmolzen, mit anderen Stammtruppen zur Bildung eines neuen Regiments, der 12. Kürassiere, herangezogen. Damals vertauschten sie die Bärenmütze mit einem Kasket, den blauen mit einem weifsen Rock und folgten hinfort statt der Königsstandarte dem Kaiserbanner. Als Melas-Kürassiere, Riesch- und Ficquelmont-Dragoner, später als Horváth- und als Neipperg-Kürassiere dann als Neipperg-Dragoner haben die Kaisergelben die alte Überlieferung hochgehalten. An die frühere Zeit erinnert eine in der Wohnung des Regimentskommandanten aufbewahrte Kasse mit der Ludwigskrone und der Inschrift Royal-Allemand. (Strobl von Ravelsberg, Geschichte des k. und k. Dragoner-Regiments Graf Neipperg Nr. 12, Wien 1890.) 14.

Französischer Fahneneid vom Jahre 1789. Der Eid, welchen

in Gemäfsheit einer königlichen Ordonnanz vom 14. August 1789 die Angehörigen des französischen Heeres zu schwören hatten, lautete: Für die Offiziere: „Wir schwören treu zu bleiben der Nation, dem Könige und dem Gesetze und niemals diejenigen, welche unter unseren Befehlen stehen, gegen die Bürger zu gebrauchen, es sei denn, dafs wir durch die bürgerlichen oder Gemeindebeamten dazu aufgefordert würden.“ Der von den Soldaten zu leistende Eid lautete: „Wir schwören, niemals unsere Fahne zu verlassen, der Nation, dem Könige und dem Gesetze treu zu sein und uns den Vorschriften der militärischen Mannszucht zu unterwerfen.“ Der Erlafs, welcher diese Eidesformeln vorschrieb, trug dem König den vom Volke ihm gegebenen Beinamen des Wiederherstellers der Freiheit ein; der Artillerie-Lieutenant Napoleon Bonoparte schwur den Eid am 23. August 1789 zu Auxonne. (M. Bois, Napoléon Bonaparte, lieutenant d'artillerie à Auxonne, Paris, 1838.) 14.

Napoleon I. als Spieler. Im Jahre 1795 waren alle Kreise der Pariser Bevölkerung von einer wahren Spielwut ergriffen. Öffentliche Spielhäuser gab es an allen Ecken und Enden. Lord Holland erzählt u. a. in seinen Memoiren folgendes: „Junot sah man viel an den Spieltischen. Bonaparte, dem eben das Kommando über die italienische Armee übetragen war, hatte zur Reise für sich und seine Adjutanten die nötigen Mittel nicht. Was er nur irgend an baarem Gelde auftreiben konnte, übergab er seinem Adjutanten Junot und bat ihn, sein Glück damit am Spieltische zu versuchen, indem er ihm zugleich begreiflich machte, es werde von Junots Erfolgen abhängen, ob er, Bonaparte, überhaupt Besitz von seinem Kommando ergreifen könne. Dem Spieler lächelte das Glück: er gewann erheblich. Bonaparte aber veranlafste ihn zu einem erneuten Versuch und siehe da — Junot lieferte ihm pp. 300000 Frcs. ab.“ Schbg.

XXVIII.

Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland.

(Ein neues Wehrgesetz in Finnland. — Der Aufstand in Fergana. — Flotten-Nachrichten.)

Es war vorauszusehen, dafs die Ernennung des General-Lieutenants Bobrikow zum General-Gouverneur von Finnland die all-

mähliche Verschmelzung des Grofsfürstentums mit dem russischen Reiche zur Folge haben würde. Der Anfang hierzu ist gemacht, indem die Wehrpflicht der Finnländer in Zukunft nach den allgemeinen, für das russische Reich gültigen Gesetzen geregelt werden soll. Auf Grund einer Allerhöchsten Kabinetts-Ordre ist „in Erkenntnis der Notwendigkeit, das Wehrpflicht-Gesetz im Grofsfürstentum Finnland mit den Grundlagen des für das übrige Reich gültigen Gesetzes in Einklang zu bringen“, der Landtag des Grofsfürstentums zum 19. Januar 1899 zu einer aufserordentlichen Tagung nach Helsingfors einberufen.

Während für das russische Reich das Wehrpflicht-Gesetz vom 1./1. 1874 erlassen wurde, gelangte in Finnland die allgemeine Wehrpflicht erst im Jahre 1885 zur Einführung. Das von einer finnländischen Kommission (unter General Irdrenius), ohne Hinzuziehung russischer Mitglieder, ausgearbeitete Gesetz, unterschied sich in vielen Punkten von dem russischen Gesetz und wahrte dem Grofsfürstentum auch bezüglich der Heeres-Verfassung seine Selbstständigkeit. Vor allem war Russen der Eintritt in finnische[1] Truppen verwehrt; das finnische Heer war, nach dem Wortlaut des Wehr-Gesetzes zur Verteidigung von „Thron und Vaterland“, aufserdem auch zur „Mitwirkung bei der Verteidigung des Reichs“ bestimmt. Während für das übrige Reich der Dienst im stehenden Heere auf 18 Jahre — davon 5 Jahre bei der Fahne und 13 Jahre bei der Reserve — festgesetzt ist, nach Ablauf welcher Zeit der Übertritt zur Reichswehr (bis zum 43. Jahre) stattfindet, diente der Finnländer bisher im stehenden Heere nur 5 Jahre, und zwar 3 Jahre bei der Fahne, 2 Jahre bei der Reserve, worauf er bis zum 40. Lebensjahre der Opoltschenije angehört; diejenigen, welche nicht in das stehende Heer eingestellt wurden, traten direkt zur Reserve über, der sie 5 Jahre angehörten, während welcher Zeit sie zu 3 Übungen von zusammen höchsens 90tägiger Dauer eingezogen wurden Schliefslich durften die Rekruten nur bei einem in ihrem heimatlichen Gouvernement garnisonierenden Truppenteil eingestellt werden; nur das finnische Leibgarde-Schützen-Bataillon und das finnische Dragoner-Regiment ergänzten sich aus dem ganzen Grofsfürstentum. — Dieses Gesetz war seiner Zeit vom finnländischen Senat und Landtage angenommen worden und hatte auch die Billigung des Kriegsministers gefunden, welcher zwar mit den einzelnen Bestimmungen des Gesetzes

[1]) Bekanntermafsen ist wohl zu unterscheiden zwischen „finnischen“ Truppen, d. h. denjenigen des Grofsfürstentums, welche sich ausschliefslich aus Finnländern ergänzen und „finnländischen“ Truppen, d. h. den im Grofsfürstentum garnisonierenden russischen Truppen.

nicht einverstanden war, aber die Einführung der erforderlichen Militär-Reform im Grofsfürstentum nicht noch länger hinausschieben wollte.

„Der Kriegsminister sah voraus“, heifst es in einem offiziellen Artikel des „Russischen Invaliden“, dafs durch derartige Bestimmungen „das Vorhandensein eines vollkommen selbständigen Heeres innerhalb der Reichsgrenzen, welches nichts Gemeinsames mit der russischen Armee hätte, sanktioniert werde. Die Befürchtungen des Grafen Miljutin waren vollkommen gerechtfertigt. Nachdem die Finnländer ihr Wehr-Gesetz erhalten, begannen sie es ihren politischen Bestrebungen entsprechend auszulegen. Unter „Thron und Vaterland“ verstehen sie den grofsfürstlichen Thron Finnlands und ihre engere Heimat; bei der Verteidigung des Reichs mitzuwirken, halten sie sich nur dann für verpflichtet, wenn der Feind Rufsland von Finnland aus bedrohen oder gegen die Hauptstadt des Reichs durch finnländisches Gebiet vorrücken sollte; die finnische Armee aufserhalb der Grenzen Finnlands zu verwenden, ist nach ihrer Ansicht unter keinen Umständen statthaft, da Finnland nicht zur unbegrenzten Solidarität mit Rufsland verpflichtet ist; sie erachten es als eine Ungerechtigkeit, die finnländische Jugend zu den Waffen zu berufen, um für unbekannte Zwecke und gegen Feinde zu kämpfen, deren Feindschaft ihnen unbewufst ist.“

Da die zehnjährige Praxis „die völlige Unnormalität des finnländischen Wehrgesetzes ergeben hatte“, wurde im Jahre 1891 beim Hauptstabe in St. Petersburg eine, ausschliefslich aus russischen Mitgliedern bestehende Kommission zur Ausarbeitung eines neuen Wehrgesetzes für das Grofsfürstentum Finnland ernannt. Nachdem nunmehr die Kommission (unter Vorsitz anfänglich des Generals Welitschko, später des Generals Dandewil) ihre Arbeiten beendigt hat, ist das von ihr ausgearbeitete neue Gesetz durch den Kriegsminister Sr. Majetät dem Kaiser zur Genehmigung vorgelegt worden. Die Hauptgrundzüge des Gesetzes, in welchem u. a. auch die Begriffe „Thron“ und „Vaterland“ genauere Erklärung erfahren haben, sind die folgenden: 1. Die Dienstzeit im stehenden Heere, in der Reserve und in der Reichswehr ist von gleicher Dauer, wie im übrigen Reich; 2. die Bestimmungen über Zuzählung zur Reichswehr, über Kontrolle und Einberufung derselben, sind mit den für das Reich gültigen Gesetzen in Einklang gebracht worden; 3. die Berechnung des alljährlichen Rekruten-Bedarfs hat nicht mehr durch den finnländischen Senat, sondern durch das Kriegs-Ministerium zu geschehen; 4. die Unterhaltung der finnischen Truppen fällt, wie bisher, dem Grofsfürstentum zur Last; 5. der Kriegsminister hat das Recht, die Mannschaften der finnischen Truppen, falls es sich ermöglichen lassen

sollte, vor Ablauf ihrer aktiven Dienstzeit zur Reserve zu entlassen;[1]) 6. die in Finnland lebenden Russen haben die Berechtigung, ihrer Dienstpflicht in finnischen Truppen zu genügen. — Dieses Gesetz hat die volle Billigung Sr. Majestät erlangt und soll zunächst dem finnländischen Landtage vorgelegt werden, um alsdann durch den russischen Staatsrat Gesetzeskraft zu erlangen, „da dieses Gesetz zur Zahl der für das ganze Reich gemeinsamen Gesetzes - Bestimmungen gehört, indem es die wesentlichsten Interessen des ganzen russischen Staates, von dem das Grofsfürstentum Finnland einen unablöslichen Teil bildet, betrifft". — Es wird dem finnländischen Landtage also wohl nichts anderes übrig bleiben, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und das Gesetz unverändert anzunehmen. „Zur Erfüllung dieser Aufgabe," heifst es in dem obenerwähnten Aufsatz des „Russ. Inv.", „müssen die Landtags-Abgeordneten über ein bedeutendes Mafs von politischem Takt und von richtiger Erkenntnis der wahren Beziehungen Finnlands zu Rufsland verfügen, auch müssen sie von warmer Begeisterung für das allen treuen russischen Unterthanen gemeinsame Vaterland durchdrungen sei."

Die Durchführung des neuen Wehrgesetzes für Finnland bedeutet für Rufsland wiederum einen beträchtlichen militärischen Machtzuwachs, da die finnischen Truppen, welche bisher in einem Kriege gegen die westlichen Nachbarn nicht in Betracht kamen, nunmehr vollständig in den Verband der russischen Armee treten und voraussichtlich auch eine ganz neue Organisation und beträchtliche Verstärkung erhalten werden. Aber auch in politischer Beziehung erwartet Rufsland aus dieser Mafsregel einen Gewinn; in diesem Sinne schliefst der offizielle Artikel im „Russ. Inv." mit folgenden Worten: „Durch die geplante Reform wird nicht nur eine organische Verbindung der finnischen Truppen mit der russischen Armee hergestellt, es wird auch ein wichtiger Schritt zur Einführung unserer Staatsordnung in unser finnländisches Grenzgebiet gethan."

Die zur Untersuchung über den Ende Mai stattgehabten Aufstand in Fergana eingesetzte Kommission hat ihre Arbeiten beendet. Bekanntlich wurde in der Nacht vom 29. zum 30. Mai die aus der 4. und 5. Kompagnie des 20. turkestanschen Linien-Bataillons bestehende Garnison von Andishan in ihrem Baracken-

[1]) Dieses Recht hat der Kriegsminister auch für die russischen Truppen; so werden die Mannschaften der Infanterie und Fufs-Artillerie augenblicklich meist bereits nach 4jähriger (anstatt 5jähriger) Dienstzeit bei der Fahne zur Reserve entlassen.

Lager[1]) von einer Schar von 2000 Sarten, unter Anführung des Isch ans (Oberpriesters) Mohammed-Ali, überfallen, wobei 2 Unteroffiziere und 20 Mann wehrlos ermordet, einige 20 Mann verwundet und eine gröfsere Anzahl von Drei-Linien-Gewehren von den Aufständischen erbeutet wurden. Ganz unbegreiflich erscheint, dafs inmitten der feindlich gesinnten Bevölkerung seitens der Garnison gar keine Vorsichtsmafsregeln getroffen waren. An den Baracken standen zwar einzelne Posten (dnjewalnye-Mannschaften vom Tagesdienst), aber ohne Gewehr, nur das Bajonett in der Scheide. So gelang es den Sarten, ehe die schlafenden Mannschaften geweckt werden konnten, in die Baracke der 4. Kompagnie einzudringen und die aus dem Schlafe erwachenden Mannschaften zu überfallen. Nur dem Umstande, dafs sich bei der 5. Kompagnie, deren Mannschaften, aus dem Schlafe erweckt und nur mit Hemden bekleidet, den Kameraden der 4. Kompagnie zu Hilfe eilten, ein Kasten mit Wachtpatronen befand, welcher erbrochen wurde, war es zu verdanken, dafs sich die Soldaten der schlecht bewaffneten Sarten zu erwehren vermochten und sie schliefslich aus dem Lager herausdrängten. An eine Verfolgung aber war, infolge des Mangels an Patronen, gar nicht zu denken. — Der Ischan wurde einige Tage später durch Mannschaften des Jagd-Kommandos, welche zu seiner Verfolgung auf Pferde gesetzt worden waren, ergriffen. Es ist unzweifelhaft, dafs bei Gelingen des Überfalls von Andishan der Aufstand in ganz Fergana aufgeflammt wäre. — Auf die erste Nachricht von den Unordnungen waren die Jagd-Kommandos aller Truppen des Syr-Darja- und Fergana-Gebiets zur Wiederherstellung der Ordnung und zur Festnahme der an dem Überfall beteiligten Sarten den Kreis-Chefs zur Verfügung gestellt worden; aus Taschkent wurde ein Schützen-Bataillon mit 2 Ssotnien Kasaken nach Andishan entsandt und zum Schutze der Eisenbahnen im Militär-Bezirk Turkestan wurden die russische Bevölkerung der Städte, die Bahnbeamten, sowie zuverlässige Eingeborene mit Berdan-Gewehren bewaffnet. — Die Zahl der von den russischen Behörden festgenommenen Sarten betrug 546; von diesen wurden 380 zum Tode verurteilt; hiervon wurden jedoch nur 18 im Beisein der eingeborenen Bevölkerung und durch Eingeborene durch den Strang hingerichtet, darunter der Ischan Mohammed-Ali; die übrigen wurden zur Zwangsarbeit in den Bergwerken Sibiriens begnadigt, und zwar 3 auf Lebenszeit, 147

[1]) In der Südostecke der von ungefähr 40000 Eingeborenen bewohnten Stadt Andistan liegt das russische Städtchen gleichen Namens mit einer Bevölkerung von 680 Seelen; das südöstliche Viertel des letzteren nimmt das Lager der Garnison ein.

auf 20 Jahre, 41 auf 15 Jahre u. s. w. Die grünseidene Fahne des Propheten, welche von den Russen bei Abwehr des Überfalls erbeutet worden, wurde öffentlich verbrannt. Auf Anordnung des stellvertretenden Generalgouverneurs wurden mehrere Dörfer, von denen der Aufstand ausgegangen, dem Erdboden gleich gemacht: der ganze Landstreifen, über welchen die Schar der Empörer ihren Weg genommen — in Breite von 1 Werst und in Länge von 30 Werst — wurde als Staatsbesitz erklärt, den Bevölkerung Ferganas wurde eine Kontribution von 1000000 Rubel auferlegt, der Militär-Gouverneur von Fergana, die Kreis-Chefs von Margelan und Andishan, sowie sämtliche Gemeinde-Vorsteher und Dorf-Ältesten, aus deren Bezirken Eingeborene an dem Aufstande teilgenommen hatten, wurden ihrer Ämter enthoben. — Die Kommisson stellte ferner fest, dafs die Ursachen des Aufstandes einzig und allein in dem religiösen Fanatismus der Mohammedaner zu suchen seien. Der Mangel jeglicher Kontrolle und staatlicher Organisation in Bezug auf die mohammedanische Geistlichkeit in Turkestan hatte die Verbindung derselben mit den islamitischen Fanatikern des Auslandes begünstigt, zur Entwickelung des „Sufismus“ und zu einer selbständigen Organisation der Geistlichkeit mit eigenartiger Hierarchie geführt. Die Entstehung der Verschwörung wird mit dem Erscheinen eines gewissen Chadshi-Abdu-Dshalil aus Konstantinopel in Verbindung gebracht; bereits im Jahre 1896 war er in Fergana aufgetaucht, war aber, die Verfolgung durch die Behörden befürchtend, wieder aufser Landes entwichen. Im verflossenen Winter kehrte Abdu-Dshalil von neuem nach Fergana zurück und überbrachte dem Ischan, nebst einem Haar aus dem Barte des Propheten, ein Schreiben des türkischen Sultans, einen goldenen Ring und eine grüne Fahne, unter welcher er, auf Befehl des Sultans, die Gläubigen zum Abschütteln des Joches der Russen aufrufen sollte. Der Ischan legte dem Schreiben des Sultans grofse Bedeutung bei, Abdu-Dshalil aber verduftete, sobald er sah, dafs der Aufstand nicht geglückt war. Wenn nun auch augenblicklich die Bewegung mit unnachsichtlicher Strenge unterdrückt worden ist, so geht doch aus alle dem hervor, dafs die nun 20jährige Herrschaft Rufslands in Fergana noch lange nicht gefestigt ist.

Nach dem Typus des im Jahre 1895 vom Stapel gelassenen Torpedoboot-Zerstörers (Isstrebitel minonosszew) „Ssokol“ befinden sich noch 28 Schiffe im Bau. Vier derselben, welche sich auf der Ishorer Admiralitäts-Werft im Bau befinden, sollen im kommenden Frühling fertiggestellt sein und zu Probefahrten in Dienst gestellt werden; jedes dieser, den englischen torpedo boot destroyers nachgebildeten Fahrzeuge hat 240 tons, ein 12pfündiges

und drei kleinkalibrige Schnellfeuergeschütze, sowie zwei Torpedo-Apparate.

Von den 17 Kriegsschiffen des Geschwaders im Stillen Ozean befanden sich Mitte Oktober 6 Fahrzeuge (darunter die Kreuzer I. Klasse „Rossya" und „Dmitri Donskoi") mit zusammen 155 Geschützen und 1750 Mann Besatzung — in Port Arthur, der Kreuzer I. Klasse „Admiral Kornilow" (32 Geschütze, 480 Mann) — in Talienwan, der Kreuzer I. Klasse „Wladimir Monomach" und das Kanonenboot „Gremjaschtschi" (zusammen: 52 Geschütze, 690 Mann) — in Taku. Die übrigen Schiffe waren zum gröfsten Teil in Wladiwostok stationiert. Zur Verstärkung des Geschwaders ist Mitte Oktober der Kreuzer II. Klasse „Rasboinik" (16 Geschütze, 184 Mann) von Kronstadt in See gegangen. v. T.

XXVII.

Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von

Joseph Schott, Major a. D.

1. Die Entwickelung des Kruppschen Feldartillerie-Materials 1892 bis 1897.

I. Teil.

In den nunmehr vollen zehn Jahren, während welcher wir diese vierteljährlichen Umschauen veröffentlicht haben, ist uns von der Firma Fried. Krupp in Essen in Form von Schiefsberichten und anderen Abhandlungen ein sehr reiches Material zugegangen das wir hier verarbeitet haben. Die letzten Zuwendungen dieser Art haben in den Umschauen von März und September 1893 Wiedergabe gefunden (Band 86 und 88). In der September-Umschau befand sich die Schilderung des Artillerie- und Panzermaterials der Gufsstahlfabrik auf der Kolumbischen Weltausstellung von Chikago. Die März-Umschau 1893 behandelte eingehend den Schiefsbericht Nr. 88 Versuche mit 6 cm Schnelllade-Feldkanonen L/30 und L/38 in den Jahren 1891 und 1892, herausgegeben Oktober 1892. Seit jenem Zeitpunkt hatte die Firma, entgegen bisheriger Gepflogenheit keine Schiefsberichte mehr verteilt. Jene 6 cm Schnellfeuer-Feldkanonen bildeten unter den zu jener Zeit von der

Kruppschen Fabrik konstruierten, die Kaliber 6 cm bis 8,7 cm umfassenden Feldgeschützen mit Metallkartuschen insofern eine Sondergruppe, als sie Schnellfeuer-Geschütze im engeren Sinne waren. Während die Geschütze mit Seelenweiten von 7 bis 8,7 cm vorwiegend nur durch eine gröfsere ballistische Leistung und Feuerbereitschaft, erreicht durch Anwendung des rauchlosen Pulvers in Verbindung mit Metallkartuschen sich von den früheren Feldgeschützen unterschieden, war bei den 6 cm Geschützen auf einen Teil der ballistischen Leistung zu Gunsten einer gröfseren Feuergeschwindigkeit verzichtet und zu deren Erreichung die Laffete mit besonderen Hemmungsmitteln zur Aufhebung des Rücklaufs und Vorrichtungen zur raschen Wiederaufnahme der Seitenrichtung versehen worden, auch waren Metallkartusche und Geschofs zu einer Patrone vereinigt. Zum Vergleich waren zwei allerdings auf anderer Basis konstruierte 8 cm Feldkanonen L/26 und L/29 herangezogen, es ergab sich dabei das Verhältnis der Wirkung pro Granatschufs der Feldkanonen zu den Schnellfeuerkanonen wie 7 : 3, pro Shrapnelschufs etwa wie 2 : 1, die Wirkung in der Zeiteinheit dagegen war bei den 6 cm Schnellfeuerkanonen im Granatfeuer die 1½fache, im Shrapnelfeuer die 3fache der Wirkung der 8 cm Feldkanonen. Der Bericht 88 ist mehrfach dahin mifsverstanden worden, als ob die Kruppsche Fabrik unter Schnellfeuer-Feldgeschützen nur diese Kanonen von geringer Seelenweite verstehe. Eine Besprechung im Militär-Wochenblatt erklärte zwar das 6 cm Geschütz als vorzüglich konstruiert, wollte aber die Ergebnisse des Vergleichs aus verschiedenen Gründen nicht als einwandfrei gelten lassen: seine entschiedene Stellungnahme im Sinne der Ablehnung der kleinkalibrigen Schnellfeuergeschütze wurde von manchen Seiten als gegen die Bestrebungen der Firma Krupp gerichtet erklärt. Wie unrichtig diese Deutung war, geht daraus hervor, dafs zu jener Zeit schon Vertreter der gröfsten Einzelschufswirkung in den Kruppschen 8 cm Schnellladekanonen L/29 und L/30 mit dem Geschofsgewicht von 7 bis 7,5 kg und der Mündungsgeschwindigkeit von 570 und 550 m existierten. Der Verfasser, dessen Person sich mit derjenigen des Kritikers des Willeschen Zukunftgeschützes in Nr. 77 und 100 des Militär-Wochenblatts von 1891 deckt, erklärt auch geradezu den Bericht 88 für die Entwickelung des zukünftigen Feldgeschützes als höchst wertvoll, da sehr viel daraus zu lernen sei. Für die Fabrik war es geboten gewesen, bei ihren Schnellfeuer-Feldgeschützkonstruktionen mit solchen von kleinen Seelenweiten zu beginnen, ohne dafs beabsichtigt war, hierbei stehen zu bleiben. In diesem Sinne ist die Konstruktion der 6 cm Schnellladekanonen aufzufassen.

Hinsichtlich der 8 cm Schnelllade-Kanonen galten als leitende Gesichtspunkte: gröfste Ausnützung des Materials und gröfste Wirkung des Einzelschusses bei noch ausreichender Beweglichkeit. Die hauptsächlichsten Verhältnisse waren folgende: Rohrgewicht 450 kg, Laffetengewicht 550 bis 610 kg, so dafs das Gewicht des abgeprotzten Geschützes 1000 bis 1060 kg erreicht. Im Jahre 1890 qatte man mit L/29 unbeschadet der Haltbarkeit eine Mündungsgeschwindigkeit des 7 kg schweren Geschosses von 597 m bei teilweise aufgehobenem Rücklauf erreicht, was einer Mündungsarbeit von 127 mt entspricht, die gröfste Leistung, die jemals mit einem Feldgeschütz erzielt worden ist. Was darüber hinaus geht, hat alles nur auf dem Papier, das bekanntlich geduldig ist, gestanden, wie Moch mit 148,75 mt, I. A. Longridge mit 162,60 mt, R. Wille mit 212,2 mt. Krupp hat später auf Grund von Erwägungen verschiedener Art die Leistung und Beanspruchung des Geschützes noch herabgesetzt, indes er mit der Mündungsgeschwindigkeit au 570 m zurückging und das Laffentengewicht auf rund 600 kg erhöhte

Es bedurfte noch geraumer Zeit und zahlreicher Versuche, bis sich in den mafsgebenden artilleristischen Kreisen ein geeigneter Ausgleich zwischen den beiden Richtungen herausstellte, ein Ausgleich zwischen Wirkung und Beweglichkeit, Einzelschufs und Massenfeuer. Die Kruppsche Fabrik war schon damals der Ansicht, dafs das Schnellfeuer nicht Selbstzweck der mit Schnellfeuer-Geschütze bezeichneten Konstruktionen sein könnte, sondern dafs durch die letzteren nur eine Vereinfachung der Bedienung im ganzen und in ihren Teilen erreicht werden sollte. Diese Vereinfachung tritt unter Umständen auch als Steigerung der Feuergeschwindigkeit, als Schnellfeuer in die Erscheinung. Jedenfalls aber, und darüber bestand bei der Kruppschen Fabrik schon damals kein Zweifel, sollten Einzelschufswirkung und Beweglichkeit gegenüber den eingeführten Systemen nicht vermindert werden.

Die Gufsstahlfabrik von Fried. Krupp tritt nunmehr aus der hinsichtlich ihrer Schiefsversuche seit 1892 beobachteten Zurückhaltung heraus. Der als Manuskript gedruckte Schiefsbericht 89 enthält die Entwickelung des Kruppschen Feldartillerie-Materials von 1892 bis 1897. Man erkennt aus den Darstellungen, welche Überlegungen und Versuche zu den seit 1891/92 bis 1897 ausgebildeten Konstruktionen geführt haben, welche Wege geeignet, welche als ungeeignet erkannt worden sind. Auf Grund des reich illustrierten Berichtes und seiner Anlagen geben wir im Nachstehenden ein gedrängtes Bild dieser Entwickelung, soweit dies nach Zuhilfenahme bildlicher Darstellungen möglich ist.

Die erreichten Vereinfachungen des Geschützes und seiner Bedienung beziehen sich:

1. auf den Verschlufs, für den die Liderung durch eine das Zündmittel und die Ladung aufnehmende, selbst lidernde. von Schufs zu Schufs zu erneuernde Metallhülse ersetzt ist;

2. auf die Laffete, deren Rücklauf vermindert ist. und die mit Einrichtungen zur raschen Wiederaufnahme der Seitenrichtung versehen wird;

3 auf die Munition, bei welcher die Schlagröhre wegfällt, das Zündmittel mit der Kartusche vereinigt und weiterhin diese Kartusche mit dem Geschofs zu einer fertigen Patrone verbunden wird.

Diese Verfachungen konnten indes erst dann zu einer wesentlichen Steigerung der Feuergeschwindigkeit führen, sobald gleichzeitig ein rauchloses Pulver verwendet wurde. Es steht daher die Anwendung des rauchlosen Pulvers im engen Zusammenhang mit der Entwickelung der Schnellfeuergeschütze.

I. Geschützrohre.

Material und Aufbau.

Die Schnellfeuer-Feldgeschütz-Rohre gehören sämtlich der Mantelrohr-Konstruktion an. Als Material wird der bewährte Kruppsche Tiegel-Gufsstahl verwendet. Ist der Gebrauch brisanter Sprengstoffe als Geschofsladung in Aussicht genommen, so werden Stahllegierungen von noch gröfserer Zähigkeit verwendet. Durch ein in der Seele detonierendes Brisanzgeschofs tritt bei Verwendung der Kruppschen neueren Stahllegierungen und bei geeigneten Abmessungen des Geschosses, sowie der brisanten Sprengladung nur eine Aufbauchung des Rohres, bei entsprechender Gröfse der Sprengladung allenfalls mit Längsrissen ein, während bei gewöhnlichem Kanonenstahl das Rohr durch ein in der Seele detonierendes Brisanzgeschofs an der Sprengstelle zertrümmert wird und seine weggeschleuderten Stücke die Umgebung gefährden.

Einige der wichtigsten Rohrkonstruktionen Kruppscher Schnellfeuer-Feldgeschütze sind in der Tabelle 1 zusammengestellt.

Es geht daraus hervor, dafs die Kruppsche Fabrik für ein Feldgeschütz die Rohrlänge von 26 bis 30 Seelenweiten bevorzugt, jedoch soll die absolute Rohrlänge des Fahrens wegen in der Regel 2,25 m nicht übersteigen. Die Geschosse haben 4,3 bis 6,5 kg Gewicht, bei Seelenweiten von 6,5 bis 7,8 cm. Die Seelenweite beträgt meistens 7,5 cm, sie ergiebt in Verbindung mit einem Geschofsgewicht von etwa 6 kg und der Mündungsgeschwindigkeit von etwa 500 m ein Rohr- und Geschütz-Gewicht, wie es für europäische Ver-

hältnisse angemessen ist. Für besondere, namentlich aufsereuropäische Verwendung wird man mit Seelenweite, Geschofsgewicht und Mündungsschwindigkeit unter Umständen auch nur mit letzterer, unter den vorgenannten Zahlen von 7,5 cm, 6 kg und 500 m bleiben. (Siehe Tabelle I.) Die Rohrausnutzung (Spalte VI der Tabelle) steht

Tabelle I.

Nr.	I. Seelenweite mm	II. Ganze Rohrlänge in Seelenweiten	III. Ganze Rohrlänge in m	IV. Länge des Geschofsweges mm	V. Gewicht des Rohres mit Verschlufs kg	VI. Die Rohre sind in Benutzung mit a) Geschofsgewicht kg	b) Mündungsgeschwindigkeit m	c) Mündungsarbeit mt	VII. Arbeit für 1 kg Rohrgewicht mkg
1.	65	31	2,00	1678	275	4,3	480	50,2	186
2.	70	26	1,80	1459	265	5,0	440	49,3	186
3.	70	28	1.92	1579	270	5,0	450	53,1	190
4.	75	24	1,80	1486	275	5,0	450	53.1	188
5.	75	28	2,10	1654	350	6,0	500	76,4	217
6.	75	30	2,25	1791	355	6,35	485	76,0	214
7.	75	30	2,25	1791	380	6,3	500	80,0	211
8.	75	28	2,10	1654	400	6,5	500	82,8	207
9.	76	29	2,21	1620	400	6,35	550	97,9	245
10.	78	28	2,19	1660,5	400	6,5	550	100,2	250

in engem Zusammenhang mit der Leistung, die das ganze System hergeben soll.

Verschlufs.

In erster Linie wird von der Fabrik der von ihr konstruierte und in vielen ihr patentierten Formen ausgeführte wagerechte Schnelllade-Keilverschlufs verwendet. Er öffnet sich nach rechts und das Bodenstück ist behufs bequemeren Ladens an der linken Seite bis zum Keilloch aufgeschnitten. Die Fabrik fertigt auch zahlreiche Konstruktionen von senkrechten Keilverschlüssen und von Schraubenverschlüssen. Über die Einzelheiten und Eigentümlichkeiten der Verschlufsarten sind seitens der Fabrik noch Veröffentlichungen in Aussicht gestellt.

Die meisten Verschlüsse sind in Bezug auf die Ladeschnelligkeit mit einem Überschufs von Leistungsfähigkeit ausgestattet. So sind z. B. bei feststehender Laffetierung mit einer 7,5 cm Kanone mit dem Kruppschen Keilverschlufs derselben Konstruktion, wie ihn

die Feldgeschütze haben, bis zu 40 Schufs in der Minute abgegeben worden, eine Zahl, die natürlich für feldartilleristischee Zwecke überhaupt nicht in Frage kommt.

Zielvorrichtung.

Die Lage der Ziellinie hat sich vornehmlich nach der Verschlufskonstruktion zu richten, so dafs der Richtende durch den Ladenden oder den Verschlufs bedienenden Kanonier nicht behindert wird. Bei der Bedienung soll eine möglichst grofse Arbeitsteilung stattfinden, dergestalt, dafs ein Mann nur die Richtvorrichtung bedient, ein Mann den Verschlufs und ein Mann das eigentliche Laden besorgt, und die Thätigkeit dieser drei Leute soll gut in einander greifen.

Beim Keilverschlufs lassen sich diese Anforderungen leicht erfüllen. Beim Schraubenverschlufs führen die besonderen Konstruktionsverhältnisse dazu, Korn und Aufsatz nach vorne zu verlegen, um Platz für die entsprechenden Teile des Verschlusses und für seine Handhabung zu schaffen, sowie um das Ladeloch für die übrige Bedienung frei zu machen.

Diese Anordnung hat den Nachteil, dafs für Korn und Aufsatz besondere Träger am Rohr befestigt werden müssen, wodurch die unverrückbare Lage der Ziellinie weniger gesichert ist. Die Verlegung der letzteren nach vorne hat den weiteren Nachteil, dafs der auf der betreffenden Seite des Geschützes angebrachte Achssitz für das Richten störend ist, dafs die Anbringung der Fahrbremse auf Schwierigkeiten stöfst und die auf derselben Seite des Geschützes stehenden Bedienungs-Nummern sich den Raum gegenseitig beschränken. Bei Rohren mit Keilverschlufs ist die Bodenfläche die gegebene Stelle zur Anbringung der Aufsatzbüchse und das Kor findet in einem Ansatz an der Schildzapfenscheibe seinen natürlichen Fufs.

Das rasche Nehmen der Richtung hat bei Schnellfeuer-Geschützen eine hohe Bedeutung und es ist dem bei der Zieleinrichtung an den Kruppschen Geschützen dadurch Rechnung getragen worden, dafs der Aufsatz entsprechend der Seitenabweichung des Geschosses schräg gestellt ist, so dafs unter normalen Verhältnissen die Seitenverschiebung von selbst berücksichtigt wird, sowie ferner dadurch, dafs der Aufsatz mit einem ausschaltbaren Schneckengetriebe versehen ist. Auf diese Weise kann die Erhöhung stets leicht und sehr genau eingestellt werden.

II. Laffeten.

Allgemeines.

Die Konstruktion einer geeigneten Laffete ist beim Schnellfeuer-Feldgeschütz die am schwierigsten zu lösende Aufgabe.

Bei kleiner Seelenweite, mithin nur kleiner Gesamtleistung, konnte es durch Anwendung der neuen Munition gelingen, auch bei beweglicher Laffete Feuergeschwindigkeiten zu erzielen, welche diejenigen gewöhnlicher Feldgeschütze ganz erheblich übertrafen. Die Konstruktion einer Laffete ohne Rücklauf oder mit stark vermindertem Rücklauf hatte hier keine grofsen Schwierigkeiten, da das Verhältnis zwischen Geschofsgewicht und Mündungsgeschwindigkeit einerseits und Geschützgewicht andererseits von selber einen geringen Rücklauf mit sich bringt und also weder an die Widerstandsfähigkeit noch an die Mittel zur Rücklaufhemmung der Laffete hohe Anforderungen gestellt zu werden brauchten. Auf diesem Wege stellte es sich aber als unmöglich heraus, zu einem auch im Einzelschufs genügenden Feldgeschütz zu gelangen und die Schwierigkeiten der Konstruktion einer geeigneten Laffete traten um so mehr in die Erscheinung, je mehr man eben diese Wirkung des einzelnen Schusses in Verbindung mit möglichst grofser Feuergeschwindigkeit zu steigern trachtete, ohne die für Feldgeschütze gegebene Gewichtsgrenze zu überschreiten. Hierzu traten noch die Forderungen, die man an die Laffete als Fahrzeug stellte, und die alte Schwierigkeit, den Gegensatz zwischen Beweglichkeit und Leistung auszugleichen, trat in wesentlich verstärktem Mafse hervor.

Zur Erreichung des Zieles müssen zwei Mittel dienen: Verwendung des besten und geeignetsten Materials für die verschiedenen Teile und zweckentsprechende Einrichtung derselben.

Durch eine grofse Zahl von Versuchen hat die Fabrik das für alle wichtigen Teile geeignetste Material bestimmt, unter steter Benutzuug der neuesten Fortschritte und Verbesserungen der Stahlerzeugung. So ist es gelungen, die Haltbarkeit der Laffete ganz erheblich zu steigern bezw. das Gewicht entsprechend zu vermindern.

Für die Konstruktion als solche kommen hauptsächlich nachfolgende Punkte in Betracht.

Hemmung des Rücklaufes.

Der gröfste Zeitaufwand beim gewöhnlichen Feldgeschütz wird von Schufs zu Schufs durch den Rücklauf und das Wiedervorbringen des Geschützes in die Feuerstelluag bedingt. Man mufste also beim Schnellfeuer-Geschütz den Rücklauf möglichst verkürzen, bezw. das Geschütz in der Feuerstellung festhalten, oder es selbstthätig in dieselbe zurückbringen. Nach diesen drei Richtungen bewegten sich die nacheinander ausgeführten Laffetenkonstruktionen. Zuerst versuchte man es mit starker Bremsung der Räder, also besserer Ausnützung der Reibung der Laffete beim Rücklauf auf dem Erd-

boden. Dann gab man durch Spaten und Sporne der Laffete einen Stützpunkt im Erdboden selbst. Endlich wurde das Verbindungsglied zwischen Laffete und Erdboden beweglich und elastisch eingerichtet. Nebenher gingen die Bestrebungen, den Rückstofs durch Einschaltung einer hydraulischen Bremse, sei es zwischen Rohr und Laffete, sei es zwischen Laffete und Sporn zu mildern.

Radbremsen. Das äufserste, was die Rad-Bremse leisten kann, ist, dafs sie die Räder völlig feststellt und dass deren rollende Bewegung in eine gleitende verwandelt wird. Eine Rücklaufverminderung durch Bremsen läfst sich nach Versuchen im Verhältnis von ungefähr 15 zu 4 erreichen. Der Rücklauf des gebremsten Geschützes wäre danach noch immer mehr als ein Viertel desjenigen des ungebremsten Geschützes. Weil aber die Räder beim Schufs sich etwas heben, oder das ganze Geschütz vom Boden federt und zurückspringt, so gelingt es der Bremse in Wirklichkeit nur den Rücklauf auf etwa ein Drittel zu vermindern.

Die Fabrik verwendet sowohl Nabenbremsen, als Radreifenbremsen. Sie sind entweder so eingerichtet, dafs ein Anziehen vor dem Schufs und ein Lösen nach demselben nötig ist, oder sie wirken selbstthätig, so dafs die Bremse beim Schufs mit zunehmender Kraft sich anzieht und beim Vorbringen des Geschützes von selbst losläfst.

Eine Hemmung des Rücklaufs derart, dafs ein nachheriges Vorbringen des Geschützes vermieden wird, kann durch Anwendung von Radbremsen allein nicht erreicht werden. Wegen der meist ungleichen Bremsung der beiden Räder gerät das Geschütz oft aus der Richtung. Die Radbremsen sind also in diesen Beziehungen für Schnellfeuer nicht günstig.

Man hat es auch versucht, die Bremsklötze zu Hemm- und Vorlaufkeilen auszubilden, auf denen das Geschütz einen Teil seines Rücklaufes zurücklegen soll. Eine derartige Konstruktion besitzt die Fabrik in der vom 25. Dezember 1892 patentierten „Schiefs- und Fahrbremse für Radlaffeten“. Die Einrichtung hat sich aber nicht bewährt.

Starre Sporne. Die Anwendung eines festen Sporns am Laffetenschwanz als Mittel den Rücklauf zu vermindern, ist schon seit langer Zeit bekannt; bei Geschützen von geringer Leistung, wie bei den 6 cm Geschützen (Schiefsbericht 88) hat sich ein derartiger einfacher Sporn auch bewährt.

Sobald es sich um gröfsere ballistische Leistungen handelt, hat der feste Sporn in wenig nachgiebigem Boden, also bei geringem Rücklauf, ein Springen des Geschützes, bei weichem Boden aber ein Einwühlen des Laffetenschwanzes im Gefolge. Liegt die Rohrachse

schief zur senkrechten Mittelebene der Laffete, oder ist der Bodenwiderstand an verschiedenen Stellen des Sporns ungleich, so ergiebt dies eine Neigung des Geschützes, sich in wagerechter Richtung um den Laffetenschwanz zu drehen und dadurch die Seitenrichtung zu ändern. Naturgemäfs wird hierdurch die Feuergeschwindigkeit verringert. Die Nachteile legen den Gedanken nahe, den starren Sporn nur in besonderen Fällen, wo Bodenart und Geländebeschaffenheit seine Anwendung begünstigt, zu benutzen. Dies führt dazu, ihn ausschaltbar, als Klappsporn, zu gestalten.

Von der allgemeineren Anwendung des starren Sporns hat bei gesteigerter ballistischer Leistung vielfach die Rücksicht auf die Haltbarkeit der Laffete abgehalten. Denn, da der Rohrrückstofs vorn, der Spornwiderstand aber am Schwanz der Laffete wirkt, so werden bei diesem Hemmungsmittel die Hauptlaffetenteile, besonders die Laffetenwände sehr stark auf Zerknicken beansprucht.

Rohrrücklauf. Schon im Jahre 1856 hat die Fabrik zur Verminderung der Laffetenbeanspruchung eine elastische Lagerung des Rohres in der Laffete zur Anwendung gebracht und es haben Schiefsversuche mit einem derartigen „12 pfündigen hannöverschen Geschütz“ 1857 im Beisein von Artillerieoffizieren deutscher Bundesstaaten stattgefunden, die gute Ergebnisse geliefert haben. Der aus unbekannten Gründen nicht weiter verfolgte Gedanke ist später anderwärts aufgenommen und ausgebildet worden, es sei nur an die bekannte Konstruktion des russischen Generals Engelhardt erinnert.

Ein weiteres Mittel zur Verminderung der Laffetenbeanspruchung ist die Einschaltung einer Flüssigkeitsbremse (sonst auch hydraulische Bremse genannt) zwischen Rohr und Laffete. Durch die Art der Anordnung des Rohrrücklaufs läfst sich nicht nur eine Verminderung, sondern sogar eine völlige Aufhebung des Laffetenrücklaufs ermöglichen, wenn der Druck in der Rohrrücklaufhemmung geringer wird, als der Widerstand des Bodens. Es nötigt dies aber dazu, dem Rohr einen sehr bedeutenden Rücklauf zu geben, und es entstehen für den Feldgebrauch ungeeignete Konstruktionen. Um die Richtigkeit der theoretischen Erwägungen durch Versuche zu erhärten, hat die Fabrik solche Konstruktionen zu Studienzwecken ausgeführt. In Ermangelung von Abbildungen kann indes hier nicht weiter darauf eingegangen werden. Es ist aber zu bemerken, dafs die Einrichtung des Rohrrücklaufs keineswegs einfach ist, die Flüssigkeitsbremse eine sorgfältige Behandlung und dauernde Aufmerksamkeit erfordert. Bei vernachlässigter Auffüllung der Bremse kann das Rohr nach hinten herausschiefsen, somit nicht nur das ganze Geschütz unbrauchbar, sondern auch noch die Mannschaft gefährdet werden.

Auch in dieser Hinsicht sind 1892 Versuche angestellt worden. Derselbe Fall tritt ein, wenn die Vorbringeeinrichtung des Rohres versagt, was im Schnellfeuer und in der Aufregung des Kampfes leicht übersehen werden kann. In welcher Weise der das Material aufserordentlich angreifende jahrelange Fahrgebrauch auf ein solches Geschütz wirkt, hat noch nicht in Erfahrung gebracht werden können. Ein Unbrauchbarwerden des Rohrrücklaufs, also eines verhältnismäfsig kleinen Teiles des Geschützes, durch feindliches Feuer oder sonstige Umstände kommt einem zeitweisen Unbrauchbarwerden des ganzen Geschützes gleich. Die Gefahr dafür ist um so gröfser, je gröfser der Rücklauf ist und je weniger einfach die betreffenden Einrichtungen sind. Die Fabrik hält es für vorteilhafter, die hydr. Rohr-Bremse fortzulassen und deren samt dem Zubehör nicht unerhebliches Gewicht zur Verstärkung der angegriffenen Teile zu verwenden.

Achsspaten. Pendelartig unter der Achse zu beiden Seiten der Laffete angebrachte Spaten, die schräg nach dem Laffetenschwanz zu auf den Erdboden sich stützen, oder auch in ähnlicher Weise von den nach beiden Seiten verlängerten Schildzapfen ausgehen, wurden als Hemmmittel versucht, um die mit der Anwendung eines starren Sporns verbundene starke Laffetenbeanspruchung, sowie das lästige Einwühlen des Laffetenschwanzes zu vermindern. Wesentliche Vorteile werden aber damit nicht erreicht, dagegen vermehren die Achsspaten mit ihren Ketten und Beschlägen das Gewicht der Laffete um 60 bis 70 kg.

Stauchlaffeten. Zur rascheren Orientierung über derartige Konstruktionen erinnern wir die Leser an das durch die „Revue d'Artillerie" vom November 1896 veröffentlichte Schnellfeuer-Geschütz System Canet M/96 mit seiner Laffeteneinrichtung (vergl. Umschau vom März 1897). Ein Artikel der Kölnischen Zeitung that, ohne es gerade zu beabsichtigen, dafs Seinige dazu, um für dieses „Ei des Kolumbus" in Deutschland Reklame zu machen, auch im Militär-Wochenblatt wurde demselben vielleicht mehr als notwendig war, Beachtung geschenkt, vielfach entstand dadurch der Glaube, es handele sich um das neue Feldgeschütz der französischen Artillerie. Die Kruppsche Fabrik hatte derartige Konstruktionen von Laffeten in verschiedenen Formen damals längst durchprobiert und dieselben als unpraktisch befunden. Hören wird die Darstellung des Schiefsberichts 89.

Um die schädlichen Einwirkungen des Stofses auf die Laffete bei gleichzeitiger Verminderung des Rücklaufes aufzuheben, führt man beim Schufs eine Verkürzung oder Stauchung der Laffeten-

wände herbei. Man nennt diese Konstruktion Teleskop- oder Stauchlaffete.

Die Laffetenwände sind durch zwei ineinandergesteckte Röhren ersetzt, von denen die vorderen beim Rücklauf über die hinteren hinweggleiten. Die letzteren haben am unteren Ende, dem Laffetenschwanz, einen starren Sporn, während die vorderen Röhren Träger aller übrigen Laffetenteile und damit auch des Geschützrohres sind. Die Hauptlaffete gleitet beim Schufs zurück und wird in dieser Bewegung durch die in den Röhren angebrachten Flüssigkeits- oder Federbremsen gehemmt. Ist die Rücklaufgeschwindigkeit auf 0 vermindert, so läuft unter der Einwirkung von Druckluft oder Federkraft die Laffete wieder vor.

Im Sinne der gröfseren Einfachheit hat sich die Kruppsche Fabrik nach einigen Vorversuchen für Federkraft allein als Mittel zum Hemmen wie zum Vorbringen entschieden. Die Laffetenbalken gehen in einer der Konstruktionen von der Laffetenachse aus, das Rohr ist in dieser gelagert, so dafs sich die Mittellinie der Laffetenachse mit der Mittellinie der Laffetenbalken und der Seelenachse schneidet. Die Laffetenachse ist zu einem Rohrträger für ein Rohr mit senkrechten Schildzapfen ausgebildet. Der Raddurchmesser ist das Doppelte der Feuerhöhe. Aufser dieser Konstruktion giebt es noch eine mit niedrigen Laffetenrädern und anderer Angriffsrichtung der Rückstofslinie. Erstere hat den Vorteil eines spitzeren Laffetenwinkels und niedrigerer Schwerpunktslage, dadurch Verminderung des Buckens der Geschütze. Beide Konstruktionen sind gleichfalls nur des Studiums halber ausgeführt.

Alle Stauchlaffeten vergröfsern während des Schusses durch Verkürzung der Laffetenbalken den Laffetenwinkel, das Trägheitsmoment vermindert sich stark, und sie werden stark bucken. Bei Beschädigungen der Gleitflächen oder der äufseren Röhren durch feindliches Feuer oder Anstofsen der Protzräder kann der Mechanismus leicht versagen, selbst wenn Flüssigkeits- oder Luftdruck ganz vermieden werden. Auch im übrigen bieten sie keinen Vorteil vor anderen einfacheren Konstruktionen. Durch die Teilung des Laffetenkörpers in zwei Stücke wird die Widerstandsfähigkeit gegenüber der Beanspruchung auf Biegung sehr geschwächt, was durch gröfsere Abmessungen bezw. Gewichte ausgeglichen werden mufs.

Beweglicher Sporn. In der Ausbildung des Sporns wurde das Mittel erkannt, die Laffetenfrage weiter zu entwickeln. Das Wichtigste war dabei, ein geeignetes elastisches Zwischenmittel ausfindig zu machen. Es kam darauf an, die Schiefsfähigkeit der Laffete zu er-

halten, wenn es unbrauchbar wird oder wenn die Bodenbeschaffenheit keine entsprechende ist.

Ein Mittel bestand in der Einschaltung einer Flüssigkeitsbremse zwischen Sporn und Laffetenschwanz. Dieser ruht auf dem Bremscylinder und kann darauf zurücklaufen, wozu der Schwanz unten mit Gleitflächen versehen ist. Der Bremscylinder hat oben einen Windkessel, unten sitzt an ersterem der starre Sporn. Der Laffetenschwanz biegt sich hinten mit einer Nase nach abwärts, mit dem unteren Ende der Nase ist die Kolbenstange verbunden. Beim Rücklauf nimmt die Laffete den Kolben mit, die Flüssigkeit tritt aus dem Raum hinter dem Kolben in den Windkessel, in welchem die Spannung der Luft sich vermehrt. Vor dem Kolben entsteht im Bremscylinder eine Luftleere, nach Beendigung des Rücklaufs geht infolge der Luftleere; wie der Zusammenpressung der Luft im Windkessel, der Kolben und mit ihm das ganze Geschütz wieder vor. Den Bremscylinder hat man sich dabei mittels des Sporns im Erdboden festgestellt zu denken. Die Laffete weicht also zunächst nach hinten aus und wird nach beendigtem Rücklauf durch Luftdruck wieder in die Feuerstellung vorgebracht. Hier kommt es zum erstenmale zum Ausdruck, das ganze Geschütz nach beendigtem genau begrenztem Rücklauf wieder möglichst in seine frühere Stellung zu bringen. Es ist also einerseits die Laffetenbeanspruchung vermindert, andererseits der Feuerbereitschaft möglichst Rechnung getragen. Nur hat man im Luftdruck ein für Feldzwecke ungeeignetes Mittel gewählt. Aufserdem ist der Laffetenschwanz sehr belastet und die weit vorgestreckte Lage verleiht der Laffete eine ungünstige Form.

Von den weiteren Konstruktionen geht eine von dem Achsspaten aus, indem sie Form und Richtung günstiger gestaltet und den starren Stofs in einen federnden verwandelt. Das Hemmmittel, das in verschiedenen Modifikationen vorkommt, wird als langer Federsporn bezeichnet, der sich später in ähnlicher Form bei der Darmancier-Laffete von St. Chamond wiederfindet.

Andere Konstruktionen suchen den Angriffspunkt des Hemmmittels direkt am Laffetenschwanz. Der Sporn giebt im Augenblick des gröfsten Widerstandes nicht nach, sondern wirkt wie ein fester Sporn, dagegen wird die aufgespeicherte Federkraft zum Wiedervorbringen des Geschützes benutzt. Hierher gehört der elastische Zungensporn, entweder mit Scheibenfedern, oder mit Kautschukpuffern. Dem Sporn und damit der Laffete ist ein grofser Weg gestattet, während die Zusammenpressung des elastischen Zwischenmittels eine geringe ist. Vor dem Schufs ist der Sporn schräg nach

rückwärts gerichtet, geht dann während des Rücklaufs immer mehr in eine zum Erdboden senkrechte Richtung über, die er auch bei ganz beendetem Rücklauf nur wenig überschreitet. Beim folgenden Wiedervorgehen der Laffete, wobei sich das elastische Zwischenmittel wieder ausdehnt, nimmt der Sporn wieder seine ursprüngliche Stellung an. Auch bei ganz hartem Boden trägt er noch zur Verminderung des Rücklaufs bei.

Der Zungensporn kommt auch mit Schraubenfeder und mit Spiralfeder vor. Er ist einfacher, leichter, weniger verletzlich und beim Fahren weniger hinderlich als der lange Federsporn, der 90 kg wiegt, und verdient als Teil der Laffete den Vorzug. Bei grofsen Rückstofsarbeiten hat man den schwingenden und den gleitenden Hebelsporn, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

Bei den bisher genannten Einrichtungen fehlte die Ausschaltbarkeit, die zum Schiefsen auf Fels- oder gefrorenem Boden notwendig ist. Erst bei weiterer Durchbildung der Konstruktionen wurden die beweglichen elastischen Sporne ausschaltbar gemacht. So entstand zunächst der federnde Klappsporn, der einfach nach oben um den Laffetenschwanz umgeklappt wird. Die ausschaltbaren Sporne geben freiere Hand für ihre Abmessungen, da sie in ausgeschaltetem Zustande bei aufgeprotztem Geschütz nicht mehr in den Boden eingreifen können.

Der gewöhnlich federnde Klappsporn genügt für mäfsige, nach Ansicht der Kruppschen Fabrik für den Feldgebrauch ausreichende ballistische Leistungen. Will man diese noch steigern, so wird das Geschütz beim Schiefsen unruhig, sein Springen unbequem, die Abweichung von der Seitenrichtung, besonders bei ungünstigem Boden häufig und grofs.

Ein Mittel zur Verminderung des Übelstandes besteht in der Vergröfserung des vorübergehenden Rücklaufs. Hierzu mufste der Drehpunkt des Sporns, der bisher im Laffetenschwanz gelegen hatte, höher gelegt und dadurch sein Hebelarm vergröfsert werden. Hieraus entstand der ausschaltbare federnde Sporn mit grofsem Hub, bei dem man auch Flüssigkeits-Druck versucht hat. Es hat sich aber herausgestellt, dafs auch unter ungünstigen Bodenverhältnissen die Federkraft für das Wiedervorbringen des Geschützes ausreicht.

Nicht nur Gewicht und ballistische Leistung des Geschützes, sondern auch seine Aufstellungsart beeinflussen sehr die Wirkungsweise der Hemmittel, so dafs eine Konstruktion, die unter allen Verhältnissen das Richtige trifft, nicht erreichbar ist. Richtet man die Hemmvorrichtung für sanft nach hinten abfallenden Abhang ein, so

arbeitet sie bei wagerechtem Boden mit einem Überschufs von Kraft, bei steilerem Hang aber vielleicht mit nicht ganz ausreichender Kraft. Bei dem Zungensporn mit kurzem Hub und der kurzen Laffete werden die Verhältnisse so ausgeglichen, dafs Rück- und Vorlauf unter den im Felde am häufigsten vorkommenden Verhältnissen sich gegenseitig aufheben. Bei langem Hub jedoch wird auf wagerechtem oder nach vorn fallendem festen Boden eine Ermäfsigung des Vorlaufs wünschenswert, und es ist dies in einer Federspornbremse mit regulierbarer Klemmvorrichtung erreicht worden.

Feuerhöhe.

Die Feuerhöhe ist mitbestimmend für das Gewicht der Laffete, ihre mehr oder minder grofse Beanspruchung beim Schufs, die Verminderung des Buckens und die Stabilität im Fahrgebrauch. Die Fabrik ist bei den neueren Schnellfeuer-Laffeten auf 0,9 m hinabgegangen, indem die Laffetenachse durch die Laffetenwände hindurch geführt wurde, anstatt darunter befestigt zu werden.

Die Verlegung des Rohres in die Laffetenachse bei 0,9 m Feuerhöhe bedingt das doppelte an Radhöhe (1,8 m) und eine Vermehrung des Gewichts um fast 20 kg für jedes Rad gegenüber der Radhöhe von 1,37 m. Bei noch geringerer Feuerhöhe als 0,9 m wird die Bedienung erschwert. Korn und Aufsatz müssen zu sehr verlängert werden, damit das Zielen nicht durch Unebenheiten und Bewachsung des Bodens behindert wird. Auch kommen Rohrmündung und die tiefsten Teile des Laffetenkörpers dem Boden so nahe, dafs sie beim Fahren leicht anstofsen können.

Die Ziellinie liegt bei den Kruppschen Rohren mindestens noch um zwei Kaliber über der Seelenachse. Die Höhe der Ziellinie über dem Erdboden beträgt alsdann etwa 1,05 m. Man kann beim Feuern noch genügend weit hinter dem deckenden Kamm von Anhöhen zurückbleiben und doch über Aufsatz und Korn richten.

Seitenrichtmaschine.

Die Kruppsche Fabrik hatte zuerst im Jahre 1860 eine Seitenrichtmaschine am Geschütz angewandt, die es dem Richtkanonier ermöglicht, in gewissen Grenzen selber die Seitenrichtung ohne Bewegung des Laffetenschwanzes zu verändern, also ohne sich dazu mit dem diesen bedienenden Kanonier verständigen zu müssen. Die im Schiefsbericht 88 beschriebene und in einfacher Form schon an einem 1866 hergestellten Feld-Vierpfünder angewendete Seitenrichtmaschine in Verbindung mit einer das Rohr und die Höhenrichtmaschine tragenden Oberlaffete mit Vorderpivot ist typisch für die Kruppschen Schnellfeuer-Feldlaffeten. Doch ist sie keineswegs die

einzige von Krupp angewandte Konstruktion. Die Aufgabe ist teils in dem Sinne gelöst, dafs nur das Rohr oder das Rohr mit der kleinen Oberlaffete die Seitenbewegung macht, teils in dem Sinne, dafs die ganze Laffete oder doch ihr gröfster Teil die Bewegung mitmacht. Bei beiden Arten kann der Drehpunkt entweder vorn oder hinten angebracht werden.

Ein Nachteil ist allen Seitenrichtmaschinen gemeinsam, dafs nämlich bei seitlich abgeschwenktem Rohr die Rückstofsrichtung aufserhalb der Mittellinie der Unterlaffete fällt. Beim Schufs hebt sich infolgedessen das Rad, nach dem die Mündung gedreht ist, mehr vom Boden als das andere, aufserdem erhält die Laffete die Neigung, vorn nach der entgegengesetzten Richtung zu springen. Der Nachteil wächst mit der Gröfse der Rückstofsarbeit. Die entstehende Richtungsveränderung wird umso gröfser, je gröfser die seitliche Rohrabschwenkung ist, und bei der Korrektur mittels der Seitenrichtmaschine wird dieses Verhältnis immer ungünstiger, so dafs man allzubald an der Grenze der seitlichen Bewegbarkeit anlangt. Die Kruppsche Fabrik hat bei ihren zahlreichen Versuchen einen Gesamt-Schwenkwinkel von 6 bis höchstens 8 Grad als ausreichend gefunden. Versuche mit Seitenrichtmaschinen, welche die ganze Laffete an der Drehung teilnehmen lassen, mit Drehpunkt vorne, sind gescheitert. Dagegen existiert eine Konstruktion, bei welcher die Drehung des gröfsten Teils des Laffetenkörpers um den Laffetenschwanz erfolgt, doch kann sie höchstens bei sehr leichten Gebirgslaffeten mit Vorteil angewandt werden.

Nach zahlreichen und in ausgedehntem Mafse erprobten Konstruktionen hat die Firma Krupp bei Feldgeschützen das System der schwenkbaren Ober-Laffete bezw. der Pivot-Gabel angenommen.

Zur Schonung der Seitenrichtmaschine beim Fahrgebrauch wird die Ober- mit der Unter-Laffete durch einen Riegel verkuppelt.

Verbesserung des Laffetenkörpers.

Es ist der Kruppschen Fabrik gelungen, die Ober- und die Unter-Laffete aus je einem Stück Blech zu pressen, wobei die Laffetenwände unten zu einem Ganzen verbunden sind, das so das Aussehen eines Troges bekommt. Das untere Verbindungsblech vertritt die Laffetenriegel, diese kommen ganz in Fortfall und damit die zahlreichen Nietlöcher. Der Aufbau der Laffete wird hierdurch erleichtert, ihre Widerstandsfähigkeit erhöht.

Schutzschilde.

Schutzschilde sollen einen Teil der Bedienung, namentlich den Richtenden, gegen Schrapnel- und Gewehrfeuer decken und ihn da-

durch zu einem ruhigeren und sicheren Zielen veranlassen. Der Kruppsche Spezialstahl sichert schon bei 5 mm Stärke, also bei einem Gewicht von ca. 38 kg für den qm, gegen Beschiefsung mit Stahlmantelgeschossen moderner kleinkalibriger Gewehre. Schutzschilde haben indess den Nachteil, dafs sie das Geschütz durch ihr Eigengewicht und die erforderlichen Beschläge schwerer machen. Dieses Mehrgewicht für die Deckung wird zweckmäfsiger für die Wirkung verwertet. Die Kruppsche Fabrik hält Schutzschilde nicht für zweckmäfsig, wenngleich sie auf unmittelbaren Wunsch einiger Besteller eine gröfsere Zahl von Feldgeschützen mit derartigen Schilden versehen hat.

Die Laffete als Teil des Geschütz-Fahrzeuges.

Die Kruppschen Laffeten haben in der Regel eine Geleisebreite von ca. 1,5 m und einen Raddurchmesser von etwa 1,35 m. Beides sind indes keine feststehenden Mafse, denn viel hängt noch von der Schwerpunktslage des ganzen Systems ab.

Die besonderen Eigentümlichkeiten der Kruppschen Räder sind stählerne Radreifen, stählerne gerippte Naben, Felgen aus faserrecht geschnittenen gebogenen Hölzern, Anwendung von stählernen Speichenschuhen zur Verbindung der Speichen mit den Innenflächen der Felgen.

Der Ersatz der Holzteile, namentlich der Speichen durch Metall, hat sich, ohne die Auswechselbarkeit zu erschweren oder das Gewicht zu erhöhen, noch nicht ermöglichen lassen. Hohle Achsen können unter besonderen Umständen mit Vorteil Verwendung finden. Für die Achsschenkel hat sich ebenso wie bei den Radspeichen ein geringer Sturz am besten bewährt.

Als Fahrbremsen verwendet die Kruppsche Fabrik vorzugsweise einfache Radreifen-Klotzbremsen, die durch Schraubengetriebe bewegt werden. Der zweiteiligen Bremse wird der Vorzug gegeben. Wo es die Einrichtung der Laffete gestattet, werden die Klötze (beim Fahrzeug) hinten, als der bei Fahrzeugen natürlichen Stelle, angeordnet. Die Bewegung der Bremse erfolgt durch Handräder, die meist von den Achssitzen aus bedient werden. Hat die Laffete keine Achssitze, so ist die Bremse so eingerichtet, dafs sie für den Fahrgebrauch von der Protze oder von den Fahrern aus bedient werden kann.

Achssitze verbieten sich bei Laffeten mit geringer Geleisebreite, weil es dann an dem nötigen Raum zwischen Rohr oder Oberlaffete und den Rädern fehlt. Bei den Geschützen der reitenden Batterien sind sie überflüssig. In allen andern Fällen sind die

Kruppschen Feldgeschütze, den Wünschen der meisten Artillerien entsprechend, mit Achssitzen versehen. Das Aufsitzen eines Teils der Bedienung auf der Laffete hat den Vorteil zweckmäfsiger Verteilung der Gesamtlast auf Vorder- und Hinterachse und leichterer Bedienung der Bremsen beim Fahren.

(Schluss folgt in nächster Umschau).

2. Deutschland.

Von dem in der September-Umschau erwähnten „Leitfaden für den Unterricht in der Artillerie an Bord des Artillerieschulschiffes", herausgegeben von der Inspektion des Bildungswesens der Marine (III. Teil Schie.slehre) ist jetzt der I. Teil Material erschienen. Der Teil „II. Pulver und Munition" steht noch aus. Der I. Teil enthält nach einer Einleitung (Geschichtliches, Einleitung, Anforderungen) als I. das Schiffsartillerie-, als II. das Küstenartillerie-Material. Das Werk rührt vom Kapitänlieutenant Schrader her und ist im Verlag der k. Hofbuchhandlung von. E. S. Mittler & Sohn in Berlin erschienen.

Aus dem Inhalt des I. Teils ergiebt sich, dafs die Artillerie eines einzelnen Schiffes eingeteilt wird in:

1. Schwere Artillerie, Kaliber von 30,5 cm bis einschl. 21 cm,
2. Mittelartillerie, Kaliber von 17 bis 10,5 cm einschl.,
3. Leichte Artillerie, Kaliber von 8,8 cm bis 8 mm.

An Rohren werden der Konstruktion nach unterschieden: Massivrohre und Rohre des schichtenweisen Aufbaus mit anfänglichem Druck, von letzteren wieder: Ringrohre, Mantelrohre, Mantelringrohre. Rohr des schichtenweisen Aufbaus ohne anfänglichen Druck, wie die berühmten Gufseisen-Kanonen werden nicht mehr gefertigt. Drahtkonstruktion bezweckt die Verstärkung der Rohre durch Drahtumwickelung. Dieselbe bringt nach dem Leitfaden folgende Vorteile: 1. Die Zahl der Lagen kann erheblich gesteigert und dadurch eine bessere Materialausnutzung erzielt werden. 2. Die Pressung kann beim Aufwickeln des Drahtes durch Gewichte genau geregelt werden. 3. Das Material läfst sich in bedeutend höherer Güte herstellen als in grofsen Gufsstücken. 4. Die Rohre sollen sich leicht reparieren lassen. 5. Der Preis soll geringer sein als bei anderen Konstruktionen. 6. Die Anfertignngsdauer soll geringer sein als bei Ringrohren. Dagegen sind folgende Nachteile angegeben: 1. Die Schwierigkeit der Übertragung des Längenzugs auf die Schildzapfen. 2. Die Schwierigkeit der sichern Befestigung der Draht-Enden. 3. Die Inanspruchnahme der innern Schichten bewegt sich innerhalb sehr weiter Grenzen. daher ist eine geringe Lebensdauer wahrscheinlich. Aufser England und Nord-

amerika kommt die Konstruktion nirgends zur Verwendung. Auf den weiteren Inhalt des I. Teils werden wir in der folgenden Umschau zurückkommen.

Über das Torpedowesen ist gleichfalls im Verlag von E. S. Mittler und Sohn ein sehr lehrreiches Werk des Korvettenkapitäns Hermann Gercke erschienen, betitelt: „Die Torpedowaffe, ihre Geschichte, Eigenart, Verwendung und Abwehr". Dasselbe zerfällt in 4 Abschnitte: 1. Geschichtliches. 2. Die verschiedenen jetzt gebräuchlichen Torpedos. 3. Verwendung auf Schiffen und Torpedofahrzeugen. 4. Abwehr.

Panzerplatten (nach dem Verfahren der Gufsstahlfabrik Krupp in Essen) in den Carnegie-Werken hergestellt sind Mitte Juli und Ende September auf dem Marine-Schiefsplatz von Indian Head bei Washington D. C. einem Versuch unterworfen worden, der die Überlegenheit des neuen Kruppschen Fabrikationsverfahrens über das Harvey'sche glänzend dargethan hat. Die Versuche ergaben überraschende Resultate. Sechszöllige Geschofse, von ca. 45 kg Gewicht welche unter gewöhnlichen Bedingungen eine harveyisierte Platte durchbohrt haben würden, vermochten die Kruppsche sechszöllige Platte bei Auftreffgeschwindigkeiten von 616 und 682 m nicht zu durchschlagen. Es wurde dann eine Platte von beinahe 12 Zoll Stärke durch ein 12zölliges Marinegeschütz beschossen. Der erste Schufs geschah mit verringerter Pulverladung und einer Geschwindigkeit von 558,5 m in der Sekunde. Das Geschofs drang nur 21 cm ein und zerbrach. Die Spitze blieb stecken, während die Platte nicht den geringsten Sprung zeigte. Der zweite Schufs geschah mit 615 m Geschwindigkeit; das Geschofs durchbohrte zwar die Platte, Hinterlage und Belag, aber es war vollständig zerschmettert. Die Platte zeigte aber nicht den geringsten Rifs. Beim letzten Schufs mit 519 m drang das Geschofs nur 13 cm ein. Die 12zöllige Krupp'sche Platte hat demnach dieselbe Widerstandsfähigkeit gezeigt, wie Harveyplatten von $13^1/_2$ Zoll. Man wird vermutlich 3 neue Schlachtschiffe und 4 Monitors mit Krupp'schen Platten panzern. 15zöllige Platten reichten da aus, wo bisher 18zöllige verwendet wurden. Das Gesammtgewicht des Panzers wird dadurch um ca. 300 t geringer. (Nach einem amerikanischen Bericht des Mil. W.-Bl. Nr. 98.)

Den Motorwagen oder selbstbeweglichen Fahrzeugen wird grofse Beachtung geschenkt. Bei den Kaisermanövern 1898 war ein derartiges Lastfahrzeug der Allgemeinen Motorwagen-Gesellschaft Berlin im Dienst der Armee-Verwaltung thätig. Die kürzlich erwähnte Fahrzeugfabrik Eisenach, die übrigens bis jetzt nur Fahrräder und Munitionswagen herstellt. hat die Fabrikation der Motor-

wagen für die neu gegründete Motorfahrzeug-Aktiengesellschaft in Düsseldorf übernommen. Die Akkumulatorenfabrik in Hagen übernimmt gleichfalls die Anfertigung der Motorwagen einer aus ihr hervorgegangenen besonderen Gesellschaft.

Ein neues Werk, in welchem schwere Hohlkörper erzeugt werden, soll in der Nähe von Düsseldorf in Thätigkeit gesetzt werden. Beteiligt in der Unternehmung ist der Geh. Baurat H. Ehrhardt in Düsseldorf, von welchem ein besonderes Prefsverfahren für Geschützrohre herrühren soll.

3. Österreich-Ungarn.

In den „Mitt. über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens“ X. Heft 1898 befindet sich eine Übersicht der Versuche auf dem Gebiete des Artillerie- und Waffenwesens in den Jahren 1896 und 1897. Es sind nur diejenigen Versuche besprochen, welche nicht reservierter Natur sind.

Auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen finden wir Versuche mit 5 mm, 5,5 mm und 6 mm Repetiergewehren; sie wurden vorwiegend mit 5 mm Gewehren fortgesetzt und bezweckten die Auswahl eines geeigneten Treibmittels, sowie die Ermittelung einer zweckentsprechenden Lauf-, Geschofs- und Hülsen-Konstruktion. Im Jahre 1896 gelangte ein vom Ober-Ingenieur Ritter v. Mannlicher vorgelegtes 5,95 mm Gewehr zur Erprobung. — Ein 8 mm automatisches Repetier-Gewehr, System Maudry, ergab eine gute Funktionierung der automatisch wirkenden Gewehrteile und liefs die weitere Verfolgung des Projekts wünschenswert erscheinen. Ferner sind aufgeführt die Versuche, welche zur Konstruktion der Repetier-Gewehre und Stutzer-Karabiner M/95 geführt haben.

Die Versuche mit Repetier-Pistolen, System Erzherzog Karl Salvator und Oberstlieut. Ritter v. Dormus, sowie mit der Repetier-Pistole, System Ritter v. Mannlicher wurden im Jahre 1895 abgeschlossen. Beide Waffen konnten auf Grund der günstigen Versuchsergebnisse als zur weiteren Erprobung bei der Truppe geeignet bezeichnet werden. Im Jahre 1895 gelangte auch eine Repetier-Pistole, System Roth zur Erprobung.

Das Prinzip dieser Waffe besteht darin, dafs nach dem Schusse der Verschlufs mit dem Lauf fest verbunden sich eine Strecke zurückbewegt. Nach Zurücklegung des Weges wird der Verschlufs beim Nachlassen des Abzugsbalkens vom Lauf abgekuppelt und letzterer durch eine ihn umgebende Spiralfeder wieder vorgebracht. Der Verschlufs wird in seiner rückwärtigen Stellung so lange festgehalten, bis der Lauf seine vorderste Stellung eingenommen hat und eine

Patrone aus dem Magazin in die Höhe des Laderaums zwischen Lauf und Verschlufs gehoben wurde. Nun löst sich selbstthätig die Arretierung des Verschlusses und derselbe wird durch die Wirkung einer zweiten Spiralfeder geschlossen. Das Spannen des Hahns wird bei der Rückwärtsbewegung des Verschlusses bewirkt, so dafs nach dem Schliefsen des Verschlusses auch sofort abgefeuert werden kann. Auch diese Waffe ergab sich zur weiteren Erprobung bei der Truppe als geeignet.

Die im Jahre 1897 durchgeführte Truppenerprobung der 3 Waffen hat ergeben, dafs die Systeme Mannlicher und Roth nach Durchführung einiger Verbesserungen voraussichtlich zu vollkommen geeigneten und kriegsbrauchbaren Waffen ausgestaltet werden können. Die dazu nötigen Erprobungen sind noch nicht abgeschlossen.

Auf dem Gebiet der Feld-, Festungs- und Küstengeschütze ist Nachfolgendes von allgemeinerem Interesse.

Um die stabile Verwendung der 8 cm M/75 Feldkanonen bei räumlich beschränkten Aufstellungs-Verhältnissen zu ermöglichen, ist die Schaffung einer hydraulischen Rücklaufbremse geplant, deren Erprobung noch nicht beendigt ist.

Behufs Wirkungssteigerung der Stahlgranate aus der 9 cm M/75 Feldkanone wurde eine Ladung von minder brisantem Pulver gewählt; bei Anwendung der Ladung von 0,64 kg des 5 mm Geschützpulvers aus Röhrenpulver-Masse gelang es, die bisherige Geschwindigkeit von 421 m auf 502 m zu erhöhen. Bei gleichzeitiger Erweiterung der Tragweite um 500 Schritt auf den Entfernungen bis 1000 m ergab sich zugleich eine wesentliche Erhöhung der Treffwahrscheinlichkeit. Im Gefolge dieser Versuche sand eine Beschiefsung der 9 cm starken schmiedeeisernen Panzerplatte von Brown & Co. bei Endgeschwindigkeiten von 390 und 325 m entsprechend den Entfernungen von 750 bezw. 1500 m; hierbei ergab sich, dafs auf 1000 Schritt das Geschofs die Platte noch mit Kraftüberschufs durchschlägt, selbst auf 2000 Schritt die Geschofsspitze die Platte noch durchdringt, während bei bisheriger Ladung die Stahlgranate auf 1000 Schritt nur eine 6 cm Platte durchschlägt.

Versuche zur Steigerung der Geschofswirkung der 15 cm-Batteriehaubitze gelangten nicht zum Abschlufs.

Die Firma E. Skoda in Pilsen erhielt den Auftrag, eine 15 cm Küstenkanone L/40 als Probegeschütz herzustellen. Das Rohr wurde aus inländischem Stahl erzeugt, die Bohrung entsprechend dem zu gleichem Zweck bestimmten Rohre Kruppscher Konstruktion angefertigt, die Abmessungen des Ladungsraumes auf die Verwendung rauchlosen Geschütz-Röhrenpulvers begründet. Der Verschlufs ist

ein für Metallpatronen eingerichteter horizontaler Flachkeil, Patent Skoda, die Laffete nach dem Prinzip der Wiegen-Konstruktion hergestellt. Die Munition beteht aus Zünder-, Panzergranaten und Stahlhülsen-Schrapnels. Bei Einheitspatronen mit 8,2 kg Röhrenpulver erhielt das 45,5 kg schwere Geschofs eine Geschwindigkeit von 700 bis 2150 Atmosphären Gasdruck.

Bei dem ersten derartigen Rohre verminderte sich die Schufs-Präzision mit dem Wachsen der Schufszahl unverhältnismäfsig. Es war nötig, ein zweites Rohr zur Durchführung des Versuchs heranzuziehen. Eine eigentliche Folge wurde dem Versuch nicht gegeben. sondern derselbe galt mehr als Erweiterung der Erfahrungen auf dem Versuchsgebiet von derlei Neukonstruktionen. Von Schnellfeuer-Kanonen wurden erprobt: die 3,7 cm Schnellfeuerkanone Maxim-Nordenfelt, eine 7,5 cm Schnellfeuer-Feldkanone gleichen Systems, eine 8 cm M/94 Schnellfeuerkanone, die 5,7 cm Schnellfeuerkanone von Skoda in fahrbarer Panzerlaffete, von Mitrailleusen solche M/89 und M/93, endlich wurden Gewehrlaffeten erprobt und zur Einführung empfohlen. Hinsichtlich der 7,5 cm-Schnellfeuer-Feldkanone Maxim-Nordenfelt heifst es, dafs soweit aus der geringen Schufszahl (117) ein Urteil über die Widerstandsfähigkeit und Zweckmäfsigkeit des Geschützes geschöpft werden könne, das System den Eindruck einer technisch wohldurchdachten Konstruktion mache, welche jedoch die heutigen Anforderungen an ein Schnellfeuer-Feldgeschütz noch nicht vollkommen erfülle; die ballistischen Verhältnisse waren nicht zufriedenstellend.

Hinsichtlich der Munition fand u. a. die Erprobung von 12 cm Stahlgranaten, 21 cm Stahlbomben, von Etagenzündern, von Mittel- und Bodenzündern, sowie von rauchfreiem Geschützpulver für 12 und 15 cm M/61 Kanonen, desgl. M/80 und von 15 cm M/78 Mörsern sowie von Ammonpulver statt. Erwähnt werden endlich noch Versuche mit Laffetenrädern der Firma Luttner & Co. für 9 cm L/75 Feld- und 15 cm M/80 Belagerungskanonen. Sie haben, nach eigenem Prefsverfahren aufgezogene, U-förmig gestaltete Radreifen. Die Versuche kamen nicht zum Abschlufs.

Auch in Österreich werden Versuche mit Motorwagen angestellt. Ein solcher wird in der Wiener „Militär-Zeitung“ Nr. 37 erwähnt. Es handelt sich um den selbstbeweglichen Militär-Lastwagen Daimlerschen Systems. Der kräftig gebaute Wagen hat den verhältnismäfsig kleinen Motor vorne vor dem Führersitz angebracht. Der Motor treibt durch Welle und Zahngetriebe die Hinterräder des Wagens an. Derselbe ist ein zehnpferdekräftiger Daimler-Benzin-Motor, der durch Rohrleitung mit dem unter dem Wagen angebrachten

Benzinbehälter verbunden ist. Letzterer enthält für 12 Stunden Betriebsmaterial, was einem Weg von 100 km entspricht. Vor dem Motor ist ein trommelartiger Kühlwasserapparat, welcher ermöglicht, mit einigen Litern Wasser pro Tag auszulangen. Der Motor ist in 1 Minute in Betrieb gesetzt und wird durch Friktion die Kraft auf den Antrieb übertragen; während der Fahrt reguliert er die ungleiche Kraftinanspruchnahme automatisch. Aufser dem Eigengewicht des Wagens von 2900 kg vermag er 5000 kg Last bis zu 12 % Steigung zu befördern. Der Wagen hat eine Hand- und eine Fufsbremse. Der Gebrauch der letzteren genügt, um den Wagen auch auf steiler Strecke zum Stillstand zu bringen. Zur Führung des Wagens ist nur 1 Person erforderlich. Das ganze Hebelwerk und die Bremsen befinden sich beim Führersitz: das Steuerrad, welches das vordere Räderpaar beherrscht, die Fufsbremse, welche gleichzeitig den Motor ein- und abstellt, der Hebel für die 4 verschiedenen Geschwindigkeiten von 4 bis 11 km, endlich ein kleiner Hebel, um vom Sitze aus den Motor ganz abstellen, eventuell auch die Bergstütze handhaben zu können. Das Hebelwerk ist leicht zu bedienen. Der Motor verbraucht bei voller Kraft etwa 3,75 kg Benzin und 20 g Schmieröl pro Stunde.

4. Frankreich.

Das neue Feldgeschütz, welches bei den Übungen des III. und VI. Korps im Lager von Châlons zum Scharfschiefsen, beim VIII. und XIII. Korps während der grofsen Manöver lediglich im Blindfeuer benutzt worden ist, kann in Bezug auf seine technische Einrichtung nicht mehr als Geheimnis gelten. Sehr offenherzig spricht sich der „Progrés milit.“ vom 24. September gelegentlich der Übungen des III. und VI. Korps aus. „Es scheint, als ob die Ergebnisse nicht so glänzend waren, als man es sich versprochen, und als man es von vornherein in Aussicht gestellt hatte. Bei der eigentlichen Schiefsübung und selbst bei den besonderen Manövern mit Scharfschiefsen, wo die militärischen Operationen nur ein Vorwand sind, um die Artillerie gegen im voraus hergerichtete Ziele feuern zu lassen und ihre Leistung festzustellen, scheint es, dafs die neuen Geschütze bemerkenswerten, auf den ersten Blick sogar aufsergewöhnlichen Erfolg gehabt haben. Die Feuergeschwindigkeit überstieg alle Erwartungen und die Ziele waren sozusagen von Kugeln und Sprengstücken durchsiebt. Sah man aber näher zu, so wurde man gewahr, dafs die Kugeln viel zu klein und zu leicht sind, was man der Anzahl zu Liebe in Kauf genommen hat, und auf 3000 m nicht einmal mehr die Kraft haben, um die Scheibenbretter zu durch-

schlagen, dafs ein einfacher Tornister als Schild dienen kann. Der Verschlufsmechanismus ist sehr diffizil, das kleinste Sandkorn genügt, um ihn ungangbar zu machen. Wieviel gröfsere Angriffe sind im Kriege zu erwarten? Man hat der übertriebenen Feuergeschwindigkeit alles zum Opfer gebracht. Es wäre auch sehr unklug, die Zahl der Geschütze in einer Batterie von 6 auf 4 herabzusetzen. Es bleibt zu untersuchen, ob man nicht zu sehr an Wirksamkeit des Schusses eingebüfst hat. Wenn man auch an der diffizilen Verschlufs-Konstruktion nichts mehr ändern kann, so wäre dies doch noch an den Geschossen möglich. Dies bleibt zu überlegen."

Grofse Voreingenommenheit für das neue Geschütz geht aus diesem Raisonnement nicht hervor.

Über das Mechanische und die Wirkung der Geschütze bringt die Leipziger „Illustrierte Zeitung" vom 1. September einiges nach französischen Quellen nebst Abbildungen. Ziemlich übereinstimmend mit sonstigen Mitteilungen ergiebt sich, dafs das Geschütz Rohrrücklauf hat, denn der ladende bezw. richtende Kanonier sitzen auch während des Schiefsens zu beiden Seiten der Laffete auf Sitzen an derselben, die Laffete mufs danach feststehen, jedenfalls durch einen Sporn oder Spaten. Das Geschofs ist mit der Metallkartusche zu einer Patrone verbunden. Die Bedienung des Verschlusses und das Laden besorgt der Kanonier links vom Rohr, das Richten und Abfeuern der Kanonier rechts. Das Rohr aus Nickelstahl hat einen Schraubenverschlufs. Die Seitenrichtung wird durch Drehung des Rohrs um einen Zapfen genommen; gröfsere Veränderung bewirkt der Kanonier am Richtbaum durch Drehen des ganzen Geschützes. Die Feuergeschwindigkeit soll für gewöhnlich fünf Schufs in der Minute betragen, läfst sich aber in besonderen Fällen bis 20 Schufs steigern. Man rechnet in Frankreich infolge der grofsen Feuergeschwindigkeit des Geschützes auf einen starken Munitionsverbrauch, daher die Neigung, die Zahl der Geschütze auf 4 in der Batterie zu vermindern unter Vermehrung der Zahl der Munitionswagen. Der Rohrrücklauf wird durch die hydropneumatische Bremse gehemmt; verdichtete Luft bewirkt die Rückkehr in die Feuerstellung. Mittels eines Sporns am Laffetenschwanz gräbt sich die Laffete bei dem ersten Schusse in die Erde ein und hat das Geschütz selber dann keinen Rücklauf mehr. Die Einheits-Patrone, das gleichzeitige Laden und Richten, die seitliche Drehbarkeit des Rohrs, die Aufhebung des Rücklaufs begründen die grofse Feuergeschwindigkeit des Geschützes. Das Hauptgeschofs ist das Shrapnel, welches 250 Kugeln enthält, Sprengladung in der Bodenkammer. Es soll kurz vor dem Ziele in der Luft zerspringen. Die Ausbreitung der Kugeln soll

dadurch noch erhöht werden, dafs man das Rohr mit der Seitenschraube während des Schiefsens hin- und herschraubt. Man nennt dies „faucher le terrain“, es sollen hierdurch die Streuungsgarben der Geschosse in einander greifen. Die jetzt vielgenannte Schufsart wird als „rafale“ bezeichnet. Aufser den Schrapnels giebt es noch Melinitgranaten. Die beiden Kanoniere zur Seite des Rohrs sind durch Schutzschilde gedeckt.

Das Hauptorgan für Lobpreisung der neuen Geschütze in der französischen Tagespresse ist der „Soleil“, aus dem wir schon öfters Auszüge brachten. Einen ganz wunderbaren Artikel des „Soleil“ mit noch wunderbarerer Übersetzung bringt die „Wiener Militär-Zeitung“ Nr. 32, wovon wir einige Proben geben.

„Die Ladung des Schnellfeuergeschützes System Deport geht mit aufserordentlicher Geschwindigkeit vor sich, was insbesondere der neuen Verteilung der Bedienungsmannschaften zu verdanken ist, da jedem derselben eine „ „sehr einfache, besondere Rolle“ “ zugeteilt ist.“ „Die mit der „ „Ausputzung der Spielräume der Bomben“ “ zur Regulierung des Krepierens beauftragten Artilleristen sind zwei für jedes Geschütz; der eine putzt auf automatischem Wege den Spielraum aus und der andere bringt das Geschofs vom Munitionswagen herbei“. „Wenn man zu dem Bestreichungsschiefsen greift, d. h. wenn man die Kanonenöffnung etwas seitwärts während des Schiefsens dreht, so dafs die Geschosse auseinanderfliegen und somit einen möglichst grofsen Raum bestreichen, kann jedes Geschütz ungefähr 2 Hektar beschiefsen.“ „Die Bombe platzt über den Infanteriekompagnien und sendet einen Kugelregen wie aus einer Giefskanne herab“ etc. etc.

Der französische Korrespondent der „Revue militaire suisse“, welcher den Herbstmanövern beigewohnt hat, erzählt einige noch weniger bekannte Einzelheiten, die wir wiedergeben. Das Geschütz hat sehr niedrige Räder und ein sehr langes Rohr, letzteres, wie Laffete und Fahrzeug ist graublau angestrichen, nicht mehr wie früher üblich, olivengrau. Rechts und links hat das Geschütz einen Schutzschild, sowie einen Sitz, auf dem die Kanoniere während des Schiefsens verbleiben, da das Material auf seinem Platze verharrt. Der Munitionswagen fährt Rad an Rad neben das Geschütz. Die Munitionswagen werden mit den Wärmewagen verglichen, welche auf Bahnhöfen die warmen Gerichte an die Waggons bringen. Die Munition ist ebenso wie bei dem Gewehr eingerichtet, die Patrone sehr lang. Die Munitionskanoniere haben somit gar keine Wege zu machen und eine Batterie macht einen sehr ruhigen Eindruck. Die „rafale“ bezeichnet der Korrespondent als eine Folge von

6 Schüssen, dieselben beanspruchten nicht mehr als 15 Sekunden, allerdings mit Manövermunition. Seltsamer Weise schofs in jeder Batterie nur ein einziges Geschütz. Dies ist höchst auffällig, noch mehr aber der angegebene Grund, dafs das schwierige Reinigen des Verschlusses Anlafs ist, nicht mehr Geschütze heranzuziehen. Das Auffahren der Batterien nahm nicht mehr Zeit in Anspruch als mit dem bisherigen Geschütz. Alle diese Beobachtungen sind bei Blindfeuer gemacht.

5. Rumänien.

Mit dem 6,8 cm Versuchs-Feldgeschütz des Obersten und General-Adjutanten Perticari sollen im Fort Chitila fortwährend Versuche stattfinden. Die Rumänische Presse will von 600 m Geschofsgeschwindigkeit bei 2200 Atmosphären Gasdruck wissen. Das Präzisionsschiefsen auf 2000 und 3000 m soll bedeutende Erfolge gehabt haben. Die Schrapnels sollen auf 3000 m noch eine aufserordentliche Wirkung besitzen.

Eine erste Serie von 6 Schufs hatte 591 Treffer in 6 Scheiben von 2 m Höhe in 50 m Abstand von einander geliefert. Eine 2. Serie von 7 Schufs 800 Treffer ergeben. Die Versuche sollen noch gegen Mauern und auf der Entfernung von 4000 m fortgesetzt werden und dann soll die Prüfung im Schnellfeuer stattfinden. (Fr. mil. Nr. 4327.)

Nach neueren Nachrichten sind noch Geschütze von Hotchkiss St. Chamond, Krupp zur Prüfung herangezogen. Sowie man in Rumänischen Militärkreisen urteilt, hat die Kruppsche Konstruktion die meiste Aussicht auf Erfolg. (Bukarester Korresp. der Voss. Z. Nr. 477.)

6. Die Wirkung der Kleinkalibergewehre.

Von französischer Seite wird jetzt ausdrücklich zugegeben, dafs die Italiener bei ihren Kämpfen gegen die Abessinier nicht das Gewehr von 6,5 mm, sondern das ältere von 10,35 mm geführt haben (einen Geschofsmantel hat das letztere indes doch, auch ist die Geschwindigkeit 600 m). Die französische Zeitschrift „La Revue du cercle militaire“ vom 10. Sept. spricht dies aus und giebt zu, dafs die Erzählung, die Abessinier hätten mit 6 Geschossen im Körper noch lustig weiter gekämpft, auf blofser Erfindung beruht. Ein kleines Berliner Blatt „Deutsche Warte“ bemüht sich indes in seiner Nr. vom 12. Sept. mit der Spitzmarke: „Gewehre, die nicht tödten“ die seltsamen Erfindungen der Franzosen aufrecht zu erhalten und worauf beruft sich das Organ? auf — den russischen „Raswjedtschik“! Auf den übrigen Inhalt des betreffenden Artikels der Warte

lohnt es nicht einzugehen. — Die französische Zeitschrift „Journal des sciences militaires“ vom Juli weist in einem kurzen Artikel (wiedergegeben in Rivista di artigl. e genio, Sept. 1898) auf Grund von Versuchen mit dem 6,48 mm Daudeteau-Gewehr (Geschofsgeschwindigkeit 770 m) nach, dafs diese Waffe aufser den Vorteilen der Präzision, Bahnrasanz, geringen Munitionsgewichts eine für die Verhältnisse des Schlachtfeldes hinreichend grofse Geschofswirkung besitzt.

XXVIII.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische militärische Zeitschrift. (Oktoberheft.) Kaiserin Elisabeth †. — Manifest des Kaisers. — Aphorismen zum Sanitätsdienste bei den Manövern. — 1848–1898. Historischer und militärischer Rückblick. Oktober. — Marschall Soult und die spanischen Feldzüge. — Eine neue Gewehrkugel. — Relief der Erstürmung von St. Privat.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. (Jahrgang 1898. 10. Heft.) Uebersicht der Versuche auf dem Gebiete des Artillerie- und Waffen-Wesens in den Jahren 1896 und 1897. — Übersicht der Versuche auf dem Gebiete des Pionier-Wesens im Jahre 1896 und 1897. — Mitteilung über Arbeiten auf dem Gebiete des Maschinenwesens. (Diese drei Aufsätze nach amtlichen Quellen bearbeitet.)

Armeeblatt. Österreich.) **Nr. 40:** Die Frage der Gage-Regulierung. — Korpsoffizierschulen. — Die neue Artillerie. — Das königliche Grofse Militär-Waisenhaus zu Potsdam (Schlufs). **Nr. 41:** Die Kaisermanöver bei Buziás. — Die Geschichte der k. k. Wehrmacht. — Die Kohlenaufnahme zur See. — Von den französischen Flottenmanövern. — Das Armee-Zukunftsrad. **Nr. 42:** Die militärische Presse, ihre Bedeutung oder Bedeutungslosigkeit (sehr beachtenswerter Aufsatz). — Die Kaisermanöver bei Buziás. II. — Ein kaiserliches Regiment im ungarischen Revolutionskriege (Schlufs in Nr. 43). — Wie verbessert der pensionierte Offizier seine Existenz? **Nr. 43:** Für die Dienstsprache.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 35:** Kaisers Namenstag. — Zur Gagenfrage. — Der Stand des Dreyfus-Prozesses und die

französische Armee. **Nr. 36:** Nochmals gegen die Aufsertourlichkeit. — Gegen die Friedensfreunde. **Nr. 37:** Sonntagsruhe. — Affaire Picquart. — Das Dum-Dum-Geschofs. **Nr. 38:** Die amerikanischen Verluste zur See im letzen Kriege. — Kanonenrohre aus Stahldraht.

Journal des sciences militaires. (Oktober 1898.) Das Gefechtsschiefsen und die praktischen Übungen im Lager von Châlons (Forts.). — Gelände, Menschen und Waffen im Kriege (Forts.). — Englische Geschosse. — Der nächste Krieg. — Das Leben in bedeutenden Meereshöhen. — Schiefsausbildungs-Methoden in Frankreich (Schlufs). — Ein Aufklärungs-Detachement bei den österreichischen Manövern.

Le Spectateur militaire. (15. September 1898.) Briefe des Generals E. Cavaignac über Algier (Schlufs). — Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen (Forts. im nächsten Heft). — Der spanisch-amerikanische Krieg (Forts. im nächsten Heft). — Die Meteorologie in Anwendung auf die Luftschiffahrt (Forts. im nächsten Heft). — Kapitän la Tour d'Auvergne, erster Grenadier der Republik (Forts.). (1. Oktober 1898.) Über die Benutzung der Eisenbahnen im nächsten Kriege.

Revue militaire universelle. (Oktober 1898.) Strategische Studie über die nordöstliche oder französisch-deutsche Grenze (Forts.). — Die Hilfsvereine für Verwundete (Forts.). — Die Ursachen einer militärischen Niederlage. — Abd el Kader (seine Jugend, politische, religiöse und militärische Bedeutung, Gefangenschaft und Tod (Forts.). — Die Elfenbein-Küste.

Revue du cercle militaire. Nr. 40: Die gemeinsamen Manöver des 8. und des 13. Armeekorps 1898. — Operationen der Radfahrer-Kompagnie. — Zwei Brave der 51. Linien-Halb-Brigade (Schlufs). — Die besonderen Übungen des Sanitätswesens des Pariser Militär-Gouvernements. **Nr. 41:** In Holland: Die königliche Revue bei Renkum. — Die gemeinsamen Manöver des 8. und 13. Armeekorps im Jahre 1898 etc. (Schlufs). — Bedeutung der Truppenausbildung im Frieden (Forts. in Nr. 42—44). **Nr. 42:** Die anscheinend unverschuldeten Explosionen. 2. Note. — Die Militarisierung des Personals der Eisenbahnen, Posten und Telegraphen in Italien. **Nr. 43:** Die Initiative der unteren Führer (Schlufs in Nr. 44). — Ansicht des Admirals Makarof über die Panzerschiffe. **Nr. 44:** Die Weltausstellung der Heere und Flotten im Jahre 1900. — Die deutschen Kaisermanöver 1898.

Revue d'Infanterie. (Oktober 1898.) Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Kritische Anmerkungen über die Exerzier-Reglements in Frankreich und in Deutschland (Forts.). — Ausrüstung und Belastung der Infanterie. — Die Rückeroberung des Sudans (Forts.). — Berittene Infanterie im südlichen Algier und in der Sahara (Forts.).

Revue de Cavalerie. (September 1898.) Vergleichende Prüfung der Kavallerie-Exerzierreglements der bedeutendsten europäischen

Armeen. — Kritische Studie über den Entwurf der Vorschrift für den Dienst der Kavallerie im Felde vom 24. Dezember 1896. — Die Kavallerie im Gefecht im Zukunftskriege (Forts.). — Studie über Überanstrengung des Pferdes.

Revue du Génie militaire. (September 1898.) Studien über den Bau einer Strafse von Tananarive nach Moramanga durch die Mandraka (Madagaskar). — Analyse und Auszüge aus der Korrespondenz Vaubans (Forts. im Oktober-Hefte). — Gelegenheits-Brücken, hergestellt durch die Engländer während der Kriege in Spanien von 1809 bis 1814. (Oktober 1898.) Projekt der Eisenbahn von Tamatave nach Tananarive. — Die Militär-Geographie und die neuen geographischen Methoden. — Über Unfälle, verursacht durch die Imprägnierung von Tauwerk mit Steinkohlenteer.

La France militaire. Nr. 4349: Unsere Festungen. **Nr. 4350**: Von der Erziehung. **Nr. 4353**: Das Genie bei den Manövern. Es spielt eine nur untergeordnete Rolle. Bauten und Zerstörungen verbieten sich von selbst. Man sollte es aber mehr zum Bau von Behelfs-Brücken heranziehen. **Nr. 4354**: Die Verteidigung der Küsten V. **Nr. 4355**: Die Abrüstung. **Nr. 4360**: Der neue Kommandant des V. Armeekorps, Divisions-General Letouzé de Longuemar. — Was über die deutschen Kaisermanöver gesagt ist, ist in allen Punkten falsch. **Nr. 4361**: Von der Erziehung. **Nr. 4362**: Unsere Festungen. Der Gouverneur. **Nr. 4363**: Die Ausbildung der Reservisten. **Nr. 4364**: Unsere Festungen. Die Garnison. — In der Artillerie. Ein neues Exerzier-Reglement. I. **Nr. 4365**: Dasselbe. II. **Nr. 4366**: Kriegshochschule. Die Offiziere der Kavallerie. — In der Artillerie. III. — General Baillond, Chef des Präsidentiellen Hauptquartiers. **Nr. 4367**: Die Festungen. Vorbereitungen zur Verteidigung. **Nr. 4368**: Grofse Manöver-Rückblicke. **Nr. 4369**: Reise-Eindrücke, auf einer Reise nach Rufsland. **Nr. 4374**: Das vermeintliche Militär-Komplott. **Nr. 4375**: In Rufsland. — Unsere Generale. **Nr. 4376**: Die Armee und die Politik. **Nr. 4379**: Die Unterlage einer Legende.

Le Progrès militaire. Nr. 1870: Schlufs der Manöver. — Über das Geschmeidigmachen (Assouplissement) der Infanterie-Truppen. **Nr. 1871**: Die Beförderung. — Geplante Vermehrung der nur 3 Bataillone zählenden „Garde républicaine“, namentlich in Hinblick auf die Strikes der Erdarbeiter **Nr. 1872**: Die deutschen Kaisermanöver. — Verwaltung der Gendarmerie. — Die Übungen im Sanitätsdienste (Forts. in Nr. 1873). **Nr. 1873**: Das Okkupationskorps in Kreta. — Die Truppenbewegungen. — Die Radfahrer bei den Manövern des 8. und 13. Armeekorps. **Nr. 1874**: Die Manöver im Lager von Châlons. — Sonderübungen des Sanitätsdienstes. **Nr. 1875**: Die mobile Gendarmerie. — Ein Lehr-Regiment (Regiment d'Instruction) wird für die Infanterie gewünscht. **Nr. 1876**: Die Frage der Effektifstärken. — Anwerbung für die Bataillone der „Infanterie legère d'Afrique“. **Nr. 1877**: Schnellfeuer. — Artillerie (Statt des „Flügelfeuers“ wird

zugweises Feuer in Vorschlag gebracht). — Das Militär-Strafgesetzbuch (Forts. in Nr. 1878). **Nr. 1878:** Unsere Fufsartillerie.

La Belgique militaire. Nr. 1427: In Guatemala: Tod des Gau des Voves. — Die 3 ruhmreichen Tage (Revolutionstage von 1830. Erinnerung an den am 30. Oktober 1830 tödlich verwundeten Grafen Merode. **Nr. 1428:** Die nationale Gefahr (von General Brialmont). **Nr. 1429:** Vereinheitlichung der Gehälter. **Nr. 1430:** Eine Rede des Königs. — Eine interessante Frage (Schlufs in Nr. 1431). — Die neuen Reglements. **Nr. 1431:** Militär-Radfahrwesen.

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. (publié bi-mensuellement par la 1re direction du ministère de la guerre de Belgique). **Nr. 346:** Die neue deutsche Taktik gemäfs den letzten grofsen Manövern. — Allgemeine Wehrpflicht in Holland und seine Durchführung — 75 mm Feldgeschütz mit Laffete ohne Rücklauf und Schild, von der Gesellschaft Nordenfeld in Paris, konstruiert von J. Cockerill in Seraing. — Das Offizierkorps und die Befehlsführung in Deutschland (Forts. in Nr. 347). **Nr. 347:** Fortschritte der Verteidigung der Staaten und ständigen Fortifikation seit Vauban, von General Brialmont.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (September 1898.) Wesen und Wirkung der Feldartillerie. — Zur Broschüre: „Ein Wendepunkt in unserer militärischen Entwickelung?" — Elsafs-Lothringen für den militärischen Aufmarsch.

Revue militaire suisse. (Oktober 1898.) General Amadeus de la Harpe (Forts.). — Manöver des IV. Armeekorps. — Einige Worte über die Divisions-Kavallerie bei den grofsen schweizerischen Manövern.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (September 1898.) Mitteilungen über unsere Artillerie. — Zur Schnelllader-Frage. — Biographie von Karl Johann Herzog (Forts.). — Das deutsche Feldgeschütz C. 96. — Der amerikanische Dynamitkreuzer.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 40: Die Schlacht von Omdurman. II. — Verwendung der Veteranen in England. **Nr. 41:** Munitionsverbrauch und Munitionsersatz bei der Infanterie (Schlufs in Nr. 42). **Nr. 42:** Die englische Heeresreform-Bewegung. **Nr. 43:** Die Einweihung des Suworoff-Denkmals an der Teufelsbrücke. — Offizierskurs an der militärischen Abteilung des eidg. Polytechnikums. — Der neue Chef des französischen Generalstabs. **Nr. 44:** Die Herbstmanöver 1898. — Die neuen französischen Feldgeschütze und ihre Überschätzung.

The Army and Navy-Gazette. Nr. 2017: Die Omdurman-Expedition. Beschreibung des Vormarsches der englisch-ägyptischen Truppen von Atbara nach Omdurman in Nilbooten und durch Fufsmarsch. — Die französische Presse und der Fall Dreyfus. — Der Sieg des Sirdars. Zusammenstellung der Urteile der ausländischen Presse über den Sieg Lord Kitcheners. — Die Armee-Manöver. Allgemeine kritische Betrachtung über die Leistungen der verschiedenen Waffengattungen

und der Behörden. — Lehren aus dem Manöver. Bespricht die Verpflegungs-Verhältnisse. — Die Schlacht bei Omdurman. Einzelne Gefechtsabschnitte werden eingehender geschildert. — Ebbe und Flut des Mahdismus. Kurze Geschichte des Aufstandes der Derwische von 1881 bis zur Vernichtung am 2. September 1898. — Rekruten-Anwerbung und Wehrpflicht. Empfiehlt allgemeine Wehrpflicht für das englische Heer. **Nr. 2018:** Oberst Frank Rhodes über die Schlacht bei Omdurman. Kurze Mitteilung des in dieser Schlacht verwundeten Offiziers über die Leistungen der verschiedenen Waffen und über die Mahdisten. — Der Zustand der Miliz. Vorschläge zu deren Hebung und Besserung. — Die Offiziere früher und jetzt. Die Fortschritte in deren Ausbildung und Leistungen werden nachgewiesen. — Der Khalif. Lebensgeschichte des 57 Jahre alten Mahdi. **Nr. 2019:** Die Westmoreland und Cumberland-Husaren. Geschichte des Yeomanry-Regiments, errichtet 1819. — Lord Roberts über die Armee. Anerkennende Reden über den Zustand des Heeres, gehalten in Ghesterfield und Manchester. — Die Jahresfeier von Lucknow. Bericht über die 45jährige Wiederkehr der Feier dieses Tages. — Der Sirdar und die Kriegsberichterstatter. Schilderung der Schwierigkeiten, mit denen letztere zu kämpfen hatten. — Faschoda. Bespricht die Lage der französischen Expedition unter Marchand. — Die Nachrichten aus Kharthum. — Über die Yeomanry-Kavallerie.

Journal of the Royal United Institution. Nr. 247: Die Ethik der Kriegführung. Der Kapitän Herbert, früher im türkischen Heere, entwickelt in einem Vortrage die geistigen Vorteile, die nach einem siegreich geführten Feldzuge den Völkern zu gute kommen. — Die Löbellschen Jahresberichte über die Veränderungen im Heerwesen 1897. Ein Auszug aus dem deutschen Werke. — Bericht von Zeitgenossen über die Schlacht bei Blenheim 1704, mit besonderer Beschreibung der in dieser Schlacht gewonnenen Fahnen und Standarten.

Russischer Invalide. Nr. 198: Das 18. Infanterie-Regiment Wologda hat auf den Achselklappen den Namenszug des Königs von Rumänien erhalten. **Nr. 199:** „Bemerkung über das Zusammenschliefsen der Reserven vor dem Bajonett-Angriff“; Verfasser empfiehlt, dafs die Reserven — wie es im Militär-Bezirk Kijew bereits allgemein geschieht — von etwa 800 m bis auf 400 Schritt vom Gegner in Linie, und zwar in möglichst eingliedriger, vorgehe, dafs sie dann 2 Glieder und während des weiteren Vorgehens 4 Glieder formieren, um, wie General Dragomirow sagt, „nicht mit auseinandergespreizten Fingern, sondern mit der Faust“, d. h. in möglichst dichten Massen den Gegner zu treffen. — **Nr. 202:** Von den an dem Überfall der Garnison Andischan in Fergana im Mai d. J. beteiligten Sarten sind 380 zum Tode verurteilt worden; durch den Strang hingerichtet wurden jedoch nur 18; die übrigen wurden zur Zwangsarbeit in den Bergwerken Sibiriens, und zwar der gröfste Teil auf die Dauer von

20 Jahren bis Lebenszeit begnadigt; mehrere Sarten-Dörfer sind dem Erdboden gleich gemacht, der Bevölkerung eine Kontribution auferlegt worden. — **Nr. 209**: „Das Intendantur-Wesen bei den grofsen Manövern der Garde und der Truppen des Militär-Bezirks Petersburg.“ **Nr. 214**: Der neue General-Gouverneur von Turkestan, General Duchowskoi, hat am 24. 9. in Taschkent eine Gesandtschaft des Chans von Chiwa, unter Führung des Thronfolgers und des ersten Ministers, empfangen, welche die Versicherung der Treue und Ergebenheit dem Kaiser zu übermitteln bat und den neuen General-Gouverneur im Namen des Chans begrüfste. — **Nr. 217**: Projekt eines neuen Wehrpflicht-Gesetzes für das Grofsfürstentum Finnland.

Raswjedtschik 1898. Nr. 409: Bild und Nekrolog des Generals M. G. Tschernajeff. — Über die Heiraten der Offiziere. (Forts. in Nr. 410, 411, 412, 415) — Veränderungen in der Uniform der Offiziere. — Der weifse Überzug über die Feldmütze. — Geschichtliche Denkmäler. — Der Krieg der Nordamerikanischen Freistaaten mit Spanien. **Nr. 410**: Der Kaukasische Kasaken-Säbel. -- Die Findigkeit des Soldaten. — Die Regiments-Lehr-Kommandos. — Der Zukunftskrieg in tendenziöser Darstellung. (Forts. in Nr. 411 nnd 415.) **Nr. 411**: Bild und Biographie des französischen Kriegsministers Zurlinden. — Über die Veränderung in der Uniformierung der Offiziere. **Nr. 412**: Der Übergang über Gewässer mit Hilfe des gerade zur Hand befindlichen Materials. — Die Verminderung des Gewichtes des Ordonnanzsattels. — **Nr. 413**: Bild und Biographie des Kommandeurs des II. Armeekorps, Generallieutenants Fürsten Tschtscherbatoff. — Das Drama von Andishan vom militärischen Gesichtspunkte aus. — Die Vereinfachung des Schreibwesens bei den Truppen. — Die Bewaffnung der Gemeinen der Artillerie. — Die Lage der Artillerieoffiziere nach Beendigung des Besuches der Generalstabsakademie. — Die Disziplinarstrafen für Offiziere. **Nr. 414**: Die Deputation des 39. Infanterieregiments Tomsk in Wien und in Rouen. — Die Disziplinarstrafen für Offiziere. — Das Begegnungsgefecht der Artillerie. — Der Feldzug 1812 von Beginn des Krieges bis Smolensk von General Skugerewsky. — **Nr. 415**: Veränderungen in der Uniformierung der Offiziere. — Aus Finnland. — Die Quartiersteuer. — Die erste Beteilung von Schnellfeuerbatterien am Gefechte. — Das Pferd und die Pferdeausrüstung der Generalstabsoffiziere.

Wajennüj Ssbornik. (Oktober 1898.) Die Expedition gegen die Achat-Teke im Jahre 1879. — Die Thätigkeit des Chefs des Generalstabes (Schlufs). — Gemischte Expeditionen zur See. IV. — Der Rekrut und sein Lehrer vom medizinischen Gesichtspunkte aus. — Ein Darlehns-Hilfskapital für die Mannschaften. — Über die Fragen über die Bekleidung und das Heiraten der Offiziere. — Transbaikalien. — Auf dem Wege nach Abbissynien. X. — Die Verordnung über die Offizier-Schiefs-Schule. — Die neuesten Veränderungen in der Organisation der Armeen der Balkanstaaten. 17.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 8: Schiefsregeln der Feuerleitung der deutschen Schnellfeuer-Feldartillerie. — Feldartillerie, Schnellfeuergeschütz und Taktik (Schlufs). — Vom Stativ zum Apparat des Generallieutenant Moller. — Mikrophotographische Untersuchung der Struktur des Stahls. **Nr. 9**: Artilleristische Einzelheiten des siebenjährigen Krieges. — Von der Wahl des künstlichen Zielpunktes beim Schiefsen der Feldartillerie mit dem Winkelmesser. — Von einiger Vereinfachung für die Führung der Blankets beim Shrapnelschufs. — Schiefsregeln und Feuerleitung der deutschen Schnellfeuer-Feldartillerie.

L'Italia militare e marina. Nr. 209: Civil-Anstellung der Unteroffiziere. **Nr. 210**: Die Schiffs-Artillerie und die Verteidigung der Küsten. I. **Nr. 212**: Dasselbe. II. **Nr. 213**: Der 20. September in Rom. **Nr. 214**: Bezüglich der Entwaffnung. **Nr. 215**: Die Richtmeister an Bord. **Nr. 217**: Italien und Columbia. **Nr. 219**: Die Kriegs-Industrie auf der Turiner Ausstellung. **Nr. 220**: Tod des früheren Generalstabschefs Cosenz (28. 9). **Nr. 221**: Die Kriegs-Industrie auf der Turiner Ausstellung. II. **Nr. 226**: Unsere Unterlegenheit zur See in der Gegenwart und Zukunft. **Nr. 227**: Die Alpen bei der Verteidigung Italiens. **Nr. 229**: Militär-Statistik. I. **Nr. 231**: Das Torpedo-Inspektorat. **Nr. 232**: Die Frage der Unteroffiziere in Frankreich. **Nr. 235**: Militär-Statistik II.

Rivista militare Italiano. (1. Oktober.) Die Blokade in der Geschichte und im Völkerrecht. Der spanisch-amerikanische Krieg (Forts.). — Geschichtliche Betrachtungen über Küstenkämpfe.

Esercito Italiano. Nr. 111: Die Pferdefrage. **Nr. 112**: Die Schlacht von Omdurman. **Nr. 113**: General Enrico Cosenz. **Nr. 115**: Chargenpferde für Subalternoffiziere der Artillerie. — Die Militarisierung des Personals der Eisenbahnen. **Nr. 116**: Abrüstung? **Nr. 117**: Die italienischen Truppen auf Kreta. **Nr. 118**: Flottenfragen. **Nr. 119**: Die Reorganisation der Sicherheitswache in Rom. **Nr. 120 u. 121**: Änderungen im Rekrutierungsgesetz.

Rivista di artiglieria e genio. (September.) Die Artillerie des römischen Staates während des italienischen Unabhängigkeitskrieges von 1848/49. — Neues Schnappschlofs für Feldfahrzeuge. — Schiefsen und Vorgehen der Infanterie im Gefecht.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 14**: Blick auf die Ergebnisse des thessalischen Krieges (nach Frhr. v. d. Goltz) (Forts.). — Versuchsmarsch zur Erprobung des neuen Gebirgs-Schnellfeuer-Materials (Forts.). **Nr. 15**: Augenblickliche Lehren der Militär-Geographie. — Blick etc. (Forts.). **Nr. 16**: Augenblickliiche Lehren der Militär-Geographie. — Versuchsmarsch etc. (Forts.).

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. IX**: Die Sperre von Incaro (Forts.). — Vergleich der Seemacht der verschiedenen Staaten.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 18**: Militär-Radfahrer. — Die

Organisation der Kolonialkräfte (Forts. in Nr. 19). **Nr. 19**: Das Äufsere des Pferdes.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **18. Heft:** Luftballon und Brieftauben im Festungskrieg.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **9. Heft**: Der Krieg in Thessalien.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 10**: Die Zusammensetzung der Offizierkadres. — Die niederländische Infanterie.

II. Bücher.

Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters von August von Cohausen, Weiland Ingenieur-Oberst z. D. und königl. Konservator. Auf seinen Wunsch herausgegeben von Max Jähns. Mit einem Bildnisse des Verfassers und mit einem Atlas von 57 Tafeln Abbildungen. Wiesbaden. C. W. Kreidel 1898. Preis 25 Mark.

Max Jähns hat in vorliegendem Werk „ein Denkmal der Lieblingsthätigkeit des ehrwürdigen“ und allgemeinen bekannten Verfassers und diejenige seiner verdienstvollen Arbeiten der Öffentlichkeit übergeben, an welcher er sein ganzes Leben lang gesammelt und gearbeitet hat. Man mufs es glauben, wenn man die 378 Beiwerke umfassende Zusammenstellung des Atlas überfliegt, welche fast sämtlich der eigenen Forschung, Aufnahmen und Darstellung des Autors zu danken sind, und wenn man die Versicherung hört, dafs sein Material ein noch um vieles umfangreicheres und reichhaltigeres gewesen, dafs er sich auch mit dem Plan einer Erweiterung seines Werkes beschäftigt, der Herausgeber aber aus Zweckmäfsigkeitsgründen sich auf Innehaltung des ersten, bereits durchgeführten Planes beschränkt habe.

In charakteristischer Weise gliedert Cohausen selbst sein Buch in folgenden Worten: „Es soll vier Abteilungen umfassen, von denen die erste die Urbefestigungen behandeln und, wenn man will, den Anthropologen gewidmet sein wird. Die zweite Abteilung schildert die römischen Befestigungen nicht sowohl aus den klassischen Schriftstellern, welche von den Philologen schon so fleifsig excerpiert, emendiert und kommentiert sind, als vielmehr aus den greifbaren Überresten, um thatsächliche Beispiele bildlich vorzuführen, welche in den Lehrbüchern nur spärliche Aufnahme gefunden haben.

Die dritte und vierte Abteilung sollen, als Hauptzweck unserer Arbeit, die mittelalterliche Befestigung — etwa den romantischen Teil, in zahlreichen Beispielen darstellen, wozu Zeit und Land, kriegerische Erfahrung und Ausbildung Veranlassung geben, und in welche wir eine übersichtliche Ordnung zu bringen bemüht waren.

Da wir kein Freund von Gemeinplätzen sind, und sogenannte Phraseologie nicht an die Stelle dessen setzen wollen, was der Leser

zu wissen wünscht und was wir sagen würden, wenn wir es wüfsten, so wenden wir uns unmittelbar den bildlichen Beispielen zu, um mit diesen auf die Hilfsmittel hinzuweisen, die fort und fort im Kampfe um Habe und Dasein von der Urzeit bis zur Renaissance zur Geltung kamen."

Cohausens Ansicht über die rein philologische Altertumsforschung spricht sich hier klar aus; er stellt ihr die auf Anschauung und wissenschaftliche Prüfung der baulichen Reste gegründete Forschung gegenüber und war hierzu umsomehr berechtigt, da ihm einerseits die intimste Kenntnis der schriftlichen Überlieferungen und der in Bild und Schrift niedergelegten früheren Funde zu Gebote stand, anderseits aber nicht nur sein Trieb von Jugend an ihn zum Aufsuchen und Studieren baulicher Altertümer geleitet hatte, sondern auch so reichliche günstige Gelegenheit ihm dazu geboten wurde, wie kaum einem andern. Man braucht sich nur seiner thatkräftigen Beteiligung an den Forschungen Napoleons III. zu erinnern, welche über die gallischen und römischen Bauten mehr Licht verbreiteten, als es den eingehendsten philologischen Studien bis dahin möglich war. Es ist daraus die Stellung der Gelehrten, an ihrer Spitze Mommsens, gegenüber dem Praktiker Cohausen zu erklären; wollte ihn doch letzterer aus der Limes-Kommission ausschliefsen, obgleich diese doch gerade auf Cohausens Limes-Forschungen, deren Ergebnisse Mommsen selbst im fünften Bande seiner römischen Geschichte widerspruchslos verwertet hatte, ihre weitere Arbeit aufbauen mufste. Es ist kaum anzunehmen, dafs die Philologen jetzt des Praktikers Lebenswerk gegenüber eine wohlwollendere Stellung einnehmen werden.

Ob er bei den Antropologen mehr Anerkennung finden wird, ist fraglich, obgleich seine Ausführungen z. B. über die Glasburgen durchaus überzeugend sind. Der Abschnitt enthält übrigens manches interessante, so im Kapitel über die Pfahlbauten und in der Besprechung der Dornburg.

Die beiden ersten Abteilungen bilden nur die Einleitung zu dem bedeutend umfang- und inhaltreichsten, welcher auf beinahe 200 Seiten die mittelalterliche Burg- und Städtebefestigung behandelt. Hier weist der Verfasser auch der Besprechung der deutschen und fremdländischen Befestigungen getrennte Abschnitte zu. Auffallenderweise vermifst man unter den zahlreichen Abbildungen und Beschreibungen zwei deutsche Städte, Neubrandenburg und Saalfeld, deren erste aufser ihren schönen Zwingerthoren auch noch ein gemauertes Aufsenwerk in gut erhaltenem Zustande enthält, deren letztere in der Sorbenburg „Hohe Schwarm" eine der interessantesten Burgruinen besitzt. Es wäre wünschenswert gewesen, Cohausens Ansicht über diesen Bau kennen zu lernen.

In einem kurzen Schlufskapitel „Übergang zu den Befestigungen der neueren Zeit" werden die runden Türme und Rondele, sowie die

Fünfeckstürme und Bastione besprochen. Die Frage, in welcher Zeit und in welchem Lande man zuerst den wichtigen Schritt zu einer bewufsten Ausbildung der Türme als Flankierungsanlagen und zu einer die gegenseitige Flankierung gestattenden Gestaltung d. h. also zum bastionsartigen Bau gethan habe, hat in der letzten Zeit zu manchen Studien und Veröffentlichungen geführt. Wie in dieser Zeitschrift Band 95 Heft 2 S. 253 erörtert wurde, haben die Forschungen des italienischen Major Rocchi und des preufsischen Generalmajor Schröder zu dem Ergebnis geführt, dafs bereits vor Sammicheli die beiden Sangallo und bereits um 1500 Giorgio Martini die Idee der gegenseitigen Flankierung der Türme zum Ausdruck gebracht habe. Die Ehre verblieb demnach den Italienern.

Nun weist Cohausen — wie er übrigens bereits im Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere (Januar 1895) gethan hat — nach, dafs in Deutschland bereits im Jahre 1428 das Schlofs Montclair mit sich gegenseitig bestreichenden Rondelen, um 1430 Schlofs Menzberg mit sich gegenseitig bestreichenden Bastionen erbaut wurde und dafs aus dem Jahr 1449 zwei bestimmte Türme in Neckarbischofsheim existieren, deren einer von der Curtine bestrichen wurde. Die beiden ersten Bauwerke gehören dem Mündungsdreieck zwischen Mosel und Saar an und wurden beide von Arnold von Sierk erbaut. Der dritte, im Neckargebiet, wurde durch einen Vetter des bei jenen als Lehnsherrn beteiligten Erzbischofs von Helmstadt hergestellt. Die neue Befestigungsweise hatte also in Deutschland ihren Anfang eher genommen, als in Italien, womit allerdings nicht gesagt ist, dafs diese Bauten tonangebend gewirkt hätten und dafs nicht die Italiener selbständig den gleichen Fortschritt gemacht hätten. So wenig Einflufs demnach diese Bauwerke auf die Entwickelung der Befestigungskunst gehabt haben mögen, so wichtig ist der Nachweis, dafs man in Deutschland nicht mit Nachahmungen sich begnügte, sondern dafs auch im Anfang des 15. Jahrhunderts denkende Köpfe selbständige Ideen zu entwickeln imstande waren, wie Albrecht Dürer just ein Jahrhundert später. 49.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom grofsen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte. Heft 24. Die Teilnahme des Preufsischen Hilfskorps an dem Feldzuge gegen Rufsland im Jahre 1812. Mit 3 Beilagen, 2 Übersichtskarten, 3 Plänen und 3 Textskizzen. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S.

General v. Seydlitz — 1812 Major und Adjutant des Generallieutenants von Yorck — hat s. Zeit „Materialien zur Geschichte des Feldzuges 1812 geliefert“; die erste Abhandlung über die Teilnahme des sogen. Yorckschen Korps an genanntem Feldzuge in aktenmäfsiger Bearbeitung liegt uns erst jetzt vor. Dieses Hilfskorps, das mit der franz. Division Grandjean unter Macdonald zum X. Korps vereinigt

wurde, sollte den rechten russischen Flügel bedrohen und gleichzeitig das Gros Napoleons gegen Livland und Kurland decken. Von jeder Brigade wurden 2 Musketier- und ein Füsilier-Bataillon sowie 4 Eskadrons mobil gemacht, zusammen also 12 Musketier-, 6 Füsilier-Bataillone und 24 Eskadrons. Die einzelnen Bataillone wurden ausgelost, die durch das Los bestimmten zu neuen Regimentern formiert. Dazu traten das ostpreufsische Jäger-Bataillon, drei reitende und vier Fufsbatterien, vier 12 Pfünder etc. Zweiter Oberbefehlshaber wurde Generallieutenant v. Yorck, da Napoleon den General v. Grawert als ersten gewünscht hatte. Gewifs ein eigenartiges Verhältnis, allein erklärlich dadurch, dafs es in der betreffenden Allerhöchsten Ordre heifst: „in der Überzeugung etc., dafs Sie Mir in dieser Stellung bei eintretenden ernsten Vorfällen gewifs bald Gelegenheit geben werden, Ihnen Mein Wohlgefallen besonders zu bethätigen.“ Und wahrlich Yorck hat seines Königs Vertrauen nicht getäuscht. Zwar war es schwer genug für ihn, anfangs seinen Einflufs geltend zu machen; doch schon nach wenigen Monaten zog sich General von Grawert aus Gesundheitsrücksichten von der Armee zurück. Wenn man im Verlaufe dieses denkwürdigen Feldzuges es sagen mufs, die Russen scheiterten an dem durch Eifersucht entstandenen Hauptfehler ihrer Generale, der Zersplitterung ihrer Kräfte, so darf man andererseits an der Hand der Thatsachen hinzufügen, dafs die Preufsen ihre Erfolge der Einsicht Yorcks und der Tapferkeit der Truppen verdanken.

Die Thätigkeit des preufsischen Hilfskorps vor Riga hat keinen Einflufs auf den Ausgang des Feldzuges gehabt; auch waren diese Kämpfe zum gröfsten Teile solche des kleinen Krieges. Und dennoch war dieser kleine Krieg für die Schulung der Truppe aufserordentlich nutzbringend Das Wichtigste aber ist und bleibt die Thatsache, dafs die an Stelle der alten Lineartaktik getretenen Formen in diesem Feldzuge erprobt wurden und sich bewährten. Vor allem die Trennung der leichten und der Linien-Infanterie; erstere von ihren Regimentern losgelöst, zu Abzweigungen, Avantgarden, Vorposten gebraucht. Bei jedem Musketier-Bataillon wurden seit 1809 aus dem dritten Gliede Tirailleurzüge formiert. Diese wie die Füsilier-Bataillone erhielten eine gröfsere Anzahl Patronen zu Schiefsübungen als die übrige Infanterie. Alle leichten Truppen, Jäger-, Füsilier-Bataillone und Husaren werden in den Sommermonaten 1810 und 1811 zu besonderen Brigaden zusammengezogen und dem General v. Yorck unterstellt. Dieser vorzügliche Soldat hatte mustergültige Instruktionen für die Ausbildung im Schiefsen, Sicherheitsdienst, zerstreutes Gefecht etc. gegeben und durch sachgemäfse Anleitung gefördert. Darnach mufs eine Füsilier-Kompagnie geübt sein, schnell aus jeder geschlossenen Stellung eine Schützenlinie zu entwickeln; 1810 schlägt Yorck, allerdings vergeblich, die Aufstellung der Füsilier-Bataillone zu 2 Gliedern vor.

Mit Truppen, deren geborener Führer ein Yorck war, zog das preufsische Hilfskorps 1812 ins Feld, sein Avantgarden-Kommandeur

Yorck selbst mit 4 Füsilier-Bataillonen, 8 Eskadrons und 3 reitenden Batterien dem schwerfälligeren Hauptkorps weit voraus. In den vielen kleinen Gefechten schulte er nicht nur seine Truppe, er gewöhnte sie auch an Entbehrungen aller Art, erhöhte dadurch ihr Selbstgefühl und befähigte sie auf diese Weise, sich trotz der vorangegangenen Niederlagen und Verluste wieder als Armee ihres Königlichen Herrn fühlen und selbstachten zu lernen.

Nicht ist es Absicht des vorliegenden Werkes, eine eingehende Besprechung des Vertrages von Tauroggen zu bringen, die vielmehr in das Gebiet der politischen Geschichte gehört, mit Droysen dürfen wir aber sagen, „dafs Yorck alles versucht habe, uns zu dem entscheidenden Schritte, dem Abschlusse einer Konvention, durch die Russen gezwungen oder noch lieber zu dem heifsersehnten Bündnisse mit ihnen gegen die Franzosen durch seinen König ermächtigt zu werden.“ „Der Abschlufs der Konvention zu Tauroggen gab,“ so sagt die Abhandlung, „das Zeichen zu Preufsens Erhebung, sie verkündete den Anbruch einer neuen, bessern Zeit.“ Und: „Fest in seinem inneren Gefüge, voll Ordnung, voll Disziplin, voller Vertrauen in seinen bewährten Führer, betrat das preufsische Korps Yorcks den heimatlichen Boden wieder.“ — Was könnte man Lobenswerteres von einer Truppe und ihrem Führer sagen! 63.

Taktik von Balck, Hauptmann. Zweiter Teil. Die angewandte Taktik. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und mit einer Karte der Umgegend von Metz. Berlin 1898. R. Eisenschmidt.

Nachdem Hauptmann Balck in den voraufgegangenen Bänden die formale Taktik der einzelnen Waffen beleuchtet und uns über den „gegenwärtigen internationalen Stand derselben“ eingehend Aufschlufs gegeben hat, ist sein Werk über die „angewandte Taktik“ ein neuer Beweis der hervorragenden Sachkenntnis des Herrn Verfassers.

Wenn der Hauptvorzug der zuerst erwähnten Abhandlungen darin zu suchen ist, dafs „dieselben nicht nur lediglich die eigenen Vorschriften besprechen“, sondern auch die der anderen in Betracht ziehen und einem Vergleiche unterwerfen, so ist Verfasser auch in dem vorliegenden Werke diesem Grundsatze treu geblieben. — Wir sind der Ansicht, dafs selbst die angewandte Taktik, wenn sie lehrhaft uns vorgetragen wird, ihren Zweck, anzuregen verliert. Im Rahmen der deutschen Felddienstordnung, dieser wahrhaft klassisch geschriebenen Vorschrift, behandelt Verfasser das Zusammenwirken der einzelnen Waffengattungen in der Voraussetzung, dafs wir es mit einem an Bewaffnung, Ausbildung und innerem Gehalt gleichwertigen Gegner zu thun haben.“ Wir unterschreiben diesen Standpunkt durchaus, denn nur aus annähernd gleichen Verhältnissen lassen sich überhaupt nutzbringende Vergleiche ziehen. Nirgend sonst bedürfen wir aber des Umschauens mehr als in Bezug auf die fortwährend sich

ändernden Anschauungen auf taktischem Gebiet. Man spürt es dem Werke überall an, welche Freude dasselbe seinem Verfasser, der über ein so reiches Material verfügt, gemacht hat. Nach einer einleitenden Betrachtung über den Einflufs des Geländes und der Jahreszeiten auf die Kriegführung folgen Betrachtungen über die Organisation höherer Verbände, in welcher die Frage der Gliederung des Armeekorps in 2 oder 3 Divisionen zu Gunsten der Dreiteilung besprochen wird. In Zusammenhang hiermit steht auch die Frage ob Korps- oder Divisionsartillerie. Aus den folgenden Abschnitten sei folgendes hervorgehoben. Der Entsendung von „Nachrichtenoffizieren" seitens der höheren Instanz, um sich durch den Augenschein Kenntnis der Situation zu verschaffen, wird das Wort geredet; ebenso, der Infanterie dauernd einige Reiter zuzuteilen.

Will es uns etwas weitläufig erscheinen, was über die Beurteilung einer Lage und für Entschlufsfassung gesagt ist, so sind doch die angeführten Punkte unanfechtbar. Wie überall im Leben, so auch in den schwierigen Lagen, in denen der Führer im Felde sich kurz entschliefsen soll — die Persönlichkeit macht alles. Sehr stimmen wir dem bei: „der Befehl sei schriftlich." Ganz vortrefflich ist der Abschnitt über: „Selbstthätigkeit;" nicht ganz stimmen wir dem bei, was über den Wert der „Übungsmärsche" gesagt ist. Hochinteressant ist die Zusammenstellung über die durchschnittlichen Marschleistungen der Feldzüge von 1805—1877/78, Transporte auf gefährdeter Eisenbahnstrecke, Seetransporte und Landungen. Ebenso lehrreich ist der Abschnitt über die Vorpostensysteme aufserdeutscher Armeen. Fast alle „suchen durch mehr oder minder bestimmte, einengende Vorschriften, welche zum Teil die Schonung der Truppe in bedenklicher Weise aufser Acht lassen, die Sicherung der ruhenden Truppen zu gewährleisten." Wir sind mit dem Verfasser der Ansicht, dafs das deutsche System das beste ist, welches nur bindende Vorschriften giebt, wo es am Platze ist; die Sicherung der ruhenden Truppe basiert auf unbedingter Pflichterfüllung aller zum Vorpostendienst verwandten Kräfte; rein örtliche Sicherung erfolgt durch Infanterie, Aufklärung durch die Kavallerie.

Die ferneren Abhandlungen geben Zeugnis von wohldurchdachten wir möchten sagen kriegsgemäfsen Erwägungen. Erwähnt seien in dieser Beziehung das „sprungweise" Vortreiben von Offizier-Patrouillen, der geringe Wert, welcher gewaltsamen Erkundungen beigemessen wird, die sachgemäfsen Erörterungen über Radfahrerabteilungen u. a. m. Aufserordentlich interessant sind auch die Bestimmungen über den Aufklärungsdienst anderer Armeen und die Schilderung des auch anderweitig bereits besprochenen Vorgehens der Kavallerie-Division Prinz Albrecht (Vater) vom 17. bis 26. 8. 1870.

Zum Schlufs bringt das Werk noch eine kurz gefafste Schilderung der gerade für die moderne Kriegführung so besonders wichtigen Verpflegungsfrage und bleibt es auch in dieser Beziehung seinem

Grundsatze treu, indem es uns einen Überblick giebt, in welcher Weise in den anderen Armeen diese Frage behandelt wird.

Wir dürfen hoffen, dafs die als Schlufsband in Aussicht gestellte Darstellung der Gefechtslehre sich würdig den bisher erschienenen Bänden anreiht und uns ein Bild dieser für jeden Militär so wichtigen Lehre entrollt, das geeignet ist, die vielen in dieser Hinsicht noch abweichenden Ansichten zu klären und dadurch mit beizutragen, dafs die Armee im Ernstfalle nach bestimmten, einfachen, kriegsgemäfsen Direktiven handelt. 63.

Leiden und Freuden eines kriegsfreiwilligen hallenser Studenten vom Regiment Nr. 86 in den Kriegsjahren 1870—1871. Nach dem Tagebuche und Briefen an die Eltern dargestellt von Carl Meves, Oberlehrer am Realgymnasium zu Magdeburg und Lieutenant der Landwehr-Infanterie a. D. Mit dem Bildnis der Kaiserin und zwei Karten. Magdeburg im Selbstverlag des Verfassers, Anhaltstrafse 8a. Leipzig, Ed. Schmidt, Querstrafse 31. 1898.

Verfasser ist einer jener 400 Studenten, welche sich bekanntlich zugleich mit ihrem Professor Meier in Halle bei Ausbruch des Krieges im Jahre 1870 im Gefühl jugendlicher Begeisterung und Vaterlandsliebe zum Eintritt in das damals dort garnisonierende Füsilier-Regiment 86 meldeten. Etwa 200 derselben wurden am 25. Juli eingestellt und eingekleidet und mufsten schon am folgenden Tage, an welchem das mobile Regiment per Bahn an den Rhein befördert wurde, den Fufsmarsch nach Erfurt antreten, wohin das Ersatzbataillon hiermit verlegt wurde. Indes schon nach sechswöchentlicher flüchtiger Ausbildung wurden sie dem Regiment nachgeführt, welches bei Beaumont schwere Verluste erlitten hatte und sich nunmehr vor Paris befand.

Die Regimentsgeschichte des jetzigen Füsilier-Regiments Königin Nr. 86 spricht sich Seite 210 über diese Kriegsfreiwilligen in rühmender Anerkennung ihrer patriotischen Hingabe folgendermafsen aus:

„Mit einem rücksichtslosen Eifer suchten sie sich so schnell als möglich die nötige Fertigkeit im Waffenhandwerk anzueignen, um nur schleunigst in das Feld nachzukommen. Es ist wohl selten mit solcher Liebe zur Sache, mit solcher Hingabe und Rastlosigkeit an der eigenen Ausbildung gearbeitet worden, wie es von diesem jungen Nachwuchs geschah etc.“ und des weiteren:

„Trotz der kurzen Ausbildungszeit, trotz der früheren, von körperlichen Anstrengungen freien Lebensweise, die für sie die Strapazen weit empfindlicher machten als für die älteren Soldaten, wurden alle diese Schwierigkeiten mit einer Opferwilligkeit und Selbstbeherschung ertragen, wie sie nur bei der edelsten Denkungsart möglich ist.

Diese Freiwilligen im Verein mit den etwa 100 bereits im Felde stehenden wurden bald die Hauptträger des echt militärischen Geistes, welcher auch in den Reihen der Mannschaft beim mobilen Regiment

herrschte. Sie waren stets unter den ersten, welche sich zu den gefährlichsten kleinen Unternehmungen des Vorpostendienstes meldeten etc."

Als einen der echtesten Repräsentanten der hier geschilderten jungen Männer müssen wir aus obiger Schrift den Verfasser derselben erkennen!

Im ganzen 333 Seiten umfassend, führt dieselbe in klarer, kurzer Darstellung uns zuerst die historischen Vorgänge vor das Auge, die Veranlassung zum Kriege, die Kriegserklärung, wie später das deutsche Einigungswerk bis zur Kaiserproklamation und zum endlichen Friedensschlufs, ebenso sie für die militärischen Operationen nach den besten Quellen in grofsen Zügen darstellt. Alles dieses bildet indes nur den nötigen Rahmen für die fast tagebuchartigen Erzählungen des Verfassers über seine persönlichen Erlebnisse vom Tage seines Eintritts in das Ersatzbataillon bis zu seiner Entlassung in die Heimat nach beendigtem Feldzuge. — Da schildert er die Schwierigkeiten der Einkleidung etc., den sehr beschwerlichen Marsch nach Erfurt, bei dem bekanntlich schon am ersten Tage zwei Studenten dem Hitzschlag erlagen. Er berichtet über die Zeit der militärischen Ausbildung und schildert in begeisterten Worten den Marsch über den Rhein und durch die französischen Lande. Hier folgen wir ihm täglich ins Quartier, sehen ihn vor Paris auf Posten und in voller Schneidigkeit bei den verschiedenen Ausfallsgefechten! Wir leiden mit ihm unter den vielen Entbehrungen und ungewohnten Anforderungen des Soldatenlebens, sehen ihn aber eben so fröhlich seine Kleider flicken und ohne Hacke Kartoffeln buddeln, wie gelegentlich einen Weinkeller in Sicherheit bringen! Wir freuen uns mit ihm über eine gelungene Patrouille wie darüber, dafs er als Philologe die Sprachkenntnisse besafs, um sich nicht wie der „Kurmärker“ nur mit einer „Picarde“, sondern mit allen Töchtern des Landes freundlich auseinanderzusetzen! — In der Wiedergabe all dieser Dinge liegt der Hauptwert des vortrefflichen Buches und in der Art der dem Verfasser eigenen Darstellung der Hauptreiz, den es auf den Leser ausübt! Selbst neu in allen militärischen Verhältnissen und ausgestattet mit einem empfänglichen, scharf beobachtenden Geist und lebhafter Phantasie, mufs ihm alles fremd und wunderbar erscheinen, und, indem er alle empfangenen Eindrücke in der unbefangensten, fast kindlich naiven Weise wieder zum Ausdruck bringt, entwirft er ein so anschauliches treues Bild all seiner militärischen und kriegerischen Erlebnisse, wie man solches nur selten in ähnlichen Schriften findet! Jedenfalls wird kein noch so ausführliches kriegsgeschichtliches Werk aus der Feder eines Fachsoldaten imstande sein, dem Laien eine so klare und deutliche Vorstellung von dem Milieu, von den Leiden und Freuden zu geben, zwischen denen sich das Leben des jungen Kriegers bewegt, da er ihre Kenntnis als selbstverständlich voraussetzt!

Aber das Anerkennenswerteste an dem Buche ist, dafs alle diese oft drastischen Schilderungen von dem, in der Regimentsgeschichte

so trefflich geschilderten patriotischen, von ernster Pflicht erfülltem Sinn durchweht sind, der, gepaart mit der Jugendfrische des intelligenten, poetisch angelegten Studenten, ihm über alle Mühseligkeiten des Feldlebens hinweghilft, um immer wieder mit Frohsinn und einer glühenden Begeisterung, — die an Lützows Freischaren und Th. Körner erinnert, — die letzten Kräfte einzusetzen für seinen König, das Vaterland und des Heeres Disziplin! So ist dieses Buch denn so recht für die Jugend geeignet, die sich über die Anforderungen unterrichten will, die der militärische Beruf einst an sie stellen wird, die aber mit Gottes Hilfe aus dieser Schrift auch den Geist empfangen möge, der die jungen Krieger, insbesondere die Akademiker zu der Zeit beseelte, als es galt, mit Blut und Eisen ein einiges und mächtiges Deutsches Reich zu schaffen! v. M.

Die Heere und Flotten der Gegenwart. Herausgegeben von C. von Zepelin, Generalmajor a. D. — Verlag von Alfred Schall, Berlin.

Rufsland. Das Heer von A. von Drygalski, Rittmeister a. D. und C. von Zepelin, Generalmajor a. D.; **Die Flotte** von C. F. Batsch, Vizeadmiral à la suite.

Es ist das erste Mal seit Erscheinen dieses rühmlichst bekannten Sammelwerkes, dafs die Schilderung einer Armee nicht von ihr angehörigen Autoren, sondern von deutschen Offizieren unternommen wird. — Die einem solchen Unternehmen entgegenstehenden Schwierigkeiten sind nicht zu unterschätzen; nicht allein, dafs eine so eingehende Schilderung des ganzen Wesens einer fremden Armee ein tiefes langjähriges Studium, eine genaue persönliche Kenntnis der Armee und des Landes voraussetzt, es sind hierbei auch Rücksichten ganz besonderer Art zu nehmen. Mit Recht erwähnen die Herren Verfasser im Vorwort der vornehmen, sachlichen Beurteilung, welche im allgemeinen der deutschen Armee seitens russischer Militär-Schriftsteller zuteil wird. Dafs die Herren Verfasser in gleicher Weise die russische Armee beurteilen würden, war als selbstverständlich vorauszusetzen; aber dieses ist nicht auf Kosten der Wahrheit geschehen. Wo viel Licht — ist auch viel Schatten; dieser Wahrspruch erweist sich bei einer Betrachtung des ganzens Wesens der russischen Armee als in hohem Grade zutreffend. — In meisterhafter Weise verstehen es die Herrn Verfasser, die Licht- und Schattenseiten des russischen Heerwesens hervorzuheben, — wo sie aber die letzteren berühren, geschieht es stets in sachlicher würdevoller Kritik.

Kaum eine andere Armee der Welt beansprucht derartig unser Interesse, wie die russische. Über ein halbes Jahrhundert lang haben Bande der engsten Waffenbrüderschaft unsere Armee mit der russischen verknüpft. Die Inschriften und Auszeichnungen zahlreicher Fahnen, Standarten und Georgs-Trompeten der russischen Armee zeugen von Waffenthaten, bei denen russische und preufsische Truppen Schulter

an Schulter für ihre Herrscher und ihr Vaterland gekämpft und geblutet haben. Und wenn auch die Zeiten nicht weit zurück liegen, wo wir in der russischen Armee unseren Gegner in einem zukünftigen Kriege sehen zu müssen glaubten, so ist die Erinnerung an alte Waffenbrüderschaft doch nicht erloschen; und selbst als Gegner können wir der mächtig aufstrebenden russischen Armee unsere Wertschätzung nicht versagen. —

Von diesen Gefühlen ist auch obengenanntes Werk durchweht; in wohlwollender Beurteilung der befreundeten Armee macht es uns mit deren Entwickelung, augenblicklichem Aufbau, mit ihrem ganzen Wesen und Sein, bis zu den kleinsten Einzelheiten, bis zum Leben des einzelnen Soldaten in und aufser Dienst, bekannt. —

Der I. Teil „das Heer“ hat zwei auf dem Gebiet der das russische Heerwesen betreffenden Litteratur rühmlichst bekannte Schriftsteller zu Verfassern. Auf 500 Seiten, mit zahlreichen Porträts, Vollbildern, Textbildern und Karten, bieten sie die musterhafteste und ausführlichste Schilderung der russischen Heeres-Verhältnisse, die überhaupt bisher erschienen ist. Auch eine nur oberflächliche Übersicht des reichen Inhalts hier zu geben, würde zu weit führen. Erwähnt sei hier nur, dafs die Arbeit auch seitens russischer Offiziere, namentlich des als Militär-Schriftsteller geschätzten General-Lieutenants von Woide Unterstützung und Förderung erfahren hat.

Der II. Teil, „die Flotte“, hat einen der bewährtesten höheren Offiziere der deutschen Marine zum Verfasser. Es ist mit Freuden zu begrüfsen, dafs der Schilderung der russischen Seemacht ein so weiter Raum zugestanden worden ist, da unseres Wissens weder in deutscher noch in russischer Sprache bisher eine zusammenhängende und ausführliche Beschreibung der russischen Flotte vorhanden war. Zahlreiche Vollbilder von Kriegsschiffen, Abbildungen der Uniformen u. s. w. begleiten den vortrefflichen Text und geben ein anschauliches Bild von der bisher weniger bekannten russischen Seemacht, welche „schon jetzt als vollwichtiger Faktor im Würfelspiele des nächsten Krieges zu rechnen ist und nicht hinter den Leistungen der schon so oft in gemeinsamer Waffenbrüderschaft mit deutschen Heeren erprobten Armee zurückstehen wird.“

Die höchste Anerkennung widmet aber auch die würdige und prächtige Ausstattung des Werks, die vorzügliche Ausführung aller Abbildungen. Die Verlagsbuchhandlung hat keine Mühe gescheut, um das Buch, seinem inneren Werte entsprechend, auch äufserlich zu einem Prachtwerke ersten Ranges zu gestalten.

Wünschen wir mit den Verfassern, dafs die hervorragende Arbeit durch die vorurteilslose Schilderung der Entwickelung und des heutigen Zustandes des russischen Heeres und der Flotte, ihrer Vorzüge und Schwächen, zur Vermehrung der gegenseitigen Kenntnis und zu der Befestigung gegenseitiger Wertschätzung beitragen möge.

Freiherr von Tettau.

von Wedels Offizier-Taschenbuch für Manöver, Übungsreisen, Kriegsspiel, taktische Arbeiten. Mit Tabellen und Signaturentafeln. Vierzehnte Auflage. Neu bearbeitet und vermehrt von Balck, Hauptmann. Berlin 1898. R. Eisenschmidt.

Die neue Auflage hat, wie im Vorwort hervorgehoben wird, „wiederum eine nicht unerhebliche Erweiterung erfahren". Hierhin gehören Manöver-Vorschriften und Bestimmungen für Einquartierung. Als eine Verbesserung wird angeführt, dafs das Taschenbuch in seinem Format dem der Felddienstordnung entspreche. Wir hätten geglaubt, dafs es seinem Zwecke noch mehr entsprochen haben würde, wenn es sich auch inhaltlich an diese Vorschrift angelehnt hätte. Das schnelle Zurechtfinden und hierauf kommt es doch wesentlich an, wird aufserordentlich erleichtert, wenn der Stoff so angeordnet ist wie in der Felddienstordnung. Auch empfiehlt sich für das Nachschlagen ein Sachregister, wie es die Felddienstordnung aufweist.

Ein solches Taschenbuch, es giebt deren viele, soll doch ein Nachschlagebuch sein, indem man dasjenige findet, was im Felde gebraucht wird. Es wird in der Felddienstordnung eine Menge zahlenmäfsiges Wissen auch von den anderen Waffen vorausgesetzt, für welches dieses Taschenbuch einen Anhalt geben soll. Auch mag die Felddienstordnung manches enthalten, was für den jüngeren Offizier nicht absolut wissensnötig ist.

Hieraus ergiebt sich das Bedürfnis nach derartigen Hilfsbüchern, die zweifellos Vieles enthalten, was man sich sonst erst mühsam zusammentragen mufs. Sie allzusehr zu erweitern, halte ich nicht für zweckdienlich. Dies soll aber in keiner Weise den Wert des in Rede stehenden Taschenbuches beeinträchtigen. Der durch seine mustergültigen Arbeiten auf dem Gebiete der formalen wie angewandten Taktik bekannte Verfasser hat seinem Buche thunlichste Beschränkung auch hinsichtlich des Stoffes zu teil werden lassen. Auch hier wirft er kurze Streiflichter auf die Verhältnisse anderer Armeen. Sehr praktisch ist das Briefbuchmuster für Relais, übersichtlich die Treffwirkungstabelle und für den Gebrauch vortrefflich angeordnet die Tabelle, enthaltend Truppenstärke, Schanzzeug, Munitionsausrüstung, Marschtiefen, rückwärtige Abstände, Gefechtsausdehnung, Aufmarschzeiten, Versammlungs- und Biwaksräume, Bedarf an Eisenbahnzügen. Auch bringt das Taschenbuch am Schlufs noch zwei Tabellen, enthaltend Zeichen-Erklärung der französischen und der russischen Generalstabskarte.

Wir glauben, dafs wir das Büchlein, das bereits in der vierzehnten Auflage erscheint, jedem Kameraden warm empfehlen können. 63.

Winke für die taktische Ausbildung der Kavallerie-Offiziere. Teil II. Winke für Kavallerie-Übungsreisen. Von Frh. von König, Oberst. Mit 6 Kartenskizzen, 1 Übersichtskarte

und einer Karte der Umgegend von Cassel. Berlin 1898. R. Eisenschmidt. Preis 2,50 Mk.

Die vorliegende Studie ist eine Fortsetzung der im Jahre 1896 erschienenen „Winke für Stellung und Lösung von Aufgaben für Offizier-Patrouillen“. Sie soll, wie jene, die Aufmerksamkeit auf Hebung derjenigen Eigenschaften lenken, die eine rasche Entschlufsfähigkeit ermöglichen, mit besonderer Beziehung für ältere Lieutenants, Rittmeister und Stabsoffiziere. Unter Zugrundelegung einer bestimmten Kriegslage wird der Gang einer solchen auf 4 Übungstage verteilten Übungsreise mit allen Einzelheiten dargelegt, mit genauer Wiedergabe aller Aufträge, Befehle, Meldungen, der Thätigkeit des Leitenden und seiner Organe, ferner der Lösungen der gestellten Aufgaben. Dieses alles anschaulich erläutert durch die beigegebenen Kartenskizzen. — Diese einem wirklichen Bedürfnisse des Truppendienstes in hervorragender Weise entsprechenden „Winke“ werden der taktischen Ausbildung unserer Kavallerie sicherlich zu Gute kommen. Wir empfehlen sie den beteiligten Kameraden auf das Wärmste. 4.

Gedanken Kaiser Wilhelms des Grofsen. Herausgegeben von H. Merkens. Jena. H. Costenoble. Preis 5 Mk.

In chronologischer Folge, beginnend mit dem Jahre 1815 (Glaubensbekenntnis des damaligen Prinzen Wilhelm bei seiner Konfirmation) und schliefsend 1888 mit dem bekannten Worte des sterbenden Heldengreises „Ich habe keine Zeit mehr, müde zu sein“, bietet dieses Werk dem Leser eine reiche Blumenlese aus den Reden, Briefen und Schriften Kaiser Wilhelms des Grofsen, Lichtstrahlen aus seinem gottbegnadeten Leben. Wir hätten nur gewünscht, dafs bei jedem Citat direkt angegeben worden wäre, woher es entstammt. Verfasser hat diese Angaben in den Schlufs-Anmerkungen vereinigt; es ist unbequem, dort sich immer erst Rats erholen zu müssen. Dergleichen gehört m. E. in den Text. Das Buch beabsichtigt, wie das Vorwort sagt, dem Volksbewufstsein das Verständnis der Resultate des Lebens und Wirkens Wilhelm des Grofsen durch dessen eigene Stimme und Sprache immer mehr zu vermitteln. — Diesem edlen Zwecke entsprechend, wünschen wir ihm wohlverdiente Verbreitung. 2.

Direktorium, Konsulat und Kaiserreich 1795—1815. Von Paul Lecroix. Übertragen von O. Marschall von Bieberstein. Mit Anhang „Napoleon in der Karikatur“ 7.—12. Lieferung. Leipzig 1898. H. Schmidt und C. Günther.

Den Lesern der „Jahrbücher“ haben wir schon mehrfach von dem vorliegenden, auf 55 Lieferungen berechneten, hoch interessanten Prachtwerke und seinem rührigen Fortschreiten Kenntnis gegeben. Es ist ein Genufs, diese Blätter zu lesen und, mit Hilfe der vorzüglichen Illustrationen, für welche die Werke der berühmtesten Maler, Bildhauer und Graveure damaliger Zeit benutzt wurden, diese letztere am

geistigen Auge vorüber ziehen zu lassen. Weiterer Empfehlung bedarf es nicht. 3.

Dictionnaire militaire. Encyclopédie des sciences militaires rédigee par un comité d'officiers de toutes armes. 12. Livraison, Paris-Nancy 1898. Berger Levrault et Co., Preis 3 fr.

Mehrfach schon haben wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieses ausgezeichnete Militär-Handwörterbuch gelenkt, dem die deutsche Militär-Litteratur leider nichts Ähnliches zur Seite stellen kann. Diese Lieferung umfafst die Artikel Garde (Fortsetzung aus der 11. Lieferung) bis „Hausse" (Schlufs in der nächsten Lieferung). 1.

Bekanntmachungen, Befehle und Gespräche in polnischer Sprache. Ein Hilfsmittel für die Dolmetscherprüfung. Herausgegeben von Krafft, Hauptmann und Komp.-Chef im Inf.-Regt. 85. — Verlag v. Raimund Gerhard, Leipzig.

So wichtig wie die Kenntnis der russischen Sprache für die höheren Stäbe ist, ebenso wichtig ist für die Truppe die Kenntnis der polnischen Sprache; ja, es ist unzweifelhaft, dafs in einem russischen Feldzuge der Truppen-Offizier viel öfter in die Notwendigkeit versetzt werden wird, polnisch zu sprechen, als russisch. So viel Lehrbücher und Hilfsmittel speziell für den Offizier zur Erlernung des Russischen vorhanden sind, so fehlte es bisher gänzlich an solchen zur Erlernung des Polnischen. Vorliegendes Buch hilft diesem Mangel ab, indem es eine Sammlung von Bekanntmachungen, Gesprächen u. s. w. in polnischer Sprache enthält, deren der Offizier auf einem polnischen Kriegsschauplatz bedarf. Aufserdem haben Befehle, Vorträge, Schlachtbeschreibungen u. s. w. Aufnahme gefunden; Verfasser bemerkt im Vorwort sehr richtig, dafs Befehle in polnischer Sprache schwerlich erlassen, polnische Verträge kaum abgeschlossen werden, aber dafs durch Abfassung derartiger Befehle u. s. w. Gelegenheit zur Bekanntmachung mit militärischen Wörtern und Ausdrücken geboten wird. — Das Buch kann jedem Offizier, der in der polnischen Sprache bereits einige Fertigkeit gewonnen hat, nur warm empfohlen werden. 44.

Die Hauptschwierigkeiten der russischen Sprache. Handbuch für alle Russisch Lernenden, von Dr. Rudolf Abicht: Verlag von Raimund Gerhard, Leipzig.

Wiederum ein Hilfsbuch zu Erlernung der russischen Sprache, „ein Repertorium für den, der die ersten Elemente des Russischen überwunden hat, um sich für alle Fälle der Formenbildung schnelle und sichere Auskunft zu holen." Es soll dem Lernenden alles das vereinigt darbieten, was er braucht, um von jedem russischen Worte jede Form richtig bilden zu können. — Das Handbuch ist denjenigen, die die russische Sprache bereits einigermafsen beherrschen, aber

jener „Hauptschwierigkeit“ derselben der Formenlehre — noch mehr Herr zu werden wünschen, zu empfehlen. 44.

Lacher (Premierlieutenant), Der Lehrer des Bajonettierens. Berlin 1898. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 80 Pf.

Der Verfasser hat hier seine Erfahrungen als Lehrer des Bajonettierens bei der Truppe, auf der Kgl. preufsischen Militäranstalt und an der Kgl. bayerischen Kriegsschule niedergelegt; seine Ratschläge, die der Reihenfolge der Kapitel der Bajonettier-Vorschrift folgen, werden sich beim Unterricht im Bajonettieren gewifs von Vorteil erweisen. 2.

Rangliste von Beamten der Kaiserlich Deutschen Marine. Abgeschlossen im Juli 1898. Redigiert im Reichs-Marine-Amt. Berlin 1898. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 2,40 Mk., geb. 3 Mk.

Diese Rangliste giebt die Stellenbesetzung und das Dienstalter aller Marine-Beamten, deren Wirkungskreis für den Dienstverkehr der kaiserlichen Marine von Belang ist. Es wird daraus die Menge und Verschiedenheit der dem Civilpersonal der Marine obliegenden Berufsgeschäfte ersichtlich, und zwar im: Reichs-Marine-Amt, Seewarte und Observatorien, Stationsintendanturen, Rechtspflege, Seelsorge und Garnisonschulwesen, Naturalverpflegung, Bekleidung, Garnisonverwaltungs- und Serviswesen, Sanitätswesen, Bildungswesen der Marine, Instandhaltung der Flotte und der Werftanlagen, Waffenwesen und Befestigungen, Schiffs-Prüfungskommission, Kassen- und Rechnungswesen, Küsten- und Vermessungswesen. Neu hinzugetreten ist in diesem Jahre das Gouvernement von Kiautschou mit seinen Behörden. Diese Rangliste ist eine unentbehrliche Ergänzung der Marine-Rangliste. 3.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft X: Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe. — Aus den Fragebogen der Deutschen Seewarte betreffend Häfen. — Ankerplätze (Taitunhäfen) in der Subig-Bucht (Bai von Manila). — Vom indischen Ozean nach Japan zur Zeit des Nordost-Monsuns, von J. E. Dinklage, Abt.-Vorst. der Deutschen Seewarte. — Die Strömung unter der Küste von Chile, aus dem meteorologischen Journal der Bark „Capella“, Kapt. W. Hoffmann. — Samarang und Bodoe (Buln) an der Nordküste von Java und die Reise von dem letzteren Platze durch die Lambokstrafse in den Indischen Ozean, von Kapt. C. Oltmann, Führer des Schiffes „Lake Ontario“. — Über den Golf von Nicoya und den Golf von Dulce-Centralamerika, von Kapt. F. W. Thöm, Bark „Papa“. — Comoxatiba, Ostküste von Brasilien, von Kapt. Fr. Müller, von der deutschen Bark „Adonis“. — Weltkarte zur Übersicht der Meeresströmungen. Entworfen und bearbeitet im Auftrage der Direktion der Deutschen See-

warte von Dr. Gerhard Schott. — Windhosen und Stürme in den mittleren Breiten des Südatlantischen Ozeans. — Über die Gezeitenerscheinungen in dem Englischen Kanal und dem südwestlichen Teil der Nordsee, Prof. Dr. C. Börgen, Wilhelmshaven. — Mängel im Fahrwasser des St. Lorenz-Stromes zwischen Montreal und Quebec. — Eine Expedition nach der Hudson-Bai und -Strafse, sowie dem Cumberland-Sund. — Über die Rechtschreibung einiger aus dem Arabischen stammenden Ausdrücke der Vermessungskunde, von K. Zöppritz. — Notizen: Bantjar, Nordküste von Java. — Port Natal, Südostafrika. — Delagoa-Bai. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat August 1898. — Beiheft: 20. Jahresbericht über die Thätigkeit der Deutschen Seewarte für 1897.

Marine-Rundschau. Heft 10: Titelbilder: S. M. Yacht „Hohenzollern“. — Vizeadmiral J. D. Gustav Klatt †. — Wirkl. Geh. Admiralitätsrat Professor Alfred Dietrich †. — Eine Reise nach Jerusalem vor 400 Jahren von Lieut. z. S. v. Natzmer. — Die Heringsfischerei als Zweig der Dampf-Hochseefischerei, von F. Duge. Hafenmeister (3 Abbildg.). — Über die Mittel zur Herstellung genufsfähigen Wassers aus Meerwasser, von Marinestabsarzt Dr. Huber (Fortsetzung). — Die Frage der grofsen überseeischen Passagierfahrt (mit 3 Tafeln). — Statistischer Sanitätsbericht der k. k. österr. Kriegsmarine für die Jahre 1896—1897, der königl. italienischen Marine für die Jahre 1895 und 1896 und der kaiserl. japanischen Marine für das Jahr 1895, von Dr. Wilm. — Moderne Rohrverschlüsse für Schnellladekanonen, v. Kaptlt. a. D. B. Weyer (mit 4 Abbildg.). — Skizzen vom spanisch-amerikanischen Krieg (Cuba und Portorico) von Korvettenkapitän J. (mit 1 Kartenskizze). — Über die in früheren Zeiten in den Marschall-Inseln gebrauchten Seekarten, mit einigen Notizen über die Seefahrt der Marschall-Insulaner im allgemeinen, von Korvettenkapitän Winkler — Zusammenstellung der Winterkommandierungen 1898/99.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 9: Navigationsführung und Gesetzgebung. — Ein Nachtpeilinstrument. — Über Refraktionsbeobachtungen. — Die maritime und militärische Bedeutung der Photogrammetrie. — Neuerungen im Torpedowesen. — Der spanisch-nordamerikanische Krieg mit besonderer Berücksichtigung der kriegsmaritimen Operationen (Schlufs). — Die neuesten Maschinenproben des englischen Kreuzers „Diadem“. — Hollands neues unterseeisches Torpedoboot.

Army and Navy Gazette. Nr. 2018: Marine-Operationsbasen und Kohlenstationen. — Über die Schiefsfertigkeit englischer Seeleute und Marineinfanteristen. — Weitere Bestellungen Rufslands im Auslande auf Kriegsschiffsbauten. **Nr. 2019**: Wie die alte Marine bemannt wurde. — Weiteres über die Kohlenübernahme-Versuche. — Die Kreuztour des Kanal-Geschwaders. — Weitere russische Schiffsbestellungen im Auslande. — Die Probefahrt des in England gebauten, deutschen Torpedodivisionsbootes D. II. **Nr. 2020**: Russische Marine-

Thätigkeit. — Zu den Vergröfserungsplänen der französischen Flotte. **Nr. 2021**: Ausübende Offiziere in der Königlichen Marine (Vorschläge zur Vermehrung der Kenntnis im praktischen Dienst). — Über die beunruhigenden Gerüchte der Bewegungen des Kanal-Geschwaders. — Die jüngsten Beförderungen unter den Flaggoffizieren. — Die neue Einteilung der deutschen Kriegsschiffe. **Nr. 2022**: Die Aussprüche der Marine-Ingenieure. — Die Kreuztour des Hafenwachtschiff-Geschwaders. — Wettrudern in Konstantinopel. — Französische Flottenzusammenziehungen. — Amerikanische Marine-Politik. — Der Kaiser im Osten. — Unsere Lage in Ägypten.

Journal of the United Service Institution. Nr. 248: Titelbid: Das italienische Schlachtschiff I. Cl. „Lepanto". — Marine-Nachrichten.

Army and Navy Journal. Nr. 1830: Die Treffer auf den spanischen Schiffen. — Ein neues Geschwader gebildet. — Brieftauben im Kriege. — Das Brownsche Segment-Draht-Geschütz. — Der Ehrensäbel für Admiral Dewey. — Die englische Allianz. **Nr. 1831**: Unsere Rechte auf die spanischen Kolonien nach dem Völkerrecht. — Von den Inseln. — Die neuen amerikanischen Monitore. — Wie die Philippinen zu erlangen sind. — Über die Marine-Ingenieure. — Reduktion der Flotte. **Nr. 1832**: Vergleich zwischen dem Feuer der Chinesen bei Yalu und dem der Spanier im letzten Kriege, welcher zu Ungunsten letzterer ausfällt. — Erziehung für Marine-Konstrukteure. — Die Marine-Personal-Vorlage. **Nr. 1833**: Stapellauf der „Illinois". — Italiens Schiffbau-Programm. **Nr. 1834**: Die Reorganisation des Marine-Personals. — Der Küstensignal-Dienst. — Unsere Marine-Verluste. — Die neuen Marinegeschütze.

Revue maritime et coloniale. (August 1898.) Die Organisation der Arsenale im Auslande. — Die Ozeanographie Frankreichs. — Die Probefahrten des „Ägir" (deutscher Panzer). — Der englische Torpedobootszerstörer „Wolf". — Speisewasserregler für Thornycroft-Kessel. — Die Frage der Marine-Kessel. — Wasserrohrkessel. — Die Unterseeboote „Plongeur" und „Holland". — Die Entwickelung der japanischen Marine. — Das Zusammenwirken der Seefischer. — Die Küstenfischerei Tunesiens im Jahre 1897.

Rivista marittima. (Oktober 1898.) Die Ethik des Kommandos. — Aufgabe zur Berechnung einer Mittelbreite aus Circummeridianhöhen. — Der fliegende Drachen. — Einige Meinungsäufserungen über den Krieg auf Cuba. — Die japanische Handelsmarine.

Morskoi Sbornik. (Russischer Marine-Sammler.) **Nr. 9**: September. Nichtoffizieller Teil: Die Bedeutung der Flotte für Rufsland, auf Grund der Geschichte. — Zur Frage des Kreuzer-Krieges. — Das Schleudern grofser Sprengstoff-Massen auf grofsen Entfernungen. — Die Kontrolle über den Dampfverbrauch in den Cylindern der Schiffsmaschinen. — Aus dem Tagebuche des Admirals Kusnezow. — Marine-Chronik: Der Schiffsbestand der Flotten Frankreichs, Rufslands, Deutschlands, Italiens und Japans; nach dieser

Übersicht zählt die russische Flotte: 18 Hochsee-Panzerschiffe (davon 6 im Bau, aufserdem soll im laufenden Etatsjahre mit dem Bau von noch 4 Panzerschiffen begonnen werden), 11 Panzer-Kreuzer (davon 1 im Bau), 6 Panzerdeck-Kreuzer (davon 3 im Bau; der Bau von noch 2 Kreuzern wird im laufenden Jahre begonnen), 16 Panzer-Fahrzeuge für Küsten-Verteidigung (davon 1 im Bau), 5 Torpedo-Transportschiffe, 17 gröfsere Schiffe mit Torpedo-Armierung (und zwar 9 Torpedo-Kreuzer, 6 Hochsee-Kanonenboote und 2 Kreuzer 3. Klasse), 29 Torpedoboot-Zerstörer (torpedo boot destroyer, davon 28 im Bau), 174 Torpedo-Boote (39 von 100—200 tons, 37 von 60—160 t. und 98 von 23—31 t.); hierzu kommen 5 kaiserliche Yachten und eine grofse Zahl von Transport- und Hafen-Schiffen versohiedenster Art.

Nr. 10: Oktober. Offizieller Teil: Bericht des Kommandanten des Kreuzers „Rossija" über den Aufenthalt des Grofsfürsten Xyrill Wladimirowitsch in Tokio. — Nichtoffizieller Teil: Die Verteidigung Grofsbritanniens und seiner Kolonien. — Die See-Tauben-Post. — Amerikanische Torpedo-Boote. — Der Bau von Eisbrechern. — Anwendung von Dampf-Turbinen mil elektrischer Übertragung auf Schiffen. — Die Entwickelung des Kompafs-Wesens in der Flotte.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. Einteilung und Standorte des deutschen Heeres und der kaiserlichen Marine. Berichtigt bis zum 1. Oktober 1898 von C. Alandt. Zweiunddreifsigter Jahrgang. (Zweite Ausgabe.) Berlin 1898. Verlag von A. Bath (W. 8, Mohrenstr. 19). Preis 1 Mk.

2. v. Mirus' Leitfaden für den Kavalleristen. Neu bearbeitet von G. v. Pelet-Narbonne, Generallieutenant v. d. K. z. D. 24. Auflage. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 75 Pfg.

3. Unterrichtsbuch für den bayerischen Infanteristen. Von Hauptmann Zeifs. 2. Auflage. Regensburg 1898. H. Bauhof. Preis 60 Pfg.

4. Unser Infanteriedienst. Leitfaden zum Dienstunterricht der Mannschaften in Beispielen aus dem Soldatenleben und der Kriegsgeschichte. Bearbeitet von von Estorff, Hauptmann. 4. Auflage. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 60 Pfg.

5. Dienst-Vorschriften für die Mannschaften der Jäger- und Schützen-Bataillone. Von Liehr, Major. 9. Auflage. Berlin 1898. E. S. Mittler u S. Preis 80 Pfg.

6. Dienstunterricht für den Infanteristen des deutschen Heeres. Von Transfeldt, weiland Pr. Oberstlieutenant, neu bearbeitet von Transfeldt, Sek.-Lieutenant. 33. Auflage. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 50 Pfg.

7. Handbuch für den Einjährig-Freiwilligen sowie für den Reserve- und Landwehr-Offizier der Kavallerie. Bearbeitet von

v. Glasenapp, Rittmeister. 2. Auflage. (Zugleich 8. Auflage des Milit. Dienstunterrichts für die Kavallerie von B. Poten, Oberst.) Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 5,40 Mk., geb. 6 Mk.

8. W. Stavenhagen. Renseignements divers. Hilfsmittel zum Lesen französischer Werke und Pläne sowie zur Auffassung französischer Schriftstücke. 2. Auflage. Berlin 1898. R. Eisenschmidt.

9. Leitfaden für den Unterricht in der russischen Sprache. I. Russische Fibel. II. Elemente der russischen Sprachlehre. Von A. Garbell. Berlin 1899. Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung.

10. Rufsland in Asien. Band II. Rufsland in Mittel-Asien. Von Krahmer, K. Pr. Generalmajor. Mit 9 Autotypien. Leipzig 1898. Zuckschwerdt u. Co. Preis 4,50 Mk.

11. Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band IX. Heft 4—6. Rathenow 1898. M. Babenzien. Preis jeden Heftes 1,50 Mk.

12. Leitfaden für den Unterricht in der Artillerie an Bord des Artillerieschulschiffs. Erster Teil. Material. Herausgegeben von der Inspektion des Bildungswesens der Marine. Mit zahlreichen Abbildungen. Berlin 1898. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 4 Mk., geb. 4,60 Mk.

13. Biographische Volksbücher: 1. Kriegsfahrten von Jena bis Belle-Alliance. Erinnerungen eines Soldaten der englisch-deutschen Legion in Deutschland, England, Portugal, Spanien, Frankreich und den Niederlanden. Herausgegeben und illustriert von H. Lüders. Mit 125 Abbildungen. Preis 2 Mk., geb. 2,25 Mk. 2. Graf Albrecht von Roon. Preufsischer Kriegs- und Marine-Minister. Ein Lebens- und Charakter-Bild von Otto Immelmann. Mit einem Bildnis. Preis 1 Mk., geb. 1,25 Mk. — R. Voigtländers Verlag in Leipzig.

14. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte. **Heft 1:** Die preufsischen Kriegsvorbereitungen und Operationspläne von 1805. — Die Unterrechnung des Detachements v. Boltenstern im Loir-Thale am 26. und 27. Dezember 1870. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Vierte Auflage. Preis 2,50 Mk.

15. Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Von Kunz, Major. 8. und 9. Heft. Beispiele für das Waldgefecht und für den Kampf um Höhen und Schluchten. Berlin 1898. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 5,80 Mk.

16. Taktische Aufgaben für Kriegsspiel, Übungsritt, Dispositionsübung und Selbststudium der Infanterie. Von E. Zoellner, Pr. Lieutenant. Berlin 1898. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 1,25 Mk.

17. Die Entwickelung der asymptotischen Telegraphie, der sog. elektrischen „Telegraphie ohne Draht“ in allgemein verständlicher Darstellung sachlich und historisch erläutert von Dr. R. Bloch-

mann. Mit 17 Skizzen. Berlin 1898. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 60 Pfg.

18. Das kleine Buch von der Marine. Ein Handbuch alles Wissenswerten über die deutsche Flotte nebst vergleichender Darstellung der Seestreitkräfte des Auslandes von G. Neudeck, kaiserl. Marine-Schiffsbaumeister und Dr. H. Schröder, Lehrer an der kaiserl. Deckoffizierschule in Kiel. Mit einer Karte und 644 Abbildungen. Kiel und Leipzig. Preis geb. 2 Mk.

19. Unsere Unteroffiziere im Kriege. Zweites Heft. Mit 100 Abbildungen im Text. Berlin 1898. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 1,50 Pfg.

20. Wer ist der Betrogene? Eine deutsche Antwort auf den russischen Abrüstungsvorschlag. Von Germanicus. Berlin. R. Schröder. Preis 50 Pfg.

21. Offizier und Sozialdemokrat. Von Paul Schwerdt. München 1898. R. Abt. Preis 40 Pfg.

22. Die Armee des Njegus Njegest Menelik II. und einiges über militärische Operationen in Abessynien. Von F. Schindler, k. u. k. Hauptmann. Troppau 1898. Druck von A. Strasilla. Preis 1,50 Mk.

23. Wilhelm von Doering, kgl. preufs. Generalmajor. Ein Lebens- und Charakterbild von Thilo Krieg, Dr. phil. Mit zwei Bildnissen in Lichtdruck. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 7,50 Mk., geb. 9 Mark.

24. Briefe aus dem Feldzuge 1866 an die Gattin gerichtet von Julius v. Hartmann, Kommandeur der Kavallerie-Division der zweiten Armee. Mit einem Bildnis des Generals. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 1,40 Mk.

25. Erinnerungen aus dem Leben des General-Adjutanten Kaiser Wilhelms I. Herrmann von Boyen. Von Wolf v. Tümpling. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 5,50 Mk., geb. 7 Mk.

26. Geschichte der Königlich-Hannoverschen Armee von A. und B. von Sichart, Generallieutenant z. D. Fünfter Band. Hannover und Leipzig 1898. Hahnsche Buchhandlung.

27. Die Heere und Flotten der Gegenwart. Herausgegeben von C. v. Zepelin, Generalmajor a. D. unter Mitwirkung mehrerer Offiziere. Dritter Band. Rufsland. Das Heer von A. v. Drygalski und C. v. Zepelin. Die Flotte von C. F. Batsch, Vize-Admiral, à. l. s. Berlin. A. Schall.

28. Rechtslehre, enthaltend die Grundzüge des Militär-Strafrechtes des Militär-Strafverfahrens, des Privat-, Staats- und Völkerrechtes. Verfafst im Auftrage des k. und k. Reichs-Kriegsministeriums zum Gebrauche in den Militär-Akademien von A. Schupp, k. u. k. Major-Auditor. Wien und Leipzig 1898. W. Braumüller.

29. Muster für schriftliche militärische Ausarbeitungen. Zweite Auflage. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 1 Mk.

30. Französisches Lesebuch. Unter- und Mittelstufe. Zusammen-

gestellt und bearbeitet von Max Johannesson. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 4 Mk.

31. **Predigtbuch** für S. M. Schiffe. Berlin 1898. E. S. Mittler u. Sohn.

32. **Transfeldts Dienstunterricht für den Infanteristen des deutschen Heeres.** 33. Auflage. Ausgabe für Pioniere. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 50 Pfg.

34. **Taschenbuch für die Feldartillerie.** Herausgegeben von Wernigk, Hauptmann. 15. Jahrgang 1899. Berlin 1899. E. S. Mittler u. S. Preis 2 Mk., geb. 2,50 Mk.

35. **Behelf für Stabsoffiziers-Aspiranten etc.** II. Teil. Über Wesen, Anlage und Durchführung von applikatorischen und kriegsspiel-Übungen. Erläutert an 6 Beispielen von M. Hauser, k. u. k. Hauptmann. Mit 2 Skizzen und 5 Oleaten. Wien und Leipzig 1898. W. Braumüller. Preis 3 Mk.

36. **Militärischer Dienstunterricht für Einjährig-Freiwillige,** Reserve-Offizier-Aspiranten und Offiziere des Beurlaubtenstandes der Pioniere und Eisenbahntruppen. Dritte Auflage. Von E. Hartmann, Oberst z. D. Mit zahlreichen Abbildungen. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 5 Mk., geb. 5,50 Mk.

37. **Grundrifs der Physik.** Ein Hilfsbuch für den Unterricht an höheren Lehranstalten, insbesondere für den Gebrauch am königlichen Kadettenkorps bearbeitet von Dr. Siebert, Oberlehrer. Mit 207 Abbildungen. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 3 Mk.

38. **Budisavljewir und Mikuta. Höhere Mathematik.** II. Band. Grundzüge der Differential- und Integral-Rechnung. Von Hauptmann Alfred Mikuta. Mit 142 Textfiguren. Wien und Leipzig 1898. W. Braumüller. Preis 10 Mk.

39. **Studien über Truppenführung** von J. v. Verdy du Vernois, General der Inf. Erster Teil: Die Infanterie-Division im Verbande des Armeekorps. Neu bearbeitet durch v. Gofsler, Oberst. Erstes Heft. Mit 4 Anlagen. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 2 Mk.

40. **In und vor Verdun während der Belagerung der Festung im Jahre 1870.** Nach deutschen und französischen Quellen und auf Grund eigener Anschauung bearbeitet von H. Klaeber, Oberstlieutenant. Dresden 1898. C. Heinrich. Preis 4 Mk.

41. **Braumüllers Militärische Taschenbücher.** Bd. 7. Mathias Boltek. Das Infanterie-Feuer. Wien und Leipzig 1898. W. Braumüller. Preis 1,40 Mk.

42. **Geschichte des herzoglich braunschweigischen Infanterie-Regiments und seiner Stammtruppen 1809—1869.** 2. Band. Im Auftrage des Regiments bearbeitet von von Kortzfleisch, Major. Braunschweig 1898. A. Limbach. Preis geb. 12 Mk.

43. **Schlaglichter auf das Mittelmeer.** Von Otto Wachs, Major a. D. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 2,50 Mk.

44. **Die Thätigkeit der deutschen Festungsartillerie** bei den

Belagerungen, Beschiefsungen und Einschliefsungen im deutsch-französischen Kriege 1870/71. Von H. v. Müller, Generallieutenant z. D. Erster Band. Die Belagerung von Strafsburg. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 8. Mk., geb. 9,50 Mk.]

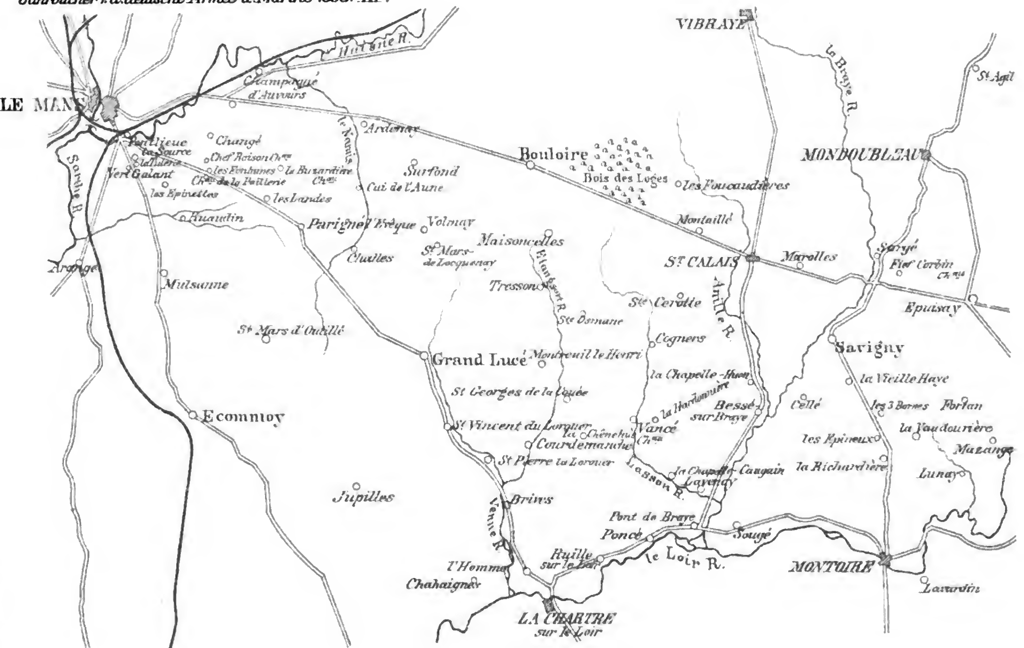
45. **Militärgeographische Skizzen von den Kriegsschauplätzen Europas.** Von W. Stavenhagen. Berlin 1898. H. Peters. Preis 3,60 Mk.

46. **A. T. Mahan, Der Einflufs der Seemacht auf die Geschichte.** 1783—1812. Die Zeit der französischen Revolution und des Kaiserreichs. Auf Veranlassung des kaiserlichen Ober-Kommandos der Marine übersetzt von Vize-Admiral Batsch. 9. Lieferung. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S.

47. **Dienstalters-Liste** der Offiziere der königl. preufsischen Armee und des XIII. (K. Württemb.) Armeekorps. 1898/90. Abgeschlossen am 15. Oktober 1898. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis geh. 5 Mk., geb. 6 Mk.



Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.


LE MANS
Huisne R.
Champagné
d'Auvours
Sarthe R.
Arnage
Pontlieue
la Source
Vert Galant
les Epinettes
Changé
Chef Raison Chau
les Fontaines
la Buzardière Chau
Chau de la Paillerie
les Landes
Ruaudin
Mulsanne
Ardenay
le Narais
Surfond
Cui de l'Aune
Parigné l'Evêque
Volnay
Challes
St Mars de Locquenay
St Mars d'Outillé
Ecommoy
Jupilles
Bouloire
Bois des Loges
les Foucaudières
Maisoncelles
Tresson
Etangsort R.
Ste Osmane
Grand Lucé
Montreuil le Henri
St Georges de la Couée
St Vincent du Lorouer
la Chênelui
Courdemanche
St Pierre la Lorouer
Brives
Venne R.
l'Homme
Chahaignes
LA CHARTRE
sur le Loir
Ruillé sur le Loir
Poncé
Pont de Braye
le Loir R.
Sougé
Montaillé
St CALAIS
Anille R.
Ste Cerotte
Cogners
la Chapelle-Huon
la Harlonnière
Bessé sur Braye
Vancé
Chau
Lasson R.
la Chapelle-Gaugain
Lavenay
VIBRAYE
la Braye R.
MONDOUBLEAU
Marolles
Sargé
Fief Corbin Chau
Epuisay
St Agil
Savigny
la Vieille Haye
les 3 Bornes
Fortan
Cellé
les Epineux
la Vaudourière
Mazangé
la Richardière
Lunay
MONTOIRE
Lavardin


Princeton University Library
32101 063968497